Auf der Düne.

Novelle

von

Friedrich Spielhagen.

Spielhagen
Auf der
Düne

Hannover.
Carl Meyer.
1858.

HFg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Folgende Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu verbessern.

Seite	21	Zeile	6	von unten	lies	Intuition
„	34	„	1	„ „	„	Intuitiven
„	38	„	5	„ „	„	Jammerbummel
„	66	„	10	„ eben	„	gemächlich
„	89	„	1	„ „	„	Ritterdienste
„	130	„	3	„ „	„	Stube
„	145	„	2	„ „	„	[illegible]
„	147	„	12	„ „	„	[illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Paul St. an Franz S. in Berlin

An Bord Dr. Norddt. Schraubendampfer „Weser".
Nachts 12 Uhr.

Wenn Du, lieber Franz, über den fabelhaften Ort, von dem aus ich diesen Brief datire, einen gelinden Schrecken empfändest, und etwa meintest, ich sei schon auf dem Wege nach Amerika, so sollte mir das im Grunde genommen ganz recht sein. Einmal würde ich aus dieser Regung schließen können, daß Du meiner noch in alter Liebe gedenkst; und sodann, könntest Du Dich wundern, wenn die Hartnäckigkeit, mit der Du in Berlin auf unsrer Trennung bestandest, der Hohn, mit dem Du mir beim Abschiede die Flügel der Morgenröthe wünschtest, mich wirklich zu dem verzweifelten Entschlusse und bis an's äußerste Meer getrieben hätten? Oder wähnst Du etwa, ich würde Dich nicht verantwortlich machen für all' die Leiden, die ich in diesem Lande der Lothophagen und Kyklopen schon erduldet habe und noch erdulden werde? Könntest Du Dich beklagen, wenn ich von meinem Dulderrechte Gebrauch machte, und Dich in den Armen irgend einer Kalypso vergäße? Wer weiß, welche „Göttin oder

auch Weib" die heilige Insel bewohnt, auf die mich Gustav morgen früh bringen wird, und die für einige Wochen meine Scheria sein soll? Lag nicht so etwas Geheimnißvolles, Heilverkündendes in seinem: Auf morgen also! mit dem er eben, leise gähnend, und das Licht mit der einen Hand schützend, durch die Thür der Cajüte verschwand?

Und jetzt runzelst Du die Stirn, und drohst, nicht eine Zeile weiter lesen zu wollen, wenn ich nicht alsbald größere Ordnung in meine Rede bringe, und Dir vor allem sage, was das mit dem Adler und mit Gustav und der geheimnißvollen Insel für eine Bewandtniß habe!

Einfach diese. Ich saß heute Morgen in meinem Studirzimmer, so melancholisch, wie derjenige nothwendig sein muß, der acht Wochen Sommerferien vor sich hat, und keinen besseren Gebrauch davon zu machen weiß, als sich in sein Zimmer einzuschließen, mit der selbstmörderischen Absicht, sich durch einen Bücherhaufen von mehreren Kubikfuß durchzuarbeiten. Vergebens, daß die Vögel lustig in den Bäumen vor meinem Fenster zwitscherten; vergebens, daß die Wölkchen, die am blauen Morgenhimmel hinsegelten, mich hinaus und in die Ferne lockten; vergebens, daß die lauen Lüfte mir manchmal neckisch das Blatt umschlugen, und mir von blühenden Wiesen, wellenden Kornfeldern und schattigem Waldesdunkel erzählten — ich wollte von der Natur nichts wissen, weil ich keinen Menschen hatte, mit dem ich mich ihrer Herrlichkeit freuen konnte. Denn, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, der Mensch kann doch den Menschen nicht entbehren; und selbst dann, wenn wir in einem hypochondrischen Anfalle vor den Menschen in die Natur fliehen, müssen wir sie doch wieder mit lieben Gestalten, und wären es auch nur Geschöpfe

unſerer Phantaſie, beleben, wenn ſie uns nicht alsbald todt und leer erſcheinen ſoll.

Und während ich dieſen Gedanken noch weiter verfolgte, und ſeufzend überlegte, welch trauriger Erſatz ſelbſt das beſte Buch für einen mittelmäßigen Geſellen iſt, den wir lieb haben; und ich, wie König Philipp, die Vorſehung um einen Menſchen bat, der mir die Laſt der nächſten Wochen möchte tragen helfen, — vernahm ich plötzlich auf meinem Vorſaale einen ziemlich lebhaften Wortwechſel zwiſchen der keifenden Stimme meiner Wirthin, die den ſtrengſten Befehl hatte, Jedermann, er ſei, wer er ſei, abzuweiſen, und einer tiefen Männerſtimme, die nicht Willens ſchien, ſich abweiſen zu laſſen. Da mir war, als ob ich den Baß kennen müßte, und ich überdies den vor einer Stunde gegebenen menſchenfeindlichen Befehl ſchon ſeit neun und fünfzig Minuten bereute, beging ich die Inconſequenz, die Thür zu öffnen, und meinen Vetter Guſtav, denn er war es, in mein Sanctuarium einzulaſſen. Du wirſt Dich Guſtav's von dem Winterhalbjahr her, als er, um ein Examen zu machen, das ſo wunderlich war, ſich nicht machen laſſen zu wollen, in Berlin aufhielt, erinnern. Möglicherweiſe erinnerſt Du Dich ſeiner aber auch nicht; denn er iſt in keiner Hinſicht eine merkwürdige Erſcheinung. Er iſt einer von den Menſchen, mit denen man nicht ungern ſtunden- ja tagelang beiſammen iſt, und die man vollſtändig aus dem Gedächtniſſe verliert, ſobald man ihnen den Rücken wendet. Er gehört zu den Leuten, die uns lieb werden können, wie ein bequemer Hausrock. Man iſt nicht ſtolz auf den alten Klaus, man verleugnet ihn wol gar, wenn die feine Geſellſchaft kommt, aber iſt die fort, vertauſcht man ihn doch gern wieder mit dem Galakleide. So war ich

denn so erfreut, den treuen Menschen wieder zu sehen, als ob ich während der vierjährigen Trennung tagtäglich an ihn gedacht hätte, und schämte mich wahrlich meiner Gleichgültigkeit, wenn ich sie mit der Theilnahme verglich, mit der er meinem Thun und Treiben Schritt vor Schritt bis hierher nach G. in meine Studirstube gefolgt war, so daß ich ihm beinahe Nichts, er mir dagegen desto mehr zu erzählen hatte. Ich wußte nicht einmal, daß er seit zwei Jahren verheirathet war! Weiter vertraute er mir, daß er alle Gedanken an eine glänzendere Carriere aufgeben habe, da, wie er sich naiv ausdrückte, ein Examen für einen Familienvater ein zu gewagtes Ding sei, bei dem man das bischen häusliche Autorität noch vollends verlieren könnte; sich überhaupt dergleichen jugendliche Kraftäußerungen für einen Mann in seinem Alter nicht mehr recht schickten. Sodann, daß seine Frau ihm ein hübsches Vermögen zugebracht habe, und er mit seiner bescheidenen Stellung als Baggerinspector — ein Titel, der, wie er mir nicht ohne Stolz erzählte, eigens für ihn geschaffen ist — vollkommen zufrieden sei. „So führe ich denn," sprach er „still und harmlos, wie Wilhelm Tell vor dem dritten Act, halb auf dem Wasser und halb auf dem Lande lebend, ein amphibienartiges Dasein. Für diesen Sommer ist meine Flottille an dem Eingang der engen Wasserstraße, die zwischen der Insel R. und unsrer Küste hindurchführt, stationirt." Auf meine Frage, ob er denn auch Frau und Kind dem trügerischen Elemente anvertraut habe, antwortete er mir, ob ich nie etwas vom „Nedur" gehört hätte. Ich schüttelte den Kopf. Nun belehrte er mich, daß an dem Eingange der Wasserstraße zwischen der Insel und der Küste ein kleines Eiland, „Nedur" genannt von den Göttern und den sterblichen Menschen, gelegen sei, welches einer großen Menge von

Seevögeln und einer kleinen Anzahl von Menſchen zum Aufenthaltsort diene; daß beſagtes Eiland von unſäglicher Wichtigkeit für alle handeltreibenden Nationen der Erde ſei, nicht nur als der ſchicklichſte, ſondern auch als der einzige Punkt, den ein weiſes Gouvernement in dieſem Theile der Gewäſſer für die Anlegung einer Lootſenſtation habe ausfindig machen können; daß, da das Meer, beſonders bei Nord-Oſt, eine unverkennbare Neigung blicken laſſe, den „Nekur“ mit Allem, was darauf ſei, zu verſchlingen, er durch allerlei höchſt künſtliche Waſſerbauten für die Erhaltung deſſelben Sorge zu tragen habe, ein Geſchäft, dem er ſich mit um ſo größerem Eifer unterziehe, als in dem Hauſe des Lootſencommandeurs ebendaſelbſt ſeine Familie zur Zeit ſich befinde. „Von Deiner Ueberſiedelung aus dem leidigen Berlin hierher in dieſe Univerſitätsſtadt,“ fuhr er fort, „habe ich von Bernhard gehört, und ich wäre ſchon längſt einmal herübergeſegelt, wenn ich irgend Zeit dazu gehabt hätte. Wir ſind im Umkreis von hundert Meilen die Einzigen aus der Familie, und Verwandte, meine ich, müſſen zuſammenhalten. Wie wär's, wenn Du Deine Sachen packteſt, und Deine Ferien bei mir verlebteſt? Viel kann ich Dir nicht bieten; aber — was für ein bedenkliches Geſicht machſt Du? haſt Du keine Luſt?“

Ich deutete mit kläglicher Geberde auf meinen mit Büchern und Papieren bedeckten Arbeitstiſch.

„Du kannſt die alten Schartecken ja mitnehmen, wenn Du ohne ſie nicht leben kannſt.“

„Und deine Frau?“

„Ja, das hätte ich beinahe vergeſſen“ —

Hier producirte er aus einer corpulenten Brieftaſche ein zierliches Briefchen, in welchem mich meine neue Couſine, die, wie

ich jetzt erfuhr, Clementine heißt, mit wenigen herzlichen Worten um einen möglichst langen Besuch bat. Auch für einen freundlichen Empfang von Seiten ihres einjährigen Söhnchens, der auch zugleich, und nicht blos zufällig, mein Namensvetter sei, glaubte sie einstehen zu können.

Nun frage ich Dich, ob ich, der ich noch so eben mit der ganzen Sentimentalität eines Freiligrath'schen ausgewanderten Dichters nach einem Wesen, an dessen Brust ich mein Haupt legen könnte, geschmachtet hatte, bei der Neugier, meine junge Cousine, die mir, nach den paar Zeilen schon, sehr liebenswürdig erschienen war, kennen zu lernen; bei der angenehmen Aussicht auf das Meer und ein wochenlanges Leben auf demselben, welche mir Gustav's Vorschlag eröffnete — ob, sage ich, bei so vielen Beweisen uneigennütziger Liebe kalt zu bleiben, nicht unfreundlich, unverwandtschaftlich, ja unmenschlich gewesen wäre.

So waren wir denn einige Stunden darauf an Bord des Kutters, wie Gustav das schöne große Segelboot nannte, das uns an dem Strandorf W. (dem Hafen unsrer Stadt, wie du weißt) erwartete, eingeschifft; und da wir nur vier Meilen zu segeln hatten und der Wind frisch aus Osten, wie wir ihn brauchten, blies, so hofften wir noch vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle anzukommen. Aber Poseidon hatte es anders beschlossen. Erst hieß er den Ost schweigen, und den West seine Stimme, und zwar ziemlich laut, erheben, darauf gebot er allgemeine Stille, die dem Schiffer unter dem Namen Windstille ebenso bekannt wie verhaßt ist. Mir für mein Theil war alles recht. So lange der Wind blies, freute ich mich der prächtigen, schaumgekrönten Wellen, und hatte mit dem Beobachten des Himmels und des Meeres und der

Ufer, und der braunen Matrosengesichter, und der Seevögel, die wir auf unsrer raschen Fahrt aufjagten, so viel zu thun, daß ich nicht einmal Zeit fand, meinen Homer aufzuschlagen, den ich eigens in der Absicht zu mir gesteckt hatte, mir die Unterschiede zwischen dem antiken und modernen Segeln am Rande zu notiren. Und als gegen Sonnenuntergang der Wind sich gänzlich legte, und ein goldner Abend still und hehr auf die erregte See herabsank, war ich schon so gut seemännisch gesinnt, daß ich dem alten Matrosen am Steuer beim Handhaben seines schweren Ruders stundenlang ununterbrochen half, während Gustav in der Cajüte schlief. So arbeiteten wir uns muhsam weiter. Es wurde beschlossen, in der späten Stunde nicht mehr an der Insel anzulegen, sondern noch eine Viertelmeile weiter nach der Baggerflottille zu rudern. Bald tauchten denn auch die riesigen Leiber mehrer vor Anker liegender Schiffe aus dem Dunkel auf. Auch wir gingen vor Anker. Es wurden einige Worte zwischen Gustav und einer rauhen Stimme vom Bord des uns zunächst liegenden Schiffes ausgetauscht. Dann kam eine Jolle an uns herangerudert, um uns aufzunehmen. Eine dunkle Schiffswand, eine höchst bedenkliche Strickleiter, das von einer Laterne spärlich beleuchtete Verdeck eines großen Schiffes, eine gewundene Treppe, und endlich eine schöne, geräumige Cajüte, Gustav's Arbeitscabinet, auch Eßsaal während der Sommermonate, dieselbe Cajüte, an deren großem eichenen Tisch ich diesen unendlichen Brief an Dich schreibe, während Gustav schon lange in der früheren Damencajüte des alten Postdampfers in den Armen des Schlafes sich vielleicht in die Arme seiner jungen Gattin, meiner unbekannten Cousine, träumte. Ich für mein Theil habe ver

geblich zu ſchlafen verſucht. Die für mich ſo ganz neue Situation, einige Gläſer Seemannsgrog, die wir als Schlaftrunk mit, wie es ſcheint, nur einſeitiger Wirkung getrunken haben, endlich die langentbehrte Luſt, mit dir zu plaudern, haben mich wach erhalten. — — Ich bin noch einmal auf dem Verdeck geweſen. Im Oſten dämmerte ſchon ein ſchwacher Schimmer des neuen Tages. Der Wind hatte ſich wieder aufgemacht, und leiſe plätſcherten die Wellen gegen den Bug des Schiffs. Von dem Eiland drüben ſchimmerte das Licht der Leuchtbake durch das Dunkel; in langen Zwiſchenräumen ließ ſich der heiſere Schrei eines Waſſervogels vernehmen. — Ich glaubte nie zuvor Homers „ambroſiſche" Nacht verſtanden zu haben. Was meinſt Du, ſollte es nicht wohlgethan ſein, noch ein paar Jahre, ehe die Kraft aus den Gliedern und der Muth aus dem Herzen entflohen iſt, auf gut Glück in der Welt herum zu ſinbadiſiren? So viel weiß ich, wäre ich nicht Doctor der Philoſophie, ſo möchte ich wol ein Schiffsjunge ſein. Gute Nacht!

II.

Paul ſaß eifrig ſtudirend in G . . . in ſeiner Stube, deren Fenſter auf den ſtillen, ſchattigen Hof der Kirche ſehen, und ſtreckte eben die Hand nach einem alten Folianten vor ihm aus, als ſeine Wirthin bereintrat, und mit einem tiefen Knixe fragte, ob er Befehl gegeben habe, das Haus auf Rollen zu ſtellen und den großen Elephanten davor zu ſpannen. Er erwiederte, das ſei allerdings ſein Wunſch, denn er müſſe nothwendig nach Berlin, und da er ſich doch auch nicht gern in ſeiner Arbeit wolle ſtören laſſen, ſei er auf beſagten ſinnreichen Einfall gekommen. In dieſem Augenblick ließ ſich ein lautes Schnauben und Brauſen vernehmen, und das Haus erbebte vom Grunde bis zum Giebel. Es ſchüttelt im Anfang ein wenig, ſagte Paul freundlich, aber man gewöhnt ſich bald daran. Aber das Schnauben wurde lauter und lauter, und das Schütteln immer bedenklicher. Die Fenſter klirrten in Scherben, die Bücher polterten aus den Schränken und die Wirthin eilte aus dem Zimmer, laut ſchreiend, das Haus gehe aus den Fugen. Paul ließ ſich das weiter nicht anfechten. Da barſt die Mauer mit fürchterlichem Krachen, und die Meereswogen rauſchten von allen Seiten durch die

klaffenden Spalten, die Zimmerdecke rollte ſich auf, der Boden wich unter ſeinen Füßen, und er ſchwamm allein auf einem weiten, wüſten Ocean, und die Bücher wurden zu weißen Möven, die ihn kreiſchend umflatterten. Dabei zeichneten ſich beſonders zwei übermäßig fette und plumpe aus, die noch vor einem Augenblicke griechiſche Lexika geweſen waren. Vor ihren weit aufgeſperrten dicken Schnäbeln ergriff ihn eine entſetzliche Angſt, und als gar die eine nach ſeinem nackten Arm hackte, fuhr er mit einem Schrei in die Höhe, und ſtarrte Guſtav, der vor ſeinem Lager ſtand, und ihn bei dem herabhängenden linken Arm ergriffen hatte, verwundert in ſein gutmüthiges, ſonnegebräuntes Geſicht.

„Du Langſchläfer," ſagte der, wir bringen ſchon zum zweiten Male die Prähme fort. Mach', daß Du in Deine Kleider und auf Deck kommſt."

Als Paul bald darauf auf das Verdeck kam, ſah er im Anfang Nichts, als Himmel und Waſſer. Die unendliche Fläche war in lange, regelmäßige Wogen gefurcht, die prächtig in der Morgenſonne blitzten; und, wie der Elephant ſeines Traumes, ſchnaubend und keuchend ſtampfte das gute Schiff in die Wellen hinein, und durchbrach ſie mit ſeiner mächtigen Bruſt, und ſchien ſeine Freude daran zu haben wenn ſich die eine oder die andere in einem Sprühregen über ſeinen Nacken ergoß. Es mußte ſich es ſauer werden laſſen, das gute Schiff, denn hinter ſich her an mächtigen Tauen ſchleppte es zwei rieſige flache Böte, die mit Meerſand bis an den Rand gefüllt waren, und ſo tief im Waſſer gingen, daß es Paul's ungeübtem Auge erſchien, als müßten ſie und die halbnackten Männer, die darauf ſtanden, jeden Augenblick von den Fluthen verſchlungen werden. Zwei un-

geheure Schlangen mit vielfach gekrümmten Rücken schien die Doppelspur, die die Räder des Dampfers in den erregten Wassern emporwühlten, und über die Schlangen und die Boote hin warf die lange, schwarze Rauchsäule aus dem Schlot wechselnde, unheimliche Schatten. Zum ersten Mal fühlte sich Paul wirklich auf dem Meere, dem Gebiete des dunkellockigen Poseidon. Seine Augen füllten sich mit Thränen, und es fehlte nicht viel, er wäre auf die Knie gesunken; so gewaltig war der Eindruck, den das herrliche Schauspiel auf sein empfängliches Gemüth machte. Gestern auf seiner Fahrt war er, so lange es Tag war, dem Ufer zu nahe gewesen. Aber das Meer, von Ufern rechts und links eingeengt, ist nur ein Löwe im Käfig. Da ist nur eine schwache Spur von seiner Schönheit und seiner Kraft und seiner Wildheit. Erst wenn Himmel und Meer am Horizonte ineinanderfließen, überkommt uns die Ahnung der Unendlichkeit, die ein nothwendiger Factor des Erhabenen ist. Zwar war auch jetzt noch nicht alles Land verschwunden, aber es trat hoffnungslos weit zurück. Gegen Süden ragte ein blaues Vorgebirge der großen Insel aus den Fluthen. So hatte wol der Sohn des Laertes das Land der Phaaken gesehen, als ihn die Welle hoch emporhob, und ihm die rettende Insel erschien „wie ein Schild". Die Küste des Festlandes im Westen deutlich zu erkennen, mußte Paul das Fernrohr zu Hülfe nehmen, und was das kleine Eiland betrifft, von dem ihm gestern Nacht das Licht der Bake herübergeschimmert hatte, und das jetzt etwa eine halbe Meile hinter ihnen lag, so hätte es eben so gut der Rücken eines Wallfisches sein können.

Unterdessen hatte das Schiff kehrt gemacht, und schwamm, die beiden Böte hinter sich, die sich an dieser Stelle ihrer

Sandlaſt entladen hatten, mit den treibenden Wogen gemächlich der Baggerflottille zu, die halbwegs zwiſchen ihm und dem „Rekur“ lag. Endlich konnte es Paul über ſich gewinnen, den Rufen Guſtav's nach dem Hinterdeck und dem Frühſtückstiſch Folge zu leiſten, und bald ſprach er den guten Dingen, die der alte Steward in geſetzter Eile auftrug, mit einem Appetite zu, der keinem der Gefährten des Odyſſeus, ja nicht einmal dem herrlichen Dulder ſelbſt Schande gemacht haben würde.

„Nun, wie gefällt es Dir auf dem Adler?“ fragte Guſtav.

„Daß es mir nicht beſſer gefallen könnte, wenn es der Vogel Rock in Perſon wäre.“

„Ihr Poeten ſeid ſeltſames Volk!“ ſagte Guſtav lächelnd, „indeſſen dachte ich proſaiſcher Menſch doch beinahe ebenſo — am erſten Tage.“

„Und kann man ſich jemals an dieſer Pracht und Herrlichkeit ſatt ſehen und hören?“

„Wenn Du, wie ich, Tag aus, Tag ein, und Monate lang dieſelbe Reiſe von dem Bagger nach jenem Platze, und von dort wieder nach dem Bagger zum, ich weiß nicht wie viel hundertſten Male gemacht hätteſt, würdeſt Du Dich nicht wundern, wenn ich Deine Frage bejahe, oder Du würdeſt ſie vielmehr gar nicht gemacht haben.“

Paul ſah ganz verdutzt d'rein und Guſtav fuhr ruhig fort:

„Denn, ſiehſt Du, was die Arbeit ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie, obgleich ſcheinbar ſehr complicirt, im Grunde erſtaunlich

einfach; und wenn das Wetter gut iſt, ſo geht's eben von ſelbſt."

„Und wenn das Wetter ſchlecht iſt?"

„So geht's eben gar nicht, und wenn die Prähme nicht mit den Köpfen aneinander rennen, der Bagger und die Schiffe nicht von den Ankern treiben, und man mit einem Worte nach einer ſolchen Sturmnacht noch Alles hübſch beiſammen hat, ſo kann man von Glück ſagen." *)

„Aber das muß ja köſtlich ſein!" rief Guſtav voller Enthuſiasmus, „ſo eine Sturmnacht auf dem Meere iſt ſchon ſeit meinem zwölften Jahre, als ich den Robinſon zum erſten Male las, mein ſehnlichſter Wunſch."

„Meiner nicht!" ſagte Guſtav, ſich eine Cigarre anzündend und die Beine von ſich ſtreckend. „Lieber will ich denn doch die Langweiligkeit der glatten See, obgleich auch die, wie geſagt, einen ehrlichen Kerl manchmal zur Verzweiflung bringen könnte."

„Aber, wenn Du ſonſt nichts zu thun haſt, ſo kannſt Du ja leſen, ſtudiren — die große Cajüte iſt zu einer Bibliothek wie geſchaffen."

„Das Studiren, weißt Du, iſt nie meine ſtarke Seite geweſen, und die Bücher, denke ich, haben mich von jeher nicht lieber gehabt, als ich ſie."

„Dann biſt Du wol oft drüben auf dem Redur bei Deiner Frau? oder beſucht ſie Dich gar hier auf dem Vogel Rock?"

„Nun, hierher kommt ſie freilich nicht; denn ich würde fürchten müſſen, daß jene braunen Geſellen ihre Weiber und Liebchen nächſtens auch mitbrächten. Und ich kann leider auch nicht ſo oft hinüber, als ich wol wünſchte. Denn

giebt es hier auch nicht viel zu thun, etwas giebt es immer, und ich habe die Bemerkung gemacht, daß alles Unheil geduldig wartet, bis ich den Rücken gewandt habe."

„Oh weh! so scheint denn ein nicht unbedeutender Theil der allgemeinen Langenweile auch auf meine Cousine zu fallen?"

„Nun, Clementine hat den Kleinen; und Frauen wissen sich immer zu beschäftigen — weiß der Himmel, wie sie's anfangen, und überdies hat sie ja auch Hedda?"

„Wer ist Hedda? ihr Mädchen?"

„Nein, des alten Walter's Tochter."

„Wer ist der alte Walter?"

„Nun, der Lootsencommandeur."

„Und der hat eine Tochter?"

„Ja, habe ich Dir das nicht gesagt?"

„Nein, wie alt ist sie?"

„Zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre. Sie ist ein Jahr älter oder jünger wie meine Frau, und die ist einundzwanzig."

„Ist sie hübsch?"

„Meine Frau?"

„Ach, das versteht sich von selbst, daß Deine Frau hübsch ist, aber Hedda?"

„Ich weiß wirklich nicht einmal; ich habe sie nie darauf angesehen."

„Ueber den exemplarischen Ehemann! Aber diese Antwort steht Dir gut wie dem Schweizer seine Narben! Also hübsch ist sie nicht, und ein Gänschen obenein? nicht?"

„Oho, da kommst Du schön an! Sie ist mit meiner Frau zusammen in der Pension erzogen, und alle Welt nannte sie nur „die kluge Hedda."

„Das klingt ſchon beſſer. Kann lieſt ſie auch wol?“

„Daß einem um ihren Verſtand bange werden möchte.“

„Iſt ihre Mutter eine verſtändige Frau?“

„Die Mutter iſt todt.“

„Armes Mädchen! ſeit wie lange?“

„Nun es wird wol vier Jahre oder ſo her ſein. Seitdem lebt Hedda bei ihrem Vater, und hat den Redur kaum auf Wochen verlaſſen.“

„Da wird ſie wol ſo melancholiſch ſein, als die Heine'ſche blaſſe Frau auf dem Schloſſe an der ſchottiſchen Felſenküſte. Spielt ſie auch die Harfe?“

„So viel ich weiß, nein; aber das Clavier, wenn Dir das genügt.“

„Singt ſie?“

„Ja.“

„Gut?“

„Da mußt Du Herrn von Elze fragen.“

„Und wer iſt Herr von Elze, wenn man fragen darf?“

„Der Lieutenant —“

„In der Penſionsſtadt etwa?“

„Nein, dort drüben.“

„Jetzt wird mir die Sache bedenklich. Ihr habt doch nicht am Ende noch gar Militär auf dem Redur?“

„Gott ſei Dank, nein.“

„So iſt er ihr Verlobter und zum Beſuch da?“

„Und wenn er es nun wäre, was geht das Dich an?“

„Ganz und gar nichts. Ich frage nur eben.“

„So eifrig! Nun beruhige Dich; von der Verlobung habe ich noch Nichts gehört, und der Lieutenant iſt eher in Verbannung auf dem Redur, als zum Beſuch.“

„Nun, bei allen Olympiern! was hat es mit dieſem Herrn von Elze, dieſem Lieutenant ohne Compagnie, der in Verbannung lebt, und dabei ganz gemüthlich Duetts mit Fräulein Hedda ſingt, für eine Bewandtniß?“

„Die Sache iſt einfach die. Herr von Elze iſt Artillerie-Offizier geweſen, und, wie ich höre, ein ſehr tüchtiger. Plötzlich mußte er ſeinen Abſchied nehmen; warum? weiß Keiner, wenigſtens Keiner von uns. Einige ſagen, wegen eines Duells mit einer ſehr hohen Perſon; Andere, wegen misliebiger politiſcher Geſinnungen. Da man, wie es ſcheint, ihn anderweitig verſorgen wollte, ſo beſchäftigte man ihn im Steuerfach, und Herr von Elze, der kein Vermögen hat, ließ ſich das gefallen. So kam er denn vor ungefähr einem halben Jahre als Steuerbeamter zu uns. Seine Stelle iſt übrigens eine reine Sinecure, denn ein anderer Beamter beſorgt alle Geſchäfte. Und dann ſoll er bedeutende Connexionen haben, und dürfte es in ſeinem neuen Fach leicht weiter bringen, wie in ſeinem alten.“

„Nun, und iſt dieſe Perſönlichkeit ebenſo liebenswürdig als geheimnißvoll?“

„Mein Mann iſt er eben nicht.“

„Aber Hedda's Mann, meinſt Du, könnte er werden?“

„Das ſcheint Dich ja gewaltig zu intereſſiren.“

„Durchaus nicht. Und wie denkt Clementine über ihn?“

„Hoffentlich gar nicht.“

„Das fragt ſich.“

„Wie ſo?“

„Nun, ich glaube, daß jede Frau, beſonders jede jüngere, über jeden Mann, beſonders jeden jüngeren, der in ihre Nähe kommt, ſich auch ihre Gedanken macht.“

„Das glaube ich nicht.“

„Meinungsverſchiedenheiten.“

Guſtav's Stirn verdüſterte ſich ein wenig, und für eine halbe Minute zog er, wie das perſiſche Sprichwort ſagt, „den Rauch des Nachdenkens ein, und blies den Rauch des Zweifels von ſich.“ Plötzlich ſagte er: „Und überdies muß er fort!“

„Iſt ſeine Uhr etwa abgelaufen?“

„Warum?“

„Ich dachte, Du wollteſt Herrn von Elze mit dem Flitzbogen todtſchießen, wie Tell den Geßler, weil Deine Frau doch möglicherweiſe einen Augenblick über ihn nachgedacht haben könnte.“

„Du biſt nicht klug. Ich meinte nur, weil er mir neulich ſagte: er ſei die längſte Zeit auf dem Redur geweſen, und erwarte jeden Augenblick ſeine Verſetzungsordre.“

„Deſto beſſer.“

„Was haſt Du davon?“

„Ich ſchwärme für Solos, und verabſcheue alle Duette, in denen ich nicht die zweite Stimme ſingen kann.“

Guſtav lachte; aber nicht ſo herzlich wie ſonſt. Das fiel Paul auf. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß ſein Vetter auf den geheimnißvollen Lieutenant eiferſüchtig ſein könnte; indeſſen hatte er für den Augenblick keine Zeit, weiter daran zu denken.

Sie waren während dieſer Unterredung bis an den Bagger gekommen und gingen vor Anker, da die beiden Prähme, die ſie in Empfang nehmen ſollten, noch nicht ihre volle Ladung hatten. Auch einen Seebagger in Thätigkeit hatte Paul noch nicht geſehen. Der plumpe Kaſten

mit ſeinen langen eiſernen Armen, die er ſo unermüdlich in's Waſſer taucht, um ſie wieder herauszuheben, und aus vollen Kübeln mit Sand und Schlamm die Prähme an beiden Seiten zu ſpeiſen, erſchien ihm wie ein koloſſales antediluvianiſches Seeungeheuer, das, mit ſeinen beiden Jungen der Tiefe entſtiegen, ſtöhnend und puſtend aus dem Meeresgrunde ſein Frühſtück holt, und die hoffnungsvolle hungrige Brut abfüttert. Rechts ſchaukelte der Kutter auf den Wellen, mit ſeinem ſchlanken Maſt und der zierlichen Takelage neben dem Bagger, wie eine leichte Möve neben einem unbehülflichen Pinguin. Links, aber etwas entfernter, lag die Baggerſchmiede, der ſchwarze Rumpf eines vormals ohne Zweifel ſtattlichen Schiffes, das, all' ſeines Schmuckes beraubt, in ſeinen alten Tagen Muße hatte, über die flüchtig verlebte Jugend melancholiſche Betrachtungen anzuſtellen, und von Zeit zu Zeit aus ſeinem Schlot nachdenkliche Rauchwolken ausſtieß. Dazwiſchen ein Gewimmel von größeren und kleineren Booten. Und nun das Alles auf den erregten Wellen, und darüber ein blauer, wolkenloſer Sommerhimmel, aus dem die Morgenſonne blendend herabſtrahlte, und als Staffage die phantaſtiſchen Geſtalten der braunen, halbnackten Geſellen, die rüſtig den Sand in die Prähme ſchaufelten, oder die jungen Seeungeheuer mit langen Stangen hinüber und herüber lenkten — es war ein meerfriſches, ſonnenwarmes Bild kräftiger Menſchenarbeit, an dem Paul ſeine innige Freude hatte.

Vom Redur waren ſie jetzt nur noch etwa eine Viertelmeile entfernt, und Paul blickte eifrig durch das Fernrohr nach dem kleinen Eiland hinüber, das ihm nach der Unterredung mit ſeinem Vetter umſoviel intereſſanter geworden

war. Indeſſen er ſah Nichts, als eine lange ſchmale Sandbank, die er in jedem Falle für unbewohnt und unbewohnbar gehalten haben würde, wenn ſich nicht etwa in der Mitte ein mit rothen Ziegeln bedecktes Haus erhoben hätte, deſſen Fenſter in der Sonne blitzten. Auch wurden, als er von dem Maſtkorb des Adlers ſeine Beobachtungen fortſetzte, noch die Dächer von zwei oder drei andern Häuschen über den Dünen ſichtbar. Flaggenſtangen und andere Signale erhoben ſich hier und da auf den höher gelegenen Punkten. Auf dem weißen, ſonnebeſchienenen Sande des Strandes lagen ein paar Boote; andere ſchaukelten auf dem Waſſer neben einer kleinen Landungsbrücke. Von den Bewohnern ließen ſich nur ein paar Männergeſtalten ſehen, die langſam am Strande hinſchritten, ſich bei den Booten zu ſchaffen machten, und dann wieder verſchwanden. Einmal ſtieß ein Boot vom Ufer, um nach einem Schiffe zu ſegeln, das in Sicht gekommen war, und nach einem Lootſen ſignaliſirt hatte. Die Wogen mit dem ſcharfen Kiele raſch durchſchneidend, und mit dem einen Bord die Waſſerfläche faſt berührend, kam es auf ſeiner ſchnellen Fahrt dicht an ihnen vorüber. Am Steuer ſaß ein alter Mann mit grauen, im Winde flatternden Haaren. „Iſt das der alte Walter?“ fragte Paul. Guſtav lachte und ſagte „nein!“

So über all' dem Beobachten und dem Durchkriechen der glühenden Eingeweide des Baggers, wo die Räder und Hebel, deren Bedeutung ihm ein bärtiger Maſchinenmeiſter zu erklären ſich bemühte, den unmathematiſchen Paul in die hoffnungsloſeſte Verwirrung ſetzten, und die Leute mit ihren von Kohlenſtaub geſchwärzten, von der doppelten Gluth der Eſſe und der Sonne erhitzten Geſichtern ihn lebhaft an die Männer

im feurigen Ofen erinnerten, und nach einer nochmaligen Fahrt seewärts und wieder zurück, verging der Vormittag, und als vom Vogel Rock aus mit einer Glocke das Signal zur Einstellung der Arbeit gegeben, und auf das Klappern und Rasseln der Maschinen eine wohlthuende Stille gefolgt war, bestiegen sie ein Boot, um nach dem Nedur, wie Gustav, — nach Scheria, wie Paul sagte, hinüberzurudern.

III.

Die allen Inſulanern ſeit undenklichen Zeiten erb- und eigenthümliche Neugier hatte faſt ein Dutzend Menſchen, d. h. ſo ziemlich die ganze Einwohnerſchaft zum Empfang des angekündigten Fremden an der Landungsbrücke verſammelt: braune Lootſengeſichter, ein paar derbe rothhaarige Kinder, und dann waren noch zwei Frauen da, junge Frauen in hellen Sommergewändern, die den Ankommenden unter ihren braunen breiträndrigen Strohhüten freundlich entgegenlächelten.

Paul wäre, auch ohne vorgeſtellt zu ſein, keinen Augenblick in Zweifel geweſen, welche von den beiden Damen Guſtav's Frau, und welche des Lootſencommandeurs Tochter ſei. Er that ſich nicht wenig darauf zu gute, von Perſonen, die er kennen zu lernen wünſchte, oder mit denen er bekannt gemacht werden ſollte, ſich zum Voraus ſchon — durch höhere Intuition — wie er ſagte, eine richtige Vorſtellung machen zu können, und da der geneigte Leſer dieſes Talent jedenfalls in nicht minder hohem Grade beſitzt, ſo wird er es ebenſo natürlich finden, wie Paul, daß Clementine eine ſchlanke Blondine mit großen blauen, ſanften Augen iſt, und Hedda eine zierliche Brünette, deren Augen auch ſelbſt dann noch,

wenn ſie die dunkeln Wimpern hebt, ſowol der Farbe als dem Ausdruck nach ein Räthſel bleiben. — Unter freundlichen Geſprächen ſchritt die Geſellſchaft dem Hauſe mit dem rothen Ziegeldache zu, an deſſen Thür ſie der alte Walter, in dem doppelten Glanze ſeiner blauen Lootſencommandeuruniform und ſeines rothbraunen, überaus gutmüthigen Geſichtes empfing. Es wurde Paul im Anfang nicht ganz leicht, die ohne Zweifel höchſt gaſtfreundſchaftliche Meinung ſeiner Worte zu faſſen, denn die Sprache des würdigen Commandeurs war das wunderlichſte Gemiſch von einem ganz klein wenig Hochdeutſch, ſehr vielem Plattdeutſch und überdies einem nicht unbedeutenden Contingent von Wörtern aus aller Herren Ländern, die er auf ſeinen Reiſen berührt hatte. Indeſſen verſtändigte ſich der junge Mann doch ſo leidlich mit ſeinem Wirthe, während dieſer dem Gaſt nach dem für ihn beſtimmten Zimmer im Giebel des einſtöckigen Hauſes führte, und ihm im Vorbeigehen eine ſehr detaillirte Ueberſicht der ganzen Wohnung gab. Nun hatte Paul während des Morgens ſchon ſo viel Neues, Unerwartetes und Ueberraſchendes geſehen, daß er gar nicht einmal mehr erſtaunte, als die beſcheidene Schifferwohnung, die ihm ſeine Phantaſie und das Fernrohr gezeigt hatten, ſich jetzt in ein ganz ſtattliches Haus verwandelte, das mit allem Comfort, den nur an Reichthum grenzende Wohlhabenheit herbeizuſchaffen vermag, eingerichtet war. Er würde ſich in der Villa eines Kaufherrn zu befinden geglaubt haben, wenn nicht eine Menge von Gegenſtänden, die in naher und nächſter Berührung zur See ſtehen, ſich überall ſeinen Blicken gezeigt hätten. Da prangte in der einen Stube ein Schrank voll der köſtlichſten Muſcheln; von der Decke einer andern hing ein kunſtvoll ge-

arbeitetes, mit ſeiner vollſtändigen Takelage verſehenes Schiff en miniature herab, das Modell des ganz eigentlichen Schooners, an Bord deſſen ſich der alte Seelöwe einen halben Tag lang gegen die Piraten des malaniſchen Archipels gewehrt hatte, bis ihn das hereinbrechende Dunkel und die Segeltüchtigkeit des Originals zu der Copie an der Decke ſeinen Verfolgern entzog. Ausgeſtopfte Vögel, vom majeſtätiſchen Seeadler bis zum kleinſten Strandläufer, Korallen, wunderliche Meerpflanzen, fliegende und verſteinerte Fiſche, und tauſend andere Gegenſtände, die ein Seefahrer, der zugleich leidenſchaftlicher Sammler iſt, aufzutreiben Gelegenheit hat, befanden ſich in anderen Schränken in anderen Zimmern, und dabei war das Alles ſo geſchmackvoll geordnet, und, wo es angehen wollte, zu ſo ſinnreichen Zimmerdecorationen benutzt, dabei die übrige Einrichtung ſo reich, zweckmäßig und ſolid, daß das Ganze einen ebenſo originellen, als wohlthuenden Eindruck machte. Beſonders aber gefiel Paul ein Gemach, das größte und ſchönſte im ganzen Hauſe, welches er ſeiner Fenſterthür wegen, aus der mehre Stufen auf einen eingehegten Platz hinabführten, den ein paar mit Muſcheln eingefaßte Beetchen und einige Holzſtühle und Tiſche eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Garten gaben — ſogleich den Gartenſaal taufte. Es war an der Hinterſeite des Hauſes, nach Süden, gelegen, und man hatte von ſeinen Fenſtern — denſelben, die Paul am Morgen durch das Fernrohr beobachtet hatte, die herrlichſte Ausſicht auf das offene Meer, auf dem in dieſem Augenblicke die Baggerflotille eine bleibende, und die am Horizont auftauchenden, näher kommenden oder wieder verſchwindenden Schiffe eine ſtets wechſelnde Staffage bildeten. Da der Strand, zu dem von dem Gärtchen aus eine

etwas unregelmäßige Fläche grauen Dünenſandes ſanft hinabglitt, nur ungefähr hundert Schritte entfernt war, ſo füllte das Murmeln der Wellen jede Pauſe in dem Geſpräche der Geſellſchaft im Gartenſaale aus. Aber ſolcher Pauſen gab es nicht viele. Bei Tiſche wollte das Lachen und Scherzen kein Ende nehmen, und ſelbſt als Paul und Hedda nach Tiſche allein blieben, da Guſtav nach dem Bagger zurückruderte, Clementine zu ihrem Kinde, einem bildſchönen Knaben von etwa einem Jahre ging, und der Lootſencommandant anderweitig beſchäftigt war, gerieth das Geſpräch keineswegs in's Stocken. Die Gluth des alten ſpaniſchen Weines, den Papa Walter aus dem Keller geholt hatte, ließ Paul's alle Zeit glänzende Phantaſie in noch tieferen, reicheren Farben ſpielen, und er glaubte das Compliment, ein guter Geſellſchafter zu ſein, das ihm Hedda ganz aufrichtig machte, in der That zu verdienen, obgleich er höflich genug war, es mit dem Gegencompliment zu erwiedern, es ſei keine Kunſt ein guter Geſellſchafter zu ſein — in guter Geſellſchaft. Und wirklich hat die Gegenwart gewiſſer Perſonen auf uns den Eindruck, den der warme Ofen auf das Münchhauſen'ſche Poſthorn hatte. Wenn in der kalten Welt draußen, der eiſigen Luft der Gleichgültigkeit, dem ſchneidenden Winde des Haſſes uns die Gedanken im Kopfe und die Gefühle im Herzen erſtarren, ſo ſpielen wir vor jenen warmen, lieben Menſchen Alles willig ab, was nur immer von heiteren und traurigen Weiſen in uns ſingt und klingt. Und zu dieſen lieben Menſchenkindern mußte auch wol die kluge Hedda gehören, ſonſt hätte Paul ihr nicht den vierten Theil von dem erzählen können, was er ihr an dieſem Nachmittage erzählte. Und wovon erzählte er ihr nicht? Von ſeinen Kinderſpielen,

und von dem Salonleben der Reſidenz; von ſeinen Reiſen und von dem ſtillen Kirchhof vor den Fenſtern ſeines Studirzimmers drüben in der kleinen Univerſitätsſtadt; von den phantaſtiſchen Träumen ſeiner Jünglingsjahre und der ernſten Arbeit des Mannes. Es war ihm, als ob er dem feinen, klugen Mädchengeſichte mit den dunkeln, unerklärlichen Augen Alles erzählen dürfe, weil ſie Alles verſtehen würde, und ſie erwiederte Vertrauen mit Vertrauen. Die Erinnerungen aus der unvergeßlichen Penſionszeit, die alte Vorſteherin mit den ſtrengen Zügen und mit dem Herzen voll Liebe und Güte, ihre Jugendfreundinnen; der ſentimentale Paſtor, der Schiller und Goethe mit ihnen las, das einſame Leben auf der Inſel und ihre Studien und ihre Muſik — Alles kam nacheinander an die Reihe. Und welche hubſchen Züge wußte ſie von ihrer Umgebung zu berichten; wie trefflich ſchilderte ſie Guſtav's gemüthliches, braves Weſen; Clementinen's hellen Verſtand und Haß gegen alle Ziererei und Lüge. Von Herrn von Elze, der verreist war, ſagte ſie wenig; deſto mehr erzählte ſie von ihrem Vater und von ihrer verſtorbenen Mutter; Paul mußte ihr Bild ſehen; im nächſten Zimmer hing es, und ſie führte ihn dahin, und ſprach begeiſtert, wie wunderſchön die Mutter noch in ihren älteren Jahren geweſen ſei, und wie klug und lieb ſie war!

„Was man nicht Alles in einer Stunde durchſprechen kann, wenn man ſich nur ordentlich dazu hält!“ ſagte Hedda lachend zu Paul, als hernach Clementine ankam, und mit ihr der Kaffee und der Lootſencommandeur.

„Nun müſſen wir unſerm Gaſte doch auch unſer ſtolzes Reich zeigen, in welchem die Sonne nicht untergeht, ſo lange es ihr zu ſcheinen beliebt!“ rief Hedda, und die Geſellſchaft

brach nach dem Kaffee auf, und wanderte durch die Inſel, wenn man eine etwa zweitauſend Schritte lange Sandbank, die an ihrer breiteſten Stelle eben ſo viele hundert maß, und ſich an ihrem höchſten Punkte kaum zwanzig Fuß über dem Meeresſpiegel erhob, anders ſo nennen kann. Sie kamen durch das kleine Lootſendorf, das rechts von dem Commandeurhauſe zwiſchen den Dünen liegend, wenigſtens von zwei Seiten vor den Winden geſchützt war. In dem einen Häuschen ſah Paul durch die geöffneten Fenſter in eine reich meublirte Stube. „Wer wohnt hier?“ fragte er ſeine Couſine verwundert. „Das iſt Herrn von Elze's Salon,“ antwortete ſtatt ihrer Hedda. In den Fenſtern der Häuſer ſtanden Blumen in Muſcheln, und kleine mit Muſcheln eingefaßte Beete waren vor den Thüren. Es war Alles ſo reinlich und ſauber — aber ſo kahl, ſo troſtlos kahl, daß, als Paul das Brüllen einer Kuh hörte, er kaum ſeinen Ohren traute und lachend fragte: „War das eine wirkliche Kuh?“ „Sie ſollen ſie gleich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen,“ ſagte die ſchelmiſche Hedda, und aus dem Dörfchen tretend, kamen ſie an ein Stück Wieſe, auf der ein paar Kühe an den langen, dunklen, harten Graſe ein wahrſcheinlich wenig ſchmackhaftes Mahl hielten. „Jetzt kommen wir in den Schwarzwald,“ ſagte Hedda, als ſie hinter der Wieſe die Dünen erſtiegen, wo einige Morgen Sandes mit etwa mannshohen Tannen nicht allzu dicht beſtanden waren. „Hier wollen wir umkehren,“ ſagte Hedda.“ „Soll Paul nicht auch noch Deine Laube ſehen?“ fragte Clementine.“ „Und was ſollen wir ihm denn morgen zeigen?“ antwortete jene. So kehrten ſie um und gingen an dem Strande zurück, an ihrem Hauſe vorbei, bis an das andere Ende der Sandbank, die auf dieſem Theile, der immer ſchmaler

und ſchmaler wurde, und zuletzt nur noch einige Fuß breit war, eine beſondere Neigung blicken ließ, unter das Niveau des Meeres zu verſinken. Da war es denn Paul ein wunderbarer Anblick, wie dieſer kaum ſich über das Waſſer erhebende Sandſtreifen im Stande war, die heranbrauſende Fluth in ihrem ſcheinbar unaufhaltſamen Laufe zu hemmen. Er war mit Hedda bis zur äußerſten Spitze vorgedrungen, auf der eben noch ein paar Möven geſeſſen hatten, die jetzt ſchreiend die Eindringlinge umkreiſten; und als er die grünen, ſchaumgekrönten Wogen herankommen und eine nach der andern zu ihren Füßen in ſpielende Kreiſe zerrinnen ſah, wiederholte er andächtig die Worte des Pſalmiſten: hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!

Als der Lootſencommandant ſpät am Abend ſeinen Gaſt auf das für ihn beſtimmte Zimmer geführt, ſich die unnöthige Mühe gegeben, nachzuſehen, ob auch Nichts an ſeiner Bequemlichkeit fehle, und ihm ſchließlich „eine wohlſchlafende Nacht“ gewünſcht hatte, fügte dieſer noch Folgendes dem geſtern Abend an ſeinen Freund geſchriebenen Briefe hinzu: „Beſter Franz; ich habe einen reizenden Tag verlebt und wol hundert Mal gewünſcht, ich hätte Dich hier gehabt. Wann werde ich doch endlich die dumme Gewohnheit, nur in Deiner Geſellſchaft ganz froh ſein zu können, los werden? Nun kannſt Du mir nicht einmal ſagen, was Du von Hedda's Augen hältſt. Schön ſind ſie, und wunderbar klug, — das habe ich auch wol ohne Dich geſehen; aber die Farbe, lieber Freund, die Farbe! Sind ſie braun oder ſchwarz oder grün? ich weiß es nicht. Clementinen's ſind blau, daran iſt kein Zweifel. Iſt ſie wol die rechte Frau für Guſtav, oder umgekehrt; iſt wol Guſtav der rechte Mann? Ja? Nein? Du

biſt ja heute Abend ſo geheimnißvoll! Und haſt Du denn die Geſchichte von der Seeſchlange begriffen, die uns der alte Lootſencommandeur heute Abend bei der Bowle zum Beſten gab? Mir ſchien ſie ſelbſt eine Seeſchlange zu ſein; ſo lang war ſie, und auch ſo ſcheinbar ohne Kopf und Schweif. Ach, Franz, warum biſt Du nicht hier? Wahrlich, ich beklage Dich! Ich bin jetzt ſo viel glücklicher, denn Du, als das Branden der Wogen am Strande melodiſcher iſt, wie das Rollen der Droſchken auf dem Straßenpflaſter. Gute Nacht, Du Lieber! ich ſchriebe gern mehr, aber ich bin ſo müde und glücklich, daß ich nothwendig ſchlafen und träumen muß. Gute Nacht!"

IV.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Acht Tage ſpäter.

Tauſend Dank, lieber Franz, für Deinen letzten Brief, der bis hieher nur einen Tag länger unterwegs geweſen iſt. Du haſt mir gewiß ſchon geiſtreichere Briefe geſchrieben, aber niemals einen, aus dem Deine Freundſchaft für mich ſo hell hervorgeleuchtet hätte! Ja, Du Lieber, wir ſind, für dieſes Leben wenigſtens, unauflöslich verbunden, und die unter Millionen vielleicht einmal wiederkehrende Uebereinſtimmung unſerer Anſichten und Neigungen bürgt mir dafür, daß wir bei einer ſpäter etwa eintretenden Metempſychoſe dieſelben Stadien durchmachen werden. Und wenn ich nun gar ſehe, wie Du, mein ſtolzer junger Aar, Dich mir zu Liebe in eine uralte Krähe verwandelſt, die den Schnabel nur öffnet, um ganz abſcheulich von bevorſtehendem Unglück zu krächzen, ſo könnte mich das faſt bis zu Thränen rühren; nicht, als ob ich im geringſten Deine Beſorgniſſe theilte, ſondern weil ich aus der Größe Deiner Uebertreibungen die Größe Deiner Liebe

zu mir ermeſſen kann. Wahrlich, wie große Idealiſten die Menſchen ſind, kann man recht aus den idealen Bildern ſehen, die ſie von ihren Geliebten im Herzen tragen! Aber, lieber Franz, macht uns dieſer ſchöne Idealismus nicht auch oft ungerecht gegen die Wirklichkeit? und biſt Du es nicht gegen mich in dieſem Augenblicke? Du vermagſt nicht abzuſehen, was aus meinem Herumſindbadiſiren in der Welt Gutes kommen ſoll. Du fragſt, ob dies der Zweck war, weshalb Du mich halb mit Gewalt aus dem zerſtreuenden und entnervenden Berliner Leben riſſeſt? Du behaupteſt, daß ich durch die Annahme von Guſtav's Einladung einen Pagenſtreich begangen habe, und ſchließlich legſt Du mir ſo dringend an's Herz, wenn ich mein hieſiges Verhältniß nicht ſnall und fall abbrechen könne, über Alles, was ſich hier ereignen möchte, ein genaues Tagebuch zu führen, daß ich es wahrſcheinlich nur meinem leichten Blut zu danken habe, wenn ich nicht am hellen Tage Geſpenſter ſehe. „Krähe, wunderliches Thier!“

Aber Dein guter Rath kommt zu ſpät! Deine Befürchtungen ſind eingetroffen! Das Unglück iſt geſchehen! Vernimm es und ſchaudre: ich liebe! und höre weiter und ſchaudre noch einmal: ich werde nicht wieder geliebt! und zum dritten Male ſchaudre, wenn ich Dir ſage, daß mir daran auch gar nichts gelegen iſt. Meine Geliebte iſt ſo kalt, wie der Gott Spinoza's, aber bei weitem nicht ſo leidenſchaftslos. Sie iſt launiſch, wetterwendiſch und zeigt in jeder Stunde ein andres Geſicht: jetzt finſter-grollend, wie die erzürnte Juno, jetzt furchtbar-ſchrecklich, wie der Kopf der Meduſe, jetzt kindlich-heiter, wie die lächelnde Hebe. Stundenlang ſitze ich da, und ſchaue ihr in's Antlitz, und horche ihrer wunderbaren,

geheimnißvollen Stimme. Und weil ſie ſo ſchön und herrlich iſt, liebe ich ſie, und deshalb, wo immer ich auch nur den weißen Saum ihres Gewandes flattern ſehe, werde ich vor ihr niederfallen und ſie anbeten, und nimmer will, nimmer kann ich ſie vergeſſen, wie der Schweizer die grüne Alpe nicht vergißt, von der ihm einſt die Melodie des Kuhreigens ertönte; und wie Niemand die See vergißt, der einmal ihrem Wogenſchlage gelauſcht hat — denn eben die See iſt ja meine Geliebte.

Biſt Du noch eiferſüchtig? und biſt Du nicht neugierig, die Stolze kennen zu lernen? Kannſt Du Dich nicht auf ein paar Wochen losmachen von Deinen traurigen Akten? Ich verſpreche Dir, Du ſollſt, ſo lange Du hier biſt, Dich nicht einmal ſehnen, den Staub aufſteigen zu ſehen von Deinem ſandigen Heimatlande; und daß Du hier ſollſt empfangen werden, wie man den Gaſtfreund empfing in jenen alten Tagen, als es noch keine Hotels und keine Kellner gab, und doch ſchon Mancher die Rechnung ohne den Wirth machte — und daß Du ſollſt gehalten werden wie ein Kind vom Hauſe, wie man mich ſelbſt hier hält. Dann wollen wir auf der Düne ſitzen und die Lootſenboote in das Meer ſtechen ſehen, wie ſie keck und ſicher durch die ſchäumenden Wellen ſich ihren Weg bahnen nach dem Schiffe hin, deſſen Maſten nur eben noch über die letzten Wogenkämme ragen, oder wir ſelbſt wollen bei ſtiller See hinausrudern, bis wir uns ganz allein wiſſen, und dann wollen wir uns treiben laſſen, und, im Boote ausgeſtreckt, zum blauen Himmel hinauf ſchauen und träumen.

Aber ich ſoll ja nicht träumen, ich ſoll ja wachen und die Augen offen halten, damit ich nicht in die Schlingen

falle, die mir die bösen Menschen hier stellen. Die bösen Menschen! Kennteſt Du ſie nur! Ich hätte nie geglaubt, daß auf dieſem öden unbekannten Fleckchen Erde — Erde? — Sand, ſo viel Schönheit, Güte und Geiſt zu finden ſein könnte, als woran ich hier tagtäglich Augen und Seele weide. Das Leben iſt ſo unſäglich reich; allüberall regt es ſich, und keimt und ſproßt und blüht — „es blüht das fernſte, tiefſte Thal!“ wie es im Liede heißt, und da kommen nun die Poeten und ſchreien nach Stoffen, wie die jungen Raben nach Speiſe!

Ich ſoll Dir eine Federzeichnung von den Menſchen hier entwerfen, ſagſt Du. Nun wohlan! Da iſt zuerſt „die kluge Hedda.“ Sie iſt ein Räthſel, eine Nixe, Undinens Schweſter, vermuth' ich, oder Undine ſelber; der alte Goethe würde ſie „eine Natur“ genannt haben. Sie iſt kindiſch-ausgelaſſen, und dann wieder „ſtill und bewegt“. Sie kann ſchwärmen wie die heilige Cäcilie, und wenn Du auf ihre Sentimentalitäten eingehſt, lacht ſie Dich aus. Ich habe ſie ſchon manchmal für eine Erzkokette gehalten, und ſchon im nächſten Augenblicke es ihr im Stillen wieder abgebeten und geſagt: ſie iſt ein Kind. — Clementine ſcheint faſt in jeder Hinſicht ihr wahres Gegenbild. Nicht, als ob ſie einen ungünſtigen Eindruck auf mich gemacht hätte! Ich glaube, ich könnte jahrelang in Hedda's Geſellſchaft ſein, ohne daß es mir einfiele, mich in ſie zu verlieben, wogegen ich bei Clementinen darüber nicht ſo ſicher wäre. Sie iſt entſchieden die hübſchere von den Beiden, ja ſie hat Augenblicke wo man ſie ohne Uebertreibung ſchön nennen könnte. Aber in ihrem ganzen Weſen herrſcht eine an Phlegma grenzende Ruhe, die keineswegs erkältend wirkt, aber doch nicht ſo zur Vertrau-

lichkeit einladet, uns nicht so unbedingt nöthigt, aus uns heraus zu gehen, und zu zeigen, „daß wir auch nicht auf den Kopf gefallen sind", wie es Hedda's ewig bewegliches, unberechenbares Wesen thut. Clementine spricht wenig, Hedda für Jemand, der selbst gern spricht, fast zu viel. Der Vortrag eines schönen Gedichtes, ein Blick auf die im Meer untergehende Sonne, können Hedda's dunkle Augen mit Thränen füllen, während das Alles Clementinen scheinbar kalt läßt, und doch verräth mir die fliegende Röthe, die bei der leisesten Erregung über die Wangen der jungen Frau zieht, und das eigenthümliche Leuchten ihrer blauen Augen in solchen Momenten, daß sie im Grunde wol die leidenschaftlichere von den Beiden ist.

Auch die physische Natur der beiden Frauen ist auffallend verschieden. Das habe ich oft auf den Spaziergängen, die wir täglich unternehmen, beobachtet. Hedda bewegt sich mit der Leichtigkeit und Grazie eines Rehes, und scheint körperliche Ermüdung so wenig zu kennen, wie geistige. Clementine geht langsam, und sie zeigt eine besondere Neigung, an etwaigen Ruheplätzen nicht ohne Weiteres vorüberzueilen. Clementine ist ein Schwan, der bedächtig die Spiegelfläche eines Teiches durchfurcht; Hedda gleicht der leichten Möve, die sich nur für einen Augenblick auf die Spitze der Welle senkt, um im nächsten schon wieder mit den schnellen Schwingen über die erregten Wasser hinzuflattern. Und doch ist das Band der Freundschaft, das die beiden Frauen umschlingt, ein sehr festes und inniges. Clementine ist die jüngere, wie mir Hedda sagte, aber ihre Frauenwürde und ihre ruhige, gleichmäßige Haltung lassen sie als die ältere erscheinen. Auch hat Hedda vor ihr einen großen Respect, etwa wie ein junges

Mädchen in der Penſion vor ihrer Schweſter, die in dieſem Winter zum erſten Male auf dem Balle geweſen iſt, während Clementine wieder eine ungeheuchelte Bewunderung vor den größeren Talenten Hedda's — ich habe gar kein Talent, ſagt Clementine — an den Tag legt, und nur darauf bedacht zu ſein ſcheint, etwaigen Ausſchweifungen ihres Uebermuths vorzubeugen, oder auf das rechte Maß zurückzuführen.

Ich könnte Dir noch bogenlang von dieſen beiden liebenswürdigen Weſen erzählen; aber die Zeit drängt, und ich möchte Dir doch gern über den Herrn von Elze, deſſen Bekanntſchaft ich jetzt gemacht habe, und über den alten Lootſencommandeur „ein kräftig Wörtlein" ſagen, damit Du den kleinen Kreis, in den ich ſo unverhofft gekommen bin, ganz kennen lernſt, und ich für die übrige Zeit meines hieſigen Aufenthalts Ruhe vor Dir habe.

Um mit dem Erſteren, als dem mir am wenigſten intereſſanten anzufangen, ſo habe ich Dir ſeine Geſchichte ja wol erzählt. Im Uebrigen ſtelle Dir einen Mann im Anfang der Dreißiger etwa vor, mit energiſchen, nicht unſchönen Geſichtszügen, dem der frühere Militär im Ganzen wenig anzumerken iſt. Er hat weder die ſtraffe, ſoldatiſche Haltung, den unſere Offiziere von dem Paradeplatze mitbringen, noch das geſchmeidige Weſen, das ſie ſich auf den glatten Parquets der Theezimmer aneignen. Obgleich er ſich lange Jahre nur in den höchſten, ja allerhöchſten Cirkeln bewegt hat, geht er doch und ſteht und ſpricht, als hätte er nie zu den Kindern des Lichts gehört, ſondern ganz, wie wir andern Söhne der Menſchen. Das hat ihm nun in meinen Augen gerade keinen Schaden gethan, und ich muß überhaupt geſtehen, daß meine Dir bekannte Gabe der „Intuition" ſich diesmal nicht recht

bewährt hat, und weder die Erscheinung, noch das Auftreten des Herrn von Otze — ich will nur hoffen, daß seine Bescheidenheit nicht erkünstelt ist — das ungünstige Vorurtheil, das ich von dem Manne gefaßt hatte, gerechtfertigt haben. Um indessen die Ehre meines Prophetenthums einigermaßen zu retten, setze ich hinzu, daß seine grauen Augen mir nicht gefallen, und Dir auch nicht gefallen würden. Sie haben etwas Kaltes, Stechendes, wie er mir denn überhaupt zu den Menschen zu gehören scheint, „an deren Seite es sich nicht ruhen läßt". Dafür hoffe ich, daß er, wie es den Anschein hat, „viel benützen, vieles geben" kann, was uns zu Gute kommen soll, und er somit immerhin eine gute Requisition für unsern kleinen Kreis sein wird. Daß er zeitweiligen Anfällen von übler Laune ausgesetzt ist, kann ich ihm als Verbannten schon eher nachsehen, obgleich mir auch wieder diese düstre Stimmung gerade jetzt etwas unmotivirt däucht, da er die lange gewünschte Versetzungsordre aus der Stadt mitgebracht hat, und in wenigen Wochen in eine ganz neben tende Stelle einrücken wird. Aus seinem Verhältniß zu den beiden Frauen und zu den Uebrigen habe ich, offen gestanden, noch nicht recht klug werden können. Ich lasse also diese Federzeichnung unausgeführt, um mich nicht zu verzeichnen.

Und nun zum Schluß „ein kleines Trinkgeld, mein lieber Herr, ganz nach Ihrem Belieben", wie die Menageriewärter sagen, denn ich will Ihnen das komischste Stück meiner Sammlung zeigen, ein Prachtexemplar von einem alten Seelöwen, der mein ganzes Herz gewonnen hat, und Deines gewinnen würde, wenn eine alte Krähe überhaupt ein Herz hätte.

Wenn Du nach dieser pomphaften Ankündigung in dem alten Lootsencommandeur ein Stück verkörperter Seeromantik

zu finden hoffst, und Dir etwa der alte Peggotty aus Dicken's „Copperfield" vor die Seele treten sollte, mit seiner knochigen Gestalt, seinen weißen Haaren, seinen verwitterten Zügen in dem düster blickenden Auge — so thust Du Papa Walter zu viel Ehre an, und es schmerzt mich unendlich, sagen zu müssen, daß an meinem Lieblinge keine Spur von Romantik zu entdecken ist, und er in seiner äußeren Erscheinung eher dem wohlhäbigen Bürger einer kleinen Landstadt gleicht, als einem alten Seelöwen, der er doch nichtsdestoweniger wahr und wahrhaftig ist. Eigentlich ist er auch gar nicht einmal alt. Er zählt vielleicht seine fünfzig Jahre, und er sieht gerade darnach aus, als ob er noch ein gutes Stück fortzählen könnte, ehe er außer Athem kommt. Auch auf seinem Körper scheinen die Wogen, auf denen er sich sein Leben lang herumgetrieben hat, keinen andern Einfluß gehabt zu haben, als auf einen Kiesel am Strande. So drall und rund ist er, und so füllt er die blaue Uniform bis in das letzte kleine Fältchen aus. Und dennoch hat diese so behaglich-wohlhäbige Persönlichkeit Drangsale durchgemacht, die sich kühn allen Leiden, mit denen der herrliche Dulder Odysseus so gerne prahlt, an die Seite stellen können, und dennoch hat dieses gutmüthige blaue Auge so wunderliche Dinge, so seltsame Menschen, so abenteuerliche Scenen erschaut, wie sie Sinbad, der Seefahrer, nicht abenteuerlicher, seltsamer und wunderlicher geschaut haben kann. Ich wollte nur, mein Sinbad-Odysseus hätte, wie die Erfahrung, so das Erzählertalent jener weltberühmten Lügner; aber ach! „der Lieder" und Märchen „süßen Mund" hat ihm Apollo nicht gegeben, und seine endlosen Geschichten gleichen den langen, langsamen Wogen des stillen Oceans, pflanzen sich ebenso, wie diese,

ununterſcheidbar in einander fort, ſo daß kein Menſch, und der gute Mann ſelbſt am wenigſten, im Stande iſt zu ſagen, wo die eine aufhört und die andere anfängt, und dem Zuhörer kein andres Mittel bleibt, als ſich geduldig vom Strom der Erzählung forttragen zu laſſen, unbekümmert darum, zu welchen Ufern er ihn führen wird. — Und dennoch hat dieſer ſcheinbar ſo verwirrte Mann in der Stunde der Gefahr, die auch die kräftigſten Geiſter verwirrt, den klarſten Kopf, der mit unbeſchränkter Souveränetät über alle Mittel gebietet, die Wiſſenſchaft und Erfahrung an die Hand geben, und dennoch weiß dieſer Mann, der jeden Augenblick den Faden der Erzählung verliert, ohne Kompaß und Karte, durch Nacht und Nebel und Sturm die Schiffe durch das enge, gewundene Fahrwaſſer in den rettenden Hafen zu führen, mit derſelben inſtinctiven Sicherheit, mit der der Jagdhund auf der Fährte des Wildes jagt. Dieſe ſchätzbaren Eigenſchaften ſind denn auch höheren Ortes anerkannt worden, und haben den Mann an den verantwortlichen Poſten geſtellt, den er jetzt bekleidet. Er hat ſich im Anfang etwas gegen die ihm zugedachte Ehre geſträubt, da ſie ihm in einem Augenblicke angetragen wurde, als er ſich eben im ruhigen Genuß ſeines wohlerworbenen Vermögens auf ſeinen Lorberen ausruhen wollte; aber zuletzt haben denn doch das Bewußtſein, noch viel Gutes wirken zu können, vielleicht auch ein wenig verzeibliche Eitelkeit, vorzüglich aber wol die unbezwingliche Neigung, die den Seemann an die blaue See feſſelt, wie den Jäger an den grünen Wald, den Sieg davon getragen. — Dies Alles weiß ich natürlich nur aus dem Munde Anderer, vorzüglich ſeiner Tochter, die an dem Vater, den ſie in ſo vielen Stücken über ſieht, mit unendlicher Liebe hängt; denn er ſelbſt iſt viel zu

beſcheiden, als daß ihn nicht jede directe Anſpielung auf ſeine Thaten und Verdienſte in die peinlichſte Verlegenheit bringen ſollte. Dazu nimm, daß dieſer Mann harmlos und naiv iſt wie ein Kind, und von ſo großer Liberalität, daß, hätte er unter den Indianern gelebt, er längſt „die offene Hand“ zubenannt ſein würde; daß er allen Menſchen gut iſt, in Sonderheit aber ſeiner liebenswürdigen Tochter, — bedenke dies Alles, und ſage mir, ob Du auf dieſen Mann den erſten Stein werfen willſt, weil er die kleine Schwäche hat, ein Glas Grog lieber zu trinken, als keines, und zwei lieber, als eines; oder die Marotte, jeden Morgen eine Stunde damit zuzubringen, mit einem halben Dutzend engliſcher Raſirmeſſer von allen Formaten jedes Härchen in ſeinem runden, gutmüthigen Geſichte zu vertilgen.

Da haſt Du meine „Federzeichnungen“, und nun frage ich Dich, ob es wirklich ein Verbrechen iſt, unter dieſen lieben Menſchen ein paar Wochen — nun ja, zu vertändeln, wenn Du willſt. Ich geſtehe, ich bin ſterbefaul geweſen in all' dieſen Tagen, und ich würde mich nicht für werth halten, von der Sonne beſchienen zu werden, wäre es andere. Und doch, lieber Freund, bin ich auch wieder recht fleißig geweſen, wie eine Biene emſig vom Morgen bis zum Abend. Die Erinnerung an dieſe ſonnigen Tage ſoll mir ein Zauberſtab ſein, vor deſſen Winken ſich der düſterſte Jammerhimmel aufrollen wird, wie ein Teppich, daß ich auch dann das Weben und Schaffen des großen Geiſtes empfinde, deutlich, wie ich es jetzt empfinde; und zu ihm demüthig und bewundernd wie jetzt ſprechen kann: „licht iſt das Kleid, das Du anhaſt!“

V.

Wir wiſſen nicht, ob die Bedenken, die der treue Freund gegen Paul's „Pagenſtreich“ hatte, durch dieſen Brief gehoben wurden, oder ob nicht vielmehr ſein ſcharfes Ohr durch das dumpfe Rauſchen der Wogen, für das Paul ſo begeiſtert ſchien, deutlich eine ſüße Mädchenſtimme hindurchhörte, deren Melodie auch wol weniger empfängliche Gemüther bezaubert hätte. Jedenfalls glaubte ſich Paul auf das allerbeſte gerechtfertigt zu haben, und wenn er über des Freundes Beſorgniß geſcherzt hatte, ſo war es, weil er nicht den mindeſten Grund ſah, die Sache ernſt zu nehmen. — Paul dachte über das Verhältniß der Geſchlechter, über Liebe und Ehe würdiger wie die Meiſten; aber gerade deshalb erſchien ihm alle Aengſtlichkeit in dem Umgange derſelben ebenſo lächerlich, als ihm alle Zügelloſigkeit verhaßt war. „Unſere jungen Männer,“ ſagte er wol, „ſind mit wenigen Ausnahmen Pedanten oder Wüſtlinge, und unſere jungen Mädchen Wachspuppen oder Koketten. Sagen Jene: was werden wir eſſen, was werden wir trinken? ſo ſorgen dieſe: womit werden wir uns kleiden und wann werden wir heirathen? Ja, und wären ſie nur noch wahre ſchöne ambroſiſche Heiden; aber ſo wiſſen ſie vom Vater Zeus ſo wenig, als von ihrem himmliſchen

Vater. Und bei dieſer Geſinnung geht alle Freiheit, und mit der Freiheit aller Geiſt und aller Witz verloren, und machen einer hölzernen Steifheit und einer allgemeinen Nüchternheit Platz, die um nichts ſittlicher, aber um vieles langweiliger iſt." — Und wenn Paul nun dennoch dann und wann in den erſten Tagen die Schalkheit, das kecke und doch ſo herzliche Weſen Hedda's für Koketterie hatte halten können, ſo ſah er darin jetzt nur einen Beweis, daß auch ſein freier Geiſt der ſchnöden Welt den ſchnöden Tribut hatte zahlen müſſen. „Welche Thoren ſind wir Menſchen doch!" ſprach er bei ſich, „da ſehnen wir uns lange Jahre nach der blauen Blume, und durchſtreifen Felder und Wälder, ſie zu finden, und treffen wir nun endlich einmal in einſamem Felſenthale auf die Holde, ſo gehen wir achtlos an ihr vorüber, oder misachten ſie wol gar. Aber das willſt Du nicht; Du willſt Dich an ihrem ſüßen Dufte laben, an ihrer zierlichen Geſtalt freuen, und nicht ſentimental werden, und fragen: liebſt Du mich, blaue Blume?" Und da er ſich in ſeinem Benehmen gegen Hedda ganz conſequent blieb, und das junge Mädchen ſich nicht weniger zu ihrem neuen Geſellſchafter hingezogen fühlte, der alle Zeit ſo heiter und freundlich war, und bei all' ſeiner Lebendigkeit nie mit einem Worte, einem Blicke ihr feines Gefühl für Schicklichkeit verletzte, ſo bildete ſich bald ein ſo traulicher Verkehr zwiſchen den Beiden, daß, hätte die Idylle ihrer jungen Freundſchaft anſtatt auf einer einſamen Inſel in einer Stadt geſpielt, des albernen Geſchwätzes über ihr „höchſt auffallendes Betragen" kein Ende geweſen ſein würde. Und dann, war es nicht wenigſtens ſehr unvorſichtig von Clementinen, ihre Freundin ſo oft und ſo lange mit ihrem Couſin allein zu laſſen? und nicht geradezu

unverantwortlich von Papa Walter, daß er ſelbſt das Boot von der Landungsbrücke ſtieß, auf dem der junge Fremde mit ſeinem Töchterchen wer weiß wie weit in die offene See hineinruderte? „Ich glaube, ich könnte mit Ihnen ohne Furcht durch die ganze Welt reiſen,“ ſagte Hedda einſt bei einer ſolchen Gelegenheit zu Paul. „Soll ich Sie gleich jetzt um die ganze Welt rudern? oder vorläufig noch einmal zurück nach dem Nedur?“ antwortete dieſer lachend. — Sie hatten in ihren Unterhaltungen einen eigenen Ton angenommen, der zwiſchen Ernſt und Scherz eine glückliche Mitte hielt, oder vielmehr gleich viel von Beiden hatte. Sie ſprachen oft von hohen Dingen, aber ſie wußten ſtets einen leichten Uebergang zu den kleinen zu finden.

„Warum ließen die Griechen die Göttin der Schönheit gerade aus dem Meere hervorgehen?“ fragte Hedda.

„Weil die größte Schönheit nur aus der größten Tiefe kommen kann,“ antwortete Paul.

„Wie geht es zu, daß Sie auf alle meine Fragen eine Antwort bereit haben?“

„Weil auf kluge Fragen auch wol ein Narr einmal eine gute Antwort findet, wenn umgekehrt, wie das Sprichwort ſagt, ein Narr in einer Minute mehr fragen kann, als ein Weiſer in einer Stunde zu beantworten vermag.“

„Sie ſind wol ſehr gelehrt, Poſſin?“

„Lange nicht ſo gelehrt, als Sie geiſtreich ſind, Poſſine.“

„Spotten Sie meiner?“

„Ihnen werde ich ſtets die Wahrheit ſagen.“

„Muß man das nicht Jedem?“

„Erinnern Sie ſich, was Goethe von den Narren ſagt und den Kindern der Klugheit?“

„Nein.“

„Kinder der Klugheit haltet die Narren eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

„Das scheint mir ein sehr gefährlicher Grundsatz.“

„Wie das Messer in der Hand des Meuchelmörders gefährlich ist.“

„Jedenfalls scheint es mir eine zweischneidige Waffe.“

„Desto besser.“

„Und Sie wollen mir stets die Wahrheit sagen?“

„Das verspreche ich Ihnen; vielleicht nicht immer die ganze Wahrheit; sicherlich aber nichts, als die Wahrheit.“

„So rechnen Sie mich doch noch halb und halb zu den Narren?“

„Nein! Aber ich müßte mich nicht ganz zu den Kindern der Klugheit rechnen, wenn mir die ganze Wahrheit nicht manchmal bedenklich scheinen sollte.“

Und ein anderes Mal:

Hedda: „Warum gedenken wir unserer abgeschiedenen oder weit entfernten Lieben in Momenten, wo wir uns glücklich fühlen, weit öfter als in solchen, wo wir traurig sind?“

Paul: „Möglicherweise aus derselben Großmuth, die uns im Kummer still, im Glück aber mittheilsam macht.“

„Etwa so, wie das verwundete Elenn, auf Freiligrath's Autorität, die Heerde der Gesunden flieht, und sich im Forst birgt, um einsam zu sterben?“

„Das meine ich. Vielleicht auch, was die Verstorbenen betrifft, weil die ewige Seligkeit mit dem Erdenjammer nichts mehr, mit dem irdischen Glück aber doch noch ein wenig gemein hat.“

„Und glauben Sie an die ewige Seligkeit?“

„Auf alle Fälle, ſelbſt in dem, daß ſie in nichts Anderem beſtände, als in einem tiefen, traumloſen Schlaf.“

„Weshalb traumlos?“

„Weil, wie Hamlet ſagt, wir nicht wiſſen, was in dem Schlaf für Träume kommen mögen.“

„Und wenn es nun lauter glückliche wären?“

„Das halte ich für unmöglich. Wo Licht iſt, iſt auch Schatten, und wer durch einen Traum beglückt wird, muß auch durch einen Traum erſchreckt werden können.“

„Träumen Sie oft?“

„Mehr wie zuviel.“

„Und glauben Sie an Träume?“

„Ja; das heißt, ich glaube, daß, wenn der Schlaf die erregten Wellen des Lebens zu einem ruhigen Spiegel ſänftigt, wir deutlicher erkennen können, was auf dem tiefſten Grunde der Seele ſchlummert; daß wir zum Beiſpiel die Perſonen wirklich haſſen oder lieben, die uns im Traume haſſenswerth oder liebenswürdig vorkommen, obgleich ſie uns im wachen Leben gleichgültig zu ſein, vielleicht ſogar die entgegengeſetzten Empfindungen in uns hervorzurufen ſcheinen.“

„Es iſt doch ſonderbar, daß uns der Traum nur immer die Bilder entfernter Perſonen zeigt.“

„Nicht immer; ich habe nur noch ganz kürzlich von Ihnen geträumt.“

„So? und bitte, bitte! wie erſchien ich Ihnen da: haſſenswerth, liebenswürdig oder gleichgültig?“

„Aber, Boiſſne, was ſoll ich Ihnen nur darauf antworten?“

„Die Wahrheit, und nichts wie die Wahrheit!“

„Nun denn, ich wüßte nicht, daß Ihr Bild einen beſondern Eindruck auf mich gemacht hätte.“

„Alſo gleichgültig?“

„Es iſt nicht anders.“

„Das finde ich aber verzweifelt ungalant, Voiſin.“

„Und wie würden Sie es finden, wenn ich, wie der Heine'ſche Jüngling, vor Ihnen auf's Knie ſänke und ſpräche: Voiſine, ich liebe Sie!“

„Ich würde Sie auslachen.“

„Da ſehen Sie ſelbſt.“

„Wollen wir in unſrer Lecture fortfahren?“

„Ganz wie Sie befehlen, Voiſine.“

Die Scene dieſer Unterhaltungen war meiſtens die „Laube“, Hedda's Lieblingsplätzchen, zu welchem ſie ihren Gaſt am zweiten Tage nicht ohne eine gewiſſe Feierlichkeit geführt hatte. Die Laube aber lag an dem äußerſten öſtlichen Ende der Inſel, da, wo die Tannen dicht an den Rand der Düne treten, die hier ihre größte Höhe von zwanzig und einigen Fuß erreichte, und an dieſer Stelle faſt ſenkrecht zum Meere abfiel. Es war ein auf drei Seiten von dem dichten Nadelholze vor dem Winde geſchütztes, auf der vierten nach dem Waſſer zu offenes Viereck, das mit einem Leinwanddach überſpannt, und mit einem Tiſchchen und mit Bänken ausgeſtattet war. „Der Platz iſt wie gemacht zum Träumen und Leſen,“ hatte Paul geſagt, als er ihn das erſte Mal ſah. „Und das iſt auch ſeine ganz eigentliche Beſtimmung,“ hatte Hedda geantwortet; „und wenn Sie mir in dieſen angenehmen Beſchäftigungen hier Geſellſchaft leiſten wollen, Sie ſind willkommen.“

Und zu dieſem Plätzchen konnte man die beiden jungen Leute oft ſchon in der Frühe des Morgens gehen ſehen, wenn die Sommerſonne eben erſt aus dem Meere aufgetaucht war,

und die Schatten der Wanderer lang auf den weißen Sand des Strandes malte, über den sie, stets im eifrigen Gespräch, leicht dahinschritten. Denn Hedda liebte das Licht und den Morgen, und Paul erstaunte nicht wenig, als er sah, daß dem jungen Mädchen, trotz ihrer rastlosen körperlichen und geistigen Thätigkeit den lieben langen Tag hindurch vier bis fünf Stunden Schlaf vollkommen genügten. Hinter dieses ihr Talent, „das kurze Leben lang zu machen," wie er es nannte, war er durch einen Zufall gekommen, dem auch die Benennung: Poesie und Poesine, die sie sich jetzt an Stelle des förmlichen Herr und Fräulein oft gaben, seine Entstehung verdankte. Paul bewohnte, wie wir gesehen haben, eine von den zwei Stuben in dem östlichen Giebel des Hauses, die von der andern, welche er in den ersten Tagen für unbewohnt gehalten hatte, durch eine starke Wand ohne Thür getrennt war. Clementine schlief mit ihrem Kinde und seiner Wärterin, einem hübschen dummen Mädchen aus der Stadt, unten links; und Paul hatte vermuthet, daß auch Hedda dort irgendwo ihr Nestchen habe. Nun hatte der junge Mann, wie die meisten phantasiereichen und viel träumenden Menschen, einen außerordentlich leisen Schlaf, und so erwachte er denn mehre Morgen hintereinander zu derselben frühen Stunde von dem Geräusch einer Thür, die ganz in seiner Nähe zugemacht wurde, dann hörte er einen leichten Schritt über den Flur nach der Treppe eilen, und dann war Alles wieder still, und er schlief wieder ein, um ein paar Stunden später zum Kaffee hinabzugehen, der jetzt stets in dem Wartesaal getrunken wurde, und bei dem Hedda den Vorsitz führte, während Clementine in der Sophaecke noch einige Male verstohlen gähnte. Da die Damen sich des Abends zeitiger als

die Männer zur Ruhe begaben, die der Lootsencommandeur noch ein Stündchen bei der Bowle feſthielt, ſo war Paul's Nachbarin — denn über das Geſchlecht konnte er nicht im Zweifel ſein — wenn er hinaufging, ſchon in ihrem Zimmer, und da er nicht geradezu fragen wollte, beſchloß er, den leichten Schleier des Geheimniſſes bei der nächſten beſten Gelegenheit ſelbſt zu heben. So erwachte er denn ſchon am andern Morgen faſt eine Stunde vor Sonnenaufgang, und da ſeine Nachbarin das Zimmer erſt immer einige Zeit nach Sonnenaufgang verließ, kleidete er ſich gemüthlich an, und dann, weil der öſtliche Himmel im köſtlichſten Frührothlicht prangte, öffnete er geräuſchlos das Fenſter und ſah hinaus.

Nun fiel ſein erſter Blick natürlich nach der Seite rechts, und ſiehe! er hatte ſich nicht geirrt. Nur wenige Fuß von ihm entfernt ſah Hedda, dicht in einen ſeidenen Shawl gehüllt, zum andern Fenſter hinaus. Sie hatte das Geſicht von ihm gewandt, ſo daß er nur die rothen Schleifen ihres allerliebſten Morgenhäubchens ſehen konnte, aus dem ihr glänzendes, dunkles Haar hervorquoll. Ehe ſich der junge Mann noch beſinnen konnte, ob es nicht ſchicklicher ſei, den Kopf wieder zurückzuziehen, wandte ſich Hedda zufällig um, und erblickte ihn. Er glaubte in ſeinem Leben nichts Reizenderes geſehen zu haben, als ihr halb verwundertes, halb lächelndes, von dem Morgenrothe roſig beleuchtetes, feines Geſichtchen, das in dieſem Augenblick noch um eine Schattirung tiefer erröthete.

„Bon jour, voisine," ſagte Paul.

„Bon jour, voisin," antwortete ſie ohne Verwirrung.

„Ich wußte bis zu dieſem Augenblicke nicht, daß ich mich einer ſo reizenden Nachbarſchaft zu erfreuen hatte."

„Ja, ſehen Sie, Morgenſtunde hat Gold im Munde.“

„Das ſehe ich heute zum erſten Mal.“

„Ihre eigene Schuld.“

„Und Sie?“

„O, ich war noch ein ganz kleines Mädchen, da ſah ich einmal in einem Bilderbuche den Sonnenaufgang dargeſtellt, und darunter ſtand das hübſche alte Wort. Das Bild war gewiß herzlich ſchlecht mit ſeiner gelben Sonne, die breite gelbe Strahlen nach allen Seiten hin ausſandte, und mit dem Bauer und ſeinem Sohn, die das Pferd vor den Pflug ſpannten, im grasgrünen Vordergrunde. Aber es machte einen großen Eindruck auf mich. Und am nächſten Morgen ſtahl ich mich aus meiner Kammer, und ſah aus der Bodenluke zum erſten Mal über die Gärten und Wieſen der Stadt, in welcher unſere Penſion lag, die Sonne aufgehen. Seitdem kann ich nicht mehr ſchlafen, wenn das Morgenroth, wie jetzt, am Himmel ſteht.“

„Und was beginnen Sie bis zu der Zeit, wo wir andern Siebenſchläfer munter werden?“

„O, die Zeit vergeht mir ſchnell genug; meiſtens leſe ich, oft aber auch nicht. Ich ſtricke oder ſticke, aber das iſt nur um die Hände zu beſchäftigen; ich denke unterdeſſen an ganz etwas Anderes.“

„Woran zum Beiſpiel?“

„An Tauſenderlei; ich weiß ſelbſt nicht an was Alles; ich habe oft ſchon gemeint, es iſt Schade, daß Du nicht ein Gelehrter oder Dichter biſt, was für ſchöne Bücher wollteſt Du ſchreiben.“

„Verſuchen Sie es doch einmal.“

„Das werde ich wol bleiben laſſen.“

„Warum?“

„Weil ich nicht ſchreiben kann.“

„Sie meinen wie Goethe oder Leſſing.“

„Nein, wie ein Schulmädchen, wenn es nicht von ſeinem Lehrer geſcholten ſein will. Die Mechanik des Schreibens fällt mir, ich weiß nicht weshalb, entſetzlich ſchwer; wenn ich eine Seite geſchrieben habe, kann ich die Feder kaum noch halten, und dabei vermag kein Menſch meine Kritzelei zu leſen, und ich ſelbſt nicht eine halbe Stunde nachher.“

„Da müſſen Sie es wie die großen Herren machen und dictiren; ich ſtelle mich Ihnen während der Zeit meines Hierſeins als treuer Secretär ganz zur Dispoſition.“

„Ich nehme Sie beim Wort.“

„Das hoffe ich.“

„Da könnten Sie mir gleich ein paar Gedichte aus den Büchern ausſchreiben, die ich heute meiner Freundin Olga in die Stadt zurückſchicken muß.“

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Wann haben Sie Zeit?“

„Gleich jetzt.“

„So kommen Sie in den Gartenſaal; ich will ſehen, ob Sie ebenſo gut ſchreiben wie leſen können.“

Ueber dieſem Geſpräche war die Sonne aufgegangen; dann trafen ſie ſich im Gartenſaal, und nachdem ſie noch einige Minuten lang durch die geöffnete Glasthür die kühle, friſche Morgenluft eingeathmet und auf das Meer hinausgeſchaut hatten, das heute nur eben von ganz leichten Wellen gekräuſelt war, ſetzte ſich Paul, etwas fröſtelnd, an den Tiſch und ſchrieb, während Hedda wohlgemuth im Saale auf- und abſchritt, im

Vorbeigehen ein paar Accorde auf dem Clavier griff, oder die erſten Laute einer Arie ſang, und zwiſchendurch dictirte.

Seit dieſem Morgen ging es dem jungen Mann, wie Hedda als ſie das Bild in dem Kinderbuche geſehen hatte. Er konnte nicht mehr ſchlafen, ſobald er das Schließen ihrer Thür und ihren leichten Schritt auf dem Flur gehört hatte; und ſo kam es, daß die beiden jungen Leute oft ſchon ſtundenlang beiſammen geweſen waren, bevor Clementine, von ihrem acht- oder neunſtündigen Schlaf, ſcheinbar wie von einer ebenſo langen Fußwanderung, ermüdet erſchien, nach einem flüchtigen guten Morgen ſich in die Sophaecke ſinken ließ, und „allmälig zur Beſinnung kam," wie ſie ſelber ſagte. Dann hatte Hedda oder Paul, die ihre Unterhaltung ungezwungen fortſetzten, einen beſonders guten Einfall, über den Clementine lachen mußte, und nun richtete ſie ſich aus ihrer Ecke auf, ſah die Beiden zum erſten Male mit ihren großen blauen Augen freundlich an, und miſchte ſich, ihre Taſſe ergreifend, die ihr Hedda bei ihrem Eintreten zurecht gemacht hatte, in die Unterhaltung.

„Wie viel Bände habt Ihr heute Morgen ſchon geleſen, Kinder?" fragte ſie dann wol.

„Noch keine Seite, Couſine, wenn Sie aber wünſchen, können wir ſogleich anfangen. Nicht wahr, Fräulein Hedda?"

„Ich bin bereit, Couſin."

„Bewahre; es war ja nur mein Scherz. Ihr wißt, ich finde wenig Geſchmack an der Lecture; Ihr müßtet denn etwas recht Luſtiges haben; denn mit Euren herzbrechenden Tragödien und philoſophiſchen Romanen iſt mir wahrlich nicht gedient."

„Und wenn ich nun ein recht heiteres, liebenswürdiges Buch wüßte?"

„So geht nur immer nach der Laube voraus. Ich will

nur eben noch einmal nach dem Kleinen ſehen, und dann nachkommen."

„Das ſagten Sie geſtern auch, und hernach warteten wir vergebens."

„Heute komme ich gewiß; Ihr könnt aber immer mit dem Leſen beginnen; es thut nichts, wenn ich auch den Anfang nicht höre."

„Aber, Couſine, wie kann man ſo barbariſche Anſichten von der Kunſt haben?"

„Iſt es denn im Leben anders? iſt nicht das ganze Leben fragmentariſch? Wenn Ihnen das noch nicht klar geworden iſt, lieber Paul, ſo werden Sie es erkennen, wenn Sie ſo alt ſind, wie ich."

„Aber, liebe Couſine, Sie ſind ja fünf Jahre jünger als ich!"

„Lieber Paul, ich bin verheirathet; und eine junge Frau iſt zehn Jahre älter als ein junger unverheiratheter Mann von demſelben Alter; folglich habe ich fünf Jahre vor Ihnen voraus."

„Zugegeben; nun geben Sie aber auch mir zu, daß eben die Kunſt dies fragmentariſche Leben ergänzen ſoll; das Leben ſkizzirt oft nur ganz flüchtig, dann kommt der Dichter, der Künſtler, und machen aus der flüchtigen Skizze ein vollkommenes Gemälde."

„Das verſtehe ich nicht. Das können Sie mit Hedda ausmachen. Nun geht, und disputirt über Kunſt und Leben, bis ich nachkomme."

In Aller Intereſſe hatte man die Verabredung getroffen, daß die Geſellſchaft nach Tiſche ſich trennte, und Jeder die heißen Nachmittagsſtunden auf ſeinem kühlen Zimmer, oder wo es ihm ſonſt beliebte, mit Schreiben, Leſen oder Schlafen, ſo gut es ging, aber allein zubrachte. Dies war eine Maß-

regel, die von allen Geſellſchaften auf dem Lande, oder in einer ähnlichen Lage wie die unſrige, nachgeahmt zu werden verdient. Nichts ermüdet ſo ſehr, als ein beſtändiges Zuſammenſein, ſelbſt mit geiſtreichen Menſchen, und Menſchen, die man lieb hat. Auch Leute, die ſich viel und ſehr viel zu ſagen haben, ſprechen ſich endlich aus; und ſogar junge Liebesleute, die Gelegenheit hatten den ganzen Tag beiſammen zu ſein, und die ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen wollten, kann man des Abends ſo gelangweilt neben einander ſitzen ſehen, wie ein paar jener kleinen hübſchen Vögel, die man Inſeparables nennt, auf einer Stange in ihrem Bauer. Haben wir Menſchen doch das Leben vor allem lieb, und wäre unſre Exiſtenz erträglich, wenn wir ſie nicht zeitweiſe, im Schlaf, unterbrechen könnten?

So brachten ſie denn auch zu der Promenade, zu der ſie ſich gegen Abend zuſammenfanden, wieder friſche Lebensgeiſter mit, die denn auch manchmal recht übermüthig ſein konnten. Aber wahrlich, ſie ſind auch köſtlich dieſe abendlichen Waſſerfahrten, wenn das ſchnelle Boot luſtig über die ſich kräuſelnden Wellen hineilt, oder, von Rudern getrieben, ſanft über die glatte Fläche gleitet, der rothe Sonnenball in die Fluthen taucht, und Meer und Himmel in tauſend Lichtern prangen — die Phantaſie auf einem der roſigen Wölkchen weit und weiter ſegelt bis in die Reiche der Seligen, und dann der Blick aus der ungemeſſenen Ferne zurückkehrt, auf einem lieben Menſchenantlitz in der nächſten Nähe auszuruhen, vielleicht all' die Herrlichkeit wieder zufinden auf dem lieben Menſchenantlitz. — Dann kamen ſie von der Seeluft und von all' dem Schwatzen und Lachen hungrig nach Hauſe, und während der Lootſencommandeur nach dem Abendeſſen die unausbleibliche kleine Bowle braute, und Paul, der ſich in dieſen Dingen für eine Autorität ausgab, herbei-

rief, um ihn zu fragen, ob die Miſchung für die Damen ſo recht ſei, hatte Herr von Elze, welcher am Abende niemals fehlte, ſchon das Clavier für Hedda geöffnet, ſein Cello aus dem Kaſten genommen, und das Concert begann. Hier war es nun, wo Hedda's immer heller Stern am glänzendſten ſtrahlte, Paul am liebſten zu ihm emporſchaute, und ſich am innigſten an ſeinem funkelnden Licht ergötzte. Er wußte ſelbſt nicht, ob nur die neue Situation ſeine Sinne ſo geweckt hatte, oder ob Hedda wirklich ein ſo vorzügliches Talent beſaß; aber es war ihm, als ob er nie ſo ſeelenvoll habe ſpielen und ſingen hören — beſonders ſingen. Ihre Stimme war keineswegs tadellos, und ein beſſerer Kenner hätte wol an ihrer Schule Manches auszuſetzen gehabt; aber es war nicht möglich, in den Geiſt des Liedes und der Compoſition tiefer einzudringen; ja Paul behauptete geradezu, daß ſie manchmal noch tiefer als bis auf den tiefſten Grund dringe, und ſinge und ſpiele, was Dichter und Muſiker vielleicht hätten ſagen wollen, aber auszudrücken nicht im Stande geweſen wären. Paul hatte indeſſen in ſeinem Enthuſiasmus einen Nebenbuhler, und zwar an Hedda's eignem Vater. Der alte Seeheld theilte ganz ſeines Collegen Odyſſeus leidenſchaftliche Vorliebe für den Geſang, und er ſaß ſo feſt hinter ſeiner Bowle in der Sophaecke, und ſchaut ſo unverwandt auf ſeine Tochter, und hörte mit ſolchem Entzücken zu, daß Paul ihn mit dem Sohn des Laertes verglich, als er, an den Maſt gebunden, unverwandten Auges nach dem Felſen der Sirenen blickte und ihrem ſüßen Geſang lauſchte. Und dann, war der Geſang zu Ende, athmete er tief auf, und ſah die bei ihm um den Sophatiſch ſaßen, triumphirend an, als wollte er ſagen: iſt es nicht ein Goldmädchen? Und nun rief er ſein Töchterchen zu ſich und ſtreichelte ihr zärtlich die von der Auf-

regung des Vortrags erhitzten Wangen, und fragte, ob das Lied von Schumann oder Mendelssohn sei — es ist mir unbegreiflich, wie Sie das immer sogleich heraushören können, Doctor — und jetzt mußte das Töchterchen aus seinem dargebotenen Glase nippen, und zuletzt hieß es: „Aber, Hedding, nun noch eines' das, welches Du gestern Abend sangst, von der Seele und dem Herzen und dem Grabe, wo es da hernach so geht: tam, tam, tam, tam' — nun, Du weißt es schon, welches." Und Hedda ging wieder zum Clavier, und sang das Rückert'sche: „Du meine Seele, du mein Herz" in der überaus herrlichen Composition von Robert Schumann.

Clementine war im Ganzen am sparsamsten mit Beifallsbezeugungen, und das würde Paul an ihr, der langjährigen Freundin, die schon Zeugin so vieler Triumphe der Art gewesen war, nicht weiter aufgefallen sein. Was ihn aber wunderte, war, daß Clementine das musikalische Talent Herrn von Elze's noch über Hedda's zu setzen schien, und das wollte ihr Paul durchaus nicht zugeben. Nicht als ob er des Lieutenants Talent gering geachtet hätte. Er spielt das Cello recht brav, dachte Paul; er singt sehr richtig und vom Blatte, die Geheimnisse des Generalbasses sind ihm sogar erschlossen, er begleitet und transponirt äußerst geschickt, und ist mit einem Worte in einer musikalischen Soiree unschätzbar, aber Allem, was er producirt, fehlt das Beste, und was Undinen fehlte, ehe ihr in der Liebe ein neuer Stern aufging: die Seele. Es ist Alles kalt, wie seine Augen. Hat der Mann wol je geliebt? und kann er lieben?

Eines Abends, als der Lootsencommandeur Gustaven, der seit einigen Tagen zum ersten Mal wieder auf dem Redur war, eine seiner unendlichen Geschichten erzählte, und Hedda und Herr von Elze am Clavier, wie das häufig geschah, über

irgend einen muſikaliſchen Punkt in Streit gerathen waren, legte Paul dieſelbe Frage Clementinen vor, und jene fliegende Röthe zog wieder über ihr Geſicht, und ſie ſagte nicht ohne einige Verwirrung: „Wie meinen Sie das, Couſin?“

„Aber, liebe Clementine, kann die Frage auch noch mehrere Meinungen haben?

„Ich wollte ſagen: weshalb glauben Sie das nicht?“

„Weil ſeine Simme und ſeine Augen ſo kalt ſind.“

„Das finde ich nicht; im Gegentheil, ich dächte, daß ſeine Stimme im Duett vortrefflich mit Hedda's zuſammenklingt.“

„Da iſt er nur der kalte, dunkle Mond, der von der hellen Sonne Licht und Wärme empfängt.“

„Natürlich; Hedda bringt überall zum Guten das Beſte.“

„Sie ſagen das halb ironiſch; ich glaubte, das ſei Ihre wirkliche Meinung.“

„Nun ja; aber ihr Alle macht doch auch wahrlich zuviel aus Hedda; ihr werdet ſie mir noch ganz verziehen, und dann kann ich zuſehen, wie ich ihren kleinen Kopf wieder in Ordnung bringe.“

„Couſine, Couſine! Sie ſind doch nicht eiferſüchtig auf Hedda?“

„Ganz und gar nicht; ich habe meine Freundin ſo lieb, wie wol ſelten eine Schweſter die andere, und weiß ſehr gut, daß ſie mir in jeder Hinſicht überlegen iſt.“

„In einer nicht, die ſonſt bei den Frauen gerade nicht gering geachtet wird.“

„Und die wäre?“

„Sie ſind viel hübſcher als Hedda.“

„Das iſt Ihr Ernſt nicht.“

„Mein vollſter Ernſt. Und ich bin überzeugt, daß, Papa

Walter etwa ausgenommen, wir Alle hier im Saal derſelben Meinung ſind; Sie ſelbſt mitgerechnet."

„Sehr ſchmeichelhaft! Eine herrliche Entſchädigung für den Mangel aller übrigen Talente."

„Ich hätte Ihnen doch eines zugeſprochen, wenn Sie mir nicht ſo eben einen Beweis vom Gegentheil gegeben hätten."

„Welches Talent meinen Sie?"

„Das Talent, die Charaktere der Menſchen leicht und richtig zu beurtheilen."

„Und der Beweis vom Gegentheil?"

„Daß Sie Herrn von Elze's Augen nicht kalt finden, und Sie wiſſen: in den Augen liegt das Herz."

„Ich halte ſeine Augen nur für klug, nicht für kalt."

„Es giebt eine Art von Klugheit, die ohne einen bedeutenden Kältegrad gar nicht möglich iſt."

„Da hat der arme Herr von Elze ja noch eine Stimme mehr gegen ſich."

„Dafür hat er auch die Ihrige für ſich."

„Ich vertheidige ihn nur, weil ihn Alle angreifen, und weil er unglücklich iſt."

„Wer hat Ihnen das geſagt?"

„Er ſelbſt."

„Ein Mann ſollte ſein Unglück ſchweigend erdulden."

„Das iſt leichter geſagt, wie gethan."

„Aber doch nothwendig."

„Und ein Mann ſollte gar nicht klagen dürfen?"

„Höchſtens einem vertrauten Freunde gegenüber."

„Und wenn mich nun Herr von Elze ſeines Vertrauens für würdig erachtet hätte? und wenn ich nun ſeine Freundin wäre? Warum lachen Sie, Couſin?"

„Verzeihen Sie, liebe Couſine! Mir fiel nur gerade ein, daß Sie darüber mit Guſtav in eine allerliebſte Diſpüte gerathen könnten.“

Clementine erröthete abermals und ſtärker, wie zuvor, und fragte haſtig: „Was hat Guſtav über Herr von Elze geſagt?“

„Wenn Sie ſeine ganz eignen Worte haben wollen: mein Mann iſt er eben nicht.“

„Und was kann Guſtav gegen Herr von Elze haben?“

„Vielleicht gefallen ihm deſſen Augen ebenſowenig, wie mir;“ ſagte Paul lachend.

„Weshalb hat er denn ſeinen Umgang geſucht?“ ſagte Clementine eifrig; „weshalb ihn wieder und immer wieder zu uns gebeten? Herr von Elze lebte im Anfang ſo zurückgezogen, daß wir ihn kaum einmal in der Woche ſahen; und da ruhte Guſtav nicht, bis er alle Tage kam. Und überdies finde ich das recht undankbar von Guſtav, da Herr von Elze jederzeit die Gefälligkeit ſelbſt gegen uns Alle, und beſonders gegen ihn geweſen iſt; und noch neulich, als Guſtav, ich weiß nicht was für eine dringende Arbeit zu machen hatte und nicht zur rechten Zeit damit fertig werden konnte, hat Herr von Elze eine Woche lang faſt Tag und Nacht für ihn gearbeitet und gerechnet, und Guſtav hat in unſer Aller Gegenwart geſagt, daß der Lieutenant ein viel beſſerer Mathematiker ſei, als er ſelbſt.“

„Ja nun iſt mir Alles klar; nun kenne ich den Grund von Guſtav's Averſion gegen den unglücklichen Lieutenant.“

„Nun?“ fragte Clementine geſpannt.

„Guſtav iſt eiferſüchtig — auf Herrn von Elze's gründliche mathematiſche Kenntniſſe;“ ſagte Paul lachend.

Clementine wollte etwas erwiedern; aber in dieſem Augenblicke kamen Hedda und Herr von Elze aus dem Saale in den

kleinen Muſchelgarten, wo dieſe Unterredung zwiſchen Clementine und Paul ſtattgefunden hatte, und verlangten deſſen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch über den ſtreitigen Punkt. Paul entſchied ſich zu Gunſten des Lieutenants, und mußte ſich dafür von Hedda ſagen laſſen, daß die Seeluft einen entſchieden nachtheiligen Einfluß auf ſeine Urtheilskraft auszuüben ſcheine.

Jetzt war das Geſpräch allgemein geworden, und ehe ſich die Damen an dieſem Abend zurückzogen, wurde noch für den nächſten Tag eine Waſſerpartie nach dem Vorgebirge der großen Inſel verabredet. Dann blieben die Herren noch ein Stündchen bei der Bowle ſitzen, und der Lootſencommandeur gab eine ſeiner Lieblingsgeſchichten zum Beſten, die an der Mündung des Nil ſpielte und ſehr komiſch ſein mußte, da die Andern nicht aus dem Lachen herauskamen; unſerm Paul aber ſo geheimnißvoll blieb, wie die Quellen des ſegenreichen Stromes, da ihn die Unterredung mit ſeiner ſchönen Couſine in ein Labyrinth von Zweifeln und Muthmaßungen geführt hatte, aus dem er für den Augenblick keinen Ausweg finden konnte, wie denn das mit Labyrinthen ſo zu ſein pflegt.

VI.

Wir hätten ſagen ſollen: „tiefer in ein Labyrinth", denn der Gedanke, der ihm an jenem erſten Morgen, als er mit ſeinem Vetter auf dem Verdeck des Adlers frühſtückte, er wußte ſelbſt nicht, wie? und warum? gekommen war ·daß Guſtav auf den Lieutenant eiferſüchtig ſein könnte, hatte ihn nicht wieder verlaſſen. Was er Anfangs mit einer Art von Inſtinct herausgefühlt hatte, war jetzt beinahe zur Gewißheit für ihn geworden; und die Ueberzeugung, daß das Verhältniß zwiſchen ſeinem Couſin und ſeiner Couſine nicht ſo ſei, wie es ein treuer Freund wünſchen mußte, der einzige Schatten in ſeinem im Uebrigen ſo ſonnigen Inſelleben geweſen. Paul hatte von Natur die beſondere Gabe der Beobachtung, und er hatte dies angeborne Talent durch Studium und fortwährende Uebung zu einer Art von Virtuoſität ausgebildet, ſo daß er ſich nur kurze Zeit in einem neuen Kreiſe bewegt zu haben brauchte, um mit den Charakteren der Einzelnen bis zu einem gewiſſen Grade vertraut zu ſein, und manchmal tiefere Blicke in die Verhältniſſe derſelben untereinander zu thun, als es die Betheiligten ſelbſt vermochten. Er ſagte ſelbſt: „ich glaube, ich habe die Menſchen deshalb ſo lieb, weil ſie dem Beobachter einen ſo unerſchöpflichen Stoff darbieten." Und die Menſchen zu beobachten war denn auch zu einer

förmlichen Leidenſchaft bei ihm geworden. Er ſtudirte ihre Mienen, er hing an ihren Blicken; er zeichnete ihre Bewegungen nach; er wog ihre Worte, und war ſo ganz bei der Sache, daß Hedda einmal nicht ohne Verwunderung ſah, wie ſich auf ſeinem Geſichte der wechſelnde Ausdruck von Clementinens Geſicht, die ihm gerade mit Lebhaftigkeit eine Anekdote aus ihrem Leben erzählte, wie in einem treuen Spiegel abmalte. Nun iſt nicht zu leugnen, daß der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit das reichbegabte, liebenswürdige Mädchen geweſen war; aber ſeine Umgebung zu beobachten, war ihm zur zweiten Natur geworden, und die Uebrigen würden doch auch an die Reihe gekommen ſein, ſelbſt wenn nicht Jeder, ſowol für ſich, noch mehr aber in ſeinem Verhältniß zu den Anderen, Pauls Intereſſe ſo gleichſam herausgefordert hätte; wobei ſich denn der junge Philoſoph nicht verhehlen konnte, daß ihm noch manches Räthſel zu löſen blieb. Zwar den alten Seemann zu durchſchauen, hielt nicht ſchwer; denn ſein Gemüth war ſo klar und hell, wie ſein heimiſches Element, und man ſah ſo deutlich, was auf dem Grunde ſeiner Seele vorging, wie man an manchen Stellen der See die kleinſten Steinchen und Muſcheln erkennen kann, die klaftertief unter uns auf dem Meeresgrund liegen. — Aber Guſtav, den Paul zu kennen glaubte, wie ſich ſelbſt, war ein anderer geworden. Wenn auch die Grundzüge ſeines Weſens geblieben waren — und wann könnten die je verwiſcht werden? — ſo ſchien doch jetzt ein gewiſſes Element faſt allzugroßer Gutmüthigkeit, wegen deſſen ihn Paul früher oft mit einer edlen Dogge verglichen hatte, die Ruhe und Frieden über Alles liebt, und ſo der beſte Spielkamerad der Kinder ihres Herrn iſt, — wenn nicht gänzlich von ihm gewichen, doch weſentlich getrübt. Beſonders

gegen den Lieutenant war es, daß er diese, Paul bisher ganz unbekannte, rauhe Seite herauskehrte; und man konnte nicht in Abrede stellen, daß ihm derselbe dazu nur zu oft Gelegenheit gab. Herr von Elze liebte es auf Kosten Andrer zu scherzen, und obgleich man ihm nicht vorwerfen konnte, daß er bei solchen Gelegenheiten die Grenzen des Anstandes überschritt und unfein wurde, so war doch seine Weise keineswegs liebenswürdig, und es war Paul aufgefallen, daß der Lieutenant diese Uebungen seines Witzes nur immer in Gegenwart der Damen anstellte — nie, wenn die Männer unter sich waren — so daß er auf die Vermuthung kam, derselbe lege es darauf an, vor ihren Augen an Gustav zum Ritter zu werden, wobei es sich denn wol ereignen konnte, daß die Gattin des Besiegten den Sieger mit dem Kranze schmückte. So konnte es nicht immer gewesen sein; denn Hedda hatte einmal flüchtig, und ohne weiteres Gewicht darauf zu legen, Paul gegenüber die Bemerkung gemacht: ich weiß nicht, die beiden Herren haben einen recht unerquicklichen Ton gegeneinander angenommen, was mag wol der Grund davon sein? Daß Gustav sich aus andern Gründen in seiner Ehe nicht glücklich fühlen sollte, konnte Paul nicht glauben; im Gegentheil, sein Cousin und seine Cousine schienen ihm, trotz der Verschiedenheit ihres Alters — denn Clementine war beinahe zwanzig Jahre jünger, als Gustav — wie für einander geschaffen. Sie war einfach und anspruchslos, wie er; ja sie war es in einem Grade, daß ein minder guter, oder weniger liebevoller Beobachter auf den Verdacht hätte kommen können: die junge Frau wisse sehr wohl, wie gut sie dieses stille bescheidene Wesen kleide. Aber es war nicht Affectation, oder Originalitätssucht, sondern ihre innerste Ueberzeugung, wenn sie zum Beispiel von der Lectüre wenig hielt,

und behauptete, ſie habe gefunden, daß vieles und buntes Leſen nur das eigene Denken beeinträchtige und das Falſchmünzen von Gefühlen begünſtige; — und wer da weiß, wie weit der Plagiarismus der Gedanken und Empfindungen von den feinen Herren und Damen der guten Geſellſchaft getrieben wird, kann Clementinen hierin ſo Unrecht nicht geben. — „Clementine hat wol wenig Phantaſie?“ fragte Paul einſt Hedda, und die antwortete: „Wie man es nehmen will. Ein großer Poet iſt ſie nicht, aber wenn ſie auch nicht jenen Luxus der Phantaſie hat, die manche Leute befähigt, über den eingebildeten Leiden und Freuden ihrer Romanfiguren die wirklichen ihrer Mitmenſchen zu vergeſſen, ſo hat ſie genug, um mit den letzteren auf das herrlichſte ſympathiſiren zu können. Ich bin nicht halb ſo gut, wie Clementine; und mit meinem Intereſſe für tauſend heterogene Dinge neben ihr nicht viel mehr, als eine Phantaſtin.“ Und in der That war thätige Menſchenliebe ein Grundzug von Clementinen's Charakter. Wenn Hedda's Augen bei einer rührenden Stelle in einem Buche von Thränen überſtrömten, blieben Clementinen's trocken; aber in Fällen wirklicher Noth konnte man auf ſie weit ſicherer rechnen, als auf Hedda. Nicht als ob des Mädchens Herz weniger weich und liebevoll geweſen wäre; aber ſie hatte nicht die Ausdauer, die Geduld und den Ernſt der jungen Frau, und nicht ihren ſcharfen Blick für all die größeren und kleineren Leiden, von denen die arme Menſchheit ohn' Unterlaß geplagt wird, und die zu lindern oder zu beſeitigen oft ſo leicht ſein würde, wenn die Leidenden nicht vielfach zur Klage zu ſtolz, und die, welche helfen können, nicht faſt durchgängig zu ſtumpfſinnig wären, um auch noch die ſtumme Klage verſtehen zu können. Und dabei beanſpruchte die junge Frau, die ſtets bereit war, Hand anzulegen, wo es nöthig war, nie, daß ſich auch nur ein

Finger in ihrem Dienſte rege, und erröthete jedes Mal wie ein Schulmädchen, ſo oft ihr einer von den Herren eine jener kleinen Aufmerkſamkeiten erwies, die erweiſen nur nicht gegen die gute Sitte verſtoßen heißt. In dieſer Hinſicht keine Anſprüche zu machen war wiederum eine ſchätzenswerthe Eigenſchaft für die Frau Guſtav's, der aus ſeiner Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Formen kein Hehl machte, und den man als Knaben nie in eine Tanzſtunde hatte bringen können. Er würde mit ſeiner Einfachheit einer anſpruchsvolleren Frau eben ſo wenig genügt haben, als ihn wiederum eine glänzendere Erſcheinung, anſtatt anzuziehen, entſchieden zurückgeſchreckt hätte, und ſo ſchienen ſie, wie geſagt, ſo für einander geſchaffen, daß man ſelbſt den Unterſchied der Jahre kaum bemerkte. „Wie haben Sie nur einen ſo alten Mann nehmen können, meine ſchöne Couſine?“ hatte Paul einmal in den erſten Tagen ſcherzend gefragt, und ſie ebenſo erwiedert: „Aus Eitelkeit!“ „Aus Eitelkeit?“ „Ja, ich war unſäglich ſtolz darauf, einen Anbeter zu haben, der ſchon um die Schläfen herum kahl wurde, während meine Freundinnen noch alle für Tanzſtundenbekanntſchaften ſchwärmten.“ Die Ehe war aber ſo zu Stande gekommen. — Die alte Dame, in deren Penſion Clementine und Hedda erzogen wurden, und die bei der erſteren, deren Eltern früh ſtarben, Mutterſtelle vertreten hatte und den ganzen Einfluß einer Mutter auf ſie beſaß, war Guſtav's Tante mütterlicherſeits — Paul und Guſtav waren durch ihre Väter verwandt. — Es war von jeher der alten Dame innigſter Wunſch geweſen, dieſe ihre Lieblingsſchülerin mit ihrem Neffen, an dem ſie mit großer Zärtlichkeit hing, zu verbinden. Böswillige Zungen hatten ihr nachgeſagt, ſie habe dabei nur die Abſicht gehabt, des jungen Mädchens bedeutendes Vermögen ihrem

Neffen zuzubringen, und prophezeit, daß die ſo unpaſſende Verbindung zwiſchen einem reichen jungen Mäden von achtzehn Jahren und einem armen Manne von nahe vierzig nicht anders als übel ausfallen könne. Indeſſen die würdige Dame hatte das Glück und nur das Glück ihrer Lieblinge im Auge gehabt, und würde im umgekehrten Falle, wäre Clementine die Arme und Guſtav der Reiche geweſen, gerade ſo gehandelt haben; und was den Unterſchied der Lebensjahre betrifft, ſo konnte der in den Augen der alten Frau nicht ſo bedeutend ſein, die ihren Neffen mit den hier und da ergrauenden Haaren „mein Kind" nannte, wie das blonde blühende Mädchen. Und was die Betheiligten ſelbſt angeht, ſo war die Wahl für Guſtav, der in ſeiner ſtillen Weiſe ein aufrichtiger und demüthiger Bewunderer der Schönheit und Güte war, eben ſo charakteriſtiſch, wie für Clementine, für die ſchon als junges Mädchen ein Stuzer nicht exiſtirte, und der Scherz, aus Eitelkeit einen alten Mann genommen zu haben, mehr ein halber Ernſt war. Und dennoch, meinte Paul, iſt und bleibt eine ſolche Ehe, wo ein Mädchen den Platz auf der Schulbank mit dem Ehrenplatze an dem Tiſche eines Mannes, der den Jahren nach ihr Vater ſein könnte, vertauſcht, ein Wagſtück. Sie, die von der Welt nicht mehr kennt, als die Schulerin einer Mädchenpenſion ſchicklicherweiſe wiſſen darf, ſoll gewiſſermaßen mit der Welt abſchließen, derſelben Welt, auf welche ſie Jugend und Lebensluſt und der allen Menſchen eingeborne Drang nach Erweiterung der Erfahrung gebieteriſch hinweiſen. Da kann es denn wol kommen, daß die junge Mutter an der Wiege ihres Erſtgebornen wacht, während ſie ihre Geſpielinnen auf dem Balle weiß, und es wäre ſehr liebloß, ihr Liebloſigkeit vorzuwerfen, wenn ſie jezt, wenn die Klänge der Muſik aus dem hell erleuchteten Saale in die

ſtille dämmrige Krankenſtube herübertönen, einen Seufzer über ihre verlorne Jugend nicht unterdrücken kann. — Und wenn ſich ein verſtändiger Mann über all' die kleinen häuslichen Mißſtände, welche aus der Unerfahrenheit der jungen Frau erwachſen, mit dem Gedanken wird zu tröſten wiſſen, daß es in dem Haushalt der Natur nicht anders iſt, und auch der Vogel ſein Neſt mühſam zuſammentragen muß; wenn er es natürlich findet, daß die Hökerweiber nur auf ſeine kleine Frau gewartet zu haben ſcheinen, um ihrem Mädchen alles in den Korb zu ſtecken, was ſonſt Niemand haben will; wenn er ganz wohl begreifen kann, warum er eben ſo viel Wirthſchaftsgeld geben muß, als der Juſtizrath, ſein Univerſitätsfreund, der ſchon ſeit zehn Jahren verheirathet iſt, ein halbes Dutzend Kinder hat, und gar nicht ſchlecht lebt, — ſo muß er doch ſchon ein ganzer Mann ſein und Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, wenn er nach allen Seiten dieſelbe Billigkeit bewahrt, wenn er nicht verlangt, daß ſeine junge Frau ſich auf dem Markte des Lebens ſchneller zurechtfände, als auf dem Gemüſemarkte, und ihn die prüfenden Blicke, mit denen ſeine Gattin jetzt anfängt, die Männer ihrer Bekanntſchaft zu muſtern, nicht ungeduldig machen ſollen. Und doch hieße es, ihr einen blinden Glauben an ſeine Vorzüglichkeit zumuthen, wollte er ſich dieſem nachträglichen Examen entziehen; und doch hieße es ſie unbedingt zur Heuchelei verurtheilen, verlangte er von ihr, daß ſie den Eindruck, den dieſer oder jener Mann auf ſie gemacht hat, ſorgfältig verheimliche. Nur die gemeinen Naturen ſind mit jeder Lage zufrieden, und wiſſen ſich in jede Lage ſogleich zu ſchicken; je origineller und tüchtiger ein Menſch iſt, deſto mehr iſt er beſtrebt, ſich das Leben nach ſeinem Sinne zu geſtalten; und wenn er in ein Verhältniß verſetzt wird, ehe ſich ſein

Wille für dasselbe entschließen konnte, so will er es wenigstens nachträglich in seiner Vernunftmäßigkeit erkennen. Wünscht also der Gatte, daß die Gattin ihre Wahl, die streng genommen eigentlich keine war, jetzt sanctionirt, so steht ihm nur ein Weg offen. Er zeige, daß sie nicht besser hätte wählen können, selbst wenn sie alle die tüchtigen und liebenswürdigen Männer schon damals gekannt hätte, die sie jetzt nach und nach in den ersten Jahren ihrer Ehe kennen lernt, und wie der edle Manchaner sich am Kreuzwege aufpflanzte, um gegen Jedermann die unübertreffliche Schönheit seiner Dame Dulcinea zu verfechten, so schleudre er kühn der ganzen Männerwelt den Handschuh hin, daß er seiner Gattin würdig sei, wie kein Anderer. Der Kampf ist vielleicht schwer, und doch muß er ritterlich durchgekämpft werden, wenn nicht ein Augenblick kommen soll, wo sie auf ihn sieht, als auf den, welcher sie um ihre Jugendspiele und um das Glück ihrer späteren Jahren zugleich betrogen hat.

Ist für Gustav und Clementine dieser Augenblick gekommen? dachte Paul, und er fühlte, daß trotz des Gleichklanges ihrer Naturen ein Etwas in ihnen Beiden lebte, was einen solchen Augenblick für sie verhängnißvoller machen mußte, als für viele Andere. Denn Gustav war einer von den Männern, die ihr Leben freudig für die Geliebte lassen würden, aber nur ungern den Rücken beugen, um das Tuch aufzuheben, das ihr entfallen ist; denen die Zunge gelähmt ist, wenn ihr Herz überschwillt, und die darum nie das rechte Wort zur rechten Zeit sprechen können; und das schien Paul, wenn ihn nicht Alles täuschte, genau Clementinen's Fall zu sein. „Du lieber Himmel," dachte er, „wie oft sich doch die Geschichte von Gutmann und Gutweib wiederholt, und in Fällen, wo es sich um ganz andere

Dinge handelt! Die ſind auch im Stande, ohne daß ſie einen Laut über die Lippen bringen, zuzuſchauen, wie ihnen irgend ein frecher Dieb das Glück ihrer Ehe ſtiehlt!" Und Alles, was er bisher von Herrn von Elze geſehen und gehört hatte, war nicht im Stande geweſen, ihm Vertrauen zu dieſes Mannes Charakter und Grundſätzen einzuflößen, und ſein Verdict ſtand jetzt feſt: er iſt zu einer ſolchen That fähig! Und was war es nun, was den ſonſt ſo milden und vorurtheilsfreien Paul in dieſem Grade gegen einen Mann einzunehmen vermochte, der ihm mit der größten Freundlichkeit entgegengekommen war, dem Niemand etwas Böſes nachgeſagt hatte und nachſagen konnte, deſſen Kenntniſſe auf ſehr verſchiedenen Feldern — ein gar nicht unweſentlicher Punkt für Paul — alle Achtung verdienten, und deſſen, wie es wenigſtens ſchien, unverdientes Schickſal ihm eher Theilnahme hätte einflößen müſſen? Er hätte, wie Fauſt zu Gretchen, zu ſich ſagen können: „Du haſt nun einmal die Antipathie;" aber der gebildete Mann iſt gewohnt, ſich von ſeinen Neigungen und Abneigungen Rechenſchaft zu geben, und ſein Für und Wider mit Gründen zu unterſtützen. Und das vergaß auch Paul in dieſem Falle nicht. Er hatte während der vierzehn Tage, die er jetzt auf der Inſel lebte, manches Zwiegeſpräch mit dem Lieutenant gehabt, und ihn ſich oft in Gegenwart der Anderen über die verſchiedenſten Dinge ausſprechen hören; aber nie hatte er ein Wort von ihm vernommen, das ihm zu Herzen gegangen, nie einen Gedanken, der von einer wahrhaft edlen Geſinnung verklärt geweſen wäre. „Ich liebe die Leute nicht," ſagte Paul „die über jeden Quark in Verzückung gerathen; aber ich haſſe die Menſchen, die bei gewiſſen Dingen kalt bleiben können." Und der Lieutenant blieb immer kalt; für dieſen Mann ſchien die liebe Sonne am

Himmel keine Wärme zu haben, ebenſo wenig wie die Sonne der Poeſie: „ein verſtimmter Tudelkaſten,“ ſagte Paul „ſtimmt mich poetiſcher, als des Mannes correctes Spiel, er ſpielt mit den Augen und den Händen, aber nicht mit dem Herzen.“ Nun war Paul nicht ſo ungerecht zu verlangen, daß aller Menſchen Glaubensbekenntniß ſei, ſchön iſt die Venus von Milo' und wenn ihm Jemand ſagte: es thut mir leid, ich verſtehe Beethoven nicht, und weiß nicht, was die Leute an Shakſpeare ſo Großes finden können; ſo ließ er das gut ſein, und dachte: es muß auch ſolche Käuze geben, aber Herr von Glze wollte das Alles verſtehen, er hatte ſich über alle dieſe Dinge Phraſen zuſammengeleſen oder zuſammengeſtoppelt, und wußte ſie ganz geſchickt anzubringen; und das konnte Paul nicht ertragen, denn dergleichen ſchien ihm eine Sünde gegen den heiligen Geiſt — wenigſtens gegen den heiligen Geiſt der Kunſt. Und wie es auf dieſem Gebiete war, ſo war es auf allen. Sie hatten über Politik geſprochen; über Schleswig-Holſtein, über das Jahr 1818, über Zeitereigniſſe, und ſolche, die ſchon ein Stück Geſchichte geworden waren. Paul konnte den ausgebreiteten hiſtoriſchen Kenntniſſen des Lieutenants ſeine Anerkennung nicht verſagen; und er war im Anfang über die freiſinnigen Anſichten deſſelben verwundert, und nahe daran geweſen, ihn für einen Demokraten und Republikaner zu halten; aber er war längſt von ſeinem Irrthum zurückgekommen, und hatte den verkappten Ariſtokraten vom allergewöhnlichſten Schlage ſehr wohl erkannt, und gefunden, daß die Declamationen des Herrn von Glze gegen Camarilla und Säbelherrſchaft aus der ſehr unlautern Quelle der verletzten Eitelkeit und eines um ſeine Hoffnungen betrogenen, höchſt weltlichen Ehrgeizes ſtammten. — So war der Mann, deſſen Freundin zu ſein, die kluge Clementine ſich zur

Ehre anrechnete, der sich so in ihr Vertrauen hineinzustehlen gewußt hatte, daß sie sich in Fällen, wo sie des Rathe bedürftig war, augenscheinlich am liebsten an ihn wandte; mit dem sie, die Schweigsame, sich stundenlang ganz lebhaft unterhalten konnte, und der mit einem Worte Paul, dessen durchdringenden Blick die herzliche Theilnahme, die er für seine Cousine empfand, noch geschärft hatte, für das Glück ihrer Ehe so gefährlich schien. Wie ist es nur möglich! dachte er, und zugleich mußte er sich sagen: was ist in dieser Hinsicht nicht möglich? Wie oft sehen wir, daß sich ein liebes, holdes Mädchen von den äußeren Vorzügen eines Wüstlings, eines Schurken, eines elenden Gesellen bethören läßt; wie häufig, daß ein braver großherziger Mann in die Schlingen fällt, die ihm eine herzlose Kokette legte, oder von dem hübschen Mäskchen eines albernen Geschöpfes bezaubert, das nicht würdig ist, bei seinen Kindern Magd zu sein, geschweige denn die Mutter seiner Kinder! — Ein Scherz Hedda's hatte ihm eine Art vor Erklärung zu diesem Räthsel gegeben. „Wann kommt dein Mohr zurück?“ fragte diese an einem der ersten Tage, als Herr von Elze nach der Stadt gesegelt war, Clementinen. „Wer ist der Mohr?“ fragte Paul. „Nun, Herr von Elze!“ sagte das Mädchen, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen. „Und das ist ein richtiger Mohr?“ fragte Paul verwundert. „Eine äußerst geistreiche Frage!“ sagte Hedda, sich emporrichtend und ihre dunklen Locken zurückschüttelnd. „Nein, fragen Sie nur Clementine, ob er nicht höchst aristokratische, weiße Hände hat; und ich meinerseits kann Sie versichern, daß er sich nicht wenig darauf einbildet. Ich nenne ihn aber Clementinen's Othello, weil er aller Menschen, Städte und Sitten gesehen hat, oder doch gesehen haben will, und sie seine Desdemona, weil sie den Erzählungen seiner Heldenthaten [illegible]

ein so aufmerksames Ohr schenkt." „Ich leugne gar nicht," sagte Clementine in ihrer ruhigen Weise, „daß ich die Erfahrungen, die ein gebildeter Mann in einem vielbewegten Leben gesammelt hat, viel höher schätze, als die Hirngespinnste eines poetischen Träumers, und daß ich dem mündlichen Bericht eines Augenzeugen lieber Glauben schenke, als dem schriftlichen Jemandes, der die Sache nur von Hörensagen hat." „Aber es kann ja auch Jemand lügen, wie gedruckt!" bemerkte Hedda. „Hedda nimmt es mit ihren Worten nicht immer genau; und so dürfen Sie es auch nicht mit ihnen thun," sagte Clementine, zu Paul gewandt. — Paul konnte sich diese Art von Theilnahme gerade bei einer jungen Frau, die so eifrig nach wirklicher Belehrung, und mit so großem Mistrauen gegen alle Bücherweisheit erfüllt war, ganz wohl denken, obgleich ihm des Lieutenants Anekdoten aus seinem Hof- und Feldleben weder die bittre Ironie Hedda's noch Clementinen's warmes Lob zu verdienen schienen, aber dann mochte der Mann auch dem profanen Haufen sich anders zeigen, und nur dem Gläubigen in seiner Glorie. — Wie dem auch sein mochte, Paul war ernstlich beunruhigt durch Herrn von Glyc's Aufmerksamkeiten gegen Clementine, durch die sichtliche Befriedigung, mit der sie diese Aufmerksamkeiten entgegennahm, und durch die Gleichgültigkeit, mit der Gustav Alles, was auf der Insel vorging, zu betrachten schien; durch die Seltenheit seiner Besuche, die in auffallendem Widerspruch standen ebenso mit dem Eifer seiner Einladung und mit seinen Pflichten als Wirth, als mit seinem frohen geselligen Wesen, und mit seiner gewiß aufrichtigen Versicherung, daß er sich in Paul's Gesellschaft stets wohler befunden habe, als in irgend einer anderen. — Jemand, der nach langer Abwesenheit in einen bekannten Kreis zurückkehrt, oder fremd in einen neuen

kommt, ſieht ſtets ſchärfer und richtiger, als die drinnen Stehenden, weil ſein Blick nur die großen Verhältniſſe auffaßt, und durch die Menge der Einzelheiten nicht verwirrt wird, und es überdies weit leichter iſt, das Gewordene zu erkennen, als das allmälige, geheimnißvolle Werden. So erklärte ſich auch Paul ſeine innere Unruhe bei der ſcheinbaren Unbefangenheit und Naivetät der Uebrigen — denn was Guſtav betrifft, ſo hatte er ſich in eine Art von Geheimniß gehüllt — und der junge Mann hütete ſich wol, die harmloſe Rolle des ſtillen Beobachters mit der ſehr bedenklichen eines Zwiſchenträgers zu vertauſchen. Man glaube indeſſen nicht, daß er die Summe ſeiner Beobachtungen ſo ſcharf gezogen hatte, wie wir es hier gethan haben, oder ihm das Reſultat in einem Augenblicke gleich gegenwärtig war. Einmal iſt es mit ſolchen Beobachtungen immer wie mit Mephiſtopheles' „Webermeiſterſtück," wo „die Fäden ungeſehen fließen," und überdies iſt eine heimliche Neigung, wie ſie, ihm ſelbſt unbewußt, in ſeinem Herzen keimte, ein zu eiferſüchtiges Ding, als daß es noch viel Anderes neben ſich dulden ſollte. Um die bewegte Welle des Lebens zur kryſtallnen Kugel ballen und aus dem Fluß in die ſtille Wohnung tragen zu können, muß man das reine Gemüth der Frau des hohen Brahmen haben; der erregten Seele eines leidenſchaftlichen jungen Mannes gelingt dies Wunder nicht. Und für ihn brauste der Lebensſtrom jetzt voll und mächtig, und wie es denn zu geſchehen pflegt, wenn der elektriſche Funke, der von einer begabten Natur ausgeht, die latente Wärme in den Gemüthern ſeiner Umgebung frei macht — auch den anderen ſchien er ſchneller zu fließen. „Ich glaube, ich kann Ihnen kein größeres Compliment machen, Boiſin," ſagte Hedda zu ihm, „als daß ſich, ſo lange Sie hier ſind, keiner von uns auch nur eine Minute gelang-

weilt hat." „Und war das vorher manchmal der Fall?" fragte Paul. „O über den bescheidenen Jüngling!" rief Hedda; „als ob er nicht wüßte, daß wir Alle uns, wenn er wieder fort ist, die Augen ausweinen werden! Wer soll dann die Kosten der allgemeinen Unterhaltung tragen? wer mit dieser Unermüdlichkeit Spazierfahrten arrangiren, oder häusliche Concerte veranstalten? Wer dem Papa die Bowle brauen und trinken helfen? Wer mit dem Lieutenant die aus den Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung bringen? und wer vor allem mit mir, der Aermsten, „die Tanne fällen, d'rauf die Adler horsten;" oder: „Ich schritt allein hinab den Rhein," so reizend oft declamiren, daß ich unsre kahlen Dünen schon für Rebenhügel halte, und das Kreischen der Möven für den kecken Lustschrei des Falken, der sich über Rolandseck in den blauen Lüften wiegt?" — — Aber dieser friedliche Zustand der Dinge hatte die längste Zeit gedauert. Es traten bald Ereignisse ein, die der Sprecherin selbst ihre holde Unbefangenheit rauben, das gute Einverständniß der Gesellschaft stören, und den finstern Groll des Peliden, wie Paul seinen Vetter auf dem einsamen Bagger nannte, zum hellen Zorne entflammen sollten.

VII.

In der Frühe des folgenden Tages war der Lootsencommandeur nach der Stadt gesegelt. Am Nachmittage versammelte sich die Gesellschaft etwas zeitiger wie gewöhnlich zu dem verabredeten Ausflug nach dem Vorgebirge der großen Insel; und schiffte sich auf dem schnellen Boote, das Papa Wetter, ebenso wie die Männer, die es führen sollten, ausgesucht hatte, mit Allem, was zu einer längeren Wasserfahrt nöthig ist, guter Laune und Mänteln und Shawls, auch mit Mundvorräthen reichlich versehen, und von dem herrlichsten Wetter begünstigt ein, wo zuerst, der Verabredung gemäß, Gustav von dem Bagger abzuholen. Der aber rief ihnen schon von weitem durch das Sprachrohr entgegen: sie möchten nur ohne ihn weiter segeln, er habe nothwendig zu thun, und könne nicht von der Stelle. Diese unerwartete Nachricht dämpfte die Munterkeit der Gesellschaft ein wenig, und Paul, der im Stillen viel von dieser Gelegenheit, seinen Vetter wieder in dem Kreise zu sehen, aus dem er beinahe ganz herausgetreten war, gehofft hatte, schlug sogleich vor, den Ausflug auf einen andern Tag zu verschieben. Da er aber hierin von Niemand unterstützt wurde, nicht einmal von Clementine, die ruhig erklärte: „Gustav muß wissen, was er

thun hat; aber ich sehe nicht ein, weshalb wir den schönen Nachmittag deshalb verlieren sollten, weil an der Maschine vielleicht eine Schraube losegegangen ist;" und Gustav selbst hinüber rief, er würde wahrscheinlich in einer Stunde schon nachkommen können — so wurde die Weiterfahrt beschlossen. Ueber dem Hin- und Herparlamentiren war aber viel Zeit verstrichen, und so kam es denn, daß die Gesellschaft erst spät am Nachmittage an dem Vorgebirge anlangte. Sie gingen in einer kleinen Bucht vor Anker, und den älteren der beiden Bootsleute als Besatzung des Fahrzeuges zurücklassend, während der jüngere sich mit den Mundvorräthen belud, stiegen sie das hohe und ziemlich steile Ufer hinauf und befanden sich oben am Saume eines Waldes höchst ehrwürdiger Tannen, in deren Wipfeln der Wind ein wundersames Concert mit dem unterbrochenen Murmeln der Wellen auf den Kieseln des Strandes rauschte. Noch einen Blick auf das blaue Meer zu ihren Füßen und hinüber nach dem Nedur, der in dieser Entfernung mehr denn je wie eine Sandbank aussah, drangen sie tiefer in den Wald, um nach einigen Hünengräbern zu gelangen, die Herr von Glitz vor kurzem entdeckt haben wollte, und die der ganz eigentliche Zielpunkt ihres heutigen Ausflugs waren. Aber trotz seiner Versicherungen vom Gegentheil schien dieser Herr über die Lage derselben nicht mehr ganz im Klaren zu sein, und man suchte fast eine halbe Stunde in dem Tann; wobei Hedda ihm wegen seiner Pfadfindereigenschaften gratulirte, ihn flehentlich bat, sie nicht den bösen Irokesen zu verrathen, und feierlich erklärte, sie wollte lieber sterben, als dem Häuptling derselben als Gattin in den Wigwam folgen. Der Lieutenant schwor, der Platz müsse hebert sein, Hedda meinte, die Hunen hätten vielleicht einen jüngsten Tag für sich, und seien etwa unterdessen auferstanden.

Dann rief ſie: „Nun werde ich einmal die Recken ſuchen, und ich will doch ſehen, ob ſie ungeſchlacht genug ſind, ſich nicht finden zu laſſen!“ Damit eilte ſie ſo ſchnell durch den Tann nach der Richtung, von der ſie gekommen waren, daß die Andern ihr kaum zu folgen vermochten; und jetzt war ſie zwiſchen den dichten Stämmen verſchwunden, und plötzlich rief ſie mit heller, weit durch den Wald ſchallender Stimme „hier!“ Man folgte dem Ruf, und trat auf eine kleine, von den älteſten und höchſten Tannen umgebene Lichtung heraus, in deren Mitte gewaltige Steinblöcke in einer Reihe lagen, und auf dem höchſten derſelben ſtand Hedda's ſchlanke, leichte Geſtalt. In ihrem weißen Gewande, mit der erhobenen Rechten, umwogt von dem Dämmerlichte des Spätnachmittags zwiſchen den Rieſenbäumen, war ſie anzuſchauen wie der Genius dieſes wunderbaren Platzes. Dann hüpfte ſie die Steine herab ihnen entgegen, und erzählte lachend, daß ſie den Platz ſeit ſechs Jahren kenne, aber Herrn von Elze nicht um die Ehre der Entdeckung habe bringen wollen. Jetzt nahm man die Gräber näher in Augenſchein. Es waren ihrer zwei, beide in einer Linie, nur durch einen kurzen Zwiſchenraum getrennt; und genau nach Oſten, wie der Lieutenant, oder nach Oſt-Süd-Oſt, wie der junge Bootsmann behauptete, gerichtet. Jedes der Gräber deckten vier Blöcke, von denen der zu Häupten der größte war; ringsherum lagen kleinere, gleichſam als Einfriedigung, aber ſelbſt von dieſen hätte der unbedeutendſte noch immer einen ganz anſehnlichen Eckſtein abgegeben. Die Steine und der Boden waren mit weichſtem, dichteſtem Mooſe, wie mit einem Teppich überdeckt; dazu die feierliche Stille, in die das Rauſchen des nahen Meeres deutlich herübertönte, und das durch die hohen Tannen gedämpfte Licht — Alles trug dazu bei, dem Platze, den ſich die alten Helden zur ewigen Ruhe

ſtätte auserſehen hatten, etwas Schauerliches und Heimliches zu gleicher Zeit zu geben.

„Es iſt ſo hubſch von den guten Hünen," ſagte Hedda nachdenklich, „daß ſie ſchon vor ſo langer, langer Zeit geſtorben ſind."

„Weshalb, Voiſine?"

„So können wir doch dieſen Stein als Tiſch für unſre Abendmahlzeit benutzen, ohne daß wir fürchten müſſen, die Geiſter der verſtorbenen Anno's, Ullin's, Morar's, oder wie die Edlen ſonſt heißen, die hier ruhen, zu beleidigen."

Geſagt, gethan! die Sachen wurden ausgepackt, und während die Damen den Steintiſch deckten, errichteten Paul und Herr von Elze auf der Höhe des Ufers aus einem Ruder und daran befeſtigtem Tuche eine Flaggenſtange, die Guſtav, wenn er ja noch käme, als Wahrzeichen dienen ſollte. Dann wurde der junge Bootsmann, mit Lebensmitteln für ſich und ſeinen grauen Gefährten reichlich verſehen, nach dem Boote hinabgeſchickt, das jetzt faſt unmittelbar unter dem Platze lag, ſo nahe waren ſie zu Hedda's größtem Vergnügen beim Heraufſteigen daran vorübergegangen. Dann lagerten ſie ſich um den allerliebſt gedeckten Steintiſch in das weiche Moos, und waren ſo glücklich, wie es eine Geſellſchaft junger Leute auf einem alten Hünengrabe, in einem noch älteren Tannenwalde, am Strande des ewigen Meeres eben ſein kann.

Aber Paul konnte auch heute die trüben Gedanken nicht los werden, die ihn in den letzten Tagen verfolgt hatten, ja ſie traten ihm an dieſem Abend näher denn je. Während er auf Hedda's Scherze, ſo gut es gehen wollte, einging, beobachtete er ſtill und ſcharf das gegenüberſitzende Paar. Der Lieutenant war ſehr lebhaft und angeregt, ſo daß Paul

eigentlich zum erſten Male die Möglichkeit, den Mann intereſſant, oder liebenswürdig zu finden, einigermaßen begriff. Seine Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, und Paul bemerkte, daß er ſie faſt nicht von Clementinen abwandte. Er ſprach viel, und trank ein Glas nach dem andern, wie es manche Menſchen ganz unbewußt thun, wenn ein Gedanke, oder ein Gefühl ſie ganz beherrſcht, ſei es um die Lebensluſt überhaupt zu ſteigern, ſei es, weil die Freude an unſern Kräften zehrt, wie der Schmerz. Clementine dagegen war ſtiller wie ſonſt; aber ſie horchte ſo ruhig auf Herrn von Elze's Unterhaltung, daß Hedda einmal ſagen konnte: „Ich beſchwöre Dich, Clementine, antworte mir auf dieſe Frage, die ich Dir jetzt zum dritten Male vorlege: willſt Du noch ein Stück Pudding, oder nicht?“ — und da zog wieder die eigenthümliche fliegende Röthe über ihre Wangen; und Paul ſeufzte.

Sie hatten eben das Thema von Guſtav's Kommen oder Nichtkommen noch einmal abgehandelt, und Herr von Elze bemerkte ſcherzend, „wie doch wol der Aberglaube entſtanden ſein möchte, es ſchicke ſich nicht für eine Frau, ohne ihren Mann in Geſellſchaft zu gehen?“

„Warum nennen Sie das einen Aberglauben?“ fragte Paul.

„Weil ich keinen vernünftigen Grund dafür aufzufinden wüßte.“

„Nun, für gewöhnlich,“ ſagte Paul, „genießt man ein Vergnügen am liebſten mit dem, den man am liebſten hat, und da dies für eine Frau nun der Mann iſt, oder ſein ſoll —“

„Sein ſoll, Doctor, ſein ſoll!“ rief lachend der Lieute-

nant; „ich habe noch nie eine Frau ihren Mann ‚mein Liebſter‘ nennen hören; höchſtens ‚mein Lieber‘, und das mag auch noch oft genug nur ein Euphemismus ſein, wie die Griechen das ſchwarze Meer das gaſtfreundliche nannten, weil es ſo ungaſtlich war.“

„Ich ſpreche auch nur von dem, was ſein ſoll,“ rief Paul, „nicht von dem, was iſt. Das „Iſt“ würde uns gar bald über den Kopf wachſen, wenn das „Soll“ nicht manchmal ein ernſtes Wort d'rein redete.“

„Ja, da kommt ihr Philoſophen nun,“ ſagte der Lieutenant, und ſchenkte ſich das Glas wieder voll; „und möchtet die ganze Welt mit eurem kategoriſchen Imperativ unterjochen. Da heißt es denn auch, ‚und er ſoll dein Herr ſein‘; ob aber der Herr auch wirklich Herr zu ſein verdient, daran kehrt ſich natürlich das weiſe Geſetz nicht.“

„Das iſt auch eine Sache für ſich,“ ſagte Paul; „das Geſetz iſt nicht verpflichtet, zu ſich den Einzelnen herabzulaſſen, wohl aber ſind die Einzelnen verpflichtet, ſich zum Geſetze zu erheben.“

„Da müſſen die Geſetze wenigſtens durchaus vernünftig ſein,“ bemerkte Clementine.

„Das verſteht ſich von ſelbſt, liebe Couſine. Aber das Individuum iſt nur zu leicht geneigt, das Geſetz für unvernünftig zu halten, weil es ſeinen ſpeciellen Fall nicht bedacht hat, und nicht bedenken konnte.“

„Aber dann müſſen Sie doch zugeben,“ rief Herr von Elze triumphirend, „daß das Geſetz, es mag ſonſt ſo trefflich ſein, wie es will, für dieſes Individuum und für dieſen ſpeciellen Fall unvernünftig iſt.“

„Das kann ich zugeben,“ antwortete Paul ruhig, „ohne

daß deshalb das Geſetz etwas an ſeiner Heiligkeit verliert. Daß überall ein Reſt bleibt, daran müſſen wir Menſchen uns von vornherein gewöhnen; es iſt ein Zufall, wenn das Exempel einmal rein aufgeht."

„Da wird die Ehe an Ihnen einen große Fürſprecher haben," warf der Lieutenant hin.

„Weshalb gerade die Ehe?"

„Weil ich glaube, daß in keiner Sphäre die Bruchrechnung ſo im Schwange iſt."

„Natürlich; je weiter das Ziel, deſto ſeltener wird es erreicht. Nichts iſt ſo häßlich wie ein häßlicher Menſch, weil nichts ſo ſchön iſt wie ein ſchöner Menſch.

„Und glauben Sie Ihrerſeits an eine vollkommen glückliche Ehe?"

„Ich glaube überhaupt an nichts Vollkommenes unter der Sonne."

„Aber weshalb denn überhaupt das Streben nach dem Vollkommenen?"

„Weil wir ohne dieſes Streben ganz elend ſein würden."

„So müßten wir uns an dem Unvollkommenen genügen laſſen, und auch nicht genügen laſſen?"

„Das iſt allerdings meine Meinung."

„Aber das iſt ja ein vollkommener Widerſpruch!"

„Nur ſcheinbar! Nehmen wir zum Beiſpiel gerade die Liebe. Es iſt gewiß, daß kein ſterbliches Weib die Hoheit und Vollkommenheit unſers Ideals erreicht." —

„Das iſt ſehr wenig galant gegen die Damen," bemerkte Hedda.

„Wahrheit geht vor Höflichkeit, Voiſine."

„Traurig, aber wahr! fahren Sie fort, Voiſin! Alſo: es

iſt gewiß, daß jedes ſterbliche Weib eine Vogelſcheuche im Vergleich mit unſerm Ideal iſt.“ —

„Meinetwegen! So werden wir dieſe Vogelſcheuche lieben, weil doch vielleicht einmal, im Abendſonnenſchein etwa und aus der Ferne geſehen, ein ſchwacher Schimmer unſers geliebten Ideals über die häßlichen Züge fliegt.“

„Conſequenterweiſe,“ ſagte Herr von Elze, nicht ohne merkliche Ironie, „iſt die unglücklichſte Ehe noch immer beſſer wie gar keine.“

„Da, wie ich ſchon geſagt habe,“ antwortete Paul, „keine Ehe ganz glücklich iſt, ſo hat es mit dem Unglück auch nicht mehr ſo viel auf ſich. Wenn Sie wollen, iſt jede Ehe, auch die glücklichſte, eine Reſignation.“

„Aber, Voiſin, Sie ſind heute erſchrecklich —“

„Eine Reſignation, ſage ich, aber eine nothwendige. Müſſen wir Menſchen doch überall reſigniren; weshalb denn nicht in dieſem Falle? Wir möchten Alle gern, wie der Schüler im Fauſt, „was auf der Erde und in dem Himmel iſt, umfaſſen, die Wiſſenſchaft und die Natur,“ und doch müſſen wir uns mit einer Disciplin begnügen, und wohl uns, wenn wir es darin zu etwas bringen! Der Knabe, dem ſeine Eltern einen Groſchen Marktgeld in die Taſche ſteckten, möchte am liebſten alle Honigkuchen auf dem Markte kaufen; aber endlich muß er ſich doch zu einem entſchließen, und wohl ihm, wenn er ihm ſchmeckt.“

„Und wenn er ihm nicht ſchmeckt?“ fragte Herr von Elze.

„So hat er ihn gekauft, und der Kauf iſt nicht mehr rückgängig zu machen.“

„Und wenn er es wäre?“

„So gewinnt er damit nicht viel, denn er kann doch

nur immer wieder einen Honigkuchen kaufen; und Honigkuchen iſt und bleibt am Ende Honigkuchen."

„Das iſt zu arg!" rief Hedda; „alſo die Frauen und die Honigkuchen rangiren bei Ihnen auf derſelben Linie?"

„Ach, Voiſine, gebe der Himmel, daß mir meine zukünftige Frau ſo ſüß erſcheint, wie dem Knaben der Honigkuchen!"

Paul hatte abſichtlich der Unterhaltung eine ſcherzhafte Wendung gegeben, da er ſich vor ſeiner eigentlichen Meinung fürchtete. — Um ſich ſelbſt und die Geſellſchaft auf andere Gedanken zu bringen, ſchlug er vor, die Schönheit der Stunde und des Ortes durch Geſang zu feiern; und Hedda, als ob ſie ahnte, was in der Seele des jungen Mannes vorging, ſang eines unſrer ſüßen, einfachen Volkslieder, gerade Paul's Lieblingslied, das ihn immer wunderbar rührte, ihn, wenn er übermüthig war, ſtill und nachdenklich machte; und heute die graue Schattengeſtalt der Sorge, die ſich an dieſem ſtillen, warmen Sommerabend wieder und wieder an ihn herangedrängt hatte, gänzlich verſcheuchte. — Iſt es nicht thöricht, dachte er, daß du dir das Wohl und Weh Anderer ſo zu Herzen nimmſt, und darüber dein eigenes Glück misachteſt! Und ſeine Blicke hingen an der holden Sängerin, und der ganze unſägliche Liebreiz ihres Weſens ergriff ihn mit zauberhafter Gewalt. Wenn er je an das ideale Schiller'ſche Wort: „Es iſt der Geiſt, der ſich den Körper bauet," geglaubt hatte, ſo war es jetzt, während er auf Hedda ſchaute. — So durchleuchtet war ihr feines, liebes Geſicht von dem innern Leben, ſo floß es über in die Anmuth ihrer Bewegung, ſo klang es wieder in ihrer hellen und doch ſo ſanften Stimme, in ihrem übermüthigen und doch ſo melodiſchen Lachen. Er erinnerte ſich an manche Frauen- und Mädchengeſichter, die er kannte,

und er mußte sich gestehen, daß auch die intelligentesten darunter neben diesem seelenvollen Antlitz etwas Wächsernes und Todtes hatten; und selbst Clementine erschien neben ihr wie eine schöne Statue, die nur erst halb zum Leben erwacht ist. Hier endlich schien einmal aller Widerstand der trägen Masse besiegt, und Paul, den bei seiner eignen geistigen Natur dieser Gedanke mit beinahe einem mystischen Entzücken erfüllte, würde sich wahrscheinlich nicht übermäßig gewundert haben, wenn das Mädchen sich plötzlich von dem hohen Stein, auf dem es in diesem Augenblicke stand, erhoben, und als lichter Engel in den tiefblauen Himmel hineingeschwebt wäre. Unterdessen zeigten die Wipfel der Tannen, die im Spätrothlicht zu glühen begannen, daß die Sonne sich zum Untergange neige. Der junge Bootsmann kam, um die Sachen nach dem Boote hinabzutragen, und rapportirte, daß der Herr Inspector noch immer nicht in Sicht sei, und daß sich kein Lüftchen rühre. Sie brachen auf und gingen durch den Tann die wenigen Schritte, bis sie aus dem Rande des Waldes hinaustraten auf die Höhe des Ufers; und da lag zu ihren Füßen das unendliche Meer, wie ein Landsee still und glatt; und dicht am Horizonte hing der rothe Sonnenball, und eine Schaar Vögel schwebte durch die glänzende Luft hinein in die rosige Gluth des westlichen Himmels.

Paul und Hedda waren zuerst aus dem Walde getreten, der Wiederschein des rothen Abendlichtes wob den Zauber, der vorhin in der Dämmerung des Forstes auf ihrem Antlitz gelegen hatte, nur dichter, während sie die Stirn mit der Hand bedeckend die Sonne im Meer versinken sah. Auf einmal rief sie: „wer von uns kommt zuerst unten am Boote an?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, begann sie, die

Böschung des hohen Ufers leicht wie eine Gazelle hinabzuhüpfen. Paul eilte ihr nach, und wäre ihr in diesem Augenblicke wohl in die Charybdis nachgesprungen, hatte sie alsbald eingeholt; und jetzt, da ihr der Lauf doch gefährlicher vorkommen mochte, als sie erwartet hatte, streckte sie die Hand nach ihm aus, und so liefen sie Hand in Hand das Ufer hinab, und kamen erst hart am Rande des Wassers auf den glatten Kieseln des Strandes zum Stehen. Er hatte noch immer ihre Hand gefaßt, und schaute ihr wieder tief und tiefer in die meertiefen Augen.

„Was sehen Sie mich so nachdenklich an, Boisin?“ sagte sie.

„Ich möchte endlich einmal wissen, welche Farbe ihr Augen haben.“

„Wissen Sie das noch nicht? Grün sind sie.“

„Wahrhaftig! dunkelgrün mit schwarzem Stern.“

„Wie sich das für eine Schiffertochter so schickt.“

Sie zog ohne Verwirrung ihre Hand aus der seinigen, und sie wandten sich zum Boot, bei dem jetzt das zweite Paar, das auf einer weniger abschüssigen Stelle des Ufers hinabgestiegen war, eben anlangte.

„Nun Riekmann,“ fragte Clementine den alten Lootsen, „wie werden wir jetzt hinüberkommen?“

Der Alte schaute nach der schlaff am Mast herabhängenden Flagge und nach dem Himmel, und sagte in seinem breiten Platt: „Wenn das Rothe von der Sonne weg ist, kriegen wir sacht noch so viel, als wir brauchen, Frau Inspectorin, vielleicht auch noch ein bischen mehr.“

Mit dieser tröstlichen Aussicht stießen sie vom Lande, von dem sie sich indessen nur sehr langsam entfernten, da das große Boot durch Ruder schwer zu regieren war, obgleich Paul

und der Lieutenant halfen. Auch Hedda ruhte nicht eher, als bis ſie mit Hand anlegen konnte, und ruderte mit Paul an dem einen Ruder im Vordertheile des Boots, ſo oft ihr auch Clementine, die jetzt neben Herrn von Elze am Steuer ſaß, zurief, die Kinderei zu laſſen, und an neulich zu denken.

„Was war neulich, Voiſine?“ fragte Paul ſie.

„O, ich werde nur manchmal ein ganz klein wenig ohnmächtig; aber ich bin, Gott ſei Dank, noch jedesmal wieder aufgewacht.“

Der junge Mann bat ſie jetzt dringend vom Rudern abzuſtehen, und ſagte unter anderm: „Seien Sie doch nicht ſo eigenſinnig, Voiſine, und folgen Sie, wenn Ihnen ein Freund etwas Vernünftiges räth!“

„Sind Sie mein Freund?“

„Zweifeln Sie daran?

„Nein!“ ſagte ſie ſanft, und ſah ihn offen mit ihren großen Augen freundlich an, und ließ die Hand vom Ruder gleiten, blieb aber ganz in ſeiner Nähe ſitzen.

Nicht lange darauf machte ſich der Wind etwas auf, und man konnte bald das Rudern ganz einſtellen. Die Dunkelheit brach erſtaunlich ſchnell herein; ein leichter Wolkenſchleier legte ſich, von Oſten kommend, in wenigen Minuten über den ganzen Himmel; von Zeit zu Zeit fielen ſchwere Tropfen. Der Wind zog mit einem eigenthümlich klagenden Laute ſtoßweiſe über das Meer, und Alles verkündete, daß die Vorausſagung des alten Seemanns in Erfüllung gehen werde. So plätſcherten ſie ziemlich ſchnell durch das Waſſer und hofften noch vor dem Ausbruch des Unwetters den Nedur zu erreichen. Die allgemeine Unterhaltung hatte ganz aufgehört; beſonders war Hedda, die in ihr Shawltuch gehüllt neben Paul ſaß,

ungewöhnlich ſchweigſam. Clementine und der Lieutenant, die noch ihren alten Platz am Steuer hatten, ſprachen ſo leiſe mit einander, daß Paul nur hin und wieder ein Wort verſtehen konnte. Plötzlich ſtieß Hedda einen tiefen Seufzer aus, und ihr Kopf ſank auf ſeine Schulter. Er faßte ihre Hände an; ſie waren kalt; er fragte ſie, ob ſie ſich unwohl fühlte; ſie gab keine Antwort. Er rief leiſe Clementine. Sie kam. „Was iſt zu thun?“ „Nichts, es iſt keine eigentliche Ohnmacht, ſondern nur ein tiefer Schlaf, der ſie jedesmal ganz plötzlich überfällt, wenn ſie, wie heute, zu wild geweſen iſt. Wir wollen ſie noch etwas einhüllen, und dann laſſen Sie ſie ruhig ſchlafen; oder fällt ſie Ihnen beſchwerlich?“

„Ganz und gar nicht!“ murmelte der junge Mann.

Clementine hatte ſich wieder hingeſetzt, und die leiſe Unterhaltung mit dem Lieutenant nahm ihren Fortgang. Paul war ernſtlich unzufrieden mit ſeiner Couſine. Sie ſchien ihm ſo kalt und theilnahmlos, und er bedachte nicht, daß die Freundin, die dieſe Zuſtände aus Erfahrung kannte, und wußte, daß ſie ganz ungefährlich waren, ruhiger ſein durfte, als er, der wo möglich das Schlimmſte befürchtete. Es war ihm, als habe ſie nur geeilt, ſo ſchnell als möglich ihren Platz neben dem Lieutenant wieder einzunehmen, und bei dieſer Treuloſigkeit der Freundin glaubte er ſich um ſo mehr verpflichtet, ſich Hedda als treuer Freund zu bewähren. So hüllte er ſie denn noch dichter in ihren Shawl und ſeinen linken Arm um ſie ſchlingend, ſuchte er ihrem Kopf, um den ſie ein Tuch gebunden hatte, an ſeiner Bruſt die bequemſte Lage zu verſchaffen. Und wunderlich, ſo ſüß dem jungen Manne dieſe Situation war, der Gedanke, daß ein liebliches Mädchen in ſeinen Armen ſchlummerte, kam ihm kaum ein-

mal in den Sinn; aber die Himmelsluſt, ein hülfloſes Geſchöpf beſchützen zu können, durchbebte und erfüllte ſeine ganze Seele.

„Wie hoch und ſchön muß Mutterliebe ſein,“ ſprach er bei ſich, ſie iſt die wahre Venus Urania, gegen die ſich jede andre Liebe verhält, wie Honig zum Nektar. Jede andre Liebe will einen Lohn, und ſo hat ſie ihren Lohn dahin; dieſe will nichts, als lieben — lieben, hegen und pflegen, und das Leben tropfenweiſe oder auf einmal hinopfern für das Geliebte. Es fiel ihm jenes Urtheil der Athener ein, die einen Knaben zum Tode verdammten, der ein Vögelchen, das an ſeinem Buſen vor dem verfolgenden Falken Schutz ſuchte, getödtet hatte; und er fühlte, daß die Athener im Rechte waren. Wer das flatternde hülfloſe Leben vernichten konnte, das bei ihm auszuruhen kam, der hätte auch wol den Vater oder die Mutter einmal erſchlagen, und er verdiente vertilgt zu werden vom Angeſicht des Himmels. Ob jener Xerxes, dachte Paul weiter, der einen Preis ausſetzte für die Erfindung einer neuen Luſt, wol ſchon die kannte, ein unſchuldiges Weſen im Schlafe zu bewachen?

Und während das geliebte Kind an ſeinem Herzen ruhte, hafteten ſeine Augen auf dem andern Paar, das jetzt ſtill war, und da glaubte er zu ſehen, daß Clementinen's weiße Hand in der dunkleren des Lieutenants lag, und er ſein Geſicht ſo nah zu dem ihren bog, als ob er bei dem ſpärlichen Licht in ihren Augen leſen wollte. Paul glaubte ſich zu täuſchen, er ſchloß wie unwillkürlich die Augen, und als er ſie wieder aufthat, war das Bild verſchwunden. Clementine hatte die Hände in den Shawl gewickelt, und Herr von Elze war aufgeſtanden, um nach dem Wetter zu ſehen, und ſprach jetzt

mit dem Bootsmann. In dieſem Augenblicke erhob ſich der Wind ſtärker; das Boot neigte ſich auf die Seite und ſchoß leicht über die Wellen hin, die jetzt ſich zu heben begannen und ſiedeten, während der ſcharfe Kiel ſie durchſchnitt. Hedda richtete ſich in die Höhe und ſchaute Paul verwundert an: „Sind Sie es, Voiſin?“ ſagte ſie.

„Ja, Voiſine.“

„Habe ich lange geſchlafen?“

„Eine halbe Stunde etwa.“

„Und Sie ſind ſo gut gegen mich geweſen!“

„Bin ich nicht Ihr Freund?“

Sie reichte ihm, ohne zu antworten, die Hand — die ſchmale, feine Hand, in der jetzt wieder das volle, warme Leben pulſirte.

Da zuckte ein hellflammender Blitzſtrahl über den Himmel und zeigte den Reiſenden den Redur ganz nahe vor ihnen; und bald ſtieß das Boot knirſchend auf den Sand des Ufers. Es war die höchſte Zeit, denn ſie waren kaum in's Haus getreten, als der Gewitterſturm, der lange gedroht hatte, in vollſter Heftigkeit losbrach, und der Regen in Strömen herabzufallen begann. Man bot dem Lieutenant ein Nachtlager an; er ſchlug es aber aus. Paul begleitete ihn bis zur Hausthür. „Sie ſind ein Glückskind!“ ſagte der Lieutenant. „Wie das?“ fragte Paul. Jener aber antwortete nur mit: Gute Nacht! hüllte ſich feſter in ſeinen Mantel und ſchritt durch die wehende Nacht davon.

VIII.

Paul St. an Franz S. in Berlin.

Das Leben iſt die wahre Comödie der Irrungen! glaub' es mir, lieber Franz! Ich ſtehe erſtaunt, und ſinne vergeblich der Löſung dieſer dunklen Räthſel nach. Wo hört die Wahrheit auf, und wo fängt die Lüge an? wo liegt das Recht, und wo beginnt das Unrecht? welches iſt das Weſen, und welches nur des Weſens Schein? Ach, die Eltern ſelbſt, das eigene Gebirn, das ſie erzeugt, das eigene Herz, das ſie geboren, vermögen die Zwillingsbrüder nicht zu unterſcheiden, die ſich ſo gräulich ähneln in Geſtalt und Gang und Manieren und Kleidung und Sprache! Und doch ſollen wir die Wahl treffen, während die Geſtalten ſo ſchnell auf der Bühne wechſeln, und aus den Scenen Acte, und aus den Acten zuletzt das Stück unſers Lebens wird, und doch ſoll unſre Rede Ja, ja! ſein, und Nein, nein! während in demſelben Augenblicke vielleicht unſer Herz Ja! und unſer Kopf Nein! ſagt.

„O mein prophetiſches Gemüth!“ rufſt Du mit Hamlet. Nun ganz ſo unangenehm wie des armen Dänenprinzen Situation in jener fatalen Nacht iſt die meinige an dieſem

trüben Morgen freilich nicht, aber ob angenehm oder unangenehm, sie ist mir unklar, und das allein ist für Jemand, der, wie ich, die Sonne lieb hat und die Sterne, schlimm genug. Ich bin unzufrieden mit mir, bös auf Clementine, ich könnte den Lieutenant auf die Festung schicken, und Gustav in's Zuchthaus — und es fehlt nicht viel, so erstreckte sich mein Zorn auch auf meine arme, unschuldige Voisine. Aber warum ist sie auch nicht ein kleines wenig weniger liebenswürdig! Aber so sagt Jeder, wenn er besondere Lust verspürt, ein wenig den Narren, oder den Schurken zu spielen; und so sagt der Herr von Elze am Ende auch, und entschuldigt sich vielleicht noch obend'rein mit der lieben langen Weile und seinem Hang zu kriegerischen Unternehmungen, wenn er die viele freie Zeit hier auf der Insel nicht besser zu benutzen wußte, als an dem Herzen der schönen jungen Frau eine Eroberung zu machen. Und sie sollte schuldig sein? sie mit ihrer reinen Stirn, und ihren blauen klugen Augen? vergieb mir, Clementine! Wer heißt mich denn ein in der Unterhaltung hingeworfenes Wort vor Gericht fordern? einen Blick, eine Gebehrde — ein Nichts? O ich könnte Gustav ein halbes Jahr lang zu Sandschaufeln in seinen Prähmen verurtheilen, bis er zur Einsicht kommt, welchen Schatz er an seiner köstlichen Frau hat, und wie schlecht er diesen köstlichen Schatz hütet. Aber da heiraten meine Herren, und dann lassen sie den lieben Gott für das Weitere sorgen, und denken Wunder was zu thun, wenn sie Brot für ihre Familie schaffen, und gegen Frau und Kind und Magd und Alles, was ihr ist, nur eben keine rauhen Gebieter sind! Und wenn nun irgend ein schlauer Agamemnon, sich stützend auf die souveräne Macht seiner Zungenfertigkeit und einiger, vielleicht höchst wohlfeiler

Sittendienſte, ihnen die holde Briſäis aus dem Zelte entführt, dann ſetzen ſie ſich grollend in eine Ecke, oder bringen den ganzen Olymp und die Erde und die Hölle ſelbſt in Aufruhr, wenn mit etwas mehr Einſicht und Umſicht von ihrer Seite der ganze Spectakel hätte vermieden werden können. O der Thoren! Aber ich, ich folge gleich, wenn mich die Göttin der Klugheit am Haare zupft! Ich bin kein Neuling in Herzensangelegenheiten; ich lächle nur ironiſch, wenn ich das Spiel ſehe, das die Leute mit Namen und Empfindungen treiben; ich weiß zu gut, wie oft ſich die Freundſchaft, die man mit dieſem oder jenem lieben Mädchen ſchließt, zum Deckmantel eines wärmeren Gefühls gebrauchen laſſen muß: ich habe zu oft gelacht und geſcholten, wenn ich ſah, wie dieſer oder jener unſrer Bekannten, der eben erſt mit vollen Segeln hinausgeſteuert war auf das Meer des Lebens und des Wettens und Wagens, alsbald die Segel reffte und in den ſichern Hafen des Eheſtandes ſich für immer zur Ruhe begab, als daß ich ſelbſt meinerſeits das Schauſpiel Anderen geben möchte! Ich! ja ich! O Franz, iſt nicht in dem Codex der Moral jedes Spiel verboten, das man zu gewinnen nicht weniger fürchtet, als zu verlieren? Und wenn ich auch für mich ſelbſt einſtehen zu können glaube, wenn ich mir auch ſage, daß ich mich ſchlimmſten Falls mit Spinoza's herrlichem Wort: was geht es dich an, daß ich dich liebe? über den Schmerz einer unerwiderten Leidenſchaft würde wegzuſetzen wiſſen, wer bürgt mir denn dafür, daß ma chère voisine denſelben philoſophiſchen Curſus durchgemacht hat? Ich glaube gerade nicht beſonders eitel zu ſein, aber für eine abſolute Unmöglichkeit halte ich es denn doch nicht, in dem Buſen eines lebhaften, geiſtreichen Mädchens eine ernſthafte Neigung

zu erwecken; und — es wäre lächerlich, Dir gegenüber mit dieſem Geſtändniß zurückhalten zu wollen — ich fühle, daß ich, wie ich nun einmal bin, manche Eigenſchaften beſitze, die mich in den Augen eines geiſtig regen Weſens, wie es ma voisine iſt, gerade nicht ſchlechter erſcheinen laſſen. Dem Herzweh aber eines Verhältniſſes ohne Noth mich auszuſetzen, deſſen Ausgang das Volkslied mit ſeinem: „Und wenn zwei Liebende ſcheiden, ſie reichen einander die Händ'," treuherzig angiebt, dazu bin ich nicht mehr jung genug, oder nicht mehr naiv genug; und heiraten — ich vermuthe, daß ich auf der Stelle, wenn es ſein muß, für Hedda ſterben könnte — aber für ſie leben, und nur für ſie — ich, der ich kaum meine Lehrjahre hinter mir, und wer weiß wie viele Wanderjahre vor mir habe — ich will Dir ſagen, wie ich über das Heiraten denke; ähnlich wie Hamlet: wer ſchon verheiratet iſt, der ſei es und bleibe es, und thue ſein Beſtes, daß er vor Gott und den Menſchen beſtehen kann; und wer noch nicht verheiratet iſt, der ſehe wohl zu, was er thue. Und muß denn immer gleich geheiratet ſein! Iſt es nicht geradezu lächerlich, daß ein junger Mann nicht mehr auf vier Wochen auf das Landgut eines Freundes reiſen kann, ohne mit der Ueberzeugung zurückzukommen, er müſſe deſſen Schweſter, Couſine, oder wer das junge Mädchen ſonſt iſt, mit dem er ein paar Mal beim Spazierengehen durch den Wald, oder in der Laube des Gartens ſentimental wurde, heiraten oder ſterben? — Nun wirſt Du mir ſagen: „Mein junger Paul, in einer ſo mislichen Lage, als in welcher Du dich jetzt durch deine eigne Schuld befindeſt, kann man ſeine Einſicht und zugleich ſeine Tapferkeit am ſchicklichſten durch einen verdeckten Rückzug, im ſchlimmſten Falle aber durch offene Flucht an

n Tag legen." Ich weiß das ſehr wohl, und ich habe die
öglichkeit, gleich jetzt von hier abzureiſen, ernſtlich in Er-
gung gezogen — aber es geht nicht, guter Franz, es geht
hrlich nicht. Abgeſehen davon, daß, wenn der Lootſen-
mmandeur mir nicht heute einen Brief aus der Stadt mit-
ngt, ich auch nicht den Schatten eines Vorwandes herauf-
eſchwören vermag — ſo ſagt mir meine Ahnung, daß ich
Kurzem hier ſehr nöthig ſein werde. Die fieberhafte Erre-
ng meiner Nerven ſagt mir: es ſteht ein Gewitter in der
t; vielleicht vermag ich den verderblichen Strahl von den
ebten Häuptern abzuleiten. Ach mein Freund, laß uns
üthig ſein und beten: führe uns nicht in Verſuchung! —
brauchen dann nicht in den Angſtſchrei auszubrechen:
Herr, erlöſe uns von dem Uebel! — —

IX.

Die Gesellschaft hatte sich ungefähr um dieselbe Zeit, als sie gestern auf dem Hünengrabe banquettirte, in dem Gartensaale versammelt, und harrte auf Gustav, der zu Abend herüberzukommen versprochen hatte; auch der Lootsencommandeur wurde aus der Stadt zurückerwartet. Nach dem Gewitter der Nacht hatte es den ganzen Tag geregnet, und nur jetzt eben war eine Pause eingetreten. Sie hatten die Glasthür geöffnet, um die frische Luft in das schwüle Gemach einströmen zu lassen, und Stühle in die Thür gerückt, und schauten hinaus auf den Strand, in dessen Sand der Regen tiefe Furchen gerissen hatte, und auf das Meer, das regungslos und bleifarben unter dem eintönig-grauen Himmel lag. Ein Mövenpaar schwang sich durch die regenschwere Luft; ihre weißen Flügel stachen seltsam ab gegen den dunklen Himmel und das dunkle Meer.

Hedda hatte am Clavier gesessen, und das Thema von „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" — in leisen verhallenden Accorden variirt — jetzt war sie aufgestanden, und zu den Uebrigen getreten, die schweigend zugehört hatten. Sie war blaß, und auf ihrem feinen Gesichte lag ein Aus-

druck von tiefem Ernſt, ja von Schwermuth, der Paul um ſo ſchmerzlicher berührte, wenn er an geſtern dachte, wo er ihr Antlitz von Glück und Fröhlichkeit hatte ſtrahlen ſehen.

„Haben Sie je, als Sie am Rhein waren, die Loreley im Abendſonnenſchein auf dem Gipfel des Berges ſitzen ſehen, Voiſin," fragte ſie und blickte ſinnend in die Ferne.

„Die ſieht wol Jeder einmal in ſeinem Leben, am Rhein oder anderswo," antwortete Paul lächelnd.

„Und wer iſt denn nun eigentlich Schuld an dem Unglück? die Loreley oder der Schiffer?"

„Vermuthlich der Schiffer. Ihr goldnes Haar kämmen und ſingen, iſt für eine Nixe gerade ſo nothwendig, als für den Schiffer, daß er auf das Steuer achtet, und den Kahn vom Felſen hält. Beſorgte Jeder nur, was ihm obliegt, ſo würde keinem ein Leid geſchehen."

„Und dann iſt ſie auch wahrſcheinlich gar kein ſolcher Ausbund von Schönheit und Liebenswürdigkeit."

„Jedenfalls thun die Beleuchtung und die poetiſche Entfernung wol ſehr viel zur Sache."

„Mag doch," rief hier Herr von Elze, „der Gegenſtand der Liebe immerhin unvollkommen ſein, wenn nur die Liebe vollkommen iſt, die Liebe, die in ihrer Alles in ſich verzehrenden Natur Heine ſo unnachahmlich in jenem Liede beſungen hat, und die er ein andres Mal mit faſt epigrammatiſcher Kürze treffend ſchildert, wenn er ſagt:

Mährchenhaft verüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
Und das Alles ſah ich glänzen
In dem Aug' der ſchönen Frau."

Paul's Falkenblick flog von dem Sprecher zu Clementine, von Clementine zu dem Lieutenant. Er ſah, wie ſie die Wimpern geſenkt hatte, und die Augen Jenes mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf dem leicht erröthenden Geſichte der jungen Frau ruhten.

„Ja wol!“ rief er, „und nun braucht die ſchöne Frau nur die Augenlider zu ſchließen, und die ganze herrliche Welt wäre verſchwunden, wie eine Spiegelung der Wüſte! Nein! die Welt iſt ſehr groß und ſehr ſchön und ſehr reich, und die Fülle ihres Reichthums und ihrer Schönheit erſchöpft ſich nicht in einem Weſen, es mag uns noch ſo vollkommen dünken. Und wie illuſoriſch dieſe Liebe iſt, dafür giebt es wol keinen ſchlagenderen Beweis, als den, daß nur der Liebende in der Geliebten eine Göttin ſieht, jeder Andere nur ein ſterbliches Weib.“

„Nun wol!“ ſagte der Lieutenant, „und da doch Jeder nur mit ſeinem Verſtande denkt, mit ſeinem Herzen fühlt, mit ſeinen Augen ſieht, ſo genügt das auch. Mag doch das geliebte Weſen für Andere von relativer Bedeutung ſein, wenn es nur für uns von abſoluter iſt.“

„Das wäre Alles recht ſchön und gut,“ ſagte Paul eifrig, „leider aber bleibt es das auch nicht für uns, und kann es nicht bleiben. Und wenn nun, wie es über kurz oder lang geſchehen muß, der holde Wahn verfliegt, ſo iſt die Enttäuſchung um ſo bitterer, je vollkommener vorher die Täuſchung war, und ſo halten wir uns für betrogen. Ei freilich! betrogen ſind wir; aber betrogene Betrüger, wie Leſſing ſagt.“

„So wären wir am Ende doch Schuld, wenn die Träume unſrer jungen Jahre nicht in Erfüllung gehen?“ ſagte Clementine.

„Aber ſonſt?“ fragte Paul.

„So wollte ich,“ fuhr Clementine fort, „es würde ein Geſetz gegeben, das den Mädchen verbietet, vor dem fünfundzwanzigſten Jahre zu heiraten.“

„Die Schwäbinnen natürlich vor dem vierzigſten,“ bemerkte Hedda.

„Schaden könnte das eben nicht,“ ſagte Paul lachend, „aber Sie meinten neulich ja ſelbſt, liebe Clementine, daß eine junge Frau zehn Jahre Erfahrung vor einem unverheirateten Manne von demſelben Alter voraus habe. Wenn die Ehe eine Schule iſt, in der man ſo reißende Fortſchritte macht, ſo wäre es ja nur wünſchenswerth, ſo bald als möglich hineingeſchickt zu werden.“

„Und doch,“ ſagte Herr von Elze, „habe ich nur zu oft bemerkt, wie ein nur kurzer Aufenthalt in eben dieſer Schule genügt, um den Feinen plump, den Geſprächigen ſtumm, den Geiſtreichen langweilig, und den Gutmüthigen zänkiſch zu machen, das gilt beſonders von den Schülern dieſer Anſtalt.“

„Und von den Schülerinnen nicht minder,“ ſagte Paul.

„Beſonders nach Ihrer Honigkuchentheorie,“ bemerkte Hedda.

„Beſonders nach der,“ ſagte Paul, „aber die Richtigkeit Ihrer Beobachtung zugegeben, Herr von Elze, ſo werden Sie hoffentlich daraus kein Argument gegen die Ehe herleiten wollen. Die Luftſchlöſſer, die ſich die Verliebten bauen, ſind freilich allerliebſt, und haben nur den Fehler, daß man in ihnen nicht wohnen kann; die Ehe iſt nur ein unſcheinbares Haus, aber es hat den Vorzug, von ſoliden Backſteinen erbaut zu ſein, und deshalb die gar nicht zu verachtende Eigenſchaft, den Bewohner vor Wind und Regen zu ſchützen.“

„Wie können Sie, der Sie ſelbſt ein Poet ſind, ſich nur zum Anwalt der proſaiſchſten Proſa hergeben?“ rief Herr von Elze.

„Ich bekämpfe nur den falſchen Idealismus, nicht den wahren.“

„Und woran ſoll man beide unterſcheiden?“

„Daran, daß der Falſche uns verleitet, die Wirklichkeit zu unterſchätzen, ja zu verachten, während der wahre ſie uns nur immer tiefer erkennen, und uns immer höher und heiliger halten lehrt.“

„Dann ſehe ich aber wahrlich nicht ein,“ rief der Lieutenant, „was die Liebe noch irgend wie mit der Ehe zu ſchaffen haben könnte. Daß ſie oft genug nichts mit ihr zu ſchaffen hat, können wir leider Gottes alle Tage ſehen; aber ich glaubte, das ſei ein Unglück und eine Ausnahme, die, ſie möge ſo häufig vorkommen, wie ſie wolle, dennoch nichts gegen die Regel vermöchte. Nach Ihrer Theorie kann man vielmehr von Glück ſagen, wenn die Geliebte unſrer Jugend nicht das Weib unſers Mannesalters iſt; wäre es vielmehr am gerathenſten, von der Wahl einer zukünftigen Lebensgefährtin ganz abzuſtehen, und dem Zufall Alles zu überlaſſen.“

„Das hieße das Kind mit dem Bade ausſchütten!“ rief hier Paul, „hieße handeln, wie jenes Heine'ſche Fräulein, das aus Aerger, weil der Geliebte ſich mit einer andern vermählt hat, den erſten beſten Mann heirathet, der ihr in den Weg kommt. Nein, wenn ich auch von der vollkommenen Seelenharmonie, von der die Liebenden fabeln, nichts wiſſen will, ſo erkenne ich doch gern an, daß eine gewiſſe Wahlverwandtſchaftlichkeit der Neigungen, Anſichten und Intereſſen eine unumgängliche Bedingung zu einer glücklichen Ehe iſt,

daß ſich die Wahl demzufolge innerhalb eines gewiſſen, für jedes Individuum anders beſtimmten Kreiſes zu halten hat. Dort aber mag der Zufall zu ſeinem guten Rechte kommen, und das läßt er ſich denn auch nicht nehmen, trotz unſrer Wichtigthuerei. Wenn Herr X. und Fräulein Y., die ich geſtern auf dem Balle beim Präſidenten geſehen haben, um ſich, wie ſie ſagen, nicht wieder vergeſſen zu können, nicht jenen würdigen Beamten, für den Veranſtalter des Feſtes halten, ſondern das ewige Schickſal ſelbſt, welches dasſelbe eigens zu dem Zwecke arrangirte, daß ſich die beiden ſchönen Geiſter treffen könnten — ſo finde ich das ganz in der Ordnung. Ich für mein Theil, als unbefangener Zuſchauer, nehme mir die Erlaubniß, die beiden Wunderſüchtigen zu belächeln, und behaupte kühn, daß, wenn Herr X. am Tage beſagten Balls mit dem Schnupfen behaftet geweſen wäre, und eine Woche ſpäter, wo wieder Fräulein Y. an der Grippe litt, Fräulein Z. auf dem Zauberfeſt beim Geſandten getroffen hätte, ſich ganz dieſelbe rührende Geſchichte auch ereignet haben würde — bis auf die kleine Veränderung in den Verlobungskarten."

Dieſe letzten Worte, die Paul mit ſeinem gewöhnlichen leichten heitern Ton geſprochen hatte, riefen ſogar auf Clementinen's Geſicht ein Lächeln hervor, während Hedda ganz herzlich lachte. Die beiden Frauen hatten ſich, als wollten ſie den Streit von den beiden rüſtigſten Kämpfern ausfechten laſſen, ganz aus der Unterhaltung zurückgezogen, verfolgten dieſelbe aber mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Dabei war es unverkennbar, daß Hedda für ihren Voiſin Partei genommen hatte, wie Clementine für den Lieutenant, obgleich Paul ſeine Worte

mehr an ſeine Couſine richtete, und Herr von Elze nur für das junge Mädchen zu ſprechen ſchien.

„Nun wundre ich mich nicht länger,“ rief der Letztere, daß ſich Verhältniſſe, die auf einer ſo ſchwankenden Grundlage erbaut ſind, ſo wenig dauerhaft beweiſen. Ich hielt allerdings die vollkommene Harmonie, oder wenn Sie lieber wollen, die größtmögliche Harmonie der Seelen für ein unumgängliches Erforderniß der Liebe, und dieſe wiederum für eine eben ſo nothwendige Bedingung der Ehe. Ich war der Meinung, daß eine Ehe, die nicht auf Liebe in meinem Sinne baſirt iſt, eine verwerfliche, unmoraliſche ſei; die Ehe aber, wie Sie dieſelbe anſehen, ſcheint mir gar keine innere, höchſtens eine äußere, durch die Verhältniſſe herbeigeführte Berechtigung zu haben, und ich muß geſtehen, daß ich mich wenig geneigt fühle, ein ſo unheiliges Inſtitut ſonderlich zu reſpectiren.“

„Und ich würde ebenfalls keine übergroße Achtung vor demſelben haben,“ ſagte Paul, „wenn es wirklich ſo unheilig wäre, wie Sie annehmen. Aber dem iſt nicht ſo. Wenn auch der Zufall die Kräfte in Bewegung ſetzt — vergeſſen Sie nicht, daß ich eine gewiſſe Uebereinſtimmung als conditio sine qua non hingeſtellt habe — ſo iſt doch das Reſultat dieſer einmal entfeſſelten Kräfte ein nothwendiges, und ſo lange die Theorie, daß Eigenthum Diebſtahl ſei, nicht in allen ihren Conſequenzen durchgeführt iſt, werden die draußen Stehenden das fait accompli einer einmal geſchloſſenen Verbindung reſpectiren müſſen. Für die Betheiligten ſelbſt aber wird nun eben das Moment der Reſignation, deſſen ich geſtern im Scherz erwähnte, maßgebend. Der Gatte giebt mit der Wahl der Gattin die Anſprüche auf alle übrigen Frauen, die Gattin mit der Wahl des Gatten alle Anſprüche auf die

übrigen Männer auf. Gerade weil unendlich viel mögliche Combinationen denkbar sind, kann sich die einmal in Kraft getretene gegen alle anderen behaupten, und es gilt hier, wie überall, das Wort des Dichters: ‚Wo Eines Platz nimmt muß das Andre weichen.‘ Wenn nun die größtmögliche Harmonie der Seelen den Bund heiligen soll, wo ist denn da die Grenze? wo eine Gewähr für die Wahrheit? wo ein Schutz gegen den Irrthum, dem wir doch Alle unterworfen sind? So wäre des Suchens nach „dem Rechten“ und „der Rechten“ kein Ende; und was die Stabilität des Verhältnisses begründen sollte, jene Seelenharmonie, würde gerade das Gegentheil bewirken, würde für die zarten Gemüther ein Grund werden, weshalb sie in dem falschen Streben nach dem Ideal, das sich nie erreichen läßt, die Wirklichkeit alle Augenblicke auf den Kopf stellten, und für die Bösen ein Vorwand, durch den sie ihre freche Willkür und ihre schlimmen Gelüste auf das allerherrlichste bemänteln könnten.“

„Das ist die sinnreichste Entschuldigung für die Rücksichtslosigkeit, die Unzartheit, den Mangel an Takt im Umgange der Gatten untereinander, die ich je gehört habe!“ rief Herr von Elze. „Daß ein so zu Stande gekommenes Verhältniß von sehr fraglichem Werthe ist, steht mit mathematischer Gewißheit fest — erster Grund, sich geben zu lassen; indessen es hat einmal Platz genommen, und alle anderen unmöglich oder unmoralisch gemacht — zweiter Grund.“

„Im Gegentheil!“ sagte Paul, „ich sollte denken, daß, wer eigentlich in jedem, ihm an Rang, an Bildung, an Vorzügen aller Art Ebenbürtigen einen Nebenbuhler erblicken muß, von dem ihm sein Gerechtigkeitssinn sagt, daß jener eben so wohl verdiene, an seiner Stelle zu sein — daß, sage ich,

ein ſolcher Mann Alles aufbieten wird, ſich des ihm gewordenen Vorzuge würdig zu beweiſen. Oder hat ein König von Volkes Gnaden weniger Urſache, ein guter Regent zu ſein, als einer von Gottes Gnaden? Und übrigens finden Sie, daß dieſe Rückſichtsloſigkeit überall herrſcht, wo ſich die Menſchen in beſtimmten, durch die Natur oder die Sitte bedingten Verhältniſſen bewegen. Wie unliebenswürdig ſind nicht oft die Brüder gegen ihre Schweſtern, die Kinder gegen ihre Eltern, die Herren gegen ihre Diener, die Vorgeſetzten gegen ihre Untergebenen und umgekehrt! Aber ich gehe ſo weit, ſelbſt dieſer Unliebenswürdigkeit eine gewiſſe Berechtigung zu vindiciren."

„Da wäre ich doch neugierig!" rief Herr von Elze ironiſch. „Indeſſen, Sie haben heute ſchon ſo Manches gut geheißen, daß ich mich kaum wundern würde, wenn ſie behaupteten, das recht eigentlich rückſichtsvolle Weſen beſtehe gerade in der Rückſichtsloſigkeit."

„Wenigſtens," ſagte Paul mit großer Wärme, „beſteht es nicht in den hohlen Formen, die nur zu oft von zu Vielen an die Stelle der Sache geſetzt werden. Von wem ich überzeugt bin, daß er mir in Wahrheit einen guten Morgen wünſcht, von dem verlange ich am wenigſten, daß er mir einen guten Morgen bietet; und ſo will Fiſchart in ſeinem „Ehezuchtbüchlein", ‚daß die Ehegatten zwiſchen ſich kein Geſchenk noch Uebergab thun ſollen,' weil ein ſolches Verhältniß keiner äußeren Zeichen mehr bedarf, und es den Anſchein bekommt, als ob die Gatten nicht Alles, wie es doch ſein ſollte, unter ſich gemeinſchaftlich hätten. Das iſt auch ſo eine „Rückſichtsloſigkeit," deren Höhe die Tiefe des Gemüths anzeigt, das einer ſolchen fähig iſt! Und meinen Sie nicht auch, daß wenn der

Liebhaber zu den Füßen seiner Geliebten, wie in jenem Heine'schen Gedichte, das Sie vorhin citirten, ein ganz hübsches Bild ist, der Gatte auf den Knien vor seiner Gattin mehr eine lächerliche Situation sein dürfte' und doch hat wiederum: „ich bin verliebt" immer einen etwas komischen Anstrich, und „ich liebe" einen vollen schönen Klang fast wie das „Amen" in der Kirche."

„Wahrhaftig, Herr Doctor!" rief hier Herr von Elze, „Sie hätten einen vortrefflichen Kanzelredner abgegeben."

„Ich hoffe, daß ich das als ein Compliment annehmen darf," sagte Paul lächelnd.

„Und so war es gemeint!" sagte der andere höflich.

X.

Es war eine Pause in der Unterhaltung eingetreten, die Hedda mit dem Vorschlage unterbrach, die Zeit bis zu Gustav's Ankunft zu einem Spaziergange zu benutzen. Der Vorschlag fand Beifall, und so schritt denn die Gesellschaft bald am Strande hin, wo der Sand den reichlichen Regen bis auf einige kleine Lachen schon vollständig eingesogen hatte — Paul und Hedda, wie gewöhnlich voraus, während Clementine und der Lieutenant weiter und weiter zurückblieben.

Paul war von dem Gespräche aufgeregt; er fürchtete seine eigentliche Meinung zu offen gezeigt zu haben, und doch that es ihm leid, daß er nicht noch schärfer, noch eindringlicher gesprochen hatte. Er hörte Hedda fast zerstreut zu, die ihn auf die seltsame Beleuchtung, auf das Meer, auf den Himmel und endlich auf das Möwenpaar aufmerksam machte, das noch immer sich in der Nähe des Strandes hielt, und bald in das Wasser tauchend, bald sich mit dem unregelmäßigen Fluge, der diesen schönen Thieren eigenthümlich ist, über dem dunkeln Meeresspiegel wiegend, die Wanderer am Strande begleitete.

„Wer hat doch den Ausspruch gethan: die Welt ist voll-

kommen überall, wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual?“ fragte ſie.

„Ich weiß nicht, Voiſine. Ich glaube Schiller. Wie kommen Sie darauf?“

„Ich dachte nur, daß Geſchöpfe, die ſich ſo ſchrankenlos frei bewegen dürfen, wie jene dort, doch wol ganz glücklich ſein müſſen.“

„Sagen Sie das nicht Herrn von Elze,“ ſagte Paul „der würde Sie bald eines Andern belehren.“

„Wie das, Voiſin?“

„Ich meine, weil die beiden Möven aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Fiſcher und ſeine Frau ſind, und es ſcheint mir, daß der Lieutenant ein ſolches Verhältniß als die Quelle alles Unglücks auf Erden anſieht.“

„Sie ſind bitter, Voiſin; Herr von Elze iſt allerdings auf die Ehe nicht gut zu ſprechen; aber dann iſt er ja auch mit Allem unzufrieden, und überdies weiß ich, daß die Treuloſigkeit einer Dame, die er verehrte, und ihre Heirat mit einem verrätheriſchen Freunde die erſte Urſache ſeines ganzen ſpätern Misgeſchicks geweſen iſt.“

„Wem verdanken Sie dieſe intereſſante Mittheilung?“

„Clementinen, denn mich hat der Lieutenant nie ſeines Vertrauens für werth erachtet.“

„Laſſen Sie ſich das nicht grämen' — Und ſo, weil er, möglicherweiſe durch eigne Schuld, nicht glücklich iſt, ſoll es keiner ſein, und ſo, weil jene Ehe in ſeinen Augen nichts taugt, taugen alle nichts. Eine vortreffliche Logik, und eines ſo mathematiſchen Kopfes, wie Herr von Elze, auch nach Clementinen's Ausſage, iſt, vollkommen würdig.“

„Aber Voiſin, Sie ſind heute ja auch ſehr erbittert gegen

den Lieutenant. Ich kann doch nicht glauben, daß eine seiner gewöhnlichen unpassenden Bemerkungen Sie diesmal so hat verletzen können."

„Glauben Sie mir, Voisine; ich habe andere Gründe mit dem Lieutenant unzufrieden zu sein."

„Und darf Ihre Freundin diese Gründe wissen?"

Paul bedachte sich einen Augenblick. Er fühlte, daß er sich einer schweren Verantwortlichkeit aussetzte, wenn er seinen Zweifeln, — und von Gewißheit konnte ja keine Rede sein — Worte gab; ja daß Hedda sich durch diese Zweifel an der Freundin beleidigt sehen könnte. Auf der andern Seite aber hatte ihm dieses letzte Gespräch in dem Glauben an die Richtigkeit seiner Beobachtungen so bestärkt, war er sich seiner reinen Absicht so bewußt, hatte er ein so großes Vertrauen zu der Klugheit des jungen Mädchens, hoffte er so viel von dieser Klugheit, daß er beschloß, sie in sein Vertrauen zu ziehen.

„Erlauben Sie mir vorher eine und die andre Frage," sagte er, „vielleicht macht die Beantwortung derselben das Weitere überflüssig."

„Sie beunruhigen mich, Voisin!" sagte Hedda, und blickte ihn mit ihren dunklen Augen fragend an, „was meinen Sie?"

„Was halten Sie von dem Lieutenant? das heißt, was ist Ihre ganz eigentliche Meinung von seinem Charakter?"

„Das ist eine wunderliche Frage, Voisin; und ich weiß wirklich kaum, was ich darauf antworten soll."

„Verzeihen Sie, Fräulein Hedda; ich habe nicht indiscret sein wollen. Wenn Ihnen dies Thema nur im geringsten unangenehm ist, so bedarf es nur eines Winkes und wir sprechen von etwas Anderem."

„Nein, nein, Poiſin! Ich vertraue Ihnen ſo vollkommen —"

„Wie ich Ihnen, Poiſine —"

„Daß ich unbedenklich auf jedes Thema eingehen würde, das Sie anzugeben für paſſend halten, und wenn ich Ihnen nicht direct auf Ihre Frage antwortete, ſo war es nur, weil ich die rechten Worte nicht ſogleich zu finden wußte."

„Alſo noch einmal, was halten Sie von ſeinem Charakter?"

„Ich traue ihm nicht. Ich weiß nichts Schlimmes von ihm, aber, ich traue ihm nicht."

„Und ſind Sie ſich eines Grundes bewußt, weshalb Sie ihm nicht trauen möchten?"

„Eigentlich, nein! Sie möchten denn das als einen Grund gelten laſſen, daß ſeine Augen für mich ſo etwas Kaltes, Unheimliches — ſo etwas durch und durch Geiſtiſches haben."

„Das ſagen Sie wiederum Clementinen nicht, die würde Sie auch bald eines Andern belehren."

Das junge Mädchen blieb ſtehen, und ſchaute ihrem Begleiter erſchrocken in's Antlitz.

„Was ſagen Sie da, Poiſin?"

„Wenigſtens war Clementine, als ich ihr vorgeſtern Abend dieſelbe Bemerkung machte, durchaus nicht meiner Anſicht. Wenn alſo ſeine Augen, die uns Allen ſo kalt dünken, ihr nicht ſo erſcheinen, ſo muß ich daraus ſchließen, daß entweder ſie ihn mit anderen Augen anſieht, als wir, oder er ſie mit anderen Augen anſieht, als uns — oder vielleicht auch Beides."

Hedda ſchritt raſch vorwärts, und ſagte haſtig:

„Das iſt nicht, das kann nicht ihre Meinung ſein!"

„Misverſtehen Sie mich nicht, Poiſine," ſagte der junge Mann ebenſo. — „Glauben Sie mir, ich habe Clementine ſehr lieb, aber um ſo mehr ſchmerzt es mich, wenn ich denken

müßte, daß durch ihr Verhältniß zu dieſem Manne ihr Verhältniß zu Guſtav eine Störung erleiden könnte, die für uns Alle traurig, am traurigſten aber für Clementine ſelbſt ſein würde."

Ueber Hedda's Wangen rannen reichliche Thränen; ſie ſchien durch Paul's Mittheilung auf's ſchmerzlichſte bewegt, und ſie wiederholte nur immer ihre erſten Worte: das iſt nicht, das kann nicht ſein.

„Ich behaupte ſelbſt nicht, daß es iſt, ſagte Paul, „ich fürchte nur, es könnte ſein —"

„Und glauben Sie, daß Guſtav Ihren Verdacht theilt?"

„Ich fürchte es."

„Weshalb?"

„Es iſt mir aufgefallen, daß er unſere Geſellſchaft faſt ganz meidet. Das kann nicht ſeinen Grund in der Ueberlaſt ſeiner Geſchäfte haben, wie er ſagt. Denn ich habe noch ſtets gefunden, daß der Menſch zu dem, was er gern thut, immer Zeit hat. Ich weiß ſo gewiß, als ob er es mir ſelbſt geſagt hätte, daß der Lieutenant ihm hier im Wege ſteht; und wie ich ihn kenne, wird er keinen Verſuch machen, eine Poſition wieder zu gewinnen, die er ohne Schuld verloren zu haben glaubt."

„Und iſt das in dieſem Falle brav — ja iſt es nur klug gehandelt?"

„Ich für mein Theil würde nicht ſo handeln."

„Und was würden Sie thun?"

„Ich würde Alles aufbieten, um meiner Gattin zu zeigen, wie viel mir an ihrer Liebe gelegen iſt, und wie ihr auch ein wenig an meiner Liebe gelegen ſein müßte — und wenn ſie dennoch meine Liebe verſchmähte, dann —"

„Dann? —"

„Das „dann" iſt ſchwer im voraus zu beſtimmen. Nach meiner Theorie von der Sache, würde ich dann meinen eignen Werth nicht ſo gering anſchlagen, daß ich dem Verluſt etwas Anderes als eine ſtolze Reſignation entgegenſetzte; aber in der Praxis —"

„Handelt Ihr Männer denn nicht ſo, wie ihr denkt und ſprecht?"

„Thut Ihr Frauen es denn immer?"

„Nein."

„Und ſind denn nicht Beide, Männer und Frauen, Menſchen?"

„Wohl! Und nun ſagen Sie mir, was haben Sie in Clementinen's oder des Lieutenants Betragen Auffallendes bemerkt?"

Paul theilte ihr nun in kurzen Zügen ſeine Beobachtungen mit: wie ein hingeworfenes Wort Guſtav's an dem erſten Morgen den Gedanken in ihm wach gerufen habe, wie dieſer Gedanke durch eine Menge ſcheinbar gleichgültiger Umſtände an Kraft gewonnen habe, und zuletzt, obgleich zögernd, erzählte er ihr die ſeltſame Viſion geſtern Abend in dem Boote.

Während dieſer rapiden Schilderung ſchien ſich Hedda's eine ſonderbare Unruhe zu bemeiſtern. Ihre Farbe kam und ging, ſie öffnete ein paar Mal den Mund, ohne ein Wort hervorzubringen; endlich ſagte ſie faſt ſtotternd:

„Aber, Voiſin, wenn nun Jemand unſer Betragen ſo mitleidslos beurtheilen wollte!"

„Aber, Voiſine," ſagte der junge Mann erſtaunt, „iſt denn Einer von uns verheiratet?"

Das Mädchen erröthete wo möglich noch tiefer, wie zuvor; aber ehe sie etwas erwiedern konnte, kam das andre Paar um den Vorsprung der Düne, hinter der Paul und Hedda auf sie gewartet hatten, herum. Auch ihr Gespräch konnte nicht gleichgültig gewesen sein; denn Clementine hatte, wie Hedda, verweinte Augen, und der Lieutenant blickte aufgeregt und düster, wie Paul. Indessen war Jeder zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß er sonderlich auf die Uebrigen hätte achten können; und überdies war das Schauspiel, das sich ihnen darbot, als sie schweigend die Düne erstiegen hatten, von deren Höhe der Blick die Aussicht über die Tannen fort, auf die ganze Insel und auf das Meer ringsumher und die fernen Küsten beherrschte, so einzig, daß es auch wol wildere Regungen, als welche jetzt die Herzen dieser vier Menschen erfüllten, hätte beschwichtigen können. — Sie hatten gestern Abend, als sie aus dem Walde traten, die Sonne zum letzten Male gesehen; heute war sie den ganzen Tag von Wolken so verhüllt gewesen, daß man die erste Morgenstunde nicht von der letzten Abendstunde, den Vormittag nicht vom Nachmittag hätte unterscheiden können. Jetzt durchbrach sie, wenige Augenblicke, ehe sie in die Fluthen tauchte, den dichten Dunstschleier, und plötzlich erglühten die riesigen phantastisch-zerklüfteten, übereinander gethürmten Wolkenballen in den strahlendsten Lichtern vom tiefsten Purpur bis zum zartesten Rosa. Unter diesem Flammenmeer ruhte die See — dunkel und regungslos; aber die hier und da zerstreuten Segel, die Baggerfahrzeuge, — Alles was sich nur eben über den Wasserspiegel erhob, — die fernen Küsten, die Wipfel der jungen Tannen zu ihren Füßen, die Flaggenstangen, die Fenster im Hause drüben — Alles war in den

Wiederſchein der roſigen Wolken gebadet. Und jetzt als ſie ſich vom Abend zum Morgen wandten, ſpannte ſich des Regenbogens farbige Brücke über die wie ein Geheimniß tiefe, ſtille See, und in dem dunklen Spiegel erglänzte ſein ſchwankendes Bild. Und jetzt war die Sonne verſunken, und mit ihr die ganze roſige Welt. Einzelne Tropfen fielen warm und groß aus den Wolken. „Iſt es doch," ſagte Hedda zu Paul, als ſie ſchneller dem Hauſe zuſchritten, „als ob die ewige Natur die kurzen Minuten ihrer Herrlichkeit mit Thränen bezahlen müſe, wie der Menſch ſein flüchtiges Glück."

XI.

Und wiederum war der nächste Tag ein Regentag. — Wer da wissen will, welche Melancholie in einem solchen Tage stecken kann, der durchlebe ihn auf einer einsamen Düne, am öden Strande. Selbst das Krähen des Hahns, der sich mit seiner Familie unter ein umgestülptes Boot zurückgezogen hat, ist nicht das gesunde, zornige Krähen, das auf einem ländlichen Hofe ein Hahn unter dem Leiterwagen hervor kräht — es klingt erstickt und hoffnungslos. Dem starren Dünensande kann der Regen doch nichts helfen; er wird nach wie vor nur dürre Strandgräser tragen; und Bäume giebt es auf dem Nedur nicht, außer einem zehn Fuß hohen, verkrüppelten Kirschenbäumchen, das vor der Thür des Lootsenältesten steht, und außer den Tannen, die heute für die Gesellschaft unerreichbar sind. Das Meer, über das dichte, graue Nebel ziehen, sieht über alle Begriffe verdrießlich aus, und wirft die Wellen so kurz und kraus durcheinander, und rauscht so verdrossen am Strande, daß selbst ein so enthusiastischer Bewunderer, wie Paul, nichts aus ihm machen kann. Auch die Möven flattern nicht lustig, wie sonst; sie ziehen träge und schwer über das Wasser, und ihr Schrei klingt heiserer

und klagender, wie ſonſt, als wollten ſie ſagen: wir ſind in Beziehung auf Näſſe doch auch nicht gerade verwöhnt, aber was zu viel iſt, iſt zu viel.

Hedda war freilich ſelbſt heute zu ihrer gewöhnlichen frühen Stunde im Gartenſaal erſchienen, und hatte auf ihrem alten Platze, am Fenſter rechts neben der Glasthür, geſeſſen und gearbeitet. Wenn ſie aber auf Paul's Geſellſchaft gerechnet hatte, ſo ſah ſie ſich getäuſcht. Dieſes Mal, das erſte Mal ſeit jenem hellen Morgen, als ſie aus ihren Fenſtern gemeinſchaftlich die Sonne hatten aufgehen ſehen, ließ der Boiſin ſeine Boiſine allein. Sie horchte von Zeit zu Zeit, ob ſie nicht ſeine Thür würde gehen hören, ſeinen Schritt auf dem Flur vernehmen werde. „Denkt er denn, daß man in dieſen traurig-düſtern Stunden ſeiner Unterhaltung weniger bedarf, als an ſonnenhellen Tagen?“ Sie nahm ein Buch zur Hand. Wo ſie vorgeſtern ſtehen geblieben waren, lag ein Zeichen. Sie fing an zu leſen, aber es war ihr, als ob ſie die Worte einzeln zuſammenſuchen müßte, nun, da ihr Paul's tiefe, weiche Stimme ſie nicht zutrug; als ob ſie den Inhalt kaum verſtände, nun, da ſie nicht von der Arbeit auf dann und wann zu dem jungen Manne hinüberblicken konnte, deſſen ausdrucksvolles, lebendiges Geſicht ihr immer der beſte Commentar des Textes war. Sie ließ das Buch in den Schooß ſinken und ſchaute nachdenklich vor ſich nieder. Draußen jagte der Wind von Zeit zu Zeit einen Regenſchauer gegen die Fenſter, und das Praſſeln der Tropfen auf den Scheiben übertönte dann das eintönige Rauſchen des Meeres auf dem öden Strande. In dem Hauſe regte ſich nichts; in dem Zimmer herrſchte Stille, jene tief beängſtigende Stille, in der das verſchlafene Summen einer Fliege ein lautes

Geräuſch iſt. Hedda ſtand auf und ging zum Clavier; aber ſie ſchloß es nach den erſten Tönen — ſie waren ſo ſchrill und ſcharf — und ſetzte ſich in die Sophaecke. Und nun mußte wol die Einſamkeit und das Schweigen ſie überwältigen, denn ſie drückte ihr Tuch gegen die Augen und ihr Geſicht in die Kiſſen — und weinte! — Dann, als ſie Jemand kommen hörte, richtete ſie ſich ſchnell in die Höhe, und trocknete, ſo gut es gehen wollte, die Thränen. Es war Clementinen's hübſches Mädchen, die zur Thür hereinfragte, ob Fräulein Hedda nicht einmal zu ihrer Frau kommen wolle?

Hedda fand ihre Freundin ſchon auf, und über das Bettchen von Paul's kleinem Namensvetter gebeugt. „Ich weiß nicht," ſagte Clementine, „das Kind iſt die ganze Nacht ſo unruhig geweſen, ich fürchte, es wird mir ernſtlich krank werden. Iſt Paul im Saal?

„Nein."

„Wie geht das zu? Er ſteht doch ſonſt früher auf?"

„Ich weiß nicht."

„Bitte ihn doch in meinem Namen, daß er heute Morgen nach dem Adler hinüberſegelt und Guſtav holt. Guſtav hat geſtern Abend nicht geſagt, ob er heute kommt, und ich möchte ihn doch gerne des Kindes wegen ſprechen."

„Aber, liebe Clementine, das Wetter iſt nichts weniger als zu einer Waſſerpartie einladend — es kann ja einer von den Leuten hinfahren."

„Ich wollte lieber, Paul ginge. Iſt denn das Wetter wirklich ſo ſchlecht? Ich habe gar noch nicht darauf geachtet. Ach, das bischen Regen! Ich glaube, Paul hat mich lieb genug, um ſich auch einmal für mich naßregnen zu laſſen; oder meinſt Du nicht?"

Hedda war an dem Bettchen neben Clementinen's Stuhl niedergekniet. Sie legte ihren Arm um der Freundin ſchlanken Leib, und ſagte innig zu ihr aufblickend: „Er hat Dich ſo lieb, daß er auch wol noch etwas mehr für Dich thun könnte!“

„Oder möchteſt Du ihn gern für Dich allein behalten?“ fragte Clementine, das glänzende Haar des jungen Mädchens zärtlich ſtreichelnd.

„Bewahre!“ ſagte Hedda erröthend und richtete ſich ſchnell empor. „Ich kann ihn heute Morgen gar nicht brauchen. Du weißt, es iſt mein Brieftag, und ich habe ſchon ſeit drei Wochen nicht an Olga geſchrieben. Aber wenn Du wünſcheſt, bleibe ich bei Dir.“

„Nein, ſchreibe nur nimmer an Olga. Ich bin ganz gern einmal ein paar Stunden allein.“

„Soll ich Paul noch vorher zu Dir ſchicken?“ fragte Hedda ſchon in der Thür.

„Wie Du willſt, liebe Hedda.“

Als Hedda in den Gartenſaal zurückkam, ſtand der Kaffee auf dem Tiſch und Paul am Fenſter.

„Schon ausgeſchlafen, Boiſin?“

„Kaum, das Wetter iſt abſcheulich.“

„Da hätten Sie wol keine Luſt, nach dem Bagger hinüberzurudern?“

„Das möchte ich in der That nicht behaupten.“

„Und wenn Sie ſich den Dank einer ſchönen Dame damit verdienen könnten?“

„Und wodurch wollten Sie mir denn Ihren Dank beweiſen?“

„Ich? Ich glaube wirklich, Sie haben noch nicht ganz ausgeſchlafen, Boiſin?“

„So hat mir Clementine dieſes Schauerbad verordnet?“

„Du ſprachſt ein großes Wort gelaſſen aus“ — recitirte Hedda.

„Und ſoll ich nur des Kindes wegen hinüber? oder hat Clementine noch ſonſt ein „warum?“ angegeben?“ fragte Paul ernſt; aber Hedda declamirte:

„— — O Karl,
Wie arm biſt Du, wie bettelarm geworden,
Seitdem Du Niemand liebſt, als Dich!

Eine Dame heißt ihn in den Löwengarten hinabſteigen — und er fragt: weshalb? — in die Charybdis ſpringen — und er will wiſſen warum?!“

„Regenwetter ſagt der Nixennatur wol ganz beſonders zu?“ fragte Paul.

„Ja, mein hoher Herr!“ antwortete Hedda, „denn jeder Tropfen iſt ein Gruß von meinem Oheim Kühleborn, der alle Mal kommt, mich zu tröſten, wenn ich traurig bin!“

„Das muß ihm heute allerdings beſonders gut gelungen ſein,“ ſagte Paul. „Aber nun im Ernſt, Voiſine, wie kommt es, daß Clementine gerade heute Guſtav hier haben will? Oder giebt es nur zu Mittag ſein Lieblingsgericht?“

„Nein, aber:

Am Fenſter ſtand die Mutter
Im Bette lag der Sohn. — —“

„Iſt der kleine Paul krank?“

„Clementine ſagt es. Ich habe keine beſonders gefährliche Symptome entdecken können. Indeſſen thun Sie Clementine den Gefallen — und nicht blos ihr. Wir müſſen Guſtav aus ſeiner Baggereinſamkeit reißen, denn Sie wiſſen:

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein.

Und da kommt gerade der Papa, der wird Sie ſicher hinüber und herüber bringen. Nicht wahr, Väterchen?"

„Was ſoll's, Hedding?" ſagte der Lootſencommandeur, der eben mit glatt raſirtem Geſicht, und einer Miene, die den directen Gegenſatz zu dem Wetter draußen bildete, in's Zimmer trat. —

Gleich nach dem Kaffee brachen die Herren auf. Paul hatte ſich auf Hedda's ausdrückliches Verlangen in eine grobe Seemannsjacke hüllen, und ſeinen Kopf mit einem jener breitkrämpigen Hüte aus Wachsleinwand, welche die Schiffer jener Gegend Südweſter nennen, bedecken müſſen. Und als Hedda vom Fenſter aus die Beiden in des Lootſencommandeur's zierlichem Segelboot hatte vom Lande ſtoßen ſehen, da war auf einmal ihr Uebermuth wieder verſchwunden; da traten ihr wieder die Thränen in's Auge. Aber ſie warf, wie unwillig, den Kopf in die Höhe und ſagte: Nein, nein! — und eilte auf ihre Stube, um den Brief an ihre liebſte Freundin Olga zu ſchreiben. Der Brief aber lautete ſo:

XII.

Hedda Waller an Olga B.

Du darfst wahrlich nicht böse sein, meine süße Olga, wenn ich Deinen lieben Brief erst heute nach zwei langen Wochen beantworte. Aber der Besuch, dessen ich erwähnte, als ich Dir den Freiligrath und die übrigen Bücher zurückschickte, ist noch hier und wird auch wol noch einige Zeit hier bleiben. Eigentlich ist es gar nicht unser Besuch, sondern Clementinen's und Gustav's, aber Du weißt ja, daß der Nedur eine Communistencolonie ist. Da hat es nun in der Wirthschaft etwas mehr zu thun gegeben — denn unsre Christel ist noch immer erschrecklich unbeholfen, und man muß jeden Augenblick auf eine neue Dummheit gefaßt sein — und dann haben wir auch ein und das andere Mal eine längere Promenade gemacht, und des Abends musicirt, und des Morgens hin und wieder gelesen — kurz die vierzehn Tage sind herumgegangen, ich weiß selber nicht, wie? Ach weshalb bist Du nicht gekommen, Du böse Olga? Du hattest es doch halb und halb versprochen! Es würde Dir diesmal viel besser hier gefallen haben, als das letzte Mal, wo Du Dich gewiß, trotzdem ich wahrlich Alles aufbot, Dich gut zu unterhalten, recht herzlich auf

unſrer Düne gelangweilt haſt. Aber was konnte ich dafür, daß es fortwährend regnete, und der kleine Paul krank wurde, und Clementine kaum aus dem Zimmer kam, und Dir Herr von Elze nicht gefallen wollte, ſo viele Mühe er ſich auch um Dich gab? Kann ich ihn doch auch nicht leiden, und jetzt noch weniger wie je. Gott ſei Dank, daß er uns bald verläßt. Ich werde eine Jubelhymne dichten, wenn er fort iſt. Denke Dir doch nur, meine ſüße Olga, beſagter Herr unterſteht ſich, Clementine liebenswürdig zu finden — ich meine nicht liebenswürdiger wie mich — ſondern was man ſo überhaupt liebenswürdig finden nennt. Iſt das nicht abſcheulich? Was er ſich nur eigentlich denkt! Ob er etwa glaubt, daß er mit ſeinem Weltſchmerz ſo ſehr intereſſant iſt, und mit ſeiner melancholiſchen Miene, mit der er mich immer an meinen verſtorbenen Dompfaffen erinnert! Mögen ſich doch alle Prinzeſſinnen der Welt in ihn verlieben! Ich gönne ihnen das Schickſal von ganzem Herzen. Aber ich will, ſo lange er noch hier iſt, auch nicht ein Duett mehr mit ihm ſingen, wenn ich es irgend vermeiden kann. Ich kann ſo von Tag zu Tag weniger Geſchmack an ſeinem Vortrage finden, und neulich hat er wirklich die Sonate pathétique ganz abſcheulich geſpielt. Wenn ich nur wüßte, wodurch er eigentlich vor Clementinen's ſonſt ſo klugen Augen Gnade gefunden hat! Aber ich bin überzeugt, es iſt hauptſächlich wegen ſeiner rührenden Geſchichten. Du weißt ja, Clementine kann kein Thier leiden ſehen, geſchweige denn einen Menſchen, und das hat Herr von Elze, ſchlau wie er iſt, herausgefunden, und deshalb ſeine Dulderniene. Und wenn Clementine nicht da iſt, kann er luſtig genug ſein; erinnerſt Du Dich noch des Abends, wo er uns alle die ſchönen Soldaten-

lieder ſang, die wir ihm gerne geſchenkt hätten! Aber glaube nur ja nicht, daß Clementine ihn ſo auffallend bevorzugte; aber merklich iſt es doch, und auf den Promenaden kommt er nicht mehr von ihrer Seite, und überall und zu jeder Zeit hat er ihr etwas zu ſagen. Ich begreife Clementine nicht; ſie iſt ſonſt ſo gut und lieb, und nun muß dieſer Mann kommen, und ihr, wo möglich, weis machen, es ſei ein entſetzliches Unglück, daß ſie Guſtav's Frau geworden iſt. Denn auf die Ehe iſt der Herr Lieutenant in der letzten Zeit ſehr ſchlecht zu ſprechen, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugeht, aber wir kommen jetzt alle Augenblicke auf dies Kapitel, und noch geſtern Abend fand eine ordentliche Disputation zwiſchen Paul und Herrn von Elze ſtatt, in welcher der Letztere natürlich den kürzeren zog, obgleich ich nicht leugnen will, daß auch Paul manche wunderliche Anſichten hat, oder zu haben vorgiebt. Was ich von Tag zu Tag unbegreiflicher finde, iſt, wie ich den Lieutenant auch nur eine Minute lang für geiſtreich habe halten können. Ich muß geſtehen, da ziehe ich noch Guſtav's Unterhaltung der ſeinigen weit vor, wenn ich auch nicht in Abrede ſtellen kann, daß Guſtav's Ideen manchmal zur Kategorie derer gehören, die, wie Heine ſagt, mit grünem Leder überzogen ſind, aber er iſt doch durch und durch ehrlich und brav, und das iſt am Ende mehr werth, als Herrn von Elze's Phraſen, bei denen ſich meiſtens auch nicht allzuviel denken läßt. Es freut mich nur, daß Paul ganz unſrer Meinung über ihn iſt, und deshalb bin ich jetzt auch viel ruhiger über das wunderliche Verhältniß zwiſchen ihm und Clementine, obgleich eigentlich auch wieder Paul es iſt, der mich zuerſt darauf aufmerkſam gemacht hat. Aber da fällt mir ein, daß ich Dir unſern

Gaſt noch gar nicht in Form vorgeſtellt habe. Alſo: Fräulein Olga B. — Herr Dr. Paul St., genannt Herr Doctor, oder blos Doctor, oder Paul, oder Couſin, manchmal auch Boiſin — zwei Schöngeiſter und ſchöne Geiſter, die entzückt ſein werden, ſich gefunden zu haben; denn Sie müſſen wiſſen, Boiſin, daß Fräulein Olga ein ganzes Schubfach voll der reizendſten, ſelbſtgeweinten Poeſien in Manuſcript hat; und ich darf Ihnen nicht verſchweigen, liebe Olga, daß der Herr Doctor ſeine Thränen ſogar ſchon hat drucken laſſen, und der Verfaſſer eben jener Lieder eines fahrenden Schülers iſt, die Sie ſelbſt ſo reizend, ſo tief, ſo zart, ſo himmliſch, ſo göttlich zu finden die Gnade hatten. Wenn das wider alles Erwarten in Ihren Augen keine genügende Empfehlung ſein ſollte, meine Theure, ſo kommen Sie ſelbſt und überzeugen Sie ſich, ob er es nicht verdient, von uns Allen verzogen zu werden. Denke Dir, Olga, einen jungen Mann von ſechsundzwanzig Jahren etwa, nicht groß und nicht klein, nicht ſchön und nicht häßlich; aber auffallend gut gewachſen und von den feinſten Manieren; geſprächig, ohne geſchwätzig, gründlich, ohne pedantiſch zu ſein, faſt immer heiter, ohne dem Ernſt des Lebens aus dem Wege zu gehen, und ſicherlich von Herzen ebenſo gut, als ſein Kopf einer der klarſten und hellſten iſt, die mir wenigſtens vorgekommen ſind. Er hat ausgezeichnete Kenntniſſe, und ich habe ſchon in dieſen zwei Wochen mehr von ihm gelernt, als von dem Paſtor B., ſentimentalen Andenkens, für den wir Alle in der Penſion ſo ſehr ſchwärmten und ſo große Teppiche ſtickten. Er hat mir über tauſend Dinge ganz neue Anſichten gegeben — kurz, ich bin in ſeinem Umgange ſo geſcheidt geworden, daß ich den Spitznamen „kluge Hedda", mit dem ihr mich ſchon damals beehrtet.

nächſtens wirklich verdienen werde. Und wenn Du nun nach alle dem glauben ſollteſt, daß ich im mindeſten in beſagten Doctor verliebt bin, ſo wäre das ſehr ſchlecht von Dir, die „Du mein Herz kennſt, und meine Seele," wie Fauſt ſagt. Nein, ich ſchwöre es Dir, meine ſüße Olga, ich bin meinem Gerhardt nicht mit einem Gedanken untreu geworden; und wie ſehr lieb ich ihn haben muß, kannſt Du am beſten daraus ſehen, daß ich ihn jetzt noch liebe, nachdem ich Paul kennen gelernt habe. Demgemäß, wenn Einer, ſo verdient er es, geliebt zu werden; und doch liebe ich ihn nicht, oder wenn ich ihn liebe, liebe ich ihn, wie einen Freund; ich habe oft in dieſen Tagen gedacht, ſo müßteſt du einen Bruder geliebt haben, wenn dir der Himmel einen beſchieden hätte. Du glaubſt auch gar nicht, wie gut und lieb er iſt, wie freundlich und beſcheiden, und dabei ſo klug und geſchickt! Ich weiß ſehr wohl: Gerhardt iſt nicht halb ſo gelehrt, und kaum ſo aufmerkſam gegen mich, wie Paul es gegen jede Dame iſt — und doch liebe ich den Wilden ſo ſehr viel mehr! Es iſt gewiß nicht deshalb, weil er ſo ſchön iſt, ſo ſehr viel ſchöner, als Paul, oder irgend ein Mann, den ich je geſehen — ich weiß es ja überhaupt nicht, weshalb ich ihn ſo liebe — Paul ſagt, wir müßten entweder Alles für ein Wunder halten, oder Nichts, und ſo glaubt er auch in der Liebe an kein Wunder, und behauptet, es ſei bis zu einem gewiſſen Grade gleichgültig, wen wir heirateten — ſo habe ich ihn wenigſtens verſtanden. Aber, wie wäre es denn möglich, daß von dem erſten Augenblick an Gerhardten mein Herz gehörte, und nur ihm — von dem Augenblicke, als er bei meiner Tante — weißt Du wol noch? es war große Geſellſchaft mir zu Ehren, und Dein ganzes Kränzchen prangte um den Thee-

tiſch — zur Thür hereintrat, und ſein Auge über die ganze Schaar flog und auf der armen Hedda haften blieb, und ſo ſeltſam aufblitzte, daß Du es gleich bemerkteſt? Und dabei lächelte er ſo wunderbar! Ach dieſe leuchtenden Augen, dieſen lächelnden Mund werde ich nie vergeſſen! Und denkſt Du dann noch der reizenden Waſſerpartien, die er „dem Kränzchen zu Ehren“ arrangirte, und dann des letzten Balls, wo ich den Cotillon mit ihm aufführte, und wie ich Dir hernach, als wir wieder auf unſerm ſtillen Zimmer waren, unter tauſend Thränen das große Geheimniß unſrer Liebe anvertraute, und Dich bei Sonne, Mond und allen Sternen beſchwor, es treu zu bewahren? Du haſt es treu bewahrt, Du Gute, und Du biſt auch noch immer unſre einzige Vertraute; ſelbſt Clementine hat keine Ahnung von der Wahrheit; ich dürfte ihr ja nicht einmal etwas ſagen, ſelbſt wenn ich es wollte. Denn daß unſer Verhältniß geheim bliebe, war Gerhardt's ausdrücklicher Wunſch, und wenn meine Beichte Dir gegenüber zum Glück nicht ſchon ein fait accompli geweſen wäre, ſo wüßte gar Niemand etwas davon. Der ſeltſame Mann! War es doch, als ob es ihm darum zu thun ſei, unſre Liebe im Keime zu erſticken! Der „Neptun“ ſollte gerade zu ſeiner zweijährigen Reiſe um die Welt abſegeln. „Ich kann mit Ehren nicht zurücktreten,“ ſagte er, „nachdem ich erſt Alles daran geſetzt habe, an Stelle des Lieutenants X. an der Expedition Theil nehmen zu dürfen; und ich würde nicht zurücktreten wollen, ſelbſt wenn ich es könnte. Ob unſre Liebe die echte Liebe iſt, dafür giebt es nur einen Beweis: wenn die Alles bändigende Zeit ſie nicht zu beſiegen vermag. Ich will Dich nicht binden, Du ſollſt mich nicht binden. Fühlen wir uns durch unſre Liebe nicht verbunden, ſo würde

jedes andre Band eine Feſſel werden. Findeſt Du Jemand, der Deiner würdiger ſcheint — Du mußt zum Gemal den Beſten haben, und nicht den erſten Beſten. Und eine lange Seereiſe iſt ein ganzer Feldzug; vielleicht komme ich gar nicht zurück; warum ſollte ich Dich vor der Zeit zur Witwe machen?“ Und als ich ihn um ſein Bild bat, ſah er mich nicht groß an und ſagte: Ich habe einmal bei einem Dichter*) geleſen: „ein junges Mädchenherz ſei von weicherem Stoffe, als Wachs, Eindrücke zu empfangen; und dann härter, als Diamant, ſie zu bewahren;“ iſt dem nicht ſo? Was ſollte ich erwiedern? Ach der Tiger! er wußte nur zu wohl, daß ihm ſein Reh nicht entfliehen konnte! Und doch, nur vor ihm beugt ſich mein freier Muth; und ſeltſam, ſeitdem er mein Herr iſt, iſt es mir, als ob ich über alle anderen Männer herrſchen dürfe; — ich fühle mich ihnen gegenüber ſo leicht, ſo unbehindert; und ich habe es wol bemerkt, wie Paul mich im Anfang oft halb verwundert anſchaute, als wollte er ſagen: biſt du eine Kokette, oder ein Kind? Ich mußte dann heimlich lachen, ich konnte ihm ja doch nicht ſagen: ich bin weder das Eine noch das Andre, ſondern ein Mädchen, das ſich in ihrer Liebe ſicher weiß. Und doch — aber lache mich nur nicht aus, böſe Olga — iſt mir ſchon einige Mal der Gedanke gekommen: Gerhardt und Paul ſeien alte Bekannte und Gerhardt habe dieſen liebenswürdigſten und gefährlichſten ſeiner Freunde vor ſich her geſandt, um meine Treue zu ihm ſelbſt auf die Probe zu ſtellen, und wenn ich in meiner Treue nicht wanke, dann wird er ſelbſt kommen und ſprechen: jetzt biſt du wirklich meine Hedda. Iſt das nicht

*) Leopold Schefer. Anmerk. des Setzers.

einmal ein närriſcher Einfall? Aber haben ſie im Grunde nicht ganz dieſelben Anſichten über Liebe und Ehe? nur daß Gerhardt ſagt: wähle den Beſten; und Paul: wähle, und der Gewählte ſei dir der Beſte! — Neulich fragte ich Paul, ob er nicht wiſſe, wo der Neptun jetzt ſei? und da lachte er und ſagte: Neptun ſei ſeiner Meinung nach längſt penſionirt, und lebe möglicherweiſe in ſtrenger Zurückgezogenheit auf einer der noch unbekannten Inſeln im ſtillen Ocean; zuletzt verſicherte er: er ſchäme ſich zu geſtehen, daß er dieſem Theile unſrer Kriegsmacht bisher die gebührende Aufmerkſamkeit nicht geſchenkt habe; von jetzt an ſolle ihm aber nicht der kleinſte Schiffsjunge aus den Augen kommen, geſchweige denn ein ganzes Schiff. Aber bei alle dem glaube ich, der Schelm wußte ſo gut, wie ich, daß der Neptun vor vier Monaten von Valparaiſo ausgeſegelt iſt. Und wenn Gerhardt jetzt käme: Olga, Olga, denke Dir dieſe Seligkeit! Und wenn er nun käme — und wenn Paul nun doch nicht ſein beſter Freund iſt, — was wird der für große Augen machen! Ach, lache mich nicht aus, wenn ich Dir ſage: daß mir bei dem Gedanken heute Morgen die meinen übergegangen ſind. Müſſen ſich denn alle Männer in dich verlieben? Gewiß nicht, aber er ſieht mich manchmal mit ſeinen dunkelblauen Augen ſo innig und treu an — ich ſchelte mich oft, daß ich nicht kälter und förmlicher gegen ihn bin — aber ich kann und kann nicht anders als freundlich und herzlich zu ihm ſein, der ſelbſt ſo freundlich und herzlich iſt. Und ich kann ihm doch nicht mein Verhältniß zu Gerhardt mittheilen, noch dazu jetzt, nachdem wir uns eine halbe Ewigkeit kennen; er wäre im Stande mich auszulachen, und zu ſagen: „das iſt wol ein avis aux amants, oder ſolche, die es werden wollen?

nicht, Voiſine?“ Liebe, ſüße Olga, kannſt Du denn nicht in den nächſten Tagen herüberkommen? Du biſt ja ſo viel ſchöner, klüger und beſſer als ich! Gewiß, wenn er Dich ſieht, hat er kein Wort, keinen Blick mehr für ſeine kleine Voiſine. Er muß das liebenswürdigſte, ſchönſte, geiſtreichſte Mädchen zur Frau haben, und das biſt Du — und da will ich auch nicht im mindeſten eiferſüchtig ſein. Eiferſüchtig? ich will nur machen, daß der Brief fertig wird, ſonſt ſchwatze ich noch mehr tolles Zeug. Bitte, bitte, liebſte Olga, komm, wenn Du es irgend möglich machen kannſt! Dein Papa ſchickt Dich mir gewiß auf ein paar Tage; er thut ja Alles, was Du willſt. Empfiehl mich ihm beſtens, grüße die Tante und das Kränzchen, und ſei ſelbſt tauſendmal gegrüßt und geküßt von Deiner

dummen Hedda.

P. S. Glaube nur nicht, daß die Flecken auf dem Papier von Thränen herrühren. Es regnet heute, was nur vom Himmel herunter will, und da ich am offnen Fenſter ſchreibe, ſind mir ein paar Tropfen auf das Papier geweht.

XIII.

Während oben das junge Mädchen an ihre Freundin dieſen Brief ſchrieb, ſaß unten die junge Frau an dem Bettchen ihres Kindes. — In dem Zimmer herrſchte bei dem mit ſchweren Wolken bedeckten Himmel ein glanzloſes, fahles Licht, das von Zeit zu Zeit mit einem trüben Halbdunkel abwechſelte, ſo oft einer der ſchweren Regenſchauer, die ſich heute unabläſſig folgten, über den Redur zog. Dieſe unheimliche Beleuchtung paßte nur zu gut zu der Stimmung, von der ſich die junge Frau an dieſem Morgen gedrückt fühlte. Zwar hatte ſich die Beſorgniß um den Kleinen als unnöthig erwieſen; er ſpielte munter mit den Fächelchen auf ſeiner Decke und lachte freundlich zu ſeiner Mutter auf, die ſo nachdenklich, ſo ernſt auf ihn niederſchaute, und deren Lächeln ſelbſt heute voll Wehmuth war. Aber des Kindes leichtes Unwohlſein war auch wol nur ein Vorwand geweſen, um Guſtav zum Herüberkommen zu bewegen. Sie wollte ihren Gatten ſehen und ſprechen; warum? ſie wußte es ſelber kaum; vielleicht, um ihm die Frage vorzulegen, die ſie ſich ſchon manchmal, aber nie häufiger als in den letzten Tagen geſtellt hatte, die Frage: weshalb bin ich nicht glücklich?

Und Clementine war es nicht. Sie war einem Manne vermählt, den ſie wegen ſeiner Herzensgüte, wegen der Lauterkeit ſeiner Geſinnungen hochſchätzen mußte; aus ihrer Verbindung mit ihm war ihr ein liebliches Kind aufgeblüht; ihr Vermögen hätte zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe hingereicht, und wären ſie fünf- und zehnfach ſo groß geweſen, wie ſie es in Wirklichkeit waren; ſie hatte ſich ſtets bemüht das Gute zu thun, und ihr Herz war rein von argen Gedanken — ſie ſchien ſo reich, wie nicht viele Menſchen, und dabei war ſie beſcheiden, wie wenige — und doch nicht glücklich! Es muß recht ſchwer halten, glücklich zu ſein auf dieſer Erde!

Clementine gehörte zu jenen Menſchen, deren Schickſal es ſcheint, niemals weder ſo geliebt zu werden, wie ſie verdienen, noch eigentlich es ſelbſt zu erfahren, wie ſehr ſie lieben können, und für die das oft ganz dunkle, aber doch vorhandene Gefühl dieſer ungeſtillten Sehnſucht einen Flor über das helle Leben deckt. Wenn Clementine einſt Paul gegenüber das ganze Daſein für fragmentariſch erklärte, ſo war dies eben der genaueſte Ausdruck jener Sehnſucht nach einem Vollkommenen, das ihr das Leben nicht zeigte, und wenn Paul auf die Poeſie hindeutete, als auf die Vermittlerin dieſer Sehnſucht mit dem Ideal, ſo war das eine Hindeutung, die ihr und ihresgleichen nichts helfen konnte, die für die Lieder, die ihnen aus dem Herzen quillen, keine Worte, und für die Melodien, die ſie im Zwielicht oder beim Mondenſchein hören, keine Töne finden. Ihre Qual iſt ſtumm, ja ſelbſt ihre Freude iſt es; ſie bluten die Wunden, die ihnen das Leben ſchlägt, geduldig aus, wie ein edler Hirſch die ſeinen. Sie thun das Rechte, oder was ſie dafür halten, ohne viel

Worte darüber zu verlieren, und ſind ſo beſcheiden, daß ſie ſich im eigentlichſten Sinne des Wortes ſchämen, wenn irgend Jemand Miene macht, ſie nach ihrem rechten Werthe zu ſchätzen. Und doch tragen ſie das Gefühl, nicht geliebt zu werden, wie ſie es verdienen, mit ſich herum wie einen dumpfen Schmerz, der darum nicht weniger auf unſre Stimmung wirkt, weil wir ſeinen Sitz nicht kennen, oder uns über ſeine Natur kaum auszuſprechen wüßten. Häufig ſuchen ſolche Naturen dann in der allgemeinen Menſchenliebe einen Erſatz für die Liebe, mit der ſie den Einen beglücken würden, wenn dieſer Eine ſein Glück zu ſchätzen wüßte, oder überhaupt anderswo als in ihrer Sehnſucht exiſtirte.

Alle dieſe Züge konnte man auf's deutlichſte in Clementinen's Leben verfolgen, und ihr Leben iſt das ſo vieler Frauen! Denn vorzüglich ſind es die Frauen, an denen der Lenz der Liebe mit ſeinen Wonnen und ſeinen Schmerzen, ſeiner Blüthenpracht, und ſeinen warmen, ſtürmiſchen Gewitterregen vorübergeht, ohne ihnen ein Blümlein zu bringen, wie an dem armen Kloſterfräulein hinter dem Gitter, von dem das Volkslied erzählt. Nicht, als ob nicht auch viele Männer in ihrem Herzen eine leere Niſche hätten für ein Götterbild, das ihnen niemals begegnen wollte; als ob nicht auch ſie oft genug fühlten, daß eine Kraft in ihnen brach liegt, die ſich voll und mächtig entfalten würde, wenn ſie nur dürfte; die im Stillen ſeufzen, daß Niemand ſie liebt, oder doch ſo nicht liebt, wie ihr Herz es wünſcht — aber dann hat der Mann in ſeinem vielgeſchäftigen Leben ſeltener Zeit an dieſe unerfüllten Träume zu denken. Sie naben ſich ihm wol, und umgaukeln ihn, und erwecken in ihm die Sehnſucht nach einem fernen Glück — aber die Arbeit ruft; — ſie

ermuntern ſich, und ſtreichen ſich mit der Hand über Stirn und Augen und ſprechen: „Weg du Traum, ſo hold du biſt!“

Paul hatte Clementinen's Charakter in ſeinen Grundzügen richtig erkannt, ohne dieſelben jedoch gleichſam in einem Punkte vereinigen zu können. Er würde ſich denn die ſcheinbaren Widerſprüche von thätiger Menſchenliebe und einem beinahe kalten Weſen, von Beſcheidenheit, die an Demuth grenzte, und einer Empfindlichkeit, die nur in einem leicht verletzlichen Stolz ihren Grund haben konnte; und endlich ihr Verhältniß zu Guſtav einerſeits und dem Herrn von Elze anderſeits beſſer, oder überhaupt haben erklären können. Der Lieutenant war eigentlich der erſte Mann, welcher der jungen Frau außer ihrem Gatten näher getreten war. Die Einſamkeit des Inſellebens, deren treibhausartigen Einfluß auf das ſchnelle Wachsthum aller Gefühle auch Paul und Hedda an ſich erfahren hatten, würde allein ſchon ein intimeres Verhältniß erklärt haben, wenn Herr von Elze auch nicht, wie er es wirklich that, Alles aufgeboten hätte, ein ſolches herbeizuführen. Was ihn zu der jungen Frau hinzog, war zuerſt wol ihre Schönheit, ſodann die Langeweile, die ihm nach gerade unerträglich fiel, endlich die Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubte, daß Clementine ſich in ihrem Verhältniſſe zu dem um ſo viel älteren Gatten nicht glücklich fühle. Das Alles war für einen im Grunde genommen herzloſen, an dergleichen Intriguen ſeit langen Jahren gewöhnten Mann, deſſen Hauptleidenſchaft eine prickelnde Eitelkeit war, die ihn geradezu lächerlich gemacht haben würde, wenn er nicht noch eben klug genug geweſen wäre, ſie hinter dem Anſchein von einfachem, ja derbem Weſen zu verſtecken — mehr wie genug, eine Eroberung zu verſuchen, die ihm ſo

leicht schien, und bei der ihm eine allzu bedenkliche Moral sicherlich keine Hindernisse in den Weg legte. Und wie es denn zu geschehen pflegt, war das gleichgültige Spiel, das er nur der Unterhaltung wegen angefangen hatte, nach und nach zu einer ernstlichen Leidenschaft geworden — um so mehr, da seine Eitelkeit mit in dasselbe gezogen wurde, als er sah, daß es mit der schnellen Eroberung nichts war, und er sich sagen mußte, daß in dem Busen der jungen Frau ein Etwas lebe, das stärker sei als alle Sophistik der Leidenschaft. Dieser Gedanke hatte ihn oft schon mit einer Art von Wuth erfüllt, und seine unlautere Neigung zu dem stillen, schönen Wesen war schon hundertmal auf dem Punkte gewesen, in eine eben so unlautere Abneigung umzuschlagen; und er hatte dabei seine Klugheit so weit vergessen, die Verachtung, die er gegen Gustav, dessen treffliche Eigenschaften ihm incommensurabel waren, empfand, durch die Maske der Freundschaft und Ergebenheit, mit der er sie bisher sorgfältig verhüllt hatte, durchblicken zu lassen. Das war Paul's Scharfblick nicht entgangen, und er wunderte sich, wie Clementine es entweder gar nicht bemerkte oder nicht bemerken zu wollen schien, und er hatte daraus den Schluß gezogen, daß dieser Mann viel höher in ihrer Gunst stehe, als es mit einer auch nur alltäglichen Liebe zu ihrem Gatten verträglich war; und nur hatte er nicht bedacht, daß Clementine einer solchen gar nicht fähig sei. Wenn sie die Aufmerksamkeiten des Lieutenants nicht ungern zu sehen schien, so war dies, ihr wol unbewußt, eine Art von Rache dafür, daß die Liebe ihres Mannes zu ihr jene Alltagsliebe war, oder zu sein schien. Es wäre vergeblich, zu leugnen, daß die sichtbare Auszeichnung, mit der Herr von Elze sie behandelte, keinen

Eindruck auf sie gemacht hätte. Wenn es schon in allen Fällen schwierig ist, die Scheine, welche auf unsre Vortrefflichkeit, Tugend oder Liebenswürdigkeit der Leichtsinn, die Kurzsichtigkeit, oder Verblendung Anderer ausstellt, nicht für baare Münze zu nehmen, oder auf ihren wahren Werth zurückzuführen, so ist es für Frauen, die so stolz-demüthig sind, wie Clementine, fast unmöglich; denn bei ihrer Freiheit von aller Gefallsucht, und da sie nun und nimmer auf die Bewunderung der Leute speculiren, können sie kaum anders, als diese Bewunderung, wenn sie sich nun doch zeigt, für aufrichtig halten. Aber Clementinen's Theilnahme an dem Herrn von Elze hatte noch andre, und weniger egoistische Gründe. Es that ihr leid, daß ein Mann von den Kenntnissen und Fähigkeiten des Lieutenants für immer aus einer Laufbahn gerissen sein sollte, die ihm Ehre und Ruhm versprochen hatte — und das Alles ohne seine Schuld. Herr von Elze hatte ihr seine Geschichte erzählt. Sie zweifelte nicht an der Wahrheit derselben, und abgesehen von der subjectiven Färbung, die Jeder, unwillkürlich oder geflissentlich, der Erzählung seiner eignen Fata giebt, haben auch wir keine Veranlassung, die Glaubwürdigkeit des Erzählers zu beanstanden. Herr von Elze hatte seine Jugend als Page an dem * * * *schen Hofe verlebt. Er war der Spielkamerad, der Reisegefährte, der Waffenbruder und — das vergaß er natürlich zu erwähnen — auch der Genosse in den Ausschweifungen eines seiner Prinzen gewesen, mit dem er zuletzt in * * *sche Dienste gegangen war. Plötzlich hatte zwischen den beiden Männern, deren vertrautes Verhältniß ihnen in gewissen Kreisen den Beinamen „Orest und Pylades" eingetragen, ein Bruch stattgefunden, der zu offener Feindschaft und Fehde geführt haben würde, wenn den Einen sein hoher

lang nicht vor dergleichen geſchützt hätte. Was von der Sache vor die profanen Ohren des Publikums kam, war ungefähr Folgendes. Es ſcheint, daß Oreſt ein Verhältniß zwiſchen Pylades und einer vornehmen jungen Dame zuerſt begünſtigte, dann ſelbſt eine heftige Neigung zu der künftigen Gemahlin ſeines Freundes faßte; dieſem Letzteren, einmal deshalb und dann um ihm in ſeiner Carriere förderlich zu ſein, eine diplomatiſche Sendung an einen entfernten Hof auswirkte, und die halbjährige Abweſenheit desſelben ſo gut benutzte, daß, als Pylades von ſeiner Miſſion zurückkehrte, er ſeine Braut als Maitreſſe des vortrefflichen Oreſtes wiederfand. Es hieß weiter, daß Pylades ſich in dieſes ſein natürliches Schickſal durchaus nicht, wie es ſich ziemte, zu finden wußte, ſondern im Gegentheil Scenen veranlaßte, die um ſo ärgerlicher erſchienen, als Oreſt, ganz abgeſehen von ſeiner hohen Stellung und ſeinem ſonſtigen Verhältniß zu Pylades, auch noch deſſen militäriſcher Vorgeſetzter war, worauf dieſer merkwürdigerweiſe in ſeiner unverzeihlichen Aufregung gar keine Rückſicht genommen hatte. Man wird zugeben, daß wenn ſich die Sache ſo verhielt, der verrathene und zum Lohn dafür verbannte Pylades alle Urſache hatte, mit ſeinem Looſe unzufrieden zu ſein; und es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß er die Einſamkeit des Redurs zu etwas Beſſerem benutzt hätte, als zu einer Intrigue, die derjenigen, über die er ſich ſo bitter beklagte, nur zu ähnlich war. Daß Clementine den Schilderungen, die ihr Herr von Elze von fremden Ländern, von dem Hof- und Lagerleben entwarf, ihren Beifall ſchenkte, daß ſie ihn, nicht mit Unrecht, für einen intelligenten und vielerfahrenen Mann hielt, haben wir ſchon geſagt, und daß der Mann in ihren Augen nicht ſchlechter wurde, weil er unglücklich ſchien, wird

man nach der tieferen Einsicht in ihren Charakter natürlich finden. Es ist nicht selten, daß Menschen, die selbst niemals das Mitleid der Anderen in Anspruch nehmen, und auch das Schmerzlichste still in sich verwinden, den Klagen Anderer ein williges Ohr leihen, weil sie ihre eigne Kraft zu dulden zum Maßstab derselben Kraft bei Jenen nehmen, und wähnen, daß der Schmerz, der nicht stumm bleibt, wol eben unerträglich sein müsse. Und nun war noch ein Punkt, der einer der hauptsächlichsten Anknüpfungspunkte in ihrem Verhältnisse gewesen war, und der doch ein weniger unerfahrenes und unschuldiges Wesen, wie Clementine, stutzig gemacht haben würde. So wenig schmeichelhaft es auch im Grunde für die junge Frau sein konnte, daß sie, nach Herrn von Elze's Aussage, eine fast wunderbare Aehnlichkeit mit jener flatterhaften Schönen hatte, deren Reizen die Freundschaft zwischen Orest und Pylades zum Opfer gefallen war, so vielen Stoff zu interessanten Unterhaltungen gab dieses Factum doch. „Sie gleicht Ihnen in Allem," hatte er gesagt, „in Gang und Blick und Gestalt, in der Farbe des Haars und der Augen, und im Klang der Stimme, so, daß ich manchmal erschreckt zusammenfahre, wenn ich unvorbereitet Sie im Nebenzimmer sprechen höre; und nur in der Ruhe und Sicherheit nicht, mit der Sie durch das Leben gehen und das Leben beurtheilen, und die dem unglücklichen, leidenschaftlichen Kinde fehlte, oder es hätte nicht in dem flüchtigen Rausche der Eitelkeit den Schritt gethan, den zu beweinen sie ihr ganzes übriges Leben Zeit haben wird." Daß zwischen den beiden Damen vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit obwaltete, wollen wir nicht in Abrede stellen; aber wir möchten darauf schwören, daß dieselbe bei weitem nicht so frappant war, als es der Lieutenant in seinem Interesse hielt, sie zu machen.

Es wäre wenigſtens nicht das erſte Mal, daß man ſich dieſes ſimpeln, und doch bei all ſeiner Simplicität wirkſamen Kunſtgriffe bedient hätte, um eine neue Leidenſchaft hinter einer alten ſo lange zu verſtecken, bis man ſich der Maske nicht länger bedienen zu brauchen glaubt; — um Urbild und Abbild ſo lange zu vergleichen und abwechſelnd in den Vordergrund zu ſtellen, bis es faſt natürlich ſcheint, daß man ſie endlich auch einmal verwechſelt. Wir müſſen zu Clementinen's Ehre ſagen, daß, ſo unangenehm ihr im Anfang dieſe Aehnlichkeit geweſen war, ſie nie auf den Gedanken kam, dieſelbe könnte wol fingirt ſein. Clementine war eine kluge Frau, und wußte das Spiel des Lebens ganz wohl zu beurtheilen, aber freilich nur ſo lange, als nicht mit falſchen Karten geſpielt wurde. Um ganz ſo klug zu ſein wie die Schlangen, iſt es wahrlich unmöglich, ganz ſo fromm zu ſein wie die Tauben. Wie unſchuldig ſie war, dafür iſt wol das der beſte Beweis, daß ſie noch zu dieſer Stunde die freche Leidenſchaft des Herrn von Elze kaum zu ahnen begann, und es nicht für möglich gehalten haben würde, wenn man ihr geſagt hätte, daß ihres Gatten Herz von den Qualen der wüthendſten Eiferſucht zerriſſen ſei. Und wie hätte ſie das auch für möglich halten ſollen? Iſt eine große Eiferſucht ohne eine große Liebe denkbar? und hatte ihr Gatte ihr je geſagt, wie ſehr, wie innig er ſie liebe? Er würde ſich geſchämt haben, es zu ſagen; ſie würde ſich vielleicht geſchämt haben, es zu hören — und dennoch — ſo wunderbar und widerſpruchsvoll iſt das Menſchenleben, weil ein ehrfurchtsvoller Schauder ihnen verbot, den Schleier von dem Allerheiligſten ihres Herzens zu heben, waren ſie nahe daran, ſich gegenſeitig der Gleichgültigkeit und Liebloſigkeit zu zeihen und für ihr Theil all die bitteren Früchte zu ernten, die aus ſo vielen Ehen

Gärten der Hölle machen. Wie gesagt, Clementine hatte kaum eine Ahnung von der Wahrheit; aber sie fühlte, daß nicht Alles so sei, wie es sein sollte, und das war es, was sie an diesem düstern Morgen so düster stimmte. Es war ihr aufgefallen, daß ihr Gatte seit Paul's Anwesenheit seltener nach dem Nedur kam, und wenn er kam, ernster und nachdenklicher aussah, wie gewöhnlich. Aber sie hatte das aus anderen, äußerlichen Gründen erklärt, und sich dem regen, fast übermüthigen Leben, das mit Paul auf die stille Insel gekommen war, willig überlassen. Daß sie jetzt mit Herrn von Elze viel häufiger zusammen war, daß ihre Unterredungen einen vertrauteren Ton annahmen, daß auf den gemeinschaftlichen Ausflügen der Lieutenant ihr Ritter wurde, wie Paul seine Dienste viel unverhohlener seiner Voisine weihte — das Alles schien so natürlich, so selbstverständlich, so unverfänglich — und war auch der jungen Frau so erschienen, bis vorgestern Nachmittag, wo Gustav's unerklärliche Weigerung, die Gesellschaft auf der Fahrt nach den Hünengräbern zu begleiten, sie zuerst stutzig machte. Aber auch da schon hatte sich ihr Stolz geregt, und sie hatte gesagt: nun gut! so fahren wir ohne ihn! Und hernach hatte sie nicht ohne Wehmuth die zarte Aufmerksamkeit beobachtet, mit der Paul seine Voisine behandelte, fast wie eine Mutter ihr geliebtes Kind — er, der sich offen zu einem Erzfeind aller Sentimentalitäten bekannte — und als hernach im Boot Herr von Elze ihr erzählte, wie groß seine Dankbarkeit gegen die sein müsse, die sich des Verlassenen angenommen, den Erbitterten beruhigt, den am Leben Verzweifelnden durch milden Zuspruch fast mit dem Leben wieder ausgesöhnt habe; wie er ihr das nie vergessen könne, vergessen werde; wie sehr es ihn schmerze, die in wenigen Tagen verlassen zu

müſſen, der ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, er den Reſt ſeines Lebens für zu kurz halten würde — als er ſie in dem Eifer ſeiner Rede einmal über das andere „Clementine" nannte, und ihre Hand ergreifend, ſie um ihre Freundſchaft bat, da doch von Liebe zwiſchen ihnen Beiden nicht die Rede ſein könnte — da hatte ſie dieſe ſcheinbar ſo uneigennützige Freundſchaft nicht zurückgewieſen, und den Druck ſeiner Hand gern erwiedert. — Und geſtern hatte ihr abermals die Disputation zwiſchen Paul und dem Lieutenant über Ehe und Liebe vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben. War es zufällig, daß das Geſpräch jetzt bei jeder Gelegenheit auf dieſes Thema kam? Verband Paul eine beſtimmte Abſicht damit, oder entwickelte er nur ganz einfach ſeine Anſichten, wenn er ſich ſo ſcharf gegen den falſchen Idealismus in der Ehe erklärte, und er, der ſonſt ſo Hochſinnige, geradezu behauptete, daß die große heroiſche Leidenſchaft in einem ſolchen Verhältniſſe viel eher tadelnswerth als rühmlich ſei? Und als ſie hernach den Spaziergang am Strande machten, hatte der Lieutenant das Geſpräch wieder aufgenommen, ſich heftig gegen jede Ehe ausgeſprochen, die nicht auf der hingebendſten Liebe beider Theile beruhe, und nicht undeutlich durchblicken laſſen, wie gerade er zu einer ſolchen Liebe, einer ſolchen Ehe geſchaffen ſei; und nebenbei nicht umhin gekonnt, ſich über die Grauſamkeit eines Schickſals zu wundern, das ihm zweimal in derſelben Geſtalt ein Glück zeige, welches ihm nie zu Theil werden ſollte. Das Alles beunruhigte, verſtimmte, bedrückte Clementine. Warum ahnt der Gatte nicht, daß die Gattin ſeines Rathes, ſeiner Stütze bedarf? warum muß ſie erſt Boten zu ihm ſenden, um ihm zu ſagen, daß ihr Herz zum Weinen voll iſt? oder wenn er mit ihr unzufrieden iſt, warum kommt er

nicht ſelbſt und ſagt es ihr? hat ſie ſein Vertrauen nicht mehr? oder hat ſie es nie gehabt? Und bei dieſem Gedanken ſtürzten der jungen Frau die Thränen aus den Augen, und ſie, die ihr Gatte ſelbſt noch niemals hatte weinen ſehen, weinte jetzt leidenſchaftlich, über das Bett ihres und ſeines Kindes gebeugt. Aber ihre Thränenfluth war nicht der kühle Born, an dem ſich Hedda heute Morgen Erquickung getrunken hatte, als ihr der Januskopf des Lebens zwei Jünglingsgeſichter zeigte, von denen ſie jedes aus liebevollen Augen innig und doch vorwurfsvoll anſchaute.

XIV.

Paul wäre an diesem Morgen auf seiner Fahrt nach dem Bagger zum ersten Male der Gesellschaft des Lootsencommandeurs gern überhoben gewesen. Es verlangte ihn darnach, mit seinem Vetter einmal ungestört allein zu sein. Er wußte von früher her, daß Gustav ihm unbedingt vertraute, und seinen Rath stets in höheren Ehren gehalten hatte, als es sich wol manchmal mit seinem eignen Interesse oder der Bescheidenheit des Rathgebers vertrug. Und Gustav schien ihm jetzt des Raths bedürftiger wie je; und doch fühlte er, daß an solcher in diesem Falle mit der äußersten Vorsicht gegeben werden mußte, wenn er nicht jenen starken Giften gleichen sollte, die, zur rechten Zeit und in der rechten Dosis angewandt, die Krankheit mit wunderbarer Kraft bandigen, unvorsichtig aber gegeben, auch die gesunden Theile dazu ergreifen und den ganzen Organismus zerrütten. Deshalb war mit Andeutungen, auf gut Glück hingeworfenen Winken hier nichts gethan. Indessen hoffte Paul im Laufe des Tages die erwünschte Gelegenheit zu finden; und sein elastisches Temperament ließ ihn, während sie sich die kurze Strecke zu dem Bagger hinaufbeugten, an dem Spülwasser, an den Geschichten des Lootsen

commandeurs, die alle Augenblicke von dem eintönigen „Ree!“ unterbrochen wurden, so oft das Boot seinen Cours wechselte, solch lebhaften Antheil nehmen, daß der alte Seelöwe seine rechte Freude an der anstelligen jungen Landratte hatte.

Als sie an der Baggerflottille ankamen, wurden sie an Bord des Adlers, der eben von einem Ausfluge zurückgekehrt war, auf das herzlichste von Gustav empfangen, der Paul's Scherz: er habe ihm nur zeigen wollen, daß er, Paul, ein Leander sein könne ohne eine Hero, gelten ließ, auch sogleich sich bereit erklärte, am Mittage mit ihnen zurückzusegeln. Bald saßen sie nun in der Cajüte an dem großen Tisch, der für gewöhnlich mit Gustav's Schreibereien und Karten bedeckt war, und schlürften den vortrefflichsten Grog, jenen Sorbet der Seefahrer, der eigentlich nirgends hingehört, als auf den Cajütentisch. Und wie Märchen und Sagen sich am besten in der Spinnstube erzählen und das Schnurren der Räder ihre passendste Begleitung ist, während draußen in der Dorfgasse der Wind mit den Schneeflocken spielt, und dann und wann in den Schornstein poltert, daß die Weiber und Mädchen dichter zusammenrücken, um leiser erzählen und andächtiger hören zu können — so muß man Seegeschichten auf der See hören, in der Cajüte, wenn der Regen auf das Glasdach herunterplätschert, und die schaukelnden Wogen, die dumpf an den Bug schlagen, die Gläser auf dem Tisch erklirren machen. Und da saßen denn die Drei; der Lootsencommandeur hatte das Wort, und Paul vergaß, weshalb er eigentlich gekommen war; und auch Gustav mochte für den Augenblick Ruhe haben vor den quälenden Gedanken, die ihn schon manche lange nächtliche Stunde wach erhalten hatten. — Da wurden sie mit dem braven Capitain von der Wuth des Sturmes immer

näher und näher in die Brandung getrieben, welche die Felsenklippen der Küste von Wales umtost. Vergeblich alle Erfahrung und Umsicht des Capitains, vergeblich aller Muth und alle Ausdauer der Männer, die um ihr Leben arbeiten. Und jetzt wird das Schiff von einer ungeheuren Woge hoch auf das Riff geschleudert, und die Mannschaft rettet sich aus dem Wrack und sie klettern auf der Höhe des Riffs mühsam fort bis zum höchsten Punkte, und kommen Alle glücklich an — nur ein Junge wird heruntergespült — ein braver Junge von achtzehn Jahren, einer armen Witwe einziger Sohn. Und da sitzen sie zusammengekauert, von dem Regen und dem Salzschaum durchnäßt, und haben nichts gerettet als das nackte Leben, und auch das kann ihnen der nächste Augenblick rauben — denn hinter ihnen, so weit das Auge reicht, der Ocean, der seine Sturmeswogen unaufhaltsam heranwälzt, und dicht vor ihnen die Felsenküste, um die ängstlich die Möven flattern, und zwischen der Küste und ihrem Riff die Brandung, die tosende, kochende, furchterliche Brandung, — und noch immer und immer wächst die Fluth. Und jetzt geht die Sonne zwischen schwarzen Wolken blutroth im Meere unter, und die Nacht bricht herein und verdoppelt alle Schrecken. Es ist nur eine kurze Sommernacht — wenige Stunden nur — aber just lang genug, daß einem rüstigen Manne, dem der Gedanke an Weib und Kinder zu Hause das feste Herz erschüttern mochte, das braune Haar grau werden konnte, und zwei andre noch, von der Kälte, der Nässe, dem Hunger und der Müdigkeit überwältigt, die Augen schlossen, um sie nie wieder aufzuthun. Der Mann aber, der am nächsten Morgen, als der Sturm sich gelegt hatte, und die Strandbewohner herabkamen, um den Schiffbrüchigen beizustehen, mit dem aus

dem Wrack geborgenen Teil durch die Brandung schwamm und so die schwankende Brücke schlug, auf der sich die Ueberlebenden an das Ufer retteten — das war der Steuermann von der Mannschaft — so sagte wenigstens der Lootsencommandeur, und der Steuermann war unterdessen in Westindien gestorben und konnte seinen Capitain nicht Lügen strafen — was auch gegen die Subordination gewesen wäre. — Und dann treiben sie mit demselben Capitain vor einem lauen Winde auf den breiten Wogen des Stillen Oceans, und am Tage brennt die Sonne aus dem wolkenlosen Himmel, und in der Nacht erglänzt über ihnen das Sternenbild des Südlichen Kreuzes. Sie gehen in der tiefen schattigen Bucht einer Insel vor Anker, um Wasser einzunehmen, und die Insulaner kommen auf ihren Canoes an's Schiff gerudert und bringen Cocosnüsse und Früchte in geflochtenen Körben — einer von den Körben steht jetzt auf Hedda's Nähtisch. Der Mannschaft gefällt es so wohl in der stillen, schattigen Bucht unter den schönen, stillen Menschen, daß sie am liebsten dageblieben wäre, und der Capitain seine ganze Autorität aufbieten muß, um sie wieder fortzubringen. Einen bringt er auch wirklich nicht mit fort; das kam aber daher, weil ihn die Haie gefressen hatten, als er gegen den Befehl des Capitains lustig herumplätscherte in dem lauen Wasser der stillen, schattigen Bucht. — Dann kam die famose Geschichte des Kampfes zwischen dem Schooner und den Booten der malayischen Seeräuber, auf die Paul um so begieriger war, als sie der Lootsencommandeur schon dreimal angefangen und ebenso oft unbeendigt gelassen hatte, weil sich jedes Mal eine andre seiner tausend Geschichten, die doch auch erzählt sein wollten, dazwischen drängte. Aber auch dieses Mal erfuhr Paul nicht,

wie es wurde, als die eine der zwei Kanonen an Bord, aus der sie den ganzen Tag gefeuert hatten, einen Riß bekam, und für die andre die Munition ausging, gerade in dem entscheidenden Augenblicke, als die Seeräuber entern wollten — denn es erschien ein neuer Gast in der Kajüte, ein kleiner, alter Herr mit schneeweißem Kopf, dessen blauer, mit blanken Stahlknöpfen besetzter Mantel so von Wasser triefte, daß Paul ihn für den Alabautermann in eigner Person hielt, bis ihm derselbe als der Rendant der Baggerkasse vorgestellt wurde, der eben nach einer schnellen, nassen Fahrt aus der Stadt gekommen war. Denn es war heute Sonnabend und Zahltag. Er brachte neue Arbeit für Gustav mit. Die Baggerrinne sollte an einer Stelle verlegt, und dazu eine Peilung vorgenommen werden, und Paul ließ die Herren, die alsbald über die Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit des Plans eifrig zu disputiren begannen, in der Kajüte und ging auf das Verdeck, um seinen Kopf, den die Erzählungen des Lootsencommandeurs und der Seemannsgrog heiß gemacht hatten, an der frischen Luft abzukühlen. Da hatte er nun vor sich dasselbe Bild, das er an jenem ersten Morgen auf dem Adler gesehen hatte — aber in wie andrer Beleuchtung! Damals war der Himmel blau gewesen, und die Sonne hatte aus dem blauen Himmel herabgelacht auf die blauen Wogen, und in dem hellen Sonnenschein hatte Alles geglänzt von den Messingbuckeln am Steuerruder bis zu den kupferfarbenen Gesichtern der Arbeiter, und nur die alte Baggerschmiede hatte ausgesehen, als ob es für sie auf dieser Welt keine Freude mehr gäbe. Aber heute schien sie Alles mit ihrer chronischen Melancholie angesteckt zu haben: den Himmel und das Meer und die Schiffe und die Leute — und Alles sah grau und verdrießlich und düster und verregnet

aus; und es wurde Paul klar, daß der Posten des Commandanten einer Baggerflottille, der ihm damals so beneidenswerth erschienen war, auch seine Schattenseiten habe. Es überkam ihn auf einmal eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Nedur; und er mußte sich nur schnell das große Fernrohr holen, das in dem Treppenhäuschen auf einem Gestell ruhte, um wie an jenem ersten Morgen die Insel sich näher zu bringen. Und jetzt erschien sie ihm nicht mehr fremd — jetzt kannte er jeden der großen Steine, die hier und da am Ufer lagen; und eines der umgestülpten Boote hatte er vorgestern antheeren helfen und Hedda hatte dabei gestanden und sein Malertalent bewundert. Und in jedes der Fenster des Hauses mit dem Ziegeldache schaute er wie in ein bekanntes, ihm freundlich zulächelndes Auge. Die Glasthür stand auf, und einmal sah er deutlich, wie Hedda heraustrat und ihre Blumen auf das Steingeländer der Treppe stellte, die in den kleinen Garten hinabführte, wo in dem Sande die schönen Muscheln wuchsen. Aber der Wind mußte die Löyse wol umwerfen, denn sie nahm sie alsbald wieder herein. Er winkte ihr mit dem Tuche, und war ärgerlich, daß sie seinen Gruß nicht erwiederte, obwol er wußte, daß sie in dieser Entfernung und bei der regenschweren Luft trotz ihres falkenscharfen Blickes mit unbewaffnetem Auge nichts Einzelnes mehr auf dem Adler unterscheiden könnte.

Es waren nur wenige Stunden, daß der junge Mann Hedda's fröhliches Lachen nicht hören, ihr nicht in die dunkeln, noch immer räthselhaften Augen schauen sollte — und doch wurde ihm die kurze Zeit so lang, so lang — er war seelenfroh, als jetzt die Arbeit eingestellt wurde, und die Leute von dem Bagger und den Prähmen und Booten sich zum Empfang des Wochenlohns auf dem Adler versammelten. Denn das

Wetter wurde von Minute zu Minute rauher, und die Arbeit ſollte am Nachmittage nicht wieder aufgenommen werden, da morgen ohnehin Sonntag war. Paul's Blick muſterte nicht ohne Intereſſe die ſeltſame Schaar; er hatte ſo viel Seeratten noch nicht beiſammen geſehen. Er bemerkte ihre ſcharfen, oft verwitterten, manchmal ſchönen Geſichter, das faſt Allen eigenthümliche Zwinkern der meiſt hellblauen Augen; auch daß ſie ſich nur in einem Flüſterton mit einander unterhielten. Denn der Seemann iſt nur am Lande lärmend, an Bord iſt er ſo ſtill, wie ein Soldat im Gliede.

Da ging er wieder in die Cajüte hinab, wo Guſtav und der Rendant hinter ihren Rechnungsbelegen am Tiſche ſaßen, und des Lootsencommandeurs ruhig-freundliches Geſicht Jedem das Seine noch beſonders zu geſegnen ſchien, und ſah zu, wie die Männer, nachdem ſie vor der geöffneten Thür der Cajüte reſpectemäßig mit den — manchmal nackten — Füßen geſcharrt, und ihren Hut, oder ihre Mütze auf den Boden gelegt, einer nach dem andern an den Tiſch traten, um ihren Lohn in die braunen, ſchwieligen Hände zu ſtreichen. Vor Allem intereſſirten ihn die kurzen Unterredungen, die bei dieſer Gelegenheit zwiſchen Guſtav und den Leuten ſtattfanden, da ſie für das gute Vernehmen zwiſchen Vorgeſetztem und Untergebenen bezeichnend waren, und ihn ſonſt noch manchen Blick in das Leben dieſer Menſchen thun ließen.

„Wie geht's, Zander?“ fragte Guſtav einen kleinen, alten Mann, deſſen kluges, ernſtes Geſicht Paul ſchon auf dem Verdeck aufgefallen war.

„Danke, Herr Inſpector, es muß gehen.“

„Keine Nachricht von den Jungen?“

„Nein, Herr Inſpector.“

„Wie lange iſt es nun her, daß die Marie-Charlotte aus New-York ſegelte?“

„Drei Monate; da iſt keine Hoffnung mehr.“

Paul blickte hinüber zum Lootſencommandeur — der aber hatte die Augen niedergeſchlagen. Es iſt keine Hoffnung mehr, dachte Paul.

„Wieviel habt Ihr nun noch zu Hauſe?“ fragte Guſtav den Alten.

„Sechs; zwei Jungen und vier Dirnen. Die Aelteſte geht noch in dieſem Jahre fort.“

„Ihr ſollt von der nächſten Woche an den zweiten Prahm führen, Zander. Ihr verſteht die Arbeit beſſer, als die Uebrigen, und beſſere Arbeit muß beſſer bezahlt werden.“

„Danke, Herr Inſpector.“ Der alte Mann ging nach der Thür.

„Und hört, Zander! laßt Euch oben in der Küche ein Glas Grog geben, und ſteif!“

„Danke, Herr Inſpector!“

Der Nächſte war ein großer, ſchlanker Jüngling von vielleicht neunzehn Jahren, mit einem Kopfe, der in einer andern als dieſer rauhen Faſſung — auf den Schultern eines Dandy etwa in einer Opernloge — die Lorgnetten aller Damen in Bewegung geſetzt haben würde; ſo voll fielen die Locken um das ſchöne, blühende Geſicht; ſo blitzten die blauen Augen unter den dunkeln Wimpern hervor.

„Ich wollte den Herrn Inſpector bitten,“ ſagte der Jüngling, nachdem er ſein Geld empfangen und ſeine drei Kreuze ſtatt des Namens unter die Quittung gemalt hatte, „mich bis Mittwoch von der Arbeit zu laſſen.“

„Was habt Ihr denn vor, Lachmund?“

Der hübsche Junge blickte ein bischen verlegen d'rein: „Ich wollte nur eben Hochzeit halten," sagte er.

„Ihr seid nicht gescheidt, Lachmund! Ihr hättet doch wahrlich noch ein paar Jahre warten können."

„Ich wollte wol schon warten," sagte Lachmund, und dabei kratzte er sich nachdenklich hinter dem linken Ohr, „aber die Jette will ja nicht."

„Aber Ihr seid doch auch noch gar zu jung."

„Jung gefreit, hat Niemand gereut, Herr Inspector."

„Besser freilich zu jung, als zu alt," sagte Gustav. „Nun grüßt die Jette, und bittet mich über's Jahr hübsch zu Gevatter."

Lachmund murmelte etwas durch seine weißen Zähne, wovon man nur die Worte: „noch in diesem Jahre," deutlich verstehen konnte.

„Ihr seid ja ein Teufelskerl," sagte Gustav, während Paul lachte, Alabautermann in seine Rechnungen hineinkicherte, und selbst über des Lootsencommandeurs ruhiges Gesicht ein Lächeln zog: „nun haltet Euch brav; und ich will sehen, ob ich Euch zum zweiten Bootsmann auf dem Kutter mache, da könnt Ihr schon eher wirthschaften."

„Danke, Herr Inspector!" sagte der hocherfreute Junge und kratzfußte sich zur Thür hinaus.

„Wird dieser Wagehals, der das Leben so leicht auf seine breiten Schultern nimmt, nach zwanzig Jahren auch wol so nachdenkliche Furchen im Gesichte und so traurige Augen haben, wie vorhin der Alte?" meinte Paul.

„Sehr möglich!" sagte Gustav, und fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen.

Die Auszahlung war zu Ende. Die Arbeiter, meist Leute

aus den benachbarten Stranddörfern, waren in ihren Booten abgefahren, und nur die eigentliche Besatzung der Schiffe und des Baggers zurückgeblieben. Die Gesellschaft in der Cajüte rüstete sich zum Aufbruch.

„Ich möchte doch lieber hierbleiben," sagte Gustav da; „die neue Arbeit ist sehr dringend, und Ihr werdet drüben auch wol ohne mich fertig werden."

Nur durch vielfaches Zureden der Anderen, und als Paul ihm Clementinens ausdrücklichen Wunsch mittheilte, ließ er sich zur Mitfahrt bewegen.

Als sie an dem schwarzen Rumpf der Schmiede hinruderten, zog der Rauch der Esse, der sich bei der schweren Luft nicht erheben konnte, dicht über ihren Köpfen hin.

„Sorgen Sie dafür, daß das Feuer auf dem Heerde ordentlich ausgelöscht wird!" rief Gustav dem bärtigen Maschinenmeister zu, der über die Brüstung lehnte.

„Sollte der alte Kasten noch so viel jugendliches Feuer haben, daß er auf den heroischen Gedanken verfallen könnte, seinem öden Dasein durch einen freiwilligen Flammentod ein Ende zu machen?" fragte Paul lachend.

„Das eben nicht," sagte Gustav, „aber ich habe diese Tage hindurch allerlei Ahnungen von einem bevorstehenden Unglück gehabt."

„Folgen der Einsamkeit und des schlechten Wetters;" meinte Klabautermann und hüllte sich dichter in seinen blauen Mantel.

Und schlecht war das Wetter; das konnte höchstens Papa Walter leugnen, der so vergnügt am Steuer saß, als ob jede Welle, die sich am Buge brach und die Gesellschaft in eine Wolke von Salzschaum hüllte, ein alter Bekannter sei, den

wiederzuſehn, ihm ganz beſonders lieb wäre. Zum Ueberfluß ſprühte unaufhörlich ein feiner Regen herunter — jener Regen, der ſo harmlos ſcheint, und ſeinen Mann bis auf die Haut durchnäßt, ehe er ſich deſſen verſieht. Paul wäre ſchier ungeduldig geworden; aber er dachte an die Situation des Lootſencommandeurs und ſeiner Mannſchaft auf dem Felſenriff an der Küſte von Wales — und ſchämte ſich. Als aber das Boot beim Anlanden knirſchend auf den Sand fuhr, ſprang er ſo froh an's Ufer, als habe er nach langer Irrfahrt das Land ſeiner Väter wieder erreicht.

XV.

Es war Abend geworden — ein dunkler, regneriſcher, ſtürmiſcher Abend aus einem trüben, regneriſchen, windigen Tage. Das Feuer in der Leuchtbake und die Lichter im Commandeurshauſe wurden heute früher wie gewöhnlich angezündet. Die Geſellſchaft war im Gartenſaale; aber die Glasthür nach dem Muſchelgarten blieb verſchloſſen, die Fenſter waren verhüllt, und der Lootſencommandeur erklärte nach dem Abendeſſen, daß der Punſch heute um mehre Grade nördlicher gebraut werden müſſe. — Dem alten Herrn aus der Stadt zu Gefallen, der des Abends nur ungern ſeine Partie vermißte, hatte man in der Mitte des Saales einen Whiſttiſch arrangirt, an den er, Guſtav und Herr von Elze ſich ſetzten, während Clementine, die ſich — unbegreiflich genug für Hedda — für alle Kartenſpiele ſehr intereſſirte, bald zu dieſem, bald zu jenem trat. Paul theilte ſein Aufmerkſamkeit, freilich zu ungleichen Theilen, zwiſchen dem Lootſencommandeur, der ſeinen Platz in der Sophaecke hinter der Bowle behauptete, und Hedda, die am Clavier an der andern Seite des Saals ſaß, und pianiſſimo phantaſirte. Er hatte ſich eben wieder, unter dem Vorwande, ihr ein Glas aus der Nordlandsbowle bringen zu müſſen,

zu ihr geſetzt, und indem ſie ſich dankend in ihrem Stuhl zurücklehnte und den einen Arm auf's Clavier ſtützte, ſo daß er ihr in's Geſicht ſchauen und zugleich, was im Saale vorging, überſehen konnte, begann zwiſchen den jungen Leuten eine jener traulichen Unterhaltungen, die, wie es ſcheint, nur in der halbdunkeln Ecke eines Geſellſchaftszimmers, und nur in leiſem Tone geführt werden können, und die von einem wunderbaren Reiz ſind, beſonders wenn in einem der Flüſternden, oder gar in Beiden eine heimliche Neigung ſich zu regen beginnt.

Sie hatten ſeit geſtern zum Ueberfluß ein gemeinſames Intereſſe mehr; ſie wollten vielleicht ſich ſelbſt und ihr eigenes Verhältniß vergeſſen, indem ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Andere und das Verhältniß Anderer richteten, und bedachten nicht, daß es keinen kürzeren Weg giebt, zwei Menſchen einander nah und näher zu bringen, als gemeinſchaftliches Handeln für denſelben Zweck. Und Hedda und Paul hatten heute, ohne eine Verabredung mit einander getroffen zu haben, wie auf Verabredung gehandelt, und ihre guten Geiſter zum Kampf gegen die böſen Geiſter aufgeboten, die nur allzu ſichtbar mit einigen Anderen aus der Geſellſchaft ihr Spiel trieben. — Schon die erſte Begegnung zwiſchen Guſtav und Clementinen hatte für die, welche tiefer zu ſehen glaubten, etwas Peinliches gehabt. Als die Geſellſchaft im Hauſe anlangte, war Clementine gerade aus ihrem Zimmer auf den Flur getreten, und hatte ſich — ganz gegen ihre Gewohnheit — mit einem Kuſſe auf den Lippen ihrem Gatten genaht. „Laß mich nur erſt meinen Ueberrock ablegen!“ ſagte Guſtav, gewiß ohne eine andre Abſicht, als ſeiner Gattin die naſſe Umarmung zu erſparen; ſie aber

hatte ſich, ſichtlich verletzt, abgewandt; und als in demſelben Augenblicke das Mädchen mit dem Kinde auf dem Arm aus dem Gartenſaale über den Flur nach Clementinen's Stube ging, und Guſtav ſich lebhaft zu ſeinem Lieblinge wandte, ſagte Clementine: „Willſt Du nicht erſt Deinen Ueberrock ablegen, Guſtav! das Kind hat eine trockene Begrüßung nöthiger, als ich“ — eine Bemerkung, die wiederum keineswegs zur Erhöhung von Guſtav's guter Laune beitrug. Das Mittageſſen war trotz der Anweſenheit des Gaſtes und trotz Hedda's und Paul's Bemühungen, eine lebhafte Unterhaltung zu Stande zu bringen, ſehr ſtill geweſen. Als man ſich hinſetzen wollte, fragte Clementine: „Iſt nicht zu Herrn von Elze geſchickt?“ dieſe Frage war nun ſehr erklärlich; denn der Lieutenant ſpeiſte viel häufiger im Commandeurshauſe, als in ſeiner eigenen Wohnung und zumal fehlte er, wenn Gäſte da waren, niemals, und Hedda antwortete auch ganz unbefangen: „Verſteht ſich; aber er iſt heute Morgen fortgeſegelt und wird wol erſt gegen Abend kommen;“ — dennoch meinte Paul: „Clementine hätte die Frage auch wol unterlaſſen können;“ denn er ſah, wie Guſtav ſich auf die Unterlippe biß, und er kannte dieſes Zeichen des Unmuths, als ſeinem Vetter charakteriſtiſch, ſchon von früher her. — Die Stunden nach Tiſche waren beſonders öde. Es iſt ſchon erwähnt, daß Clementine eben ſo viel Schlaf bedurfte, wie Hedda wenig, und daß ſie ſich nach der Mittagsmahlzeit ſtets in ihr Zimmer zurückzog. Heute nun verging Stunde auf Stunde, und ſie erſchien nicht wieder, und ihr Mädchen berichtete nur von Zeit zu Zeit dasſelbe: die Frau ſchläft. Nun konnte man ſich über dieſe lange Sieſta nicht wundern, wenn man wußte, daß Clementine faſt die ganze Nacht bei

ihrem Kinde gemacht hatte, aber das hatte ſie nach ihrer Weiſe Niemandem geſagt, und ſo konnte man denn Guſtav die Bemerkung, die er gegen Paul machte: „Meine Frau ſcheint meine Anweſenheit als eine beſonders paſſende Gelegenheit zu betrachten, was ſie in der Zwiſchenzeit möglicherweiſe zu wenig geſchlafen hat, nachzuholen," nicht ſo ſehr verargen. Hedda nun, ſobald ſie merkte, daß Guſtav ungeduldig wurde, hatte ihrerſeits über Müdigkeit zu klagen angefangen und ſich auf ihr Zimmer begeben, und war erſt gegen Abend wieder erſchienen, lange nach Clementinen.

„Was in aller Welt haben Sie nur ſo lange oben angefangen?" fragte Paul ſie jetzt im Laufe der Unterhaltung. „Ich habe mich entſetzlich gelangweilt, Voiſin," antwortete ſie, „und bin zuletzt vor lieber langer Weile wirklich eingeſchlafen. Aber ich dachte, Clementinen's Abweſenheit würde weniger auffallen, wenn ich nicht da wäre; und ſo brachte ich denn der Göttin der Eintracht dieſes fromme Opfer." „Und die Göttin ſcheint es ja auch gnädig angenommen zu haben, denn da ſitzen ſie ja ganz einträchtiglich bei ihrem langweiligen Whiſt, und ich ſehe zum erſten Male im Leben, daß Kartenſpielen doch zu etwas auf der Welt gut iſt. Und Alles wird gut werden; Guſtav hat verſprochen, morgen den ganzen Tag hier zu bleiben, und Herr von Elze wird ja, wie ich höre, in einer Woche hier ſeine letzte Gaſtrolle geben, ebenſo wie ich —" „Nein," ſagte Hedda ganz erſchrocken. „Was, nein, Voiſine?" „Sie dürfen noch nicht reiſen, wenigſtens nicht vor Herrn von Elze!" „Das verſpreche ich Ihnen!" „Hand darauf!" „Da!"

In dieſem Augenblicke wurde die Glocke über dem Wärterhäuschen auf der Düne dicht nebenan mehre Male ſtark und

ſchnell hintereinander gezogen. „Was heißt das?“ fragte Paul. „Ein Schiff in Gefahr!“ antwortete Hedda. Schon hatten die Spielenden die Karten auf den Tiſch geworfen, der Lootſencommandeur war hinter der Bowle hervorgekommen, und Alles eilte nach der Glasthür. Es war eine kalte, mond- und ſternloſe Nacht; kaum hob ſich der weiße Sand des Strandes von dem dunklen Meere ab. „Da ſehe nun Jemand was!“ ſagte Hedda. In dem Moment zuckte auf der See gerade in der Richtung vor ihnen eine kurze, rothe Flammenſäule auf, um ſogleich wieder zu verſchwinden. „Der Bagger brennt!“ ſchrie Guſtav. „Nein,“ ſagte der Lootſencommandeur, „der Bagger liegt weiter Weſt — es iſt die Schmiede.“ Und wieder zuckte die Flamme auf und wurde mit jedem Augenblicke größer und heller. „Ein Boot! ſchnell ein Boot“ — rief Guſtav. „Nur ruhig,“ gebot der Lootſencommandeur, „wenn ſie auf dem Bagger ſo ſchlecht Wache halten, als auf der Schmiede, kommen wir noch früher hin. — Nehmt Beile und Bohrer mit!“ rief er den Leuten zu, die jetzt nach dem Strande eilten, um die Boote in's Meer zu ſchieben. „Wenn die Schmiede vom Anker treibt, brennt Alles ab,“ rief Guſtav. „Bewahre,“ ſagte der Lootſencommandeur, „der Wind iſt Weſt-Nord-Weſt; ſie treibt von den Schiffen fort, hierher.“ Während Alle wirr durch einander ſprachen, ging Clementine eilends hin und holte ihres Gatten und des Lootſencommandeurs Röcke und Mützen, und ſtand jetzt, wie Guſtav ſich aus der Thür umwandte, mit den Kleidern auf dem Arm vor ihm. „Das habe ich nun von Eurer Einladung,“ ſagte Guſtav bitter; „hättet Ihr mich doch ruhig gelaſſen, wo ich war.“ „Zieh' Dir nur den Rock an,“ ſagte Clementine, die ſehr blaß war. „Was ſoll ich

denn mit dem naſſen Rock?" ſagte Guſtav ärgerlich. „Ich habe ihn trocknen laſſen." „So gieb her!" Und er eilte ohne ein Wort des Grußes oder Dankes fort. „Ich will auch mit!" rief Paul, und ſuchte in allen Winkeln nach ſeiner Mütze. „Es iſt zu ſpät" — ſagte Hedda, „eben ſtoßen die Boote ab!"

Clementine hatte ſich in die Sophaecke geſetzt und den Kopf auf die Hand geſtützt. Herr von Elze, der während der vorigen kurzen Scene kaum ein Wort geſprochen hatte, war an den Tiſch getreten und füllte ſich ruhig ſein Glas aus der Bowle. „Es iſt abſcheulich kalt," ſagte er und ſchüttelte ſich, „ich dächte, wir machten die Thür wieder zu! Wir konnen die Sache aus den Fenſtern ebenſo gut ſehen." „Wer kommt mit zum Wächterhäuschen?" rief Hedda, die in der größten Aufregung war. Clementine rührte ſich nicht aus ihrer Stellung. „Sie werden ſich erkälten, Fräulein!" ſagte Herr von Elze, das vollgeſchenkte Glas leerend. „Kommen Sie mit, Voiſin?" rief Hedda ungeduldig. „Ja!" und ſie eilten durch den Muſchelgarten nach dem Strand der Düne zu, auf deren Höhe das Wächterhäuschen lag. „Das Licht aus der Leuchtbake macht, daß ich gar nichts ſehe," rief Paul, der ſeine Füße alle Augenblick in einer Staude Seegras verwickelt fand. „Geben Sie mir Ihre Hand, ich kenne hier jeden Schritt," rief Hedda — und ſo liefen ſie Hand in Hand die Düne hinauf und kamen außer Athem oben an. Der alte Lootſe, der ſie vor einigen Tagen nach den Hünengräbern hinübergefahren hatte, war auf der Wache. „Iſt die Schmiede noch zu retten, Rickmann?" fragte ihn Hedda. „Was würde das helfen?" ſagte der Alte, „verbrennen oder ſcheitern muß ſie doch einmal." „Warum?"

fragte Paul. „Weiß denn der Herr nicht, daß die Schmiede ein Sklavenſchiff geweſen iſt?“ „Nein; aber ſie ſah gerade darnach aus.“ „Nun, und ein Sklavenſchiff geht über kurz oder lang doch unter, und je eher, je beſſer.“ „Sind denn Menſchen auf der Schmiede?“ „Sie ſtoßen eben ab,“ ſagte der alte Lootſe, der durch das Nachtfernrohr ſah; „und, bei Gott, es iſt die höchſte Zeit. Das Feuer hat die Kohlenvorräthe ergriffen.“ Und ſo mußte es wol ſein, denn die Flamme ſchoß auf einmal mächtig empor, und im Nu ſtand das Schiff von einem Ende zum Andern in Flammen. Eine gewaltige leuchtende Rauchſäule wehte von ihm hinaus in die Nacht. Von dem brennenden Fahrzeuge zum Redur herüber ſchimmerte eine breite feurige Spur; die beiden Boote fuhren eben darüber weg; man ſah deutlich das ſchnelle, gleichmäßige Eintauchen der Ruder. Das Licht, das von dem Feuer ausſtrahlte, war ſo intenſiv, daß für einen Augenblick ſelbſt die ferne Küſte der großen Inſel aus dem Dunkel hervortauchte, und der Redur erſchien, als ob man ihn am hellen Tage durch ein gefärbtes Glas angeſehen hätte. Paul und Hedda waren, um beſſer ſehen zu können, aus der Hütte unter das vorſpringende Dach getreten. Sie blickten einander an.

„Wie blaß Sie ſind, Voiſine!“ ſagte er, und ſeine Stimme zitterte; „und im bloßen Kopf, ohne Tuch — Ihre Hände eiskalt — wie habe ich das nur zugeben können! Kommen Sie zurück — ſchnell, ſchnell!“ Und als Hedda, ohne zu antworten, ihn nur immer anſah: „Was ſehen Sie mich ſo an, Sie Unfolgſame, Unvorſichtige!“ „Schelten Sie noch ein wenig ſo — das höre ich ſo gern!“ ſagte ſie, ohne die leuchtenden Augen von ihm zu wenden. Wie gern hätte

jetzt der junge Mann das ſchlanke Mädchen an ſein Herz gezogen, ſeine Lippen auf ihre Lippen gedrückt; aber er bezwang ſich und ſagte lächelnd: „Kommen Sie nur erſt in's Haus; da will ich Sie ſchelten, ſo viel Sie wollen!“ „Allons!“ rief ſie; „gute Nacht, Rickmann!“ und obgleich der Pfad die Düne hinab nach dem Hauſe jetzt hell genug erleuchtet war, entzog ſie ihm doch ihre Hand nicht, bis ſie vor der Thür des Gartenſaals ſtanden. Als ſie eintraten, fanden ſie Herrn von Elze allein. Er wandte ſich raſch nach ihnen um. Sein Geſicht hatte den gewöhnlichen Ausdruck; aber in ſeinen Augen ſpielte jenes eigenthümliche kalte Funkeln, das Paul ſchon von dem Abend an den Hünengräbern her kannte. „Hier iſt etwas vorgefallen,“ dachte Paul bei ſich. „Wo iſt Clementine?“ fragte Hedda.

XVI.

Clementine und Herr von Elze waren nach jener Scene der Verwirrung allein im Saale zurückgeblieben. — Einige Minuten lang hatten Beide geschwiegen. Wenn die junge Frau sich auch so weit beherrschte, daß ihr die Thränen, von denen ihr Herz voll war, nicht in die Augen kamen, so hätte sie doch auch nicht zu sprechen vermocht; und Herr von Elze, der ihren starren Blick, die schweren, tiefen Athemzüge wol bemerkte, und diese Zeichen einer mächtigen Erregung nicht ungern sah, wußte trotz seiner Gewandtheit nicht gleich die schicklichen Worte für den Augenblick zu finden; aber diesen Augenblick, der vielleicht so nie wieder kam, zu benutzen, war er fest entschlossen.

Er schritt ein paar mal im Saale auf und ab, trat an die Glasthür, schaute hinaus und beobachtete das Fortschreiten des Brandes — die Zeit vergeht, dachte er — und wandte sich wieder zu Clementine: sie hatte sich noch nicht aus ihrer Stellung gerührt.

„Sollte der Verlust denn so bedeutend sein?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Clementine.

Wiederum eine Pause.

„Kann denn bei der ganzen Sache Gustav ein Vorwurf

treffen? vielleicht der, daß er nicht auf seinem Posten geblieben ist?"

„Ich weiß es nicht."

Und abermals eine Pause.

Herr von Elze setzte sich zu der jungen Frau auf's Sopha, und sagte, sich zu ihr wendend, mit leiser nachdrücklicher Stimme:

„Sie haben mir erlaubt, gnädige Frau, mich Ihren Freund nennen zu dürfen. Wenn ich das wirklich bin, so müssen Sie mir diese Bitte gewähren, brechen Sie dies entsetzliche Schweigen; ich leide mehr darunter, als ich sagen kann und will."

„Was soll ich sagen?" fragte Clementine mit demselben starren Blick.

„Sagen Sie mir, daß Sie glücklich sind! denn der Zweifel daran tödtet mich."

„Glücklich?" sagte die junge Frau, und bei dem Wort quollen zwei große Thränen aus ihren Augen; „wer ist denn glücklich?"

„Ein Weib, das sich geliebt weiß, geliebt von einem Manne, der ihrer Liebe nicht unwürdig ist. — O Clementine," fuhr er lebhafter fort, und er ergriff ihre Hand, „glauben Sie, es giebt noch Einen, dem an Ihrem Lächeln mehr liegt, als an der Gunst seiner Vorgesetzten; der lieber alle Schiffe der Welt verbrennen, als Sie weinen sähe! Wären Sie glücklich, ich hätte geschwiegen; ich hätte mich mit blutendem Herzen von hier losgerissen — und hätte geschwiegen. Aber, weil Sie unglücklich sind, habe ich ein Recht zu sprechen, und ich will es. Ich will nicht, daß ein Wesen, das ich liebe, unglücklich ist, und, Clementine, — Sie müssen es ja längst gefühlt haben — ich liebe Sie!"

Während Herr von Elze dieſe Worte mit dem leidenſchaftlichſten Tone, den er anzunehmen vermochte, ſprach, überlegte er kalt, ob er es wagen dürfte, ſeiner Liebeserklärung durch einen Fußfall größeren Nachdruck zu geben. Die tiefe Stille draußen, das Zittern der ſchönen Hand, die er noch immer in der ſeinen hielt, die hohe Röthe, die Clementinen's Geſicht bedeckte, ermuthigten ihn, und er ließ ſich, noch immer ihre Hand feſt haltend, von dem Sopha neben ihr auf ein Knie gleiten.

Aber wenn er gehofft hatte, der jungen Frau durch die Kühnheit ſeines Schrittes zu imponiren, ſo hatte er ihre Kraft zu gering angeſchlagen. Ob ihr gleich das Herz zum Zerſpringen heftig ſchlug, konnte ſie doch, ihm ihre Hand entziehend, feſt mit einem Lächeln auf den Lippen antworten:

„Wenn ich nicht wüßte, daß in dieſem Augenblicke viel mehr Theilnahme aus Ihnen ſpricht, als Liebe; nicht wüßte, daß Sie jetzt nicht die leidenſchaftsloſe Clementine in mir ſehen, ſondern Ihre wankelmüthige Adelaide — würde ich Sie bitten müſſen, mich zu verlaſſen, oder ich ſelbſt würde Sie verlaſſen. So ſage ich nur: beſinnen Sie ſich! ſtehen Sie auf, und ſprechen Sie, wie es einem Freunde zur Gattin eines Andern geziemt."

Herr von Elze war durch dieſe Antwort etwas aus der Faſſung gebracht. Er würde viel eher dem Ausbruche des heftigſten Unwillens zu begegnen gewußt haben; und obgleich ihm ihr Zittern und ſeine Eitelkeit ſagten, daß dieſe Ruhe zum Theil erkünſtelt ſei, ſo ſah er doch, daß, wenn er ſein Spiel nicht ganz verlieren wollte, er ſehr vorſichtig ſpielen müſſe. Er erhob ſich, blieb vor der jungen Frau mit untergeſchlagenen Armen ſtehen und ſagte in ſeinem düſterſten Tone:

„Gattin eines Andern' eine vortreffliche Inſchrift für ein Kreuz auf dem Grabe eines gebrochenen Herzens, eines zerſtörten Lebensglücks! Gattin eines Andern! Und weiß denn der Andere, was er an Ihnen beſitzt? hat er denn nur eine Ahnung von ſeinem überſchwänglichen Glück? O, gnädige Frau, es iſt qualvoll, daſtehen zu müſſen mit einem Herzen voll der heißeſten Liebe, und dieſe Liebe verſchweigen, verbergen, verſtecken zu müſſen; nichts für die Geliebte thun zu dürfen, kaum das Tuch aufheben, das ihr entfallen, und nach dem ſich zu bücken der Gemal viel zu ſehr der Herr Gemal iſt, wenn man ſein Leben, Alles, Alles freudig für die Gattin dieſes Andern opfern könnte."

„Sie verkennen Guſtav, Sie verkennen mich; vor allem Sie verkennen ſich," ſagte Clementine. „Ich weiß, daß Sie es gut, ſehr gut mit mir meinen, und dieſe Gewißheit läßt mich jetzt freundlich und ruhig mit Ihnen ſprechen. Ich kenne ihr Herz viel beſſer, als Sie ſelbſt es kennen. Sie halten mich für unglücklich; das ſchmerzt Sie, und nun bilden Sie ſich ein, Sie liebten mich, oder müßten mich lieben. Und weshalb glauben Sie, ich ſei nicht glücklich? weil Guſtav mir jene kleinen Aufmerkſamkeiten nicht erweiſt, auf die ich, wie Sie ſelbſt wiſſen, ſo wenig Werth lege? oder weil er mich einmal in einer gewiß verzeihlichen Aufregung gekränkt hat? Es iſt unſchicklich genug von mir, daß ich mir das habe merken laſſen; aber dieſe Unſchicklichkeit zu rügen, hätte einem Freunde am wenigſten einfallen ſollen."

„Sie wollen ſich täuſchen und mich," ſagte Herr von Elze bitter. Mag Ihnen das Erſte gelingen; das Andere iſt unmöglich: ich habe Sie zu lange und zu genau beobachtet.

O gnädige Frau, bedenken Sie doch: Sie ſind ja noch
jung — das Leben, das vor Ihnen liegt, iſt noch lang
und ſolcher Kränkungen, wie Sie ſie heute erfahren habe
öfter ſchon erfahren haben, als ich zählen konnte oder wollt
werden Sie noch viele erdulden müſſen. Kein göttlich
oder menſchliches Geſetz verbietet Ihnen, das Band zu löſe
das Ihnen auf die Dauer zur drückendſten Feſſel werde
muß. Sie haben gewählt, ja — aber in der blinden U
erfahrenheit der Jugend; jetzt hat die Erfahrung, die bitt
Erfahrung Ihnen die Augen geöffnet — wählen Sie n
ſehenden Augen noch einmal!"

„Um Gott, Herr von Elze," rief Clementine, „halt
Sie inne! Sie wiſſen nicht, was Sie ſprechen —"

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür nach de
Vorſaale und Clementinen's Mädchen ſchaute herein.

„Frau Inſpector, der Kleine huſtet wieder ſo ſeh
möchten Sie nicht einmal herüberkommen?"

„Sogleich!" ſagte Clementine aufſtehend; und als d
Mädchen gegangen war: „Sprechen Sie ſo nie wieder
mir, wenn wir Freunde bleiben ſollen. — Ich habe n
einmal vorgenommen," fuhr Sie freundlicher fort, „Sie v
Ihrem Lebensüberdruß, von Ihrem Weltſchmerz zu heilen
ſoll dies der Dank für meine Mühe ſein?" Und als H
von Elze nach ſeinem Hute griff: „Bleiben Sie! Ihr Fo
gehen könnte auffallen; ich bin in wenigen Minuten wieder hie

Die Thür hatte ſich kaum hinter ihr geſchloſſen,
Paul und Hedda von der andern Seite hereintraten.

„Wo iſt Clementine? fragte Hedda.

„Frau Inſpector iſt ſo eben zu dem Kleinen gegange
ſie wird wol bald wieder kommen."

„Hier, Fräulein Hedda," rief Paul, „ein Glas aus der Nordlandsbowle! So, aus! bis auf den letzten Tropfen! Und nun thun Sie sich den Gefallen, und vertauschen Sie ihre nassen Kleider mit andern." „Ach das bischen Regen!" sagte Hedda; aber sie ging sogleich, zu thun, was ihr geheißen war, wie ein folgsames Kind.

Die beiden Männer blieben auf ein paar Minuten allein, und sahen durch die jetzt geöffnete Glasthür, daß das brennende Schiff vom Anker los geworden war, und, wie es der Lootsencommandeur vorausgesagt hatte, bei dem lebhaften Winde schnell auf den Nedur zu trieb — ein gespenstisches Fahrzeug!

Clementine kam zurück, scheinbar vollkommen ruhig, und trat zu den Männern an die Thür. Jetzt erschien auch Hedda wieder und rief lachend: „Wißt Ihr denn, wo der Rendant ist?"

In der Verwirrung hatte Niemand auf den alten Herrn geachtet. „Er wird wol in einem der Boote sein," meinte Herr von Glitze.

„Gott bewahre!" lachte Hedda, „er ist oben auf seinem Zimmer, in seinem Bette."

„Unmöglich!" riefen Alle.

„Ganz gewiß. Als der Lärm anfing, ist er zu den Leuten in die Küche gekommen, und hat eiligst nach einem Licht und nach seinem Zimmer verlangt. Und zu Christel, die ihm hinaufgeleuchtet hat, hat er gesagt: er könne kein Feuer sehen, und er wolle kein Feuer sehen, und das solle sie nur sagen, wenn nach ihm gefragt werde. Und so hat er sich eingeschlossen, und Christel hat ihn noch durch die

Thur hindurch laut ſeufzen und ſtöhnen hören. — Iſt das nicht wunderlich?"

„Keineswegs!" ſagte Paul lachend. „Was euch Allen ein Kaſſenrendant und würdiger alter Herr ſcheint, iſt weiter nichts wie ein Alabautermann und ſchadenfroher Meergeiſt. Ich habe ihn ſogleich erkannt, als er heute Morgen zu uns in die Cajüte trat. Er hat den Untergang des Sklavenſchiffs verkündet, und er iſt auch gar nicht oben in ſeinem Bett, ſondern klettert ſo eben ſieben Meilen von hier an der Wand eines unglücklichen, dem Verderben geweihten Schiffe hinauf."

Dieſes ſcherzhafte Zwiſchenſpiel brachte Clementine und Herrn von Elze glücklich über das Peinliche ihrer Lage weg, und da der Brand jetzt faſt ganz erloſchen — das heißt: das Schiff bis zum Meereeſpiegel herabgebrannt war, erwartete man die Rückkehr der Boote unter Geſprächen, wie ſie denn bei dergleichen Gelegenheiten üblich ſind.

Bald kamen auch die Boote, ohne Guſtav, der ſich nach dem Adler hatte bringen laſſen. Der Lootſencommandeur berichtete, wie es ihnen nicht mehr möglich geweſen ſei, das Schiff in den Grund zu bohren; übrigens ſei an dem alten Kaſten wenig gelegen; es ſei nur um die Kohlen; die Werkzeuge habe man geborgen; von den Leuten ſei Keiner zu Schaden gekommen, nur des alten Riekmann's Sohn habe einen böſen Fall gethan, und über heftige Schmerzen in der Schulter geklagt. Er fragte nach dem Rendanten, und als er hörte, daß der ſich eiligſt beim Ausbruch des Feuers davon gemacht habe, ſagte er, der arme Mann habe vor langen, langen Jahren ſein junges Weib und ſeine zwei Kinder bei

einem Brande verloren, und da müſſe man ihm ſeine Scheu vor dem Feuer ſchon zu gute halten. — Bald darauf trennte man ſich, der Lootſencommandeur wünſchte, wie immer, Allen eine „wohlſchlafende Nacht", aber es iſt die Frage, ob ſein frommer Wunſch diesmal für Alle in Erfüllung ging.

XVII.

Zeit der Nacht, in welcher das Sklavenſchiff vom Schickſal ereilt wurde, waren einige Tage vergangen, die auf dem Nedur ſcheinbar Alles in den vorigen Stand zurückverſetzt hatten. Jedenfalls war der Hahn mit ſeiner Familie längſt ſchon wieder unter dem Volke hervorgekommen, denn die helle Sonne goß jetzt ſo viel blendendes Licht auf den Nedur herunter, als damals die dunklen Wolken Regen. Das Meer war ſtill und glatt, und wenn weit vom Strande eine einzelne Möve auf dem blauen Waſſer ſchwamm, erglänzte und ſchimmerte ihr weißer Leib wie ein Stern. Die grünen Jalouſien im Gartenſaale wurden kaum noch geöffnet — es war ausgezeichnetes Wetter für Fliegen und Schmetterlinge, für Menſchen vielleicht ein paar Grade zu heiß.

Das war auch wol der Grund, weshalb die gewöhnlichen Promenaden ſeitdem unterblieben waren, und Paul's Vorſchlag, einmal nach dem Adler hinüberzurudern, um Guſtav, den man ſeit zwei Tagen nicht geſehen, zu beſuchen, nur von Seiten Hedda's Unterſtützung gefunden hatte. Der alte Rendant hatte einen genauen Bericht des Brandes mit in die Stadt genommen, und man erwartete morgen den Be-

amten, welcher über die Bauten des Bezirks die Oberaufsicht führte und sich besonders für die Lootsenstation auf dem Nedur und die Baggerflotte interessirte, da er diese Anstalten entweder selbst in's Leben gerufen, oder doch wesentlich erweitert und verbessert hatte. Die Anwesenheit des liebenswürdigen alten Herrn war immer eine Art von Fest für den Nedur. Diesmal freute sich vor allem Hedda auf sein Kommen, denn sie hoffte im Stillen, daß der Baurath seine Tochter mitbringen werde, welche keine Andre als ihre Freundin Olga war.

Es war ein wunderlicher Gemüthszustand, in dem sich Hedda befand. Ein Doppellicht strahlte in ihr Leben und verwirrte und blendete sie. Zwei Stimmen tönten oft in stiller Nacht in ihrem Ohr — und beide sprachen Worte der Liebe; zwei Augenpaare blickten auf sie in dunkler Nacht — und beide blickten Liebe — und vor der schmucklosen Erscheinung des nahen Freundes begann allmälig die glänzende Gestalt des fernen Geliebten zu erbleichen. Und Hedda war vor allen Menschen frei! Niemand — und der kühne Seemann, der stolz um die ganze Erde segelte, um seiner Geliebten nur ja Zeit zur Wahl zu lassen, am wenigsten — hätte ihr auch nur den leisesten Vorwurf machen können, wenn sie sich mit ganzer Seele der neuen Liebe hingegeben, wenn sie das schöne, reiche Herz angenommen hätte, das — wie sie recht gut wußte, und welches Mädchen wüßte so etwas auch nicht! — sich ihr von Tag zu Tag mehr zuneigte. Ihre Blicke hingen oft mit Wehmuth an dem Freunde: er hatte sie doch so lieb, und sie hatte ihn doch auch so gern — und in wenigen Tagen wollte er wieder fort, und wer weiß, wo so ein fahrender Schüler bleibt, wenn er erst einmal

zum Thor oder zum Hafen hinaus iſt! Und ſie war ſo ſtolz auf ihn! Sie war ſtolz auf ſeine Kenntniſſe, auf ſeinen Witz — ſie war bezaubert von der Anmuth ſeiner Rede; — „Boiſin, holen Sie mir dies! Boiſin, holen Sie mir das!“ bat ſie oft, nur um ſich der graziöſen Leichtigkeit, mit der er ſich bewegte, freuen zu können. In dem Gefühl, das ſie für Paul empfand, war keine Spur von der verzehrenden Leidenſchaft, mit welcher ſie Gerhard geliebt hatte — es war mild und klar — das Spiegelbild von Paul's Weſen — aber ſie merkte zu ihrer Verwunderung, daß dies Gefühl, ohne ſeine Natur zu verändern, mit jedem Augenblicke inniger und tiefer wurde. Denn Paul war einer jener Menſchen, die in eine Geſellſchaft treten können, ohne die mindeſte Senſation zu verurſachen, und die eine Stunde ſpäter, ohne daß Jemand zu ſagen wüßte, wie oder wodurch, die Blicke, die Aufmerkſamkeit Aller auf ſich gezogen haben. — In dieſem Zuſtande des Schwankens und des Zweifels nahm ſie ihre Zuflucht zu einem Humor, in welchem ſie die Wirklichkeit und ihre Träume, Nahes und Fernes, Heiliges und Profanes im übermüthigen Spiel durcheinander miſchte, und fühlte ſich ganz ſicher, als Paul ſo leicht auf dieſes Spiel einging, ohne zu bedenken, daß eine ihr in jeder Hinſicht ſo ähnliche, nur noch größer angelegte, oder doch reicher entwickelte Natur in demſelben Falle — denn Paul liebte die Kunſt ſo leidenſchaftlich, wie Hedda ihren Geliebten liebte — auf denſelben Ausweg kommen mußte. So hätten dieſe Beiden für denjenigen, der unbefangen genug geweſen wäre, ihr Treiben zu beobachten, und klug genug, es zu durchſchauen, das komiſche Schauſpiel zweier Menſchen gewährt, die ſich vor einander hinter demſelben Baum verſtecken.

Aber Niemand beobachtete ſie. Clementine benutzte das leichte Unwohlſein ihres Kindes als Vorwand, mehr als ſonſt in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen; Herr von Elze, der in acht Tagen abreiſen wollte, fing an, ſeine Sachen zu packen. Clementine hörte das gern; ſie fühlte, daß er reiſen müſſe — um ihretwillen, wie um ſeinetwillen. Sie dachte über die Scene am Abend des Brandes nicht mehr ſo ruhig, wie im Anfang. Sie hatte ſich einzureden verſucht, daß er ſich in einer aufgeregten Stimmung zu Worten habe hinreißen laſſen, über deren Bedeutung er ſich ſelbſt in dem Augenblicke nicht klar war, aber ſie mußte ſich doch auch wieder ſagen, daß Naturen, wie Herr von Elze, nicht leicht von einer momentanen Stimmung überwältigt werden. Alſo hatte er genau das geſagt, was er hatte ſagen wollen, und alſo wurde ſie von ihm geliebt! Wo iſt die Frau, die einem Manne die Liebe, die er für ſie empfindet, zum Verbrechen machte? — Doch durfte er ihr ſagen, was er für ſie empfand? wäre es nicht ſeine heilige Pflicht geweſen, zu ſchweigen und zu dulden? Aber er hatte ja noch neulich mit Heftigkeit behauptet, daß eine Ehe, die nicht auf der vollkommenſten, hingebendſten Liebe beruhe, in ſeinen Augen keine Ehe ſei, ſollte er heilig halten, was ihm nicht heilig war? Und war die Liebe, die ſie und Guſtav verband, jene hohe, allgewaltige Liebe? wäre ihr in Herrn von Elze's Seite wirklich jenes Glück zu Theil geworden, nach der ſich das arme, thörichte Menſchenherz immerdar vergeblich ſehnt? — Die keuſche Frau erröthete vor ſich ſelbſt, wenn ihr die gaukelnde Phantaſie die Möglichkeit einer Verbindung mit Herrn von Elze ſo leicht, ſo ſpielend ausmalte, und in dieſem Widerſtreit ihres hellen Geiſtes mit

Phantaſie und Sinnlichkeit, den Zwillingsſchweſtern, deren dämoniſche Macht ſie jetzt zum erſten Male erkannte, ging ihre alte Sicherheit verloren, und es war vorauszuſehen, daß ſie einem nochmaligen Werben des Mannes wenigſtens nicht mit der Unbefangenheit, wie das erſte Mal, begegnen werde.

XVIII.

Der Baurath kam, und brachte wol den alten Rendanten, zu Hedda's Betrübniß aber nicht seine Tochter mit, die plötzlich, wenn auch nicht gefährlich, erkrankt war, und von ihrem Bett aus mit unsicherer Hand den langen Brief der Freundin mit der kurzen Warnung des Artemidorus im Julius Cäsar beantwortete, die aber bei ihr so lautete:

Hedda, hüte Dich vor Dir selbst, sei wachsam gegen Dich selbst, habe ein Auge auf Dich selbst, mißtraue Dir selbst, beobachte Dich selbst. Paul liebt Dich nicht; beleidigt hast Du Teinen Gerhardt. Wo Du nicht unfehlbar bist, schau um Dich. Sorglosigkeit giebt dem Unheil Raum. Mögen Dich die großen Götter schützen!

Die Deinige
Olga.

Derselbe Tag brachte andere Gäste. Ein Freund und früherer Kamerad des Herrn von Elze, der auf der Halbinsel, welche die Gesellschaft neulich besucht hatte, ein großes Landgut besaß — der Tannenwald mit den Hünengräbern gehörte dazu, — kam gegen Mittag mit seiner Gemalin, einer hübschen, nur etwas zu corpulenten Dame, auf seinem

eigenen Boote herangesegelt. Gleich darauf landete in einem Lootsenfahrzeuge der Arzt aus der nächsten Hafenstadt, — nach welchem am vorigen Tage des kleinen Paul's und des jungen Riekmann's wegen, der sich am Abend des Feuers durch einen Fall die Schulter verletzt hatte, geschickt war — ein noch junger, ernster, blasser Mann, der sich des Vertrauens und der Liebe Aller erfreute. Für Paul war jetzt auf Wochen die ganze übrige Welt so ganz versunken gewesen, daß ihn die vielen fremden Gesichter und Stimmen im Anfang ganz unbehaglich machten. Es schien, als ob sich heute Alles verändern sollte; denn kurze Zeit nach der Ankunft des Baurathe nahm der Adler die ganze Baggerflottille in's Schlepptau und fuhr mit ihr um den Nedur herum nach der entgegengesetzten Seite, so daß diese stehende Staffage der Aussicht, die man aus den Fenstern des Gartensaals auf das offene Meer hatte, verschwunden war. Im Gartensaal war eine lange Tafel gedeckt, um die sich gegen Abend die ganze Gesellschaft — denn die Gäste des Herrn von Elze waren auch im Commandeurshause willkommen — versammelte. Es war kurz nach Sonnenuntergang; der westliche Himmel erglänzte in tiefem Safrangelb, die Luft war mild und warm; die Schwalben — selbst auf dem Nedur fehlten diese lieben, schönen Vögel nicht — flogen zum letztenmal schwirrend und zirpend, zu einer kleinen Schaar vereinigt, um das Haus; die Fenster und die Thür waren weit geöffnet, der würzige Athem des Meeres hauchte in das Zimmer — es war ein schöner festlicher Abend, und einen gar schönen, festlichen Anblick gewährte die Gesellschaft an der reichbesetzten Tafel im Gartensaale. Der Lootsencommandeur war in seiner besten Laune, und

der Glanz ſeines von Freude ſtrahlenden Geſichts wetteiferte mit dem Glanz der Meſſingknöpfe ſeines blauen Uniformrockes. Auch Herr von Elze war heute in Uniform, die ſeine lange, ſchlanke, etwas zu hagere Figur vortheilhaft zeigte. Selbſt Paul hatte heute zum erſten Mal einen Geſellſchaftsanzug angelegt. Auch Clementine und Hedda waren in noch mehr wie gewöhnlich gewählter Toilette, und in ihren weißen Kleidern gar reizende Erſcheinungen, neben denen die corpulente adlige Dame trotz der Regelmäßigkeit ihrer Züge und trotz ihrer Schultern, die ſie nur zu gern zeigte, keinen Vergleich aushielt. — Und froh und feſtlich war auch die Stimmung in der Geſellſchaft. Witzige, ſcherzhafte Worte flogen hinüber und herüber, beſonders lebhaft ging es an dem einem Ende der Tafel zu, wo die älteren Männer, zu denen ſich auch Guſtav geſellt hatte, ſaßen. Denn der Rath war ein liebenswürdiger Herr aus der alten Schule, der ſeine unendliche Bonhomie, die er im Dienſt hinter einem gewiſſen gutmüthigen Poltern zu verſtecken ſuchte, hinter der Flaſche nicht länger verleugnete, und von guten Einfällen, lebensfriſchen Anekdoten, unübertrefflichen Jagdgeſchichten, in allerliebſten Anſtelverien ausgebrachten Toaſten überſprudelte. Hedda ſaß zwiſchen Paul und dem jungen bleichen Arzt — die Gelehrte zwiſchen den Gelehrten, wie der Baurath ſagte, Clementine ihr gegenüber zwiſchen Herrn von Elze und ſeinem Freunde, einem breitſchultrigen Manne mit einem röthlichen, vollen Bart, der eine ausgedehnte Kenntniß in Allem, was Hunde und Pferde betraf, entwickelte. Clementine hätte es gern vermieden, neben Herrn von Elze zu ſitzen. Aber es traf ſich gerade, daß ſie, ohne daß es aufgefallen wäre, den Platz nicht hätte ablehnen

können. Uebrigens unterhielt Herr von Elze ſie ganz in gewohnter Weiſe, und wenn er zuletzt ſehr lebhaft wurde, ſo konnte das nicht auffallen, da das ſeine Gewohnheit war, wenn er mehr Wein wie gewöhnlich getrunken hatte. Und übrigens befand ſich die ganze Geſellſchaft in jener aufgeregten Stimmung, in welcher ältere Herren leicht vergeſſen, daß auch ein Anderer einmal ein Wort anbringen möchte, und junge Paare in den oft verhängnißvollen Wahn verfallen, andere Leute kümmerten ſich ſo wenig um ſie, wie ſie ſelbſt ſich um dieſe Anderen kümmern. Die Lichter im Saal und die Lichter am Himmel waren längſt angezündet; der Nachtiſch ſtand ſchon geraume Zeit auf der Tafel, und Hedda hatte endlich das Vielliebchen gefunden, das ſie mit dem jungen Arzt eſſen wollte, als Paul ſah, wie das Mädchen Herrn von Elze einen Brief überreichte, der ſchon am Mittag mit dem Boote aus der Stadt gekommen, aber in der Verwirrung des Tages bis jetzt nicht abgegeben war. Er bemerkte, wie Herr von Elze mit einer flüchtigen Entſchuldigung gegen Clementine den Brief erbrach, wie ſeine Farbe, während er ihn ſchnell durchlief, kam und ging, wie er ihn mit einem eigenthümlichen Lächeln zuſammenlegte, Clementinen einige Worte zuflüſterte, ſich erhob und ſchnell entfernte. „Was iſt denn mit dem Lieutenant?“ fragte Hedda, die das Ende dieſer kurzen Scene geſehen hatte, über den Tiſch herüber. „Er hat wichtige Nachrichten aus ſeiner Heimat, und will nur eben bei uns ein paar Worte ſchreiben, damit ſie morgen früh gleich mit fort können,“ antworte Clementine. Da kam das Mädchen wieder, und ſagte Clementinen etwas in's Ohr.

„Wo iſt das Schreibzeug aus der Wohnſtube, Hedda?“

sagte diese. „Ich habe es Dich heute Morgen selbst in den Secretär schließen sehen," antwortete Hedda. „Das ist auch wahr!" sagte Clementine, und stand auf, um ganz in ihrer Weise selbst zu besorgen, was sie besser besorgen konnte, als ein Anderer.

„Wie unvorsichtig!" murmelte Paul, denn es war ihm nicht entgangen, daß Gustav sowol das Aufstehen Herrn von Ilse's, als Clementinen's Fortgehen bemerkt hatte, daß er jetzt mit einem erzwungenen Lächeln den Scherzen des Rathe gehörte, sich mit zitternder Hand ein Glas Wein einschenkte, und in seiner alten Weise an der Unterlippe zu nagen begann. „Um Gotteswillen, Josine," sagte er endlich, „gehen Sie hin, und sehen Sie, wo Clementine bleibt!" Hedda begriff augenblicklich den ganzen Zusammenhang, und erhob sich, indem sie laut sagte: „Aber was will ich denn? Ich habe ja das Schreibzeug in Papa's Stube getragen; da kann die arme Clementine lange suchen!" Paul stand ebenfalls auf und begab sich nach dem andern Ende der Tafel. „Was habt ihr junges Volk denn nun schon wieder? rief ihm der Rath entgegen; „könnt ihr denn nicht ein paar Stunden still sitzen?" Paul erzählte unbefangen, daß Herr von Ilse einen wichtigen Brief aus der Heimat erhalten habe, den er sogleich zu beantworten wünsche, und wie die beiden Damen nach dem Schreibzeuge suchen gegangen wären, das in Folge der Gütergemeinschaft spurlos verschwunden sei. —

Als Clementine vor der Thür des Wohnzimmers stand, fiel ihr zum ersten Male ein, daß sie so eine Zusammenkunft unter vier Augen mit dem Lieutenant haben werde, die sie auf alle Weise zu vermeiden sich vorgenommen hatte. Aber da sie nicht Hedda's erfinderischen Kopf besaß, und wirklich

nicht wußte, wie ſie jetzt noch umkehren könne, öffnete ſie kurz entſchloſſen die Thür, und trat — freilich nicht ohne Herzklopfen — ein. Herr von Elze, der die Zurückkunft des Mädchens erwartete, ging, den Brief in der Hand, mit raſchen Schritten im Gemach auf und ab, und wandte ſich bei Clementinen's Eintritt ſchnell um. „Entſchuldigen Sie, Herr von Elze," ſagte dieſe; „ich wollte Ihnen nur das Schreibzeug geben, das ich in den Secretär geſchloſſen habe." Und während ſie den Secretär aufſchloß, ſagte ſie, einmal, um nur überhaupt etwas zu ſagen, dann aber auch aus wirklicher Theilnahme: „Sie haben, fürchte ich, ſchlimme Nachrichten erhalten?" „Wie man es nehmen will," antwortete Herr von Elze. „Ich höre ſo eben, daß mein Onkel und ſeine beiden Söhne in Zeit von drei Tagen an der Cholera geſtorben ſind." „Der Majoratsherr?" rief Clementine, die Herrn von Elze's Familienangelegenheiten kannte. „Ja," ſagte er; „ich habe meine Verwandten nie geliebt, ebenſowenig, wie ſie mich; das iſt ein Troſt; und überdies macht mich ihr unerwarteter Tod zum reichen Mann." „Da fühlt man ſich ja, ſo traurig der Fall iſt, faſt mehr geneigt zu gratuliren, als zu condoliren," antwortete Clementine; „aber ich will nicht länger ſtören" — und ſie ging nach der Thür. Herr von Elze vertrat ihr den Weg. „Gnädige Frau," ſagte er leiſe und ſchnell, „dieſer plötzliche Reichthum wäre eine grauſame Ironie, wenn nicht dazu kommt, was ihm in meinen Augen einzig Werth verleihen kann." Eine flammende Röthe flog über Clementinen's Geſicht, und ſie zitterte, daß das Bund kleiner Schlüſſel, welches ſie in der Hand trug, erklirrte. Herr von Elze glaubte endlich zu triumphiren, ſeine Blicke verſchlangen das ſchöne junge Weib, das zitternd

und erröthend vor ihm stand. Sie mußte sein werden, um jeden Preis! Vielleicht glaubte der gewissenlose Mann in diesem Augenblicke, es sei ihm Ernst mit der Bezahlung. „Clementine," sagte er, noch näher an sie herantretend, ohne sie indeß zu berühren, „ich weiß, daß Reichthum in Ihren Augen wenig gilt; aber für den Liebenden ist der Gedanke unendlich süß, seinen Reichthum mit der Geliebten theilen zu können. Ich beschwöre Sie: lassen Sie den Mann, den Sie nicht lieben, der Sie nicht liebt, und beglücken Sie den, der kein Glück kennt, kein Glück will, als nur durch Ihre Hand." „Ich habe erwartet," sagte Clementine mit einer Stimme, die erst allmälig fester wurde, „daß Sie mich wegen des neulichen Abends um Verzeihung bitten würden. Statt dessen beleidigen Sie mich jetzt: denn mir dasselbe wiederholen, was ich schon das erste Mal durch Uebereilung kaum entschuldigen konnte, ist eine Beleidigung." „In der That, gnädige Frau," sagte Herr von Glze, und richtete sich stolz in die Höhe, „Sie zeigen mir da die Sache aus einem neuen Gesichtspunkte. Ich glaubte, Sie dächten zu groß, als daß eines Mannes aufrichtige Liebe, mag die thörichte Welt sie nun sanctioniren oder nicht, beleidigen könnte. Verzeihen Sie, Sie sollen nicht wieder Ursache haben, über mich zu klagen."

In diesem Augenblicke kam Hedda trällernd über den Vorsaal, und sah zur Thür herein. „Hast Du das Schreibzeug gefunden, Clementine?" „Ja." „Gnädige Frau," sagte Herr von Glze, „Sie haben wol die Güte, mich bei der Gesellschaft zu entschuldigen. Es wäre mir bei meiner jetzigen Stimmung unmöglich, ein Fröhlicher unter den Fröhlichen zu sein." „Haben Sie so schlimme Nachrichten?" fragte Hedda eintretend. „Lassen wir Herrn von Glze jetzt

allein!“ ſagte Clementine zu ihr, und dann zu jenem gewandt: „Wenn ſie wieder ruhiger geworden ſind, hoffen wir Sie wieder zu ſehen.“ Herr von Elze verbeugte ſich ſchweigend, Clementine nahm Hedda's Arm, und ging mit ihr aus dem Zimmer. — Herr von Elze ſchaute ihnen mit glühenden Augen, aber kaltem Lächeln nach. „diesmal iſt ihr das Nein ſchon ſo ſchwer geworden,“ murmelte er, „daß ſie grob werden mußte, um es nur heraus zu bringen. Das iſt ein vortreffliches Zeichen.“

„Was hat denn nur der Herr von Elze?“ fragte Hedda Clementinen, als ſie über den Flur nach dem Gartenſaal zurückgingen. Clementine antwortete nicht.

XIX.

Die Nachricht von einem Ereigniß, das die Glückesumſtände eines Mannes, an dem Alle in der Geſellſchaft mehr oder weniger lebhaften Antheil nahmen, ſo ſehr veränderte, brachte natürlich keine geringe Senſation hervor, und es war Clementinen peinlich genug, daß ſich die Unterhaltung nach aufgehobner Tafel faſt nur um dieſen Punkt drehte. Indeſſen blieb man nicht lange mehr beiſammen. Der Gutsbeſitzer war ſogleich zu Herrn von Elze's Wohnung geeilt, wo er für die Nacht untergebracht war; bald verabſchiedeten ſich auch der Rendant und Guſtav, um nach dem Adler hinüber zu rudern, wo die übrigen Gäſte die Fremdenzimmer im Commandeurshauſe beſetzt hatten. Die Damen hatten ſich ſchon ſeit einer Stunde zurückgezogen, und auch für die Herren, die ſich noch an einer Flaſche kühlen alten Rheinweins der warmen mondhellen Nacht im Muſchelgarten erfreut hatten, gab der Baumeiſter das Zeichen zum Aufbruch, als der junge Arzt zu Paul ſagte: „Ich möchte noch einmal nach meinem Kranken ſehen. Begleiten Sie mich wol?“

„Gern,“ ſagte Paul; und ſie gingen an dem Wachthäuschen vorüber nach den Lootſenhäuſern. Die Wohnung des alten Riekmann war die letzte von allen und lag am

Rande der kleinen, ſonneverbrannten, magern Wieſe, die das Dörfchen von dem „Schwarzwald“ trennte. In Herrn von Elze's Zimmer, an dem ſie vorbei mußten, war noch Licht. Die Fenſter ſtanden auf; die Vorhänge waren aber zugezogen. „Bei Deinen jetzigen Ausſichten, Albert, wäre es ein wahrer Tollhausſtreich;“ hörten ſie die breite, laute Stimme des Gutsbeſitzers ſagen. Herr von Elze erwiederte etwas, das nicht zu verſtehen war; dann lachten Beide laut. „Glauben Sie, daß der Mann einen Tollhausſtreich begehen könnte?“ fragte Paul im Weitergehen. „Aus einem Uebermaß von Phantaſie und Empfindung — nein; aus einem Uebermaß von Sinnlichkeit und Eitelkeit — ja;“ ſagte der Arzt. „Beurtheilen Sie den Mann ſo?“ „Ich will meine ganze Wiſſenſchaft für die drei Recepte des erſten beſten Schäfers hingeben, wenn er nicht das Eine und das Andere iſt.“ „Aber Sie haben ja nur ſo ſelten Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten?“ „Glauben Sie mir,“ antwortete der junge Arzt; „unſre Wiſſenſchaft ſchärft den Blick ihrer Jünger auf eine wunderbare Weiſe, und läßt uns noch Züge und Linien ſehen und verſtehen, die für euch Andere unkenntlich oder unverſtändlich ſind; und ich ſage Ihnen, daß ich ſelten ein ſolches Engelsantlitz geſehen habe, als das Ihrer Couſine; und ſelten ein ſolches Faunengeſicht unter der Maske kalter Höflichkeit, als das Geſicht dieſes Mannes.“ „Wie kommen Sie dazu, gerade meine Couſine mit dem Lieutenant zuſammenzuſtellen?“ „Wahrſcheinlich weil ein größerer Gegenſatz nicht denkbar iſt;“ meinte der Andre.

Sie waren bei der Wohnung des Kranken angelangt. „Ich will Sie nicht auffordern, mit hinein zu kommen,“ ſagte der junge Arzt; „mein Beſuch wird etwas lange dauern.

eil ich ein Dutzend Blutegel operiren laſſen muß. Ich ſage Ihnen morgen früh noch Adieu." „Ich habe große Luſt, noch etwas im Mondſchein zu ſpazieren," ſagte Paul, „und will in einer halben Stunde hier wieder vorbei kommen und Sie abholen." Der junge Arzt trat ins Haus, und Paul chritt über die Wieſe durch die Tannen die Düne hinauf, von der die Geſellſchaft neulich den ahnungsvollen Sonnenuntergang beobachtet hatte. Jetzt lag der Vollmondſchein auf dem Bilde, ſo hell, daß das Licht in der Leuchtbake wie in bleicher Stern erſchien. Das ſtille Meer flimmerte weit und breit; an dem Strande platſcherte es leiſe, als ſpräche es im Schlaf. Die Luft war lind und warm, ein würziger Duft ſtieg aus den Tannen empor und vermiſchte ſich mit dem Athem des Meeres. Paul's Bruſt hob ſich in wonnevoller Luſt; er breitete die Arme aus: Du große Mutter, ſegne Dein Kind! betete er innig. Er hatte ſagen wollen: Deine Kinder; aber die Geſtalt eines jungen Mädchens ſchwebte in den Mondenſtrahlen an ihm vorüber, und auf ihr geliebtes Haupt ſank der Segen, der der ganzen Menſchheit galt. Wie deutlich er ſie ſah! Wie ihre großen Augen leuchteten; wie das Mondlicht in ihren dunklen Locken, um ihre zarten weißen Schultern ſpielte! Er flüſterte ihren Namen in die ſtille Nacht hinein, er verband ihn mit den ſüßeſten Schmeichelworten der Liebe — „der Ort iſt verzaubert!" rief er, von der traumgleichen Deutlichkeit ſeiner Phantaſie erſchreckt. — Er ging die wenigen Schritte nach der Tannenlaube hinab, und warf ſich in einen der Holzſtühle. Auf dem Tiſche vor ihm lag ein Handſchuh Hedda's, nach welchem ſie ihn heute gefragt hatte. „Hic et ubique!" rief er, und ſprang wieder auf. Doch ergriff er den zierlichen

Handſchuh, drückte ihn zu wiederholten Malen an ſeine Lippen und verbarg ihn ſorgfältig an ſeiner Bruſt. — Er ging durch die Tannen zurück. Als er bei Riekmann's Wohnung ankam, ſah er auf ſeiner Uhr, daß erſt wenige Minuten verfloſſen waren. So bog er von den Häuſern ab, und gelangte zum Strande der andern Seite, auf der jetzt die Baggerflotte lag. Hier ſchritt er auf dem feſten Sande, zwiſchen dem Meer und den Dünen hin, raſch weiter. Er war vielleicht dem Commandeurshauſe gegenüber, als ſich plötzlich eine Geſtalt, die er in dem dichten Schatten der Uferhöhe nicht bemerkt hatte, vor ihm aufrichtete. Das kam ſo unerwartet, daß er erſchrocken ſtehen blieb, und Werda? rief. „Biſt Du es, Paul?“ antwortete die Stimme Guſtavs, „ich glaubte, es wäre ein Anderer.“

„Du hier!“ ſagte Paul näher tretend, „um dieſe Zeit! biſt Du in dem kleinen Boot dort vom Adler herübergekommen, oder biſt Du noch gar nicht fort geweſen?“

Guſtav antwortete nicht; er warf ſich wieder auf die Düne, ſtützte den Kopf in die Hand und ſeufzte tief. Paul ſetzte ſich zu ihm: „Was haſt Du, Guſtav?“ fragte er voll inniger Theilnahme.

„Und Du ahnſt nicht,“ ſagte dieſer mit dumpfer Stimme, „weshalb ich mich, wie ein Schleichhändler, in der Nacht umhertreibe?“

„Nein;“ ſagte Paul, dem in dieſem Falle eine Lüge nicht nur erlaubt, ſondern geboten ſchien.

„Und ahnſt Du nicht, weshalb ich hier ein ſo ſeltner Gaſt bin, der, wenn er einmal kommt, ſo unwillig d'rein ſieht, daß Ihr froh ſeid, ihn wieder los zu werden?“

„Dein ſeltnes Kommen, Dein düſtres Weſen, Deine Eile,

wieder fort zu kommen, habe ich wol bemerkt; ich kann aber nicht sagen, daß mich das Eine oder das Andre froh gemacht hätte. Ich habe Dich schon ein paar Mal gebeten, mir den Grund von alle Dem zu sagen — sag ihn mir jetzt!"

Der Mondschein war hell genug, daß Paul die Qual sehen konnte, die sich auf Gustav's Gesicht malte, wie er die Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Endlich sprach er, und die Worte rangen sich kaum durch die zusammengepreßten Zähne

„Sieh, Paul, wenn es der Andre gewesen wäre, wie ich fürchtete und hoffte, als ich Deine Gestalt durch das Dunkel herankommen sah, so stände jetzt nur er oder ich lebend auf diesem Platze."

„Bist Du rasend?" rief Paul; „soll denn mein Scherz von damals blutiger Ernst werden' und kann die Leidenschaft einen vernünftigen Menschen zum Wegelagerer und Meuchelmörder machen'

„Oho!" sagte Gustav, „Deine Witterung ist scharf, daß Du meinen Mann so bald herausgefunden? Uebrigens ist von Mord nicht die Rede. Hier sind zwei Pistolen," und er hob sie für einen Augenblick in die Höhe, daß ihre Läufe im Mondschein blinkten; „eine davon ist geladen. Ich würde ihn höflich gebeten haben, zu wählen. Und daran würde ich Recht gethan haben, denn in einem Verhältnisse, das nur für zwei berechnet ist, sind drei offenbar zu viel."

„Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, wo das Alles hinaus will," sagte Paul. „Du denkst, Herr von Elze liebt Clementine. Ich weiß es nicht — indessen, nehmen wir es an. Nun fragt es sich: liebt Clementine ihn wieder, oder liebt sie ihn nicht? Liebt sie ihn nicht, so

wäre es doch Wahnſinn, einen Nebenbuhler zu tödten, der eigentlich keiner iſt; und liebt ſie ihn, ſo wäre es doch wiederum Wahnſinn; oder glaubſt Du, Du würdeſt Dir dadurch ihre Liebe gewinnen, daß Du ihren Geliebten umbringſt?"

„So argumentirt der kalte Verſtand; die Leidenſchaft weiß nichts davon," ſagte Guſtav.

„Bah, was haben denn wir Söhne des neunzehnten Jahrhunderts mit der Leidenſchaft zu thun?"

„Nun, ich ſtehe ja dem vorigen um ſo viel näher;" ſagte Guſtav bitter lachend; „da kann man mir meine Naivetät um ſo viel eher verzeihen. Freilich — Du haſt Recht — es iſt toll genug, daß einen alten Knaben wie mich die Leidenſchaft ſo kindiſch machen kann! Aber, Paul, Du weißt ja nicht, und Niemand weiß es, wie ſehr ich Clementine liebe."

„Wenn ſie ſelbſt es nur wüßte, ſo brauchte es auch Niemand ſonſt zu wiſſen," ſagte Paul.

„Und doch;" murmelte Guſtav, „bin ich jeden Augenblick für ſie zu ſterben bereit."

„Lieber Guſtav, glaube mir, der ich ſo viel jünger bin: es iſt unter Umſtänden eine wahre Kleinigkeit, für Jemand zu ſterben; für Jemand leben, was man ſo leben nennt, iſt oft ſehr viel ſchwieriger, und deshalb auch ſehr viel verdienſtlicher. — Warum lebſt Du nicht für ſie, nur für ſie, wenn Dir nichts Geringeres genügt? Warum weiß ſie nicht, daß Du ſie liebſt? Wenn Dir jener Mann gefährlich dünkt — und er iſt gewiſſenlos und gewandt, und deshalb kein verächtlicher Gegner — weshalb räumſt Du ihm das Feld? Stelle Dich ihm im Geſellſchaftszimmer gegenüber: beſiege

ein falsches Herz durch Dein gerades, zeige durch Deinen gesunden Sinn, wie hohl seine Phrasen sind — das ist viel schlagender und wirksamer, als ihn zur Nacht am öden Strande vor die Mündung Deiner Pistole zu stellen. Oder wähnst Du etwa, daß geflissentlich zur Schau getragene Kälte, daß scheinbare Gleichgültigkeit so vortreffliche Mittel sind, die Herzen der Frauen zu gewinnen?"

„Sieh, Paul," sagte Gustav nach einer kurzen Pause, „ich bin ein seltsamer Mensch. Ich bin dankbar für jede Freundlichkeit, jede Liebe, die mir erwiesen wird, und vergesse so etwas im Leben nicht; aber nie habe ich die paar Worte: ich danke dir, über die Lippen bringen können. So vermag ich auch nicht, wie Andere, um Liebe zu werben, und seit dem Augenblicke, daß ich zu sehen glaubte, wie Clementinen's Herz sich von mir wandte — "

„Seit wann ist das?" unterbrach ihn Paul.

„Kurze Zeit, nachdem Du hierher gekommen warst. Ein flüchtiges Wort von Dir hat den Gedanken angefacht, der mir schon längst in mir schlummerte."

„Fluch dem Worte!" sagte Paul, „weiter!"

„Seit dem Augenblicke ist auch mein Betragen gegen Clementine kälter und kälter geworden. Ich konnte jetzt nicht zärtlich zu ihr sein — ich käme mir vor wie ein Bettler vor der Thür des Reichen, der seine demuthige Bitte nicht versteht, oder nicht verstehen will. Und dennoch, ich schäme mich fast, es zu sagen: während ihr Alle schlieft, Nacht für Nacht beinahe, bin ich herübergerudert, nur um ihr nahe zu sein, um ihren Schatten vielleicht einmal an der Gardine hinhuschen zu sehen."

„Und Deine Leute auf dem Adler," sagte Paul, „sehen

durch die Finger, wenn Du kommſt und gehſt, und denken, der ſchleicht zu ſeiner Frau, wie unſer Einer zu ſeinem Liebchen! Aber da haben ſie eine viel zu gute Meinung von Dir! Thäteſt Du es doch nur! pochteſt Du doch an ihr Fenſter und ſagteſt: Clementine, laß mich ein! — Das wäre freilich äußerſt romantiſch; aber tauſendmal vernünftiger, als was Du jetzt thuſt."

„Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt," ſagte Guſtav.

„Und bei den ewigen Sternen droben," rief Paul, „ich ſcherze nicht. Es iſt ſehr bittrer Ernſt, wenn ich Dir ſage: Du handelſt wie ein Thor, und verdienſt das Schickſal, das Du Dir in Deiner Thorheit heraufbeſchwörſt. Gehe hin und danke Clementinen, daß ſie Mitleid mit Deiner Thorheit hat, und bei ſich ſpricht: er weiß nicht, was er thut. — Gehe hin, jetzt, ſogleich! und bitte ihr Deine kränkende Vernachläſſigung, Deine beleidigende Kälte ab. Und ſie wird Dir verzeihen, denn — ich ſchwöre es — ſie liebt Dich, trotzdem Du Dich wahrlich ihrer Liebe nicht werth zeigſt."

„Nein, ich bin ihrer Liebe nicht werth!" rief Guſtav aufſpringend; „das iſt ja eben das Fürchterliche. Was bin ich neben ihr? Ich habe weder Schönheit, noch Jugend, noch Geiſt; und ſie hat Geiſt, und iſt ſo ſchön und ſo jung! O mein Gott, mein Gott! Du haſt mich ſchwer geſtraft für den Leichtſinn, den Hochmuth, die Verblendung, die mich verleiteten, das geliebte Kind dem Beſten, dem Würdigſten zu rauben; und ſelbſt er würde für ſie zu ſchlecht geweſen ſein. Aber daß dieſer Menſch, dieſer Phraſenmacher, dieſer glatte Schmeichler, dieſer kalte Egoiſt, dieſer höfiſche Schurke, daß er — Tod und Hölle! — Paul, ich beſchwöre Dich, ſage mir, haſt Du wirklich nie etwas geſehen, nie etwas gehört, was Dich auf

den Gedanken gebracht hätte dieſer Menſch wage es, Clementine zu lieben?"

„Daß er ſie liebt," ſagte Paul, „warum nicht? Es wäre das einzige Gute, das ich von ihm wüßte. Ich liebe Clementine auch in meiner Weiſe, jeder Menſch muß ſie lieben, ſie iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Aber ſie iſt auch eben ſo tugendhaft, wie ſie liebenswürdig iſt, und damit iſt Alles geſagt. — Willſt Du jetzt zu Deiner Frau gehen, und ihre Verzeihung erbitten, oder willſt Du nicht?"

„Nein, ich kann es nicht."

„Gute Nacht denn!" ſagte Paul. „Wenn der Kranke die Heilmittel nicht nehmen will, die ihm ſein Arzt verordnet, hat er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn dieſer ihn verläßt. Und dabei fällt mir ein, daß ich dem Doctor verſprochen habe, ihn von Rickmann's Hauſe abzuholen — gute Nacht!"

Paul ging; aber nach wenigen Schritten wandte er ſich wieder um, und ſah Guſtav mit geſenktem Haupte noch auf derſelben Stelle ſtehen. Er kehrte zurück und ergriff ſeine Hand: „Guſtav," ſagte er, „ſei vernünftig! rudre nach dem Dagger zurück und lege Dich ſchlafen. Du brauchſt nicht über Clementine zu wachen; tauſend Engel wachen über ſie. Komm morgen, oder da Du mit dem Rath in die Stadt mußt, ſobald Du zurückkehrſt, und mache wieder gut, was Du Dir alle Mühe gegeben haſt, ſchlecht zu machen. Ich biete mich Dir nicht zum Vermittler an, weil eine Ehe für den Dritten ein unbetretbares Heiligthum ſein muß in guten, wie in böſen Tagen, und die Perſon eines Mittlers für beide Gätten eine Beleidigung iſt. Willſt Du thun wie ich Dir rathe?"

„Ich will es, wenn ich kann."

„Natürlich. Aber bedenke auch, daß gewiſſe Sachen nicht thun können, ſie nicht thun wollen heißt. Gute Nacht, Guſtav.“

„Gute Nacht, Paul!“

Guſtav beſtieg ſein Boot, und entfernte ſich mit kräftigen Ruderſchlägen raſch vom Ufer. Paul ſah ihm noch ein paar Augenblicke nach, und eilte dann am Strande den Weg, den er gekommen war, zurück, und begegnete dem jungen Arzt im Dorfe.

„Sie ſind lange ausgeblieben,“ ſagte dieſer, „und wie aufgeregt Sie ſind; haben Sie ein Geſpenſt geſehen?“ „Ein Geſpenſt?“ „Nun ja: ein Ding, das im Mondenſcheine umherſpukt, während es viel beſſer thäte, ruhig zu ſchlafen.“ „So ein Geſpenſt habe ich in der That geſehen.“ „Das iſt?“ „Ein Geheimniß.“ „Ueber das ich mir heute Abend nicht mehr den Kopf zerbrechen will!“ ſagte der junge Arzt lachend, „gute Nacht!“

XX.

Ein unerträglich heißer Tag leuchtete und ſchimmerte über dem Nedur. In der Frühe des Morgens waren der Baurath, der Rendant und Guſtav auf dem Kutter nach der Stadt abgeſegelt. Dann war der junge Arzt auf einem Lootſenboote fortgereiſt. Darauf hatte ſich Herr von Elze von dem an dem Nedur vorüberfahrenden Poſtdampfer aufnehmen laſſen, um in der Hauptſtadt der Provinz ſein Geſuch um Entlaſſung aus den ***ſchen Dienſten perſönlich vorzutragen. Zuletzt war auch der Gutsbeſitzer mit ſeiner Frau aufgebrochen. Ihr Boot ſah man noch Stunden lang nachher zwiſchen dem Nedur und dem blauen Vorgebirge der großen Inſel auf dem glatten Waſſer ſchweben.

Paul hatte ſich nach Tiſche auf ſein Zimmer zurückgezogen, wo er ſtets die Nachmittagsſtunden mit Schreiben und Leſen zubrachte. Heute aber hatte er kaum mit müden Augen ein paar Seiten im Novalis durchlaufen, als die Abſpannung nach einer halbdurchwachten Nacht, die drückende Schwüle des Tages, vielleicht auch die träumeriſche, myſtiſche Lectüre ihn einſchläferten. Und da war es ihm, als ſchweife er, von raſtloſer Sehnſucht getrieben, Hügel auf und ab durch waldiges Revier, und gelange zuletzt in ein Felſenthal,

über dem die Zweige mächtiger Bäume ein dichtes Laubdach bildeten, und wo von dem mooſigen Geſtein glänzende Waſſerperlen tropften. Und dort im kühlen Waldesdunkel wuchs die blaue Blume, nach der er ſo lange Jahre vergeblich geſucht hatte. Da kniete er voll Andacht neben ihr nieder, und ſog mit Entzücken ihren Duft ein und ſchaute tief und tiefer in ihre dunkelblauen Kelche. Aber die dunklen Kelche wurden dunkle Mädchenaugen, und es war nicht mehr die blaue Blume, ſondern Hedda, vor der er kniete. „Biſt du denn nicht die blaue Blume?“ fragte er traurig. Aber das Mädchen ſchüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. „Dann liebe ich Dich auch nicht, Hedda; ich kann ja nur die blaue Blume lieben.“ Und als das Mädchen ihn mit demſelben wehmüthigen Lächeln immer anſah: „Sag mir, Hedda, Du weißt es gewiß; wo blüht denn nur die blaue Blume?“ Da legte das Mädchen die Hand auf ſeine Stirn, und ſagte leiſe: hier! Und wie die weiche, liebe Hand ihn berührte, ergriff unendliche Wehmuth ſein Herz; eine heiße Thränenfluth brach aus ſeinen Augen und von dem lauten Weinen erwachte er.

„Das iſt doch ſeltſam!“ ſagte Paul, ſich emporrichtend, und er fühlte noch immer die Thränen auf ſeinen Wangen. „Wie lebhaft ich das Alles geträumt habe!“ Er ſah nach der Uhr; er hatte kaum eine Stunde geſchlafen. Er ging hinunter und fragte nach den Damen. Er hörte, daß Hedda gleich nach Tiſche zur Laube gegangen ſei, und Clementine nur vor wenigen Minuten das Haus verlaſſen habe. — Er ſchlug den Weg nach der Laube durch das Dorf ein. Bald hatte er Clementine eingeholt, die langſam, wie es ihre Gewohnheit war, über den weißen, glühenden Sand dahinſchritt.

Sie hatte den breiträndigen Strohhut auf dem Haupte und ein Körbchen am Arm.

„Nehmen ſie mich mit, Clementine!“ rief Paul.

„Wohin?“ ſagte ſie, ſtehen bleibend.

„Nun, zur Laube. Gehen Sie nicht dorthin?“

„Später; ich muß erſt noch einen Krankenbeſuch machen.“

„Einen Krankenbeſuch? Ach, bei Rickmanns! Aber Sie wollen dem armen Menſchen doch bei der Hitze keinen Wein bringen?“ ſagte er lachend, denn er ſah aus dem Körbchen den Hals einer Flaſche ragen.

„Es iſt kein Wein.“

„Was iſt es denn?“

„Das brauchen Sie nicht zu wiſſen,“ ſagte Clementine, den Korb in die andre Hand nehmend.

„Ich will es bald erfahren,“ rief Paul, und ſchnellte mit einer raſchen Bewegung den Deckel ab; in dem Korbe lag eine mit Waſſer angefüllte Flaſche, das Gefängniß einer Geſellſchaft Blutegel.

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch unartig ſein könnten, Paul!“ ſagte Clementine erröthend und den Korb wieder zudeckend.

„Verzeihen Sie, Clementine!“ ſtammelte er; „ich habe es wahrlich nicht bös gemeint.“

„Der Doctor hat verordnet,“ ſagte ſie, wie um ſich zu entſchuldigen, „daß heut noch einmal Blutegel angeſetzt werden ſollten. Und da die guten Leute nun nicht wiſſen, wie ſie ſich dabei zu benehmen haben, ſo kommen ſie wie gewöhnlich zu mir, weil ſie annehmen, daß ich Alles verſtehen müſſe, was ſie nicht verſtehen.“

„Und Sie wollen das ſelbſt thun?“ fragte Paul.

„Warum nicht? es iſt nicht das erſte Mal.“

Paul blickte mit Erſtaunen die ſchöne junge Frau an, die mit ſo rührender Einfachheit Nächſtenliebe übte; er dachte an die anſpruchsvollen Salondamen, die ganz Gefühl, ganz Empfindung, ganz Herz ſind, und die in Ohnmacht fallen würden, wenn man ihnen zumuthete, auch nur eines der ekelhaften Thiere zu berühren, die Clementine heute „nicht zum erſten Male“ in die Hand nahm; und er fühlte, daß ſeine Augen heiß wurden.

„Clementine,“ ſagte er, „wenn ich nicht wüßte, daß Sie einen beſondern Abſcheu vor dergleichen Huldigungen haben, ſo würde ich Sie bitten, mich Ihre Hand küſſen zu laſſen.“

„Nehmen Sie ſich in Acht,“ ſagte Clementine lächelnd, für ſolche Köpfe wie der Ihre iſt dieſe Hitze gefährlich.“ und ſie trat in das Haus des Kranken.

„Beim Himmel,“ ſagte Paul, raſch weiterſchreitend, „ſie iſt ein liebes, köſtliches Weſen! Und wie ſchön ihr der keuſche Unwille ſtand, als ich ſo ungezogen war, und ſie bis zu ihren blonden Flechten erröthete! Mich wundert nur, daß die blaue Blume gar keine Aehnlichkeit mit ihr hatte.“ Und wie er jetzt eilends durch die Tannen ſchritt, kam der ſehnſüchtige Traum von vorhin wieder über ihn; und ſein Herz ſchlug wild, als er in die ſchattige Laube trat, und Hedda auf einer Bank ſchlafend vor ſich ſah. Das Buch, in welchem ſie geleſen hatte, war ihrer Hand entglitten und lag aufgeblättert zu ihren Füßen. Sie war gegen die Seitenlehne zurückgeſunken; der rechte Arm ruhte auf ihrem Schooße, den linken hatte ſie über den Kopf geſchlagen. Der modiſch-weite Aermel enthüllte die zierliche Form, die ſchimmernde Weiße des ſchönen Armes

– ein reizender Rahmen für das zarte, von dunklen Locken umwogte, vom Schlaf lieblich erglühende Mädchengesicht. Der junge Mann wollte sich geräuschlos, wie er gekommen war, wieder entfernen; aber wie von einer dämonischen Gewalt fühlte er sich näher und näher gezogen, bis er dicht vor der Schlummernden stand. Da sank er im Anschauen verloren auf seine Knie. Und jetzt mußte die eigenthümliche Kraft, die das Auge des Betrachtenden auf einen Schlafenden ausübt, zu wirken beginnen, denn Hekda machte eine leichte Bewegung, und ihr Arm glitt langsam von ihrem Haupte auf Paul's Schulter. Sie öffnete für einen Augenblick die dunklen Wimpern, aber die Wirklichkeit verwebte sich wol mit ihrem Traume: ein freundliches Lächeln spielte über ihr Gesicht; die schlummermüden Augen schlossen sich wieder; Paul fühlte nur, wie sich der zarte Arm fester um seinen Nacken schlang. Ein wonnevoller Schauder durchbebte ihn, sein Herz wallte von süßem Verlangen, seine Arme umfingen ihren schlanken Leib, er neigte sein Antlitz auf ihr Antlitz. Aber als seine Lippen ihre Lippen berührten, drängten sich zwei große helle Thränen durch die geschlossenen Wimpern, und ein tief schmerzliches Zucken flog über ihr nur noch so eben lächelndes Gesicht. Sie öffnete die Augen wieder; aber ehe sie sich den Banden des Schlafs ganz entwinden konnte, hatte Paul sich schon erhoben und die Laube verlassen. Sie richtete sich empor und strich sich die Locken aus dem erglühenden Gesicht. „Was war das?" sagte sie. „Es war mir, als wäre Paul bei mir. Wie deutlich ich das geträumt habe!" Sie stützte den Kopf auf die Hand: „Liebe ich ihn denn?" flüsterte sie. „Kann man denn Zwei lieben zu gleicher Zeit?" Und jetzt folgten

jenen erſten Thränen andere und andere; und wie Paul im Traum geweint hatte, als ihm der Genius der blauen Blumen ſagte, daß jenes Ideal, nach dem ſein Herz ſich ſehnte, nur im Gehirn des Dichters lebe, ſo weinte jetzt Hedda, da der dunkle Traum, den ſie geträumt, ihrem wachen Geiſte deutlich zeigte, daß nun und nimmer ein Verlaß ſei auf das wankelmüthige Herz.

XXI.

Unterdeſſen eilte Paul am Strande hin, wie Jemand, der ſo eben eine Frevelthat verübte. Er trat in ſeine eigene Spur vom vorigen Abend, als er denſelben Weg mit wie ſo anderen Empfindungen zurücklegte. Er kam an die Stelle, auf der er geſtern Guſtav getroffen hatte, und die durch das zertretene Dünengras deutlich bezeichnet war. Dort warf er ſich erſchöpft nieder und wiſchte ſich den Schweiß ab, der in großen Tropfen von ſeiner Stirne perlte. Ein düſterer Unmuth umnachtete ſeine Seele. Er lachte bitter, als er an die Worte dachte, die er geſtern in ſeinem Uebermuth Guſtaven zugerufen: Was haben denn wir mit der Leidenſchaft zu thun? „Das iſt wol nicht Leidenſchaft," ſprach er halblaut vor ſich hin, „was dich jetzt deine Pläne, deine großen Entwürfe wie ebenſo viele leere Träume vergeſſen macht? und deine Sinne ſo ganz umnebelt, daß du hingehſt und einem ſchlafenden Mädchen Küſſe ſtiehlſt, wie ein naſchhafter Bube die Hand nicht von den verbotenen Früchten laſſen kann! Iſt dieſes Mädchen nicht zu gut für eine jener tollen Liebesaffairen, an denen dein Leben, Gott ſei's geklagt, nun ſchon allzu reich iſt, und daß du ſie bei-

rathen müßteſt, weil du ohne ſie nicht mehr glücklich leben könnteſt, das iſt ja pure Narretei. Memmen ſind es, und keine Männer, die dem Weibe eine ſolche Herrſchaft über ſich einräumen! Jetzt lebſt du frei, wie der Falk in den Lüften, und dieſe gold'ne Freiheit wollteſt du opfern, um dich in einen Taubenſchlag einſperren zu laſſen und zu girren, wie ein frommer Täuber! Und doch, wenn einmal dieſer koſtbarſte Schatz vergantert werden ſoll und muß, kannſt du etwas Schöneres dafür eintauſchen, als die Liebe dieſes wunderbaren Mädchens?" Und nun malte ſich ſeine nur allzu lebhafte Phantaſie ſogleich der reizendſte Idylle aus — das Leben eines Gelehrten an der Seite einer holden, geiſtreichen Frau. „Holla!" rief er aufſpringend. „Wie das klingt und lockt! ſo fängt man mich nicht. Ich will fort, gleich morgen — ich bin nur ſchon zu lange hier geweſen." Er eilte weiter am Strande hin, nach jenem ſchmaleren, weſtlichen Theil der Inſel; und ſtand nicht eher ſtill, als auf der äußerſten Spitze, wo das Waſſer ihm nur ein paar Quadratfuß Sandes übrig ließ. — Das Meer war ſtill und glatt; mitleidslos brannte die Sonne aus dem mit leichten Dünſten überhauchten Nachmittagshimmel; aber die Möven flatterten ängſtlich ſchreiend zum Strande und verkündeten den Gewitterſturm, der von Süden herandrohte. Einzelne Windſtöße ſauſten vorüber, wie leichte Reiter der Avantgarde. Ihnen nach drängte der Gewaltshaufe, eine ſchwärzliche Wolkenwand, deren Ränder unheimlich in der Sonne leuchteten. So kam ſie über den Horizont herauf, mit gleichmäßiger Schnelle, wie eine ungeheure Colonne im Sturmſchritt; und der rollende Donner und die pfeifenden Windſtöße ſpielten dazu auf, und hier und da, und dann und wann zuckte ein

röthlicher Blitz aus der dunklen Masse, als ob einzelne Krieger in ihrer Kampfeswuth das Commandowort nicht erwarten könnten. Und jetzt krachten die ersten gewaltigen Schläge, und jetzt kam der Sturm, der heulende, wüthende Sturm. Der Anprall war so mächtig, daß Paul sich auf die Knie warf, um nicht von der schmalen Sandzunge in's Meer geschleudert zu werden; und der ganze Kekur in eine Wolke von Dünensand und Salzschaum gehüllt wurde. Es war in wenigen Augenblicken beinahe Nacht geworden; die Blitze folgten sich so schnell, daß sie ein einziges flackerndes Feuer zu sein schienen. Dazu rollte und krachte der Donner, sauste der Sturm, rauschte der Regen, und die Wogen am Strande, die mit jedem Augenblicke höher wurden, lärmten in den Lärm hinein. Paul arbeitete sich am Ufer hin bis zum Hause, wo er die Dienstboten ängstlich durcheinander rennend fand. Er trat in den Gartensaal. Hedda stand am Fenster. „Gott sei Dank, daß Sie kommen," rief sie ihm entgegen. „Wo ist denn nur Clementine?" „Bei Riekmanns," sagte Paul, „ich will sie holen." „Bleiben Sie doch," rief Hedda ängstlich. „Sie ist dort eben so gut und besser aufgehoben, wie hier. O, wie furchtbar das ist!" — und sie deutete auf das Meer, das vor wenigen Minuten noch blau und still, jetzt, so weit das Auge reichte, eine weißschäumende wogende Fläche war. „Ich zittre, das Signal zum „„Boot in See"" zu hören." „Aber bei dem Sturm kann sich doch kein Mensch hinaus wagen," sagte Paul. „Mein Vater kann es und wird es; verlassen Sie sich darauf! Ach, habe ich es nicht gesagt!" rief sie, die Hände faltend — denn in diesem Augenblicke ertönte, halb vom Sturm verweht, aber deutlich genug das wohlbekannte Signal. Da sahen sie auch

ſchon die Lootſen nach dem Strande eilen, ihnen voran der Commandeur. „Schnell, Paul, ſchnell!“ rief Hedda; „Laſſen Sie uns hinaus, ich muß meinen Vater noch einmal ſehen.“ „Die Thür iſt verſchloſſen,“ rief Paul; aber der Sturm hielt ſie nur ſo feſt; nicht ohne Mühe vermochte er ſie aufzudrücken.

Als ſie an den Strand kamen, rief der Lootſencommandeur eben: „Es geht nicht; wir bringen hier kein Boot in See. Haben wir denn drüben keins?“ „Ja, Herr Commandeur, Riekmann's Boot.“ „So müſſen wir das nehmen.“ Alles eilte nach der andern Seite. Im Nu war das Fahrzeug in's Meer geſchoben, das hier im Ueberwind ganz ruhig war, und Alles zur Abfahrt bereit. „Nun geh in's Haus, Hedding,“ ſagte der Lootſencommandeur, der ſich jetzt zum erſten Male zu ſeiner Tochter wandte, ihr das regennaſſe Haar aus dem weinenden Geſicht ſtreichelte und ſie auf die Stirn küßte. „Geh hinein, und fürchte Dich nicht; es ſieht gefährlicher aus, als es iſt.“ Dann drückte er Paul kräftig die Hand, ſah ihn mit einem Blicke an, der ſo deutlich, als Blicke ſprechen können, ſagte: Verlaß ſie nicht, wenn ich nicht wiederkommen ſollte! — und watete durch das ſeichte Waſſer nach dem Boot, in welchem der alte Riekmann und ein junger Lootſe ſchon ſaßen. Das Boot entfernte ſich nur wenig vom Strande, glitt raſch an dem Ufer hin und verſchwand bald hinter einer der Dünen. Die Zurückgebliebenen liefen zurück nach der andern Seite, nach einer höhern Stelle des Ufers, von wo man das Wiedererſcheinen des Boots am beſten ſehen konnte. „Wollen Sie nicht in's Haus?“ bat Paul das Mädchen, das ſich bleich und zitternd an ſeinen Arm geklammert hatte. — „Nein, nein!“ rief ſie.

„Wie konnte ich es wol im Hause aushalten, während mein Vater dem Tode entgegen geht!“ „Nicht doch!“ sagte Paul, „wir werden ihn alsbald, von den weißen Wellenrossen gezogen, in seinem Triumphwagen erblicken.“ Und wie er die Worte sprach, kam das Boot um die Ecke herum. Nur eine Handbreit Segel war aufgespannt, dennoch kam es in fürchterlicher Eile durch die schäumenden Wasser dahergeschossen, quer an der Insel vorbei, hundert Schritt etwa vom Strande. Der Lootsencommandeur saß am Steuer. Als er dem Orte gegenüber war, wo Paul und Hedda, und die Lootsen standen, faßte er salutirend an seine blaue Mütze. Und die kleine Schaar am Strande brach in ein dreimaliges Hurrah aus, das der Sturm verwehte, und schwenkte die Hüte und Mützen, und Hedda wehte mit ihrem Tuch, um es sodann gegen die Augen zu drücken und in lautes Weinen auszubrechen. Ein Lootse trat heran und reichte Paul, mit einer Bewegung nach Hedda hin, seine Jacke. Dieser verstand ihn wol, hüllte das schlanke, vor Schrecken und unter dem kalten Regen zitternde Mädchen in das uniformliche Kleidungsstück, und umfaßte sie, um sie gegen den Sturm zu unterstützen, der sie Alle jeden Augenblick von der Düne herabzufegen drohte. So war ihm, wie durch höhere Gewalt, das geliebte Mädchen zum zweiten Male in die Arme gedrückt; aber heute schlug sein Herz nicht mehr so ruhig, als an jenem Abend, wo sie von den Hünengräbern zurückkehrten. Durch allen Graus der fürchterlichen Scene empfand er tief die berauschende Süßigkeit des Augenblickes, und wie jetzt im Sturm ihre Gewänder zurückflatterten, betrachtete er mit Entzücken, als hätte er es nie bemerkt, wie schmal und zierlich ihr Fuß war, gerade als wäre der heulende

Orkan verführerische Tanzmusik. Hedda's Augen verfolgten starr das kleine Boot, das jetzt, nachdem es an der Insel hingefahren, um besser in den Wind zu kommen, Ree machte, und nun in's offene Meer hineinsteuerte. „Wo ist denn eigentlich das Schiff?" fragte Paul hier zum ersten Male. „Dort!" sagte ein alter Lootse und deutete nach einer Stelle des Horizontes, aber um durch den Salzschaum und den Regen, die ihnen der Sturm beständig in's Gesicht trieb, etwas zu erkennen, mußte man den falkenscharfen Blick des Seemanns haben. „Ist es ein großes Schiff?" fragte Paul weiter. „Ein großer Dampfer," antwortete der Alte. Obgleich die Redenden ganz nahe standen, hielten sie doch die Hände an den Mund und schrieen, so laut sie konnten. „Warum sucht er denn nicht in die See zu kommen?" fragte Paul. „Ich denke, er hat schon vorher Havarie gehabt, daß er sich nicht gegen den Sturm halten kann," war die Antwort. „Es ist ein Schwede," meinte ein anderer Lootse. „Selbst Schwede!" höhnte ein Dritter; „es ist unser Neptun; ich bin ja ein Jahr mit ihm gefahren und kenne ihn, wie mein Boot." — Paul fühlte, daß Hedda zusammenschrak und sich fester auf seine Schulter stützte.

„Lassen Sie uns hineingehen, Poiñn!" sagte sie mit schwacher Stimme.

XXII.

Clementine hatte eben der alten Mutter des Kranken noch einmal gezeigt, wie man das Nachbluten der Wunden durch Aufdrücken eines naſſen Schwamms befördern müſſe, als die plötzlich hereinbrechende Dunkelheit und das Rollen des Donners ſie zu eiliger Rückkehr antrieben. Sie war indeſſen kaum bis zu den andern Wohnungen gelangt, als der Gewitterſturm in ſeiner ganzen Wuth losbrach, und ſie in einem der Häuschen eine Zuflucht zu ſuchen zwang. Es wurde von einem alten Lootſen bewohnt, der von allen ſeinen Kindern jetzt nur noch eine Tochter zu Hauſe hatte, ein ſchlankes Mädchen von neunzehn Jahren, mit üppig reichem braunen Haar und grauen, halb verlegen, halb keck blickenden Augen. Als Clementine in das niedrige Gemach trat, ſah ſie Marie in der Mitte des Zimmers vor einem Stuhle knien. Das Mädchen hatte die Hände vor das Geſicht gedrückt, und ſtöhnte ſo laut und zitterte ſo heftig, daß die junge Frau über ihre Gewitterfurcht — denn dafür hielt ſie es — lächeln mußte. Sie trat alſo näher, legte ihr die Hand auf die Schulter und ſagte in gütigem Tone: „Marie, wie kannſt Du nur ſo kindiſch ſein?“ Das Mädchen hob ihr hübſches, von Thränen überſtrömtes Geſicht empor, und

ſagte, ängſtlich die Hände der jungen Frau, die ſich vor ihr auf den Stuhl geſetzt hatte, ergreifend: „Ach, ſind Sie es Frau Inſpector! bitte, bitte, laſſen Sie mich nicht allein! Ich ſterbe vor Angſt. — Das iſt zu ſchrecklich!“ rief ſie, als ein mächtiger Blitz das halbdunkle Gemach auf mehrere Secunden erhellte, und dann ein ſchmetternder Donner das Haus erzittern machte; und ſie verbarg ihr Geſicht in Clementinen's Schooß.

„Aber Marie,“ ſagte dieſe, „das iſt doch zu thöricht. Siehſt Du denn, daß ich mich fürchte?“

„Warum ſollten Sie ſich auch fürchten?“ ſchluchzte das Mädchen.

„Weshalb ich denn weniger, wie Du?“

Marie blickte empor, ſchaute prüfend in Clementinen's über ſie gebeugtes Geſicht und ſagte leiſe:

„Weil Sie gut ſind.“

„Biſt Du das nicht?“

„Ich? ach, liebe Frau Inſpector, ich bin nicht gut; gewiß, ich bin nicht gut. Ich bin ein ſchlechtes, ſchlechtes Mädchen.“

Und wieder verbarg ſie ihren Kopf in dem Schooß der jungen Frau, und ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen würde.

„Was iſt Dir, Marie?“ ſagte Clementine, ernſtlich durch die unerklärliche, entſetzliche Angſt des Mädchens beunruhigt. „Du haſt noch etwas Anderes auf dem Herzen. Kannſt Du es mir mittheilen, ſo ſprich in Gottes Namen. Du weißt, ich meine es gut mit Dir.“

Marie ſchaute wieder prüfend in Clementinen's Geſicht.

„Sagen Sie mir nur dies,“ ſtammelte ſie, „iſt er denn wirklich ein ſo großer, reicher Herr geworden, wie die Andern

ſagen, und iſt er wirklich fortgereiſt, um nicht wieder zu kommen?"

„Was iſt das?" ſagte Clementine erblaſſend. „Von wem ſprichſt Du?"

„Von ihm; von dem Lieutenant. O, er kommt gewiß nicht wieder. Was ſoll ich thun, was ſoll ich thun?"

„Wenn Du mir nicht mehr Zuſammenhang in Deine Rede bringen willſt," ſagte Clementine ernſt, „ſo werde ich fortgehen. Dein Weinen und Wehklagen iſt zu nichts auf der Welt gut."

„Nein, nein, gehen Sie nur nicht fort," rief das Mädchen, ſich an ſie feſt klammernd. „Sie ſollen Alles erfahren. Sie werden ja Mitleid mit mir haben." Und nun ſtammelte die Geängſtete in das Ohr der jungen Frau eine jener alltäglichen Geſchichten, die ganz luſtig klingen, wenn junge Taugenichtſe ſie ſich über dem Wein erzählen, aber ſehr traurig, wenn die Heldin und das Opfer in denſelben, mit von Thränen halb erſtickter Stimme und mit von heißer Scham übergoſſenem Antlitz, ſie reuig einer edlen Frauenſeele beichtet; eine jener Geſchichten, wo gemeine Sinnlichkeit im Bunde mit vielgewandter Schlauheit über Unerfahrenheit, Jugend und Unſchuld einen leichten, ſchmählichen Sieg davon trugen.

Das Mädchen war mit ihrer Beichte zu Ende. Clementine erhob ſich, blaß und ſchweigend, und ſchickte ſich zum Fortgehen an.

„Und Sie wollen ſo gehen?" flehte das Mädchen, „ohne mir ein gutes Wort geſagt zu haben! Wenn Sie ſich meiner nicht annehmen, dann bin ich ganz verlaſſen."

„Armes Kind," ſagte Clementine ſanft, „ich will Dich

nicht verlaſſen. Ich will für dich ſorgen, als ob Du meine unglückliche Schweſter wäreſt. Sei fromm und demüthig, ſo wird Dir auch Dein Gott, zu dem Du beteſt, verzeihen. Bedürfen wir doch Alle der Verzeihung." Sie küßte das Mädchen, das mit gefaltenen Händen und weinenden Augen vor ihr ſtand, auf die Stirn, und ging, des Sturmes und des Regens nicht achtend, aus der Hütte fort nach dem Commandeurshauſe.

XXIII.

Clementine war kaum im Hause angelangt, und hatte nur
hen Zeit gehabt, nach ihrem Kleinen zu sehen, der von
er Angst und Aufregung der großen Leute nichts wußte, da
hn der brullende Donner in seinem festen Kinderschlaf nicht
ören konnte, als ihr Mädchen hereinstürzte und sie eiligst
u Fräulein Hedda zu kommen bat. Sie ging sogleich hinauf
und fand die Freundin auf dem Bette liegend, während das
ndre Mädchen sich um sie bemühte, oder, richtiger gesprochen,
n der doppelten Angst vor dem Gewitter und um ihre junge
Gebieterin die Hände rang und wehklagte. Clementine er-
uhr nun von der einen und der andern, daß der Lootsen-
ommandeur in dem Sturme ausgefahren, und für sein Zurück-
kommen nicht die mindeste Hoffnung; Hedda aber ihrerseits
ine viel zu gute Tochter sei, als daß sie den Tod ihres
Vaters überleben konnte — und was dergleichen Prophe-
zeihungen denn mehr waren. Sie scheuchte die beiden Un-
glücksraben fort, und setzte sich zu Hedda an's Bett. Sie
ah alsbald, daß der Zustand derselben sich in nichts von
en leichten Ohnmachten unterschied, denen sie nach großen
örperlichen Anstrengungen oder Gemüthserregungen unter-
worfen war; und so wandten sich ihre Gedanken bald

wieder auf die Geſchichte, die ſie ſo eben von dem armen Mädchen drüben gehört, und die ihr mit fürchterlicher Klarheit die Unwürdigkeit des Mannes, dem ſie ſo feſt vertraut hatte, und den Abgrund, an dem ſie ſorglos gewandert war, enthüllte. — Frauen urtheilen meiſtens ſehr mild über die leichtſinnige Vergangenheit eines Mannes, den ſie lieben, freilich nur unter der Bedingung, daß für ihn in der neuen Liebe ein neues Leben beginnt. Je flatterhafter er war, deſto mehr fühlen ſie ſich durch ſeine gegenwärtige Beſtändigkeit geſchmeichelt, denn er erhebt ſie dadurch über alle ihre Schweſtern; deſto tiefer empört ſie aber auch eine neue Treuloſigkeit, denn er ſagt damit klar: du biſt nicht beſſer, als alle Anderen auch. — Liebte Clementine jenen Mann? Sie mußte wol; wie hätte ſonſt ſeine Unwürdigkeit ſie ſo ſchmerzlich berühren können? Herr von Elze hatte nie verſchwiegen, ja oft gefliſſentlich durchblicken laſſen, daß die Frauen in ſeinem Leben von jeher eine große Rolle geſpielt; und Clementine hatte das immer zu entſchuldigen gewußt. Jetzt, da ſie ſich perſönlich beleidigt fühlte, war ihre Langmuth zu Ende So capriciös kann die Moral nur durch die Liebe werden. Aber in jedem Falle würde Clementine die Perfidie, die ſich Herr von Elze in dem ganzen Verhältniſſe hatte zu Schulden kommen laſſen, verdammt haben. Wol wiſſend, daß Vornehmheit keine gute Empfehlung in den Augen einer armen Lootſentochter iſt, war er ihr gegenüber nur immer als der ſchlecht beſoldete Steuerbeamte aufgetreten, der nicht die mindeſte Ausſicht habe, jemals wieder vom Rebur fortzukommen. Ohne ihr geradezu die Ehe zu verſprechen, hatte er doch ihre Beſorgniſſe in dieſem Punkte vollſtändig einzuwiegen verſtanden, und durch affectirte Treuherzigkeit und

tem er dann wieder einmal seine geistige Ueberlegenheit
nauskehrte, ihr Vertrauen so ganz gewonnen, daß sie das
Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit schwerlich gebrochen
ben würde, wenn Herr von Eltze sich die Mühe genommen
tte, sie von seiner Reise zu unterrichten. So aber, allein
nd verlassen, wie sie sich glaubte; dazu geängstigt durch
e Gewißheit, die sie seit einiger Zeit hatte, daß sie die Frucht
ines sträflichen Umgangs mit dem fremden Manne unter
em Herzen trage, hatte sie in ihrer kindischen Furcht vor dem
Gewitter, das sie diesmal als eine Strafe des Himmels
ansah, Clementinen ein Geständniß ihrer Schuld abgelegt.

„Und diesen Mann," dachte jetzt Clementine, „konntest du
o hoch achten, daß du, um ihn glücklich zu wissen, beinahe
chon zu jedem Opfer bereit warst. Die Liebe dieses Mannes
onnte dich so stolz machen, daß Du nicht ohne Kampf seine
Anträge zurückzuweisen vermochtest! Wodurch bin ich denn in
den Augen des Allwissenden von jenem armen Mädchen
unterschieden? Daß sie gefallen ist, wo ich nur strauchelte.
Sie, so jung, so kindisch-eitel, so unerfahren, so einsam, ohne
Mutter, Brüder oder Schwestern, und ich — o Gott, jetzt
ehe ich deutlich, weshalb Gustav so fremd, so kalt gegen
mich ist! Ach, wäre er nur stets liebevoller gewesen; hätte
r mich, anstatt stolz zu schweigen, nur einmal freundlich
gewarnt, es wäre nie so weit gekommen. Und soll ich ihm
etzt gestehen: du hattest Recht, der Mann, den ich meinen
Freund nannte, ist ein Unwürdiger? O Gott, kann sich denn
as Menschenherz so irren? sind wir denn so die Sklaven
unserer Sinne?" und die keusche junge Frau verbarg ihr
Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Da richtete sich Hedda vom Lager empor, blickte, mit

der Hand über die Stirn ſtreichend, um ſich, und als ſie die Freundin ſo ſchmerzlich weinen ſah, rief ſie entſetzt: „Sind ſie todt? Beide todt?“

„Wer denn, Hedda?“ ſagte Clementine, ſchnell ſich faſſend.

„Mein Vater und er!“

„Dein Vater und Paul? beſinne Dich doch! Paul iſt ja gar nicht mitgefahren und Dein Vater hat wol ſchon größere Gefahren glücklich beſtanden.“

„Wie lange habe ich denn hier gelegen?“ fragte Hedda verwirrt.

„Höchſtens eine Viertelſtunde.“

„O, dann kann ja auch noch Alles gut werden!“ rief Hedda aufſpringend. „Komm, Clementine, komm!“ Und ſie eilte ſo ſchnell aus dem Zimmer, die Treppe hinab, nach dem Gartenſaal, daß Clementine ihr kaum folgen konnte.

Als ſie eintraten, kam Paul durch die Glasthür hereingeſtürmt. Seine Kleider trieften von Waſſer; aber ſein Geſicht war fröhlich und ſeine Augen leuchteten: „Triumph!“ rief er. „Wir haben geſiegt! Der Lootſencommandeur iſt ſchon an Bord. Nun hat's nichts mehr zu ſagen. Er hat mehr Macht, als Klabautermann! Sind Sie da, Clementine? Ich wollte Sie holen, aber — Ich muß wieder fort. Bleibt Ihr nur ruhig hier. Es weht noch immer, wie toll; aber es iſt Kinderſpiel gegen vorhin.“ So ſtürmte er wieder zur Thür hinaus, ohne daß die beiden Frauen auch nur ein Wort hätten anbringen können. — Sie traten an das Fenſter. Im Süden war es wieder hell geworden; der Regen hatte nachgelaſſen, auch der Sturm; aber das Meer rollte jetzt in ungeheuren Wogen heran. „Da ſteht Paul ſchon wieder auf der Düne,“ ſagte Clementine. „In der

Freude ſeines Herzens ſchüttelt er allen Lootſen die Hände. Er iſt doch ein prächtiger Menſch. — Was meinſt Du?“ liſpelte ſie, ihren Arm liebevoll um Hedda's Schultern legend, „das wäre ein Mann für Dich!“ Hedda ſchüttelte traurig den Kopf. „Und er hat Dich gewiß lieb,“ fuhr Clementine fort. Da brach Hedda in lautes Weinen aus, und verbarg ihr Geſicht an dem Buſen der Freundin. „O, ſage nur nicht, daß er mich liebt!“ ſchluchzte ſie. „Er ſoll mich nicht lieben. Er darf mich nicht lieben!“ „Biſt Du ihm denn nicht auch herzlich gut?“ „Ja — nein — “ „Ja, nein? wenn meine kluge Hedda ſo wenig, wie es in ihrem Herzen ausſieht?“ „Ich wollte, er wäre nie hierher gekommen, ich wollte, ich hätte ihn nie erblickt, ich wollte, ich wäre todt!“ rief Hedda. „Aber Hedda,“ ſagte Clementine, durch die wilde Leidenſchaftlichkeit der Freundin erſchreckt, „was haſt Du nur? ich habe Dich ja nie ſo geſehen.“ „Frage mich nicht,“ ſagte dieſe, „ich kann und darf Dir nichts ſagen.“ — Damit wandte ſie ſich von Clementinen, und ſetzte ſich in die Sopha-ecke, den Kopf auf die Hand ſtützend. Plötzlich ſagte ſie: „Clementine, iſt es möglich, daß ein Frauenherz zu gleicher Zeit für zwei Männer Liebe fühlt?“ „Nein,“ ſagte Clementine erröthend. „Wie kommſt denn Du auf dieſe Frage?“ „Gleichviel,“ ſagte Hedda. „Warum iſt es nicht möglich.“ „Weil,“ ſagte Clementine, „die rechte Liebe unſer ganzes Weſen ausfüllen ſollte, und da iſt nicht Platz für zwei.“ „Und wenn man nun doch dieſe doppelte Liebe fühlt?“ „So iſt nur die eine von beiden die echte, wahre Liebe, oder ſie ſind beide falſch.“ „Und kann jene echte Liebe, die unſer ganzes Weſen erfüllt, kann ſie von ewiger Dauer ſein?“ „Ich weiß nicht,“ ſagte Clementine verwirrt, „ich hoffe es. Was fragſt Du mich?“

Da kam Paul wieder, und berichtete, daß der Lootsencommandeur den Dampfer um den Redur herumſteure, und ihn neben dem Bagger unter dem Schuß der Inſel vor Anker bringen werde. „Und jetzt," ſagte er, „erbitte ich mir ein Glas Wein, oder dergleichen, zum Lohn für meine frohe Botſchaft." — Hedda eilte fort, das Gewünſchte herbeizuholen. „Das arme Mädchen; wie blaß ſie iſt!" ſagte Paul ihr nachſchauend. „Dieſes Leben mit den Gefahren, die ihren Vater ſtets bedrohen, iſt nichts für ſie. Sie muß von hier fort. Ich werde Papa Walter das klar zu machen ſuchen." „Das heißt," ſagte Clementine, „ich werde mich entſchließen müſſen, ſie zu heirathen." „Ich heirathen?" rief Paul, „und ich Hedda heirathen?" „Kommt Ihnen das ſo wunderbar vor? Haben Sie ſie denn nicht lieb?" „Ich? ja — nein — " „Ja? nein?" ſagte Clementine lächelnd. „Ich glaube, Ihr ſeid Beide toll."

XXIV.

Eine halbe Stunde ſpäter landete der Lootſencommandeur mit ſeinen beiden Leuten auf derſelben Stelle, von der er vorhin zu ſeiner Fahrt auf Leben und Tod ausgeſegelt war. Aber er kam auf einem Boot von der Korvette, da ſein Fahrzeug beim Anlegen an das Schiff von den Wellen zertrümmert wurde. Die Männer, die mit den Augen der Kenner ſein kühnes Wagſtück beobachtet hatten, waren da, ihn zu empfangen, und ſie blickten mit Stolz auf ihren Commandeur; aber geſprochen wurde kaum ein Wort. Dieſe Menſchen ſind keine großen Redner. Auch der Lootſencommandeur that durchaus nicht, als ob etwas Beſonderes geſchehen ſei. Später freilich hat er die Geſchichte von der Rettung des Neptun noch oft erzählt. Mittlerweile war aber der alte Rickmann der Held geworden. Im Hauſe angelangt, berichtete er in ſeiner gewöhnlichen eintönigen Manier, wie ſie das Schiff noch gerade zur rechten Zeit, um es vor dem Stranden zu bewahren, erreicht und beſtiegen hätten. Das große Fahrzeug bei dem wüthenden Sturm durch das enge Fahrwaſſer durchzulootſen, war doppelt ſchwer geweſen, als es in der That Havarie gehabt hatte, und die Maſchine nur mit halber Kraft arbeiten konnte. Die Vor-

vette war der Neptun, der, eben von seiner großen Reise zurückgekehrt, zuerst in den Hafen von Sw. eingelaufen war. Dort war die Hälfte der Matrosen ausgelöhnt worden, der Capitän hatte das Schiff verlassen, um den Bericht der Reise an die Admiralität zu bringen, und der erste Lieutenant den Befehl erhalten, es in den Hafen von S. zu führen, wo es überwintern sollte. Auf der Fahrt dorthin wurde es vom Sturme überfallen. Der Lootsencommandeur rühmte die Bravour der Leute, vor allem die Umsicht des ersten Lieutenants. „Das ist ein richtiger Seemann," sagte er, „und dabei ein ganz junger Mann. Er hat mir sehr gefallen, und ich freue mich, daß er uns hernach besuchen wird. Recht, Hedding," rief er, als seine Tochter plötzlich aufstand und nach der Thür ging, „schaff uns was Gutes zum Abendessen. Und höre, Hedding, der Lieutenant sagt: er habe Dich in S. bei der Tante kennen gelernt." „So?" sagte Hedda schon an der Thür; „wie heißt er denn?" „Lieutenant Helm." „Helm? ist er nicht ein kleiner blonder Mann, der ein wenig schielt?" „Das ist der zweite Lieutenant, Sandberg;" sagte der Lootsencommandeur. „So?" sagte Hedda gleichgültig. „Auch möglich. Aber, ob schielend, oder nicht, der Mann muß etwas zum Abendessen haben." Und sie eilte zur Thür hinaus. Clementine folgte ihr, und der Lootsencommandeur und Paul gingen nach dem Wachthäuschen und beobachteten das weißschäumende offne Meer, auf dem jetzt in weiter Ferne wieder einige Schiffe sichtbar wurden, und die schmucke Corvette, die auf der andern Seite noch im glatten Wasser, im Schutz der Insel, dicht neben der Baggerflottille ankerte.

„Sie wird wol ein paar Tage da bleiben," sagte der Lootsencommandeur, „denn sie muß sich von hier in's Schlepp-

nu nehmen laſſen, und wir haben außer dem Adler, der ohne Erlaubniß der Regierung nicht von der Stelle darf, keinen Dampfer in dieſen Gewäſſern. Vielleicht giebt ihn Guſtav auf ſeine Verantwortung, wenn er zurückkommt."

Da ſtieß ein Boot vom Neptun und näherte ſich raſch der Inſel. „Hei, wie das fliegt!" rief Paul, das tactmäßige Rudern der Flottenmatroſen bewundernd, das einem Boot das Ausſehen eines Vogels giebt, der mit gleichmäßigem Flügelſchlag dicht über der Waſſerfläche hinſchwebt. „Ja, die Burſche verſtehen es," ſagte der Lootſencommandeur, und ſie gingen, die Ankömmlinge am Strande zu empfangen.

Außer den Matroſen waren noch zwei Männer im Fahrzeug, beide in Uniform, von denen der eine das Steuer führte, während der andre zuſammengekauert neben ihm ſaß. „Kann ich hier auflaufen laſſen, Commandeur?" rief der Erſtere mit helltönender Stimme herüber. „Nur immer heran, Lieutenant!" ſchrie dieſer zurück. Noch ein paar Schläge, und die Leute nahmen die Ruder herein, ſchnell, wie ein Vogel die Flügel zuſammenlegt, und das Boot ſtieß knirſchend auf den Sand. Der Offizier ſchritt nach vorn, ſchwang ſich mit einem Satze von dem Boot auf's Trockene, und begrüßte herzlich den Lootſencommandeur. „Ein lieber junger Freund von uns;" ſagte der Letztere, Paul in dieſer unbeſtimmten Weiſe vorſtellend. Der Lieutenant faßte grüßend an ſeine Mütze, und warf aus ſeinen dunklen Augen einen prüfenden Blick auf den neuen Bekannten. „Der ſchielt wahrlich nicht!" ſagte Paul bei ſich, den höflichen Gruß und den prüfenden Blick erwiedernd.

„Nun, Doctor," rief der Lieutenant, nach dem Boote zurückgewandt, „wollen Sie denn ſitzen bleiben?" „Bis mich

Jemand herausträgt, gewiß!" antwortete eine quäkende Stimme. „Nun ſo laſſen Sie ſich heraustragen!" rief der Lieutenant lachend. Aber auch Paul mußte lächeln, als jetzt ein kurzer, unterſetzter Mann mit einem ganz unförmlich großen Kopf in dem Boote auf die Bank kletterte, ſich einem Matroſen auf die Schultern hing, und ſich von ihm die paar Schritte auf den Strand tragen ließ. „Froh aus der Todesgefahr," ſeufzte der Kleine, als er den feſten Sand unter den Füßen fühlte. „Nicht beraubt der lieben Genoſſen," ergänzte Paul. „Wer Sie auch ſein mögen, Fremdling," rief der wunderliche kleine Mann; „ich freue mich, nach zwei Jahren endlich einen Menſchen gefunden zu haben, der den Homer citiren kann. Wir müſſen Freunde werden!" und er ſchob einen ſeiner langen Arme unter Paul's Arm und watſchelte neben ihm her nach dem Commandeurshauſe.

Clementine und Hedda waren im Muſchelgarten, als die Geſellſchaft anlangte. Die Sonne, die ſeit der letzten Stunde wieder hervorgekommen war, ging eben glühend in den bewegten Waſſern unter, und ſtrahlte ihr roſiges Licht über die ſchönen Geſtalten.

„Meine zwei Töchter," ſagte der Lootſencommandeur — die beiden Damen ſo vorzuſtellen war ein ſtehender Scherz des braven Mannes — „Marinelieutenant Helm, Doctor —"

„Amadeus Schwarz, zu dienen," vervollſtändigte dieſer.

„Ich freue mich, eine angenehme Bekanntſchaft erneuern zu dürfen," ſagte der Offizier, ſich vor den Damen verneigend, zu Hedda.

„Ich ärgere mich, nicht daſſelbe von mir ſagen zu können," quäkte der Doctor, und dabei verbeugte er ſich, die Hand auf's Herz legend, ſo tief, daß Paul, der ein ſtiller, aufmerkſamer

Beobachter dieſer ganzen Scene war, fürchtete, der Kleine werde im nächſten Augenblick auf ſeinem großen Kopf zu ſtehen kommen.

„Nun, und erinnerſt Du Dich des Lieutenants, Hedding?“ ſagte der Lootſencommandeur.

„O, vollkommen,“ ſagte Hedda [illegible]röthend.

„Denn Sie müſſen wiſſen,“ fuhr er fort, „daß meine Tochter Sie vorhin mit ihrem Kameraden Sandberg verwechſelte.“

„Die Aehnlichkeit iſt gerade nicht frappant,“ meinte der Doctor.

Hedda erröthete noch tiefer, wie zuvor.

„Die Verwechſelung iſt ſehr erklärlich,“ ſagte der Lieutenant, „da Sandberg und ich in S. ſtets beiſammen waren, und ich es ſchon längſt gewohnt bin, neben meinem vortrefflichen Freunde überſehen zu werden.“

„Wollen wir nicht hineingehen?“ ſagte Clementine. „Unſer Eſſen wird kalt.“

XXV.

Paul war in dem Muſchelgarten zurückgeblieben, und ſah mechaniſch zu, wie drinnen die Geſellſchaft ſich um den Tiſch ordnete. Da kam Hedda an die Thür, und rief: „Wo bleiben Sie denn, Voiſin?“ „Ich komme;“ antwortete Paul, und bei ſich ſprach er: „es muß ſo ſein.“

Der junge Mann hatte während der vorigen Scene eine Entdeckung gemacht, die auch wol einem weniger ſcharfſinnigen, aber eben ſo intereſſirten Beobachter nicht entgangen wäre: er hatte das Verhältniß zwiſchen Gerhard und Hedda ſo gut wie enträthſelt, und der Schlüſſel zu dieſem Räthſel war folgender Satz, der ſich ihm ſogleich mit mathematiſcher Gewißheit aufdrängte: Es iſt abſolut unmöglich, zumal für ein Mädchen, wie Hedda, auf welche die Schönheit einen ſo mächtigen Eindruck macht, einen Mann, der ſo wunderbar ſchön iſt, zu vergeſſen. Erinnerte ſie ſich ſeiner nicht mehr, ſo wollte ſie es nicht, das heißt: er liebt ſie, und ſie liebt ihn nicht; oder ſie liebt ihn, und er liebt ſie nicht — was Beides nicht wahrſcheinlich; oder ſie lieben ſich, und haben nur ihre Gründe, es geheim zu halten, was im Gegentheil

ſehr wahrſcheinlich iſt. — Und dann kannte er ſeine Voiſine zu gut, als daß ihm ihre Verlegenheit vorhin, ſo ſehr ſie ſich dieſelbe zu verbergen bemühte, hätte entgehen können; und dann erinnerte er ſich ihrer Fragen nach dem Neptun, und dann dachte er daran, wie ſie zuſammenzuckte, als der Lootſe behauptete, das Schiff in Gefahr ſei der Neptun — und er ſprach bei ſich: es muß ſo ſein.

So trat er in den Saal, und ſetzte ſich an den Tiſch, wo ganz in alter Weiſe ihm neben Hedda ein Platz leer gelaſſen war. Von wie heftigen Gefühlen ſein Herz bewegt ſein mochte, ſeine Stirn war heiter, ſeine dunkelblauen Augen leuchteten, ein feines, halb ironiſches Lächeln ſpielte um ſeinen Mund: es war die Miene eines Forſchers, der eben den ſpringenden Punkt in einer verwickelten Unterſuchung gefunden hat, und den Triumph der vollſtändigen Löſung ſchon im voraus genießt. Denn Paul war einer von den Menſchen, die den Cultus des Geiſtes bis zum Fanatismus treiben, und zu einem Ereigniß, das ihnen das Herz zerſpalten wird, ſprechen: Störe mir nicht meine Kreiſe' — Nun liebte Paul gewiß ſeine Voiſine; aber deshalb vermochte er doch mit neidloſer Bewunderung der Schönheit des Mannes, in welchem ſein Scharfſinn ſo ſchnell ſeinen Nebenbuhler erkannt hatte, zu huldigen. — Die Liebe hat keine gefährlichere Feindin, als die Poeſie, obgleich ſie ihren romantiſchen Schimmer nur von dieſer erhält, gerade ſo, wie der Mond ſein Licht nur von der Sonne entlehnt, und doch für uns verliſcht, wenn dieſe in ihrer Pracht am Himmel aufgeht. Und Paul's Seele trank die Schönheit, wie die durſtige Pflanze den Regen des Himmels; er berauſchte ſich in ihr; er fand in ihrem Genuß jene Extaſe, jene bachantiſche Begeiſterung, die Andere

nur in den myſtiſchen Tiefen der Religion, oder in den ſonnigſten Augenblicken der Liebe finden. „Wahrlich,“ ſprach er bei ſich, während ſeine Blicke an dem Fremden hingen: „es iſt keine Schmach für Hector, daß er dem Achill unterliegt; denn ‚mit den Göttern ſoll ſich nicht meſſen irgend ein Menſch!‘“ Hier hat einmal die Natur die Rolle des Künſtlers übernommen, und was ſie ſonſt mit karger Hand unter Tauſende vertheilt, verſchwenderiſch auf den einen Liebling gehäuft. Welch ein Kopf! wie frei er auf dem ſchlanken Halſe über den rundlichen Schultern ſchwebt! wie anmuthig die weichen braunen Locken ſeine herrliche Form umſpielen! Und wie edel, wie rein die Züge dieſes Antlitzes, das auch ohne Bart ſo kühn und männlich iſt! Wie trefflich der ſonnverbrannte, ſchwärzliche Teint zu den leuchtenden dunklen Augen ſtimmt! — Paul ſchaute umher, ob denn Niemand ſeine Bewunderung theile; aber nur Clementine lächelte ihm freundlich bejahend zu, als ſein Blick ſie fragte: iſt er nicht ſchön? Der Lootſencommandeur war, wie viele Menſchen, in Bezug auf Schönheit im Stande der Unſchuld: der ſchönere Menſch war ihm nie der beſſere Menſch, geſchweige denn der beſſere Seemann; und der Marinelieutenant hatte in ſeinen Augen, außer ſeiner Tüchtigkeit als Seemann, höchſtens noch das Verdienſt, ein unermüdlicher Zuhörer ſeiner endloſen Geſchichten zu ſein. — Was Hedda betrifft, ſo ſchien ſie nur Aug' und Ohr zu haben für ihren Nachbar rechts, den wunderlichen kleinen Doctor, und es iſt nicht zu leugnen, daß ihr Intereſſe unter allen andern Umſtänden vollſtändig gerechtfertigt geweſen wäre. Denn der Doctor verſchloß in ſeinem unförmlichen Kopf einen unerſchöpflichen Schatz des köſtlichſten Humors, und die Drolligkeit ſeiner Einfälle wurde

ur durch den unerschütterlichen Ernſt übertroffen, mit dem er ſie
rbrachte. Selbſt Clementine, ſo ſchwer ihr das Herz heute
war, mußte einmal über das andre lächeln; Hedda aber, die
n den erſten Minuten blaß und ſtill und verwirrt geweſen,
hatte jetzt ihre keckſte Laune wiedergewonnen, und der funkelnde
Witz, mit dem ſie auf die Scherze des Doctors einging, ihn
herausforderte, und oft in die Enge trieb, überraſchte ſelbſt
Paul, ſo ſehr ihn auch das geiſtreiche Mädchen gerade in
dieſer Hinſicht verwöhnt hatte. Dann ſuchte ſie auch ihn
n das Geſpräch zu ziehen, und ſchien ganz glücklich, als ihr
das endlich gelungen war, und er, mit der ihm eigenthüm-
lichen Anmuth der Rede das von ihr angegebene Thema
weiter führend, ſchließlich die Aufmerkſamkeit der ganzen Ge-
ſellſchaft gefeſſelt hatte. — Nach Tiſch ſetzte ſie ihr über-
muthiges Spiel in derſelben Weiſe fort. Zufällig war von
Kartenkunſtſtücken die Rede geweſen, und Gerhard hatte ge-
äußert, daß ſein Freund, Doctor Deus, wie er ihn nannte,
darin Meiſter ſei. Nun ruhte ſie nicht, bis dieſer Karten
zur Hand nahm, und wurde nicht müde ſeinen Hokus-Pokus
zu bewundern, bis er erklärte, dies ſei ſein beſtes und letztes
Kunſtſtück und nun wiſſe er keines mehr. Dann ſollte muſicirt
werden, und ſie ſang auch wirklich, nachdem ſie ſich erſt von Allen
der Reihe nach hatte bitten laſſen, die langweiligſte Etüde, auf
die ſie ſich beſinnen konnte, mit der größten Andacht zu
ſpielen an, hörte aber mitten in einem Satze auf, und rief:
Jetzt hab ich's, jetzt hab ich's' lief an den Tiſch, und machte
dem Doctor, ſehr geſchickt und anmuthig in der That, ſein
letztes Kunſtſtück nach. Darauf begann ſie von neuem,
unterbrach ſich abermals, und ſagte: ſie wolle lieber ſingen,
das Spielen greife ſie an. Kaum hatte ſie indeſſen eines

ihrer schönsten Lieder schöner, wie Paul es je gehört, halb zu Ende gesungen, als sie die Bemerkung machte, sie sei heiser, und ihre Stimme heute nur im Duett erträglich.

„Wer von den Herren will die Güte haben, mich zu begleiten? Singen Sie nicht, Herr Doctor?"

„Meine Gnädige, welche Zumuthung!" rief dieser ganz bestürzt.

„Sie, Herr Lieutenant?"

„Bedaure sehr."

„Nun, Voisin, Sie werden Ihre Voisine nicht im Stich lassen."

„Aber, Fräulein Hedda, Sie wissen, mein ganzes Repertoir besteht augenblicklich in den sechs Mendelssohn'schen Duetts, und die dürften nicht mehr ganz neu sein."

„Was thut das? Kommen Sie nur. Das Schöne wird nie alt. Hier: ‚Maiglöckchen läutet' — paßt nicht für die Jahreszeit. Aber hier: ‚O, säh' ich auf der Haide dort im Sturme Dich, im Sturme Dich,' — das ist schön. Sie können auch singen: ‚O, säh' ich auf der Düne dort'" —

Und als sie das Lied zu Ende gesungen hatten:

„Ganz vortrefflich, Voisin. Es ist Jammer und Schade, daß Sie nicht mehr für Ihre Stimme thun. Ich werde Ihnen von morgen an täglich eine Stunde geben. Aber weiter: ‚Ich wollt', meine Liebe ergösse' —

Sie sangen die ersten beiden Strophen des Liedes ohne Anstoß. Die dritte lautet:

‚Und hast Du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird mein Bild Dich verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.'

„Es war ja ganz richtig," sagte Clementine, als Beide alten d'rin plötzlich schwiegen. Paul dachte daran, wie er vor wenig Stunden Hedda's Bild im Traum geschen hatte, und Hedda an die Traumerscheinung in der Laube.

„Es war wol richtig," sagte sie, „aber es klang nicht gut."

„Fangen Sie doch noch einmal an," bat Gerhard.

„Nein," sagte Hedda, „der erste Eindruck ist nun doch verdorben, und der erste Eindruck, wissen Sie, ist immer der beste."

Bald hernach brachen die Fremden auf, nachdem vorher der Lieutenant die Gesellschaft zu einem Besuch auf dem Neptun eingeladen hatte. Der Lootsencommandeur und Paul begleiteten die Gäste bis zum Strand. Der Mond schien hell; zum Ueberfluß schimmerte von der Corvette das Licht einer Laterne herüber.

Clementine und Hedda waren allein geblieben.

„Du warst heute recht wunderlich, Hedda," sagte Clementine.

„Daß ich nicht wüßte."

„Schon gut," sagte Clementine. „Wie kommt es, daß Du mir nie von dem Lieutenant Helm erzählt hast?"

„Was sollte ich Dir von ihm erzählen?"

„Daß er viel zu schön sei, als daß eine gewisse junge Dame sich nicht, auf einige Zeit wenigstens, sterblich in ihn hätte verlieben sollen."

„Ist er so schön?" sagte Hedda. „Ich erinnere mich jetzt, daß die Leute es schon damals sagten. Ich will doch wirklich morgen ihn einmal genau darauf ansehen. Ist er hübscher, wie Paul?"

„Wahrlich, Hedda," sagte Clementine lächelnd, „diese Frage kann nur die Liebe thun."

„Die Liebe zu wem? Zu dem Lieutenant, der, wie Du sagst, so schön ist, aber eben kein Genius, wie mich dünkt, oder zu Paul, der nach Deiner Meinung häßlich ist, nach meiner Meinung aber ein wahrhaft geistreicher Mann?"

„Vielleicht zu Beiden."

„Das müßte denn sein; denn so viel ist gewiß, der, den ich lieben sollte, müßte die Eigenschaften Beider in sich vereinigen. Und übrigens hast Du selbst noch heute Nachmittag gesagt, es sei unmöglich, Zwei zu gleicher Zeit zu lieben."

„Und dabei bleibe ich auch, und darum hüte Dich!"

„Vor wem?"

„Vor Dir selbst."

Hedda lachte; aber als sie kurz nachher auf ihr Zimmer gekommen war, schloß sie hinter sich ab, warf sich auf ihr Bett, und brach in leidenschaftliches Weinen aus. —

XXVI.

Gerhard war eines jener bevorzugten Kinder der launischen Mutter Natur, die einen unwiderstehlichen Zauber auf Alle, mit denen sie in Berührung kommen, ausüben. Paul, auf den dieser Zauber stärker wirkte, als auf irgend Einen, glaubte dies anfänglich durch die einzige Schönheit des Mannes erklären zu können; er fand aber bald, daß die Ursache viel tiefer lag, daß der eigentliche Grund des so überaus wohlthuenden Eindrucks, den das Wesen Gerhard's machte, in der wunderherrlichen Harmonie zu suchen sei, mit der sich alle Anlagen desselben entwickelt hatten. Sein Körper war groß und stark, und doch wieder so geschmeidig und geschlankig, daß das Auge nirgends durch ein Zuviel der Knochen oder Muskeln beleidigt wurde. Seine Bewegungen waren rasch und entschieden, und wenn auch ohne eigentliche Anmuth, doch ohne eine Spur von fahrigem Wesen. Die hohe Regelmäßigkeit seiner Züge würde ohne den liebenswürdigen Geist, der sie belebte, kalt gelassen haben, wie der Glanz seiner großen, schwarzen Augen durch einen Ausdruck herzlichster Freundlichkeit gemildert war. Ohne eine besonders hervorstechende Anlage arbeitete er leicht, und Alles, was er

unternahm, gelang ihm; und während er den Damen als ein Gelehrter erſcheinen mochte, mußte er überall als ein wohlunterrichteter Mann gelten. Seine Unterhaltung zeichnete ſich weder durch blendenden Witz, noch durch jenes Feuer aus, in welchem phantaſiereiche Menſchen auch das Unſcheinbare verklären; aber ſeine Gedanken waren, ohne jemals erhaben zu ſein, niemals niedrig, ſtets klar und hell, wie ſeine Stimme; die, wenn er ſie erhob, einen ſchmetternden Ton hatte, ohne jedoch kreiſchend zu werden. — Dieſe köſtliche Harmonie der beiden Seiten unſers Weſens hatte Gerhard vor unſerm Paul voraus, bei dem ſie durch die Uebermacht, die der Geiſt an ſich geriſſen hatte, weſentlich beeinträchtigt war. Paul war unzweifelhaft die höhere Intelligenz. Er erhob ſich mühelos in Regionen des Gedankens, in die nur vielleicht ein Moment der Begeiſterung Gerharden getragen hätte; dafür aber wandelte dieſer viel feſteren Schrittes auf dieſer Erde. Paul war groß im Entwerfen, aber die Ausführung ermüdete ihn leicht; Gerhard nahm ſich weniger viel vor, aber was er ſich vornahm, führte er aus. Paul würde einer Gefahr ſo muthig ſich entgegengeworfen haben, wie Gerhard; aber ſeine Hand würde nicht ſo ſicher, ſein Blick nicht ſo feſt, ſein Herz nicht ſo ruhig geweſen ſein. Die frühe Gewohnheit, viele Stunden des Tages über den Büchern zuzubringen, hatte Paul's von Natur kräftigen Körper ſich weniger mächtig entwickeln laſſen. Seine dunkelblauen Augen ſprühten von Geiſt und Leben, wenn er eifrig ſprach, oder ihn überhaupt irgend etwas lebhaft intereſſirte; aber für gewöhnlich hatten ſie jenen matten Schimmer, welcher der Wiederſchein des glanzloſen Lichtes der Studirlampe iſt. Paul konnte nur von ſehr geiſtigen Naturen

ganz gewürdigt werden; Gerhard liebten Alle, die mit ihm in Berührung kamen; und so hatte denn der Neptun kaum zwei Tage bei dem Redur vor Anker gelegen, als der Lieutenant Gerhard der Liebling Aller war, den kleinen Paul nicht ausgenommen, der von seinem großen Namensvetter nie etwas hatte wissen wollen, und jetzt jedesmal freundlich die Händchen ausstreckte, sobald er die blaue Uniform, die weiße Weste, die goldnen Epauletten des Seeoffiziers erblickte. Der große Paul erklärte sich ganz offen für einen Bewunderer des Fremden, und behauptete, daß gegen so viel Schönheit und Mannhaftigkeit kalt zu bleiben, jedem Menschen schwer fallen müsse, einem Stück Poeten aber, wie ihm, absolut unmöglich sei. Ob es eine Art von Dankbarkeit für diese unverhohlene Bewunderung war, oder ob sich Gerhard wirklich von Paul's Wesen angezogen fühlte, so viel ist gewiß, daß die Zuneigung sehr bald eine gegenseitige wurde; und so zwischen den beiden jungen Männern, die, nach gewöhnlichem Dafürhalten, alle Ursache hatten, sich zu hassen, eine Freundschaft erwuchs, wie sie so schnell und kräftig meistens nur in den Knabenjahren gedeiht. Denn daß sie sich als Nebenbuhler in der Liebe des liebenswürdigen Mädchens gegenüber standen, darüber herrschte jetzt bei Keinem von ihnen der geringste Zweifel mehr; aber weil sie, als edle Naturen, Einer den Andern hochachten sich nicht entbrechen konnten, war ihre Nebenbuhlerschaft, obgleich unausgesprochen, doch ehrlich und ohne Haß, und dauerte auch nur so lange, als Paul nicht zur Erkenntniß gekommen war, daß es an ihm sei, zurückzutreten, wenn er nicht die Resultate sehr ernsten Nachdenkens Lügen strafen wolle. Hedda ihrerseits zeigte fortwährend dieselbe übermüthige, ja wilde Laune, dieselbe

fieberhafte Erregung, die an jenem erſten Abend an ihr bemerkt wurde, und die ſie auf ihrem einſamen Zimmer mit heißen Thränen büßen mußte.

„Weißt Du, Hard," ſagte Doctor Deus, als ſie am Abend des zweiten Tages nach dem Neptun zurückruderten, „wer jetzt am meiſten Ausſicht hat, die Hand Deiner unartigen Schönen zu gewinnen?"

„Ich natürlich."

„Nein."

„Paul?"

„Nein."

„Nun wer denn?"

„Meine Wenigkeit. Sie heirathete mich morgen, wenn ich nur meinen großen Mund aufthun wollte."

„Du könnteſt Recht haben," ſagte Gerhard lachend, „aber Du wirſt von Deiner Macht nicht Gebrauch machen, und ſo bin ich vor Dir ſicher, aber ich fürchte Paul ebenſo wenig."

„Hochmuth kommt vor dem Fall, lieber Hard."

„Und Muth gewinnt, lieber Deus."

„Weshalb verlangſt Du denn von Hedda keine Erklärung?"

„Weil ich ſie nicht drängen will, weil ich ihr zeigen will, daß mir Alles an der vollkommenen Freiheit ihrer Wahl liegt. Wie kann ich denn ſpäter auf den Schatz ihrer Liebe ſicher rechnen, wenn ſie mir vorwerfen kann: du haſt ſie geſtohlen? Was ich ganz mein eigen nennen ſoll, muß ich wie ein Mann erobert haben; und muß es wie ein Mann zu vertheidigen wiſſen, damit es ganz mein eigen bleibe."

„Aber wie weiß ſie denn, daß Du ſie noch liebſt? Denn nach dem allerliebſten Arrangement, wonach Jeder thun und

lassen soll, was ihm beliebt, als sei nichts zwischen Euch vorgefallen, scheint mir das doch nothig."

„Lieber Deus, das verstehst Du nicht. Hedda weiß jetzt so gewiß, daß ich sie noch liebe, als hätte ich ihr von neuem es mit tausend heil'gen Eiden geschworen."

„Wenn Sie nun aber doch Paul mehr liebte, wie Dich?"

„Das kann Sie nicht!"

„Weshalb nicht?"

„Weil der Mensch mit Leidenschaft nur das lieben kann, was eine Ergänzung seines Wesens ist. Denn die Liebe ist nicht ein Luxus unsrer Natur, wie Manche glauben, sondern der sicherste Beweis ihrer Bedürftigkeit. Paul aber hat alle Tugenden Hedda's und alle ihre Schwächen, und ist ihres Wesens Spiegelbild, aber ergänzt sie nicht."

„Beurtheilst Du Paul so?"

„Ganz gewiß. Sie sind sich ähnlich bis in die Einzelheiten der Manieren. Hast Du nicht bemerkt, wie Beide auf dieselbe Weise den Kopf ungeduldig in den Nacken werfen, wenn sie nicht schnell genug zu Worte kommen können? Sie gleichen sich in der leichten, graziösen Haltung und Bewegung, ja im Ton der Stimme. Das Alles läßt sie wie Geschwister erscheinen; und deshalb liebe ich Paul; aber ich fürchte ihn nicht."

„Was fürchtetest Du auch?"

„Was stärker ist, als ich. Das ist Paul nicht. Ich habe nicht halb seinen Geist, aber doppelt und dreifach seine Kraft, dem Leben Trotz zu bieten. Die Rastlosigkeit, die Sehnsucht in's Unendliche, die Beiden eigen sind, und die Jeder nur noch in dem Andern nähren würde, müßten ihnen zur Qual werden, und sie würden sich in diesem Fieber ver-

zehren. Ich habe Muth und Ausdauer, und kann schon einmal einen tüchtigen Stoß des Schicksals ertragen, ohne daß meine Nerven in ein krankhaftes Zittern geriethen. Und einen solchen Mann muß Hedda haben, und nicht einen genialen Träumer, wie Paul einer ist. — Schade, daß Clementine schon verheirathet ist, sie wäre die rechte Frau für ihn."

„Ei seht mir doch diese großen Herren!" schrie da der Doctor, „zu gut ist nichts für sie, und das Beste ihnen gerade recht. Weil meine jungen Herren nicht gerade häßlich sind, glauben sie, sie wären des Himmels herrliche Söhne, und hätten nur zu wählen unter der Erde schönsten Töchtern. Aber für uns, der Erde häßliche Kinder, lacht kein blaues Auge, ründet sich kein rosiger Mund zum Kusse, hebt sich kein weißer Busen in Liebessehnsucht! O Tod, was haben denn wir verbrochen, daß nur wir hungrig aufstehen müssen von dem reichen Mahle der Liebe! — Ja, sie ist schön mit ihrem hohen schlanken Wuchs, ihrem üppig blonden Haar, ihren blauen, schwermüthigen Augen! Für eines solchen Weibes Liebe zu leben, oder zu sterben, das verlohnte sich doch noch der Mühe, geboren zu werden!"

So kreischte der Doctor, und gesticulirte mit seinen langen Armen, und wiegte seinen großen Kopf auf wunderliche Weise hin und her.

Gerhard kannte diese Ausbrüche von Leidenschaft, mit denen der seltsame Mann die Rolle des kalten Spötters, die er im gewöhnlichen Leben zu spielen für gut fand, unterbrach, schon seit Jahren; aber er hatte so ganz nur für Hedda gelebt, daß er fast verwundert fragte: „Ist sie denn wirklich so schön?"

„O ihr Götter!“ rief der Doctor, „dieſe Verliebten haben doch keine Ohren zu hören, keine Augen zu ſehen. Bewahret mich vor einem ſo troſtloſen Zuſtande!“

„Es will mich bedünken, als ſeieſt Du ſelbſt nicht mehr weit davon entfernt.“

„Ich!“ rief Doctor Deus in ſeinem alten, launigen Ton: „ich' bin ich ein Mann zum Lieben!“

XXVII.

In dieſer ſelben Nacht hatte Clementine noch einen Krankenbeſuch im Dorfe gemacht. Sie hatte den Doctor Deus gebeten, nach ihrem Patienten zu ſehen; Doctor Deus hatte heute beim Abſchied aus ſeiner Apotheke eine Salbe zu ſchicken verſprochen, die unverzüglich angewandt werden müßte; und ſo pünktlich Wort gehalten, daß das verſprochene Medicament eben ankam, als die Geſellſchaft im Commandeurshauſe zu Bette gehen wollte. So hatte ſich denn Clementine, ohne Jemandem etwas davon zu ſagen, in dieſer ſpäten Stunde aufgemacht, und da ſie den Zuſtand des Kranken ſchlimmer fand, ſich ſo lange aufgehalten, daß, als ſie den Rückweg antrat, der Mond, der ihr vorhin noch hell vom Himmel geleuchtet hatte, bereits untergegangen war. Sie ſchritt langſam den bekannten Pfad durch das Dorf zurück. Plötzlich löste ſich aus dem tiefen Schatten eines der Häuſer eine dunkle Geſtalt los und ſtellte ſich einige Schritte vor ihr auf den Weg. Die junge Frau, die nicht anders glauben konnte, als daß der Mann einer der Lootſen ſei, ſchritt ohne Furcht weiter, und ſagte arglos: „guten Abend!“ als ſie ihm ganz nahe war.

„Guten Abend, gnädige Frau!“ antwortete die Stimme
errn von Glze's.

Die unerwartete Begegnung dieſes Mannes zu dieſer
eit machte ſelbſt Clementinen's Muth wanken, und nur mit
Mühe unterdrückte ſie einen Schrei.

„Sie hier?“ ſagte ſie kaum hörbar, indem ſie raſcher
eiter ſchritt.

„Ja,“ ſagte Herr von Glze, an ihrer Seite bleibend,
ich bin wieder hier, denn die Sehnſucht macht lange Wege
urz. Ich ſah Sie vorhin nach Rickmann's Haus gehen; ich
abe hier auf Sie gewartet, ich muß Sie noch einmal ſpre
hen, bevor ich dieſen Ort auf immer verlaſſe, und ich furch
te, Sie würden mir aus freien Stücken keine Unterredung
ehr verſtatten. O, wüßten Sie, wie entſetzlich für mich
er Gedanke iſt, auf immer von Ihnen zu ſcheiden! wüßten
Sie, was ich ſchon dieſe wenigen Tage, die ich von Ihnen
getrennt war, gelitten habe“ — Sie würden Mitleid mit mir
haben! Und hat Ihr eigenes Herz denn nicht, gar nicht für
mich geſprochen? Könnten Sie wirklich den Mann, den Sie
mal Freund nannten, den Mann, an deſſen Wohl und
Wehe Sie fruher ſo lebhafte Theilnahme zeigten, ruhig ſchei
den ſehen? Clementine, es iſt unmöglich! Laſſen Sie dieſen
Stolz fahren, der Sie nicht glücklich macht, und mich namen
los unglücklich! Sagen Sie mir, daß ich Ihnen nicht ganz
gleichgültig bin! Oder wenn Sie zu ſtolz ſind, um das uber
die Lippen zu bringen, laſſen Sie mich wenigſtens an irgend
einem Zeichen, an einem wärmeren Druck Ihrer Hand fühlen,
daß in Ihrem Herzen nicht Alles ſtumm für mich iſt. O
Clementine, Sie, die Sie gegen Alle ſo mild und barmherzig
ind, Sie können gegen den nicht grauſam ſein, deſſen ein-

ziges Verbrechen darin beſteht, daß er Sie liebt.“ Und bei dieſen Worten ergriff er ihre Hand, und wollte ſie an ſeine Lippen führen.

Aber ſie entzog ſie ihm ſchnell, und ſagte, obgleich heftig zitternd, doch mit feſter Stimme:

„Wenn Sie mich noch einmal anrühren, mein Herr, ſo haben Sie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich laut um Hülfe rufe, und die Andern Sie eben ſo gut kennen lernen, als ich Sie jetzt kenne.“

„Mein Himmel“ rief Herr von Elze, „kann denn die Liebe, die —“

„Laſſen Sie dieſe Phraſen, mein Herr,“ unterbrach ihn Clementine; „ſie machen wahrlich nicht den von Ihnen gehofften Eindruck auf mich.“ —

Nach einer kleinen Pauſe, während welcher Herr von Elze, der in ſeiner Ueberraſchung weder wußte, was er thun ſollte, noch was er that, ſchweigend neben ihr hergegangen war, fuhr ſie fort:

„Es iſt mir lieb, daß Sie mich begleiten wollen. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, und möchte, könnte Ihnen auch nicht in Gegenwart Anderer ſagen, was ich Ihnen zu ſagen habe.“

„In der That, gnädige Frau,“ ſagte Herr von Elze, „ich weiß nicht —“

„Beantworten Sie mir nur dieſe eine Frage,“ unterbrach ihn Clementine abermals; „hat Marie Krafft die Wahrheit geſprochen in dem, was ſie mir von ihrem Verhältniſſe zu Ihnen erzählt hat? — Ihr Schweigen iſt Antwort genug; das Mädchen hat mich nicht belogen. Es fragt ſich jetzt, was iſt zu thun? Sie könnten mir nun freilich ant-

orten, daß dies zu bestimmen, Ihre Sache — und es sehr
ndelicat, unweiblich, Gott weiß, was Alles, von mir sei,
ich so ungerufen in Ihre Angelegenheiten zu mischen, aber
h glaube, daß Sie das nicht sagen werden. Oder wollten
ie wirklich ihr Unrecht, so weit es möglich ist, wieder gut
u machen versuchen? wirklich das arme Schiffermädchen zur
nädigen Frau machen, und von dem Kinde, das sie unter
m Herzen trägt —"

„Wie!" rief hier Herr von Elze.

„Von dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt," wiederholte Clementine, „den Fluch der Illegitimität nehmen? Sie schweigen. Sie wollen das nicht, Sie können das nicht. Ich wußte es zuvor. Und, heiliger Gott, welche Hölle müßte eine Ehe werden, die so begonnen hat! Nein, lieber die bitterste Noth, lieber Schmach und Tod, als eine solche Ehe!"

„Welches meine Fehler auch sein mögen," sagte Herr von Elze mit dumpfer Stimme, „Geiz war niemals einer derselben; und Mutter und Kind sollen nicht Mangel leiden, wenigstens nicht mit meinem Willen."

„Nun, und Sie sind ja glücklicherweise in einer Lage, Ihren guten Willen zur That werden zu lassen," sagte Clementine. „Ich meinerseits will Ihnen dazu gern die Hand bieten. Marie wird in kürzester Zeit mit mir in die Stadt gehen, so daß ich hoffe, ihren Ruf vor der Welt retten zu können. Wenn das unschuldige Kind das Licht der Welt erblickt, und Gott es leben läßt, so will ich selbst für seine Pflege und Erziehung Sorge tragen. Ich bitte Sie, ja, ich verlange von Ihnen, daß Sie mir hierin keine Hindernisse in den Weg legen. Ich würde diese Ansprüche nicht machen,

wenn ich nicht überzeugt wäre, daß so am beſten für das kleine Weſen geſorgt wird. Ich verſpreche Ihnen, ich will thun, was in meinen Kräften ſteht, daß ein Vater ſich dieſes Kindes nicht zu ſchämen hat. Denken Sie ſelbſt daran, daß Sie ihm einſt unter die Augen treten werden, und daß es einem Vater ſchlecht anſteht, vor ſeinem Kinde zu erröthen. Und nun, da wir bei der Wohnung angekommen ſind, leben Sie wohl! Sie werden ſo bald wie möglich reiſen, und dies muß unſre letzte Unterredung ſein. Ich danke Ihnen für die vielen kleinen und großen Gefälligkeiten, die Sie mir während Ihres Aufenthalts hier erwieſen haben, und wenn Ihnen wirklich, wie Sie ſo oft behaupteten, an meiner Achtung etwas liegt, zeigen Sie es von jetzt an durch die That. Leben Sie wohl!"

Bei dieſen Worten trat ſie raſch in's Haus, und zog die Thür hinter ſich zu. Herr von Elze ſtand noch einige Augenblicke da, dann ging er, den Kopf geſenkt, die Hände auf dem Rücken, langſam fort.

Er war ſo in ſeine, jedenfalls wenig tröſtlichen Gedanken vertieft, daß er den leiſen Schritt nicht hörte, mit welchem ihm ein Mann, der in dem tiefen Schatten eines der kleinen Gebäude, die den Hof umſchloſſen, geſtanden hatte — denn Clementine war durch die Hausthür eingetreten — folgte. Auf der offnen Strecke zwiſchen dem Hauſe und den Dünen blieb der Mann in demſelben Abſtande hinter ihm. Als Herr von Elze aber an dem Hügel, auf welchem das Wachthäuschen lag, vorüber war, beſchleunigte jener ſeine Schritte, und hatte ihn beinahe erreicht, als Herr von Elze ſeinerſeits den Lootſen einholte, in deſſen Hauſe er wohnte, und der eben von der Wache zurückkam. „Sind Sie es, Bonſak?"

ſagte Herr von Glze. „Guten Abend, Herr Lieutenant,“ antwortete der Lootſe, „woher noch ſo ſpät?“ und ſie gingen zuſammen weiter. „Nun denn,“ ſagte der Mann, ſtehen bleibend, und den im Dunkel verſchwindenden Geſtalten nach ſchauend, „ſo müſſen wir unſre Rechnung zu einer gelegeneren Zeit abmachen, mein Herr von Glze.“

XXVIII.

Guſtav war ungefähr zu derſelben Zeit, als Herr von Glze, der ſich von einem an dem heimkehrenden Poſtdampfer vorüberſegelnden Lootſenboote hatte aufnehmen laſſen, an dem Nedur landete, mit dem Kutter aus der Stadt zum Adler zurückgekommen. — Die Unterredung mit ſeinem Vetter in jener Nacht am Strande hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und wie Paul's herzlicher Glaube an Clementinen's Liebe und Treue das faſt erloſchene Vertrauen in ſeinem Herzen wieder belebte, ſo öffnete ihm deſſen ſchonungsloſe Kritik die Augen über das Unverſtändige ſeines Benehmens. Clementinen's Verhältniß zu dem Lieutenant erſchien ihm jetzt in einem viel milderen Lichte. „Paul hat Recht," dachte er, „ich durfte mich nicht kalt von ihr zurückziehen, als ſie vielleicht ſelbſt noch keine Ahnung von ihrer Neigung für den Fremden hatte. Ich ſelbſt bin ſo die Urſache geweſen, daß aus dieſem Fremden ſo ſchnell für ſie ein Bekannter, ein Vertrauter wurde; ich durfte die Argloſe bei der erſten Gefahr, die unſerm Glücke drohte, nicht ſich ſelber überlaſſen." — So war er mit dem feſten Vorſatze, die

ärklarung, die er ihr ſchuldig war, die er von ihr erwartete, ſobald als möglich herbeizuführen, von ſeiner Reiſe zurückgekommen. Die Eiferſucht hatte die heiße Liebe, die er ſtets für ſeine Gattin empfunden, zur glühenden Leidenſchaft angefacht, die jetzt, da kein gekränkter Stolz ſie mehr dämpfte, mächtig emporflammte. Er mußte ſie ſehen, ſie ſprechen, ihre Verzeihung erbitten — gleich jetzt. So war er denn, als Alles auf dem Adler im Schlafe lag, in ſeinem kleinen Boot zum Redut hinübergerudert, und war eben, vom Strande heraufſchreitend, in den Hofraum getreten, als er zwei Geſtalten, ſcheinbar in eifrigem Geſpräch, durch das Dunkel herankommen ſah. Er drückte ſich gegen die Mauer, um nicht zu dieſer Stunde hier geſehen zu werden. Die Geſtalten kamen näher, an ihm vorüber — er hörte Clementinen's Stimme. Sie ſprach leiſe und eifrig, ſo daß er nur einzelne, zuſammenhangloſe Worte verſtehen konnte. Der Mann, der bei ihr war, war Herr von Elze, konnte nur Herr von Elze ſein. — Sie ſtanden noch ein paar Minuten vor der Thür — „leben Sie wohl" — und noch einmal „leben Sie wohl" — er ſah Clementinen eintreten; ſah, wie Herr von Elze langſam, zögernd fortging. — Herr von Elze hier, in tiefer Nacht, allein mit ſeiner Gattin — ſie, die ſonſt ſo Schweigſame, jetzt ſo beredt, daß jener gar nicht zu Worte kommen konnte — ſeine ſchlimmſten Befürchtungen alſo eingetroffen! all' ſein Glück für immer rettungslos vernichtet! — Der ſtarke Mann brach zuſammen unter dieſem fürchterlichen Schlage; ein Schwindel packte ihn, er mußte ſich an die Mauer lehnen, um nicht umzuſinken. Dann raffte er ſich auf, denn er hörte deutlich eine Stimme, die Rache' Rache! ſchrie. Er ſchlich ſeinem Nebenbuhler nach

— und Herr von Elze konnte von Glück ſagen, daß er in dem entſcheidenden Augenblicke, wo ſein Verfolger ihn zwiſchen den Dünen faſt erreicht hatte, auf den Lootſen traf. Er hatte dieſem Umſtande vielleicht ſein Leben zu verdanken. Guſtav hatte keine Waffe bei ſich, aber die Leidenſchaft hatte ihn raſend gemacht, und er war ein Mann von außerordentlicher Körperkraft, gegen den ſein ſchmächtiger, durch ein ausſchweifendes Leben entnervter Gegner in einem Kampfe Mann gegen Mann ſo rettungslos verloren geweſen wäre, wie ein Leopard unter den Klauen des Löwen. So kehrte Guſtav, Wuth und Verzweiflung im Herzen, zu ſeinem Boote zurück, und ruderte nach dem Adler; entſchloſſen, das Weib, das an ſeinem Herzen geruht, die Mutter ſeines Kindes, zu ſchonen, aber den Verführer zu verderben, wenn es in ſeiner Macht ſtände.

Am Morgen des nächſten Tages machte der Lieutenant Gerhard, in Begleitung ſeines Freundes, des Doctor Deus, einen Beſuch auf dem Adler; einmal, um Guſtav, deſſen Rückkehr er erfahren hatte, perſönlich kennen zu lernen, ſodann, um anzufragen, ob derſelbe auf ſeine Verantwortung den Adler verleihen könne. Denn der Neptun war in dem Sturme ſtark beſchädigt worden, und es erſchien wünſchenswerth, das Schiff ohne Verzug in den Hafen zu ſchaffen. Guſtav empfing die Herren auf das zuvorkommendſte; erklärte ſich auch ſogleich bereit, den Dampfer herzugeben, wenn der Lieutenant nur noch bis übermorgen warten wollte, wo die in dieſem Jahre auszubaggernde Strecke fertig ſein würde, und die Arbeit ſo bis auf weiteres eingeſtellt werden müßte.

Er bat die Herren dann, ihm bei einer Flaſche Wein Geſellſchaft zu leiſten, ſie aber dankten, da ſie zu Mittag auf

dem Nedar zu sein versprochen hatten, fragten auch, ob Gustav sie nicht begleiten werde. Er erwiederte, daß er erst gegen Abend kommen könne, ersuchte den Lieutenant, das Clementinen zu sagen, und Paul die Briefe zu geben, die er für ihn aus der Stadt mitgebracht hatte. Darauf ruderten die Beiden nach dem Nedar.

Hier fanden sie die Gesellschaft um zwei Personen vermehrt, um Herrn von Elze und den Gutsbesitzer, der so eben angelangt war. Gerhard richtete seinen Auftrag an Clementine aus, gab Paul die Briefe, theilte auch der Gesellschaft mit, wie bereitwillig Gustav ihm entgegengekommen sei, und daß er nun schon übermorgen mit Hulfe des Adlers seine Weiterfahrt antreten könne. „Ich werde morgen reisen," sagte Herr von Elze, „mein Freund hier will mich durchaus noch ein paar Tage auf seinem Gute bewirthen, bevor ich diese Gegend verlasse, und ich muß spätestens in einer Woche in meiner neuen Heimath sein." „Wollen Sie nicht auch fort, Boisin?" fragte Hedda. „In der That," sagte Paul, seine Briefe zusammenlegend, „ich wollte soeben den Lieutenant Helm bitten, mich übermorgen mit nach S. zu nehmen, wenn ich nicht noch vorher eine andre Gelegenheit finde. Ich hatte gehofft, meinen langen Besuch noch länger machen zu können, und da schreibt mir nun eine gewisse literarische Größe, mit der ich seit längerer Zeit in Correspondenz stehe, daß sie in den nächsten Tagen durch W. kommen werde, eigens, um meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Hier, Fräulein Hedda, möchten Sie wohl den Autograph eines nicht ganz unberühmten Mannes sehen?" und er gab ihr den betreffenden Brief zu lesen. „Natürlich," sagte Hedda, den Brief durchlaufend, „die Zusammenkunft

zweier ſolcher Manner iſt ein viel zu wichtiges Ereigniß in der Gelehrtenrepublik, als daß nicht alle übrigen Rückſichten ſchweigen müßten. Dem großen Manne iſt offenbar ernſtlich daran gelegen, ſeinen jüngeren Bruder in Apollo kennen zu lernen — dem Manne muß geholfen werden.“ Und ſie gab Paul mit einer pathetiſchen Gebehrde den Brief zurück. „Das iſt zu arg,“ ſagte der gute Lootſencommandeur, „alle meine lieben Gäſte wollen uns verlaſſen. Was iſt denn das für ein großer Mann, von dem Ihr da ſprecht? Sagen Sie dem großen Manne, er ſolle hierher kommen, hierher nach dem Nedur, zum Lootſencommandeur Walter. Hören Sie, Paul! ſchreiben Sie ihm das nur gleich! Alle auf einmal laſſen wir unſre Gäſte nicht fort. Nicht wahr, Hedding?“

Hedda aber declamirte:

„Denn auch Niobe, dem ſchweren
Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Koſtete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl —“

das heißt in Proſa, meine Herrſchaften: Wenn Sie auch morgen oder übermorgen abreiſen wollen, ſo brauchen Sie deshalb heute nicht die Suppe kalt werden zu laſſen. Doctor Schwarz, darf ich um Ihren Arm bitten?

Nach Tiſche wurde in der Laube Kaffee getrunken, ſodann im Gartenſaale muſicirt. — Es war ein ſchöner Sommernachmittag; der Himmel blau, die Luft warm und labend, das Meer nur eben von kleinen Wellen gekräuſelt; die Schwalben flogen hoch, höher noch die Lerchen, die in dem Haidekraut und dem Dünengras des Nedur niſteten. Es war ein Tag, wie Paul viele in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts auf der Inſel erlebt hatte, und er dachte mit inniger

Wehmuth jener Zeit — als einer längſt, längſt vergangenen. Von der unendlichen, namenloſen, weil unbewußten Seligkeit jener Tage, wo er die neuen Dinge und Perſonen ganz unbefangen auf ſich wirken ließ, und durch ſie, wie in eine reinere balſamiſche Luft gehoben wurde, in der er voller und kräftiger athmete, reiner und zarter fühlte, heller und höher dachte — von dieſer Seligkeit war nichts mehr geblieben. Das war noch dieſelbe Umgebung, das waren noch dieſelben Lieder, denen er von demſelben Platze aus lauſchte, es war dieſelbe holde Sängerin, die ſie, jetzt neckiſch und tändelnd, jetzt ernſt und ſchwärmeriſch, wie der Geiſt der Compoſition es verlangte, mit ſüßer, einſchmeichelnder Stimme vortrug — und doch war Alles ſo anders, ſo ganz anders. Er hatte von dem Baum der Erkenntniß gegeſſen, und Jedermann weiß, daß die köſtlichen Früchte dieſes unſchätzbaren Baumes im Anfang bitter ſchmecken. Die traumgleiche Idylle ſeines Inſellebens war zu Ende. Er hatte durch Hedda's übermüthiges Spiel hindurch klarer in ihrer Seele geleſen, als vielleicht ſie ſelbſt. Mancher Blick, den er aufgefangen, manches flüchtige Wort, das im Andere unverſtändlich, für ihn aber bedeutungsvoll war, hatten ihm keinen Zweifel mehr darüber gelaſſen, daß das ſeltſame Mädchen mit der ganzen Gluth ihres leidenſchaftlichen Herzens den ſchönen Seeoffizier liebe, und nur aus Stolz oder Caprice dieſe Liebe verleugne. In dir, dachte er weiter, ſieht ſie nur einen Ebenbürtigen ihres Geiſtes, und darum hält ſie dich hoch und theuer. Das mag in jenen Sphären, wo aller Erdenreſt von uns genommen iſt, genügen; aber für die irdiſche Liebe reicht es nicht aus. Es mag ihr ſchwer werden, dich fortzuſchicken, hauptſächlich wol deshalb, weil ſie dich nicht kränken will;

aber entſagen muß ſie einmal, und ſchließlich wird ſie den mit leichterem Herzen ſcheiden ſehen, dem von ihr zu ſcheiden am wenigſten ſchwer fällt. Und das biſt doch du — oder hätteſt du wirklich deinen Spinoza ohne allen Nutzen geleſen? —

Gegen Abend kam Guſtav. Er war ſo bleich und, trotzdem daß er ſich zwang, heiter zu erſcheinen, ſo verſtört, daß Clementine ſogleich ausrief: „Du biſt gewiß krank, Guſtav?“ „Ich?“ ſagte er gleichgültig, „ich habe mich nie wohler befunden.“ Er fragte nach ſeinem kleinen Paul. Das Mädchen brachte ihn. Er nahm das Kind auf den Arm, aber es fing an zu ſchreien, und ſtreckte die Aermchen nach Gerhard, ſeinem Lieblinge, aus, der daneben ſtand. „Da nehmen Sie's!“ ſagte Guſtav, und reichte es ihm und ſah ſchweigend zu, wie es ſich ſogleich beruhigte und lachend mit des Lieutenants goldnen Epauletten zu ſpielen begann. Dann wandte er ſich, heimlich ſeufzend, ab. „Mutter und Kind!“ ſprach er bei ſich, „Es iſt doch hart, für alle Liebe nur mit Gleichgültigkeit oder Haß belohnt zu werden.“ — Clementine bemerkte wol den düſtern Unmuth, den ihr Gatte hinter der Maske geſellſchaftlicher Fröhlichkeit zu verbergen ſuchte. Mehr als einmal ſchwebte es ihr auf den Lippen: „Guſtav, komm, ich habe Dir etwas zu ſagen,“ aber Stolz und Befangenheit hinderten ſie, es auszuſprechen. Ihr Herz wurde ſchwer und ſchwerer, es legte ſich wie Blei auf ihr Gehirn; und ſo ſollte denn Paul's Prophezeiung, daß dieſen beiden Menſchen das rechte Wort zur rechten Zeit fehlen würde, in Erfüllung gehen.

Vielleicht hätte Paul's Gewandtheit den Knoten, der ſich feſter und feſter zuſammenzog, noch glücklich gelöſt; aber er war gerade jetzt zu ſehr mit ſich ſelbſt und mit dem, was

ihn persönlich berührte, beschäftigt, daß für dieses eine Mal auf ihn nicht zu zählen war. Jener Brief war ihm sehr gelegen gekommen, um seine schleunige Abreise zu motiviren, und er zog Gustav bei Seite, um ihn zu fragen, ob er nicht vielleicht schon morgen ein Boot nach der Stadt schicke? „Willst Du fort?“ fragte Gustav. „Ja.“ „Warum?“ „Ich sage es Dir gelegentlich.“ „Bleibe nur noch ein paar Tage.“ „Weshalb?“ „Ich bitte Dich, bleib! Ich sage Dir heute noch, spätestens morgen, weshalb ich es wünsche.“ „Hast Du mit Deiner Frau gesprochen, Gustav?“ „Noch nicht.“ „Thue es doch, ich möchte so gern, daß zwischen Euch Alles klar wird, bevor ich abreise.“ „I,“ sagte Gustav ruhig, „verlasse Dich darauf, es soll Alles zwischen uns klar werden.“ „Gut, gut,“ sagte Paul.

Aber er hörte kaum, was Gustav sagte, denn seine Aufmerksamkeit wurde von einer kleinen Scene in Anspruch genommen, die im Muschelgarten vor sich ging, und die er durch das Fenster, an welchem sie standen, beobachten konnte.

Hedda war herausgetreten, um ihre Blumen zu begießen. Gerhard sah ihr, in der offnen Thür stehend, zu, und als sie am äußersten Ende des Gärtchens war, sprang er die Stufen hinab, und trat dicht vor das erröthende Mädchen.

„Hedda,“ sagte er leise und schnell, „ich reise übermorgen.“

Hedda fuhr, ohne zu antworten, fort, ihre Blumen zu begießen.

„Ich kann nicht reisen, ohne zu wissen, ob Du noch meine Hedda bist. Daß ich Dich liebe und ewig lieben werde, weißt Du. Nein, antworte nicht, jetzt nicht,“ sagte er, als sie den Kopf erhob, und reden zu wollen schien. „Ich komme

morgen, Deine Antwort zu holen. Und fürchte nicht, mich durch ein Nein zu beleidigen. Einem Manne wie Paul nachgesetzt zu werden, ist keine Schande."

Damit wandte er sich schnell um, und ging in den Saal zurück.

Während Gustav und Paul, Gerhard und Hedda mit einander sprachen, und der Lootsencommandeur, Doctor Deus und der Gutsbesitzer in dem andern Fenster eine Gruppe bildeten, trat Herr von Glze an Clementine, die auf dem Sopha saß, heran, und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Sie haben die Güte gehabt, gnädige Frau, die Disposition in Angelegenheiten, die ich wol füglich die meinigen nennen könnte, zu übernehmen. Ich habe darauf mancherlei zu antworten, wozu Sie mir gestern nicht Zeit ließen. Auf welche Weise, befehlen Sie, daß ich Ihnen diese Antwort zukommen lasse?"

„Wenn Sie meine wohlgemeinten Vorschläge annehmen," sagte Clementine, „so scheint mir eine Antwort, vor der Hand wenigstens, unnöthig. Sollten Sie dieselben, wider mein Erwarten, nicht billigen, so glaube ich, daß Ihr Freund, Herr von Sanzen, Ihr volles Vertrauen hat, der mir dann gelegentlich Ihre Ansichten mittheilen wird. Für eine längere Unterredung zwischen uns wird, fürchte ich, kaum noch Zeit sein. So muß ich Sie gleich um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie verlasse. Ich sehe, daß dort auf dem Tische noch Vieles fehlt, und Hedda sich um nichts bekümmert."

Sie erhob sich und ging. Herr von Glze knirschte mit den Zähnen. „Das ist unerträglich," sprach er bei sich. „Das stolze Weib behandelt mich wie einen Schulknaben. Sie soll es büßen."

Bald darauf ging man zum Abendeſſen. Die Unterhaltung war ſehr lebhaft. Jeder ſuchte, ſo gut es ihm gelingen wollte, hinter Frohſinn, munterer Laune, Scherz und Lachen ſeine Verſtimmung, ſeine Unruhe, ſeinen Haß oder ſeine Liebe zu verbergen; und mit Ausnahme des Lootſencommandeurs war Keiner in der Geſellſchaft, deſſen Gemüth ganz frei geweſen wäre. Denn was den Gutsbeſitzer und Doctor Teus anbetraf, ſo waren auch ſie, in ihrer Eigenſchaft als Vertraute einer oder der andern der Hauptperſonen, in dem ſeltſamen Stücke, das hier aufgeführt wurde, mit beſchäftigt. Auch nahmen die Herren die baldige Abreiſe der Meiſten, und die ſo in kurzem bevorſtehende Auflöſung der jetzt vereinigten Geſellſchaft, wie es üblich iſt, zum Vorwand, der Flaſche mehr wie ſonſt zuzuſprechen.

Die beiden Damen hatten ſich nach Tiſche bald zurückgezogen, da Clementine über Kopfweh klagte. Die Herren ſaßen noch rauchend und trinkend und ſchwatzend an der Tafel, als der Gutsbeſitzer zufällig fragte: „A propos, Albert, was wirſt Du denn mit dem famöſen Hochheimer anfangen, den Du im Keller haſt?“

„Nun, das iſt nicht mehr der Rede werth,“ gab Herr von Elze lachend zur Antwort; „ein halbes Dutzend Flaſchen etwa.“

„Die kannſt Du mir ablaſſen,“ ſagte der Gutsbeſitzer.

„Oder mir,“ rief der Lootſencommandeur, „mein Hochheimer iſt mir gerade ausgegangen.“

„Es ſcheint mir viel einfacher,“ ſagte der Doctor Teus, der nicht am wenigſten getrunken hatte, „den Gegenſtand des Streites an Ort und Stelle vermittelſt Austrinkens zu beſeitigen.“

„Ich wüßte nichts, was mir angenehmer ſein könnte,“

rief Herr von Glaz. „Ich habe ſo noch nicht das Vergnügen gehabt, die Herren bei mir zu ſehen. Sie werden mein Zimmer durch die Vorbereitungen zu meiner Abreiſe ſchon etwas derangirt finden, aber ein Tiſch und ſieben Stühle ſind wol noch aufzutreiben. Wollen die Herren mir alſo die Ehre geben?“

Paul blickte auf Guſtav. Zu ſeinem Erſtaunen erklärte ſich dieſer ſogleich bereit. Da von den Andern gewiß Niemand einen Grund hatte, die in der freundlichſten Weiſe vorgebrachte Einladung auszuſchlagen, ſo brach man aus dem Commandeurshauſe auf, und ging ziemlich lärmend — durch die ſtille, ſchöne Nacht in die Wohnung des Herrn von Glaz.

XXIX.

Hier hatte Herrn von Elze's Wirthin, eine rüstige alte Lootsenfrau, in der Mitte des geräumigen, nur etwas niedrigen Zimmers schnell einen Tisch sauber gedeckt, mit sieben wunderlich geformten Gläsern, die ihr Mann, der lange Jahre Schiffskoch gewesen war, der Himmel weiß, aus welchem entfernten Lande mit nach Hause gebracht hatte, geziert, auch die staubigen Flaschen mit dem edlen Wein herbeigeschafft. Die Herren nahmen Platz, und geriethen bald noch tiefer in jene Weinlaune, die schon in der letzten Stunde an der Tafel des Lootsencommandeurs bemerkbar gewesen war. Diese Laune hat, wie alle Laune, etwas Dämonisches, Unberechenbares, denn der Wein lullt den helläugigen Wächter Verstand in Schlaf, und sperrt hinter seinem Rücken das Narrenhaus der Phantasie und der Sinne auf. Da kommen sie denn Alle heraus, die heitern und die traurigen, die liebenswürdigen und die mürrischen, die witzigen und die albernen, die humoristischen und die langweiligen Narren; dann aber springt unter die harmlose Gesellschaft wol auch einmal ein Toller mit rollenden Augen und fletschenden Zähnen. Und seltsam, die Menschen, welche im gewöhnlichen Leben die verständigsten

und nüchternſten ſind, machen gerade in dieſer Stimmung die ſeltſamſten Streiche; und Niemand iſt weiſer in der Trunkenheit, als der Dichter, denn er hat ſich gewöhnt in dem wildeſten Spiele ſeiner Phantaſie die Ruhe zu bewahren; er iſt der Ariel, deſſen Winken die übermüthigſten Geiſter willig folgen. — So war denn auch Paul, der Jüngſte der Anweſenden — Gerhard war um ein Jahr älter, als er — der Beſonnenſte von Allen, und beobachtete mit Intereſſe, wie wunderlich ſich zum Theil die Anderen gebehrdeten. Guſtav war ganz ſtill. Der Lootſencommandeur erzählte unaufhörlich Geſchichten, in derſelben eintönigen Weiſe, wie ſonſt, nur daß es ihm heute offenbar ganz gleichgültig war, ob ihm Jemand zuhörte oder nicht. Paul ſetzte ſich zu ihm, und hatte ihn nicht ohne einige Mühe auf die berühmte Affaire mit den malayiſchen Seeräubern gebracht; aber der Unglücksſtern, der über dieſer Geſchichte waltete, war noch nicht untergegangen, denn der Lootſencommandeur wurde abgerufen, da ein Schiff zu dieſer ſpäten Stunde bis nahe an den Nedur herangeſegelt war und die Laterne nach einem Lootſen ausgeſteckt hatte. „Ich komme gleich wieder, lieber Paul," ſagte er, „behalten Sie, wo ich ſtehen geblieben bin." Aber er kam nicht wieder. — Paul rückte einen Platz weiter, und kam ſo neben Doctor Teus zu ſitzen, der ſogleich ſeine beiden Hände ergriff, und ihm ewige Freundſchaft gelobte. Doctor Teus ſuchte jetzt nicht länger hinter Spott und Witz ſein weiches, liebevolles und liebebedürftiges Herz zu verſtecken. Er geſtand Paul, wie die Häßlichkeit ſeiner Erſcheinung ihm dieſe Maske aufgenöthigt habe. „Denn," ſagte er, „als ich ein Knabe war, fand ich, daß die Leute mich auslachten, wenn ich häßlicher Kobold treu und ehrlich ſagte, wie mir's

um's Herz war, und wenn ich dann weinte, lachten sie nur noch mehr. Nun haben sie es so weit gebracht, daß ich für gewöhnlich lache, wenn sie weinen. Ich habe auf die Liebe verzichtet. Schönheit ist der Liebe Herold und Adelsbrief. Wir Häßlichen und Mißgeformten sind ihre Auswürflinge und Parias. Einen Burschen, wie mich, hätte eine spartanische Mutter vor lauter Liebe in den Schluchten des Taygetos ausgesetzt. Und doch ist die Häßlichkeit auch wieder ein Segen; ich würde die Schönheit nicht so von Herzen lieben, wenn ich nicht so herzlich häßlich wäre. Da ist der Gerhard — ich liebe den Jungen mehr wie mich selbst. Er ist mir Freund und Bruder und Sohn — Alles in einer Gestalt."

Paul blickte zu Gerhard hinüber, der eben eifrig mit Herrn von Olze disputirte. Man konnte nichts Schöneres sehen, als sein von Wein und Aufregung glühendes Antlitz, mit dem das blasse, kalte Gesicht des Andern einen merkwürdigen Gegensatz bildete. Und der lauernde, unheimliche Zug, den Manche stets in Herrn von Olze's Gesicht fanden, war heute Abend ausgeprägter, wie je. Auch hatte er jenen Ton angenommen, in welchem er sich gefiel, wenn er, wie diesmal, mehr wie gewöhnlich getrunken hatte, einen Ton, der manchmal nicht ohne Witz, immer aber herzlos und meistens verletzend war.

„Die Moralität größer ohne Ehe!" rief Gerhard. „Das gebe ich nimmermehr zu; und Sie behaupten es auch nur aus Lust an Paradoxen. Wenn ihr Herren, die ihr die Ehe angreift, doch nur einmal etwas Anderes und Besseres vorschlagen wolltet, das man an ihre Stelle setzen könnte! Gegen die Ehe schreiben oder declamiren ist so leicht, daß sich ein geistreicher Mann gar nicht dazu hergeben sollte."

„Dem sei, wie ihm wolle, sagte Herr von Glitze, „aber das natürliche Gefühl, das überall zuerst gehört werden muß, spricht sich gegen die Ehe aus. Oder wie käme es sonst, daß ein Ehemann unter Junggesellen stets wie eine Eule unter den Krähen ist?"

„Oho!" schrie der Gutebesitzer, der ziemlich betrunken war. „Ich rufe Sie zu Zeugen auf, meine Herrn: Sehe ich wie eine Eule aus? Aber, meine Herren, wenn er sagt, daß er eine Krähe sei, so glaubt man ihm schon eher. Ein loser Vogel wenigstens ist er sein Leben lang gewesen. Ha, ha, ha!"

„Besser doch ein loser Vogel," rief Herr von Glitze, „als Heine's langweiliger und wahrscheinlich zur Strafe dafür gehörnter König Wiswamitra! Nein, Ihr Herren, wir sind jetzt unter uns, geben wir der Wahrheit die Ehre! Die Weiber sind ein hübsches Spielzeug, meinetwegen ein sehr hübsches Spielzeug; aber der ist doch wahrlich ein Kind, der sich, weil ihm das Spielzeug zerbricht, oder verloren geht, graue Haare wachsen läßt. Trinken Sie aus, meine Herren, das edle Naß hier ist die beste Essenz gegen das Grauwerden und Ausfallen der Haare. Sollte man nicht sagen, daß unser Freund Gustav nicht dem Umstande, daß er der älteste von uns ist, sondern dem, daß er am wenigsten trinkt, seine erhabene Stirn verdankt? Da steht sein erstes Glas noch unberührt, während wir schon bei der dritten Flasche sind. — Trinken Sie, Gustav! Hier, angestoßen und aus!" Und er hielt ihm sein eigenes halbvolles Glas hin.

„Ich möchte Ihnen eben so gern das Glas an den Kopf werfen, als mit Ihnen anstoßen," sagte Gustav ruhig, ohne sich zu rühren.

„Was heißt das?" sagte Herr von Glitze, erbleichend, und

ießte ſein Glas mit zitternder Hand wieder auf den Tiſch.

„Nun,“ ſagte Guſtav, ſo gelaſſen wie vorhin, „meine Worte haben jedenfalls vor den Zweideutigkeiten, die Sie ſo lieben, den Vorzug, ganz eindeutig zu ſein.“

„Es iſt Ihre beſtimmte Abſicht, mich beleidigen zu wollen?“

„Meine Abſicht iſt es allerdings, ich fürchte nur, es wird mir nicht gelingen. Oder hätten Sie wirklich noch Ehre genug, um ſich beleidigt zu fühlen?“

„Der Mann iſt complet betrunken,“ ſagte Herr von Eize, der ſeine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte, zu den Andern gewandt.

„So kann der Menſch irren,“ ſagte Guſtav ebenſo, „um ſo weniger daran zweifeln, daß ich ihm meine eigentliche Meinung von ſeinem Charakter geſagt habe.“

„War, mir dieſe Ihre unmaßgebliche Meinung kund zu thun, der einzige Grund, der mir heute Abend die Ehre Ihres Beſuches verſchaffte?“ fragte der Andre ſpöttiſch.

„Ja,“ ſagte Guſtav, ſich erhebend.

„Und da der Zweck Ihres Beſuche erreicht iſt, ſo iſt auch wol der Beſuch zu Ende?“ erwiederte Herr von Eize, auch aufſtehend.

„Gewiß,“ ſagte Guſtav. „Im Falle Sie mir auf meine unmaßgebliche Meinung etwas zu erwiedern nöthig erachten ſollten, wird man mich für die nächſte Stunde“ — er ſah auf ſeine Uhr — „in der Laube finden. Gute Nacht, meine Herren; bitte, laſſen Sie ſich durch mein Fortgehen nicht ſtören.“ Er verbeugte ſich höflich, und ging gemeſſenen Schrittes aus dem Zimmer. Paul folgte ihm.

Sie gingen einige Minuten ſchweigend neben einander durch die Tannen, der Laube zu.

„Du billigſt mein Betragen nicht, Paul?“ fing Guſtav endlich an.

„Bis ich weiß, was Dich dazu veranlaßte, nein.“

„Auf jeden Fall kann ich auf Deinen Beiſtand in dieſer Sache rechnen?“

„Ohne Frage.“

„Nun denn,“ rief Guſtav, „ich bin Dir Rechenſchaft ſchuldig. Du ſollſt die Wahrheit hören, wenn mein Herz auch blutet, der Ankläger Clementinen's ſein zu müſſen.“

„Sprich!“ ſagte Paul ruhig; aber er zitterte vor innerer Erregung, als ob ihn ein Fieber ſchüttelte.

Sie waren in der Laube angekommen, und ſetzten ſich in die großen Gartenſtühle. — Ueber ihnen leuchtete aus dem klaren Himmel der Mond, blinkten hier und da die ewigen Sterne, zu ihren Füßen ſchimmerte das unendliche Meer, in dieſer Stunde wie ein Landſee ſtill und glatt. Die ganze Natur athmete Frieden, Frieden! aber die beiden erregten Menſchenſeelen vernahmen die feierliche Mahnung nicht.

Guſtav erzählte mit von Leidenſchaft bebender Stimme, was er in der vergangenen Nacht erlebt hatte. „Ich wollte ja mein Schickſal mit Demuth tragen,“ ſchloß er, „wenn dieſer Menſch ihre Liebe verdiente. Aber daß er ein Schurke iſt, und daß ſie dieſen Schurken liebt, das macht mich toll. An den Verſuch, ſie von dem Elenden zu befreien, will ich gern mein Leben ſetzen.“

Paul hatte ſeinen Vetter ausreden laſſen, ohne ihn einmal zu unterbrechen. So ſehr der Anſchein gegen Clementine ſprach, konnte er ſich nicht überwinden, an ihre Schuld zu glauben. Sein fruchtbares Gehirn arbeitete, um den ganzen

Vorfall auf eine andre, unſchuldige Weiſe zu erklären, und er hatte auch bald ſo ziemlich den eigentlichen Zuſammenhang herausgefunden. Er erinnerte ſich, daß Doctor Feus beim Abſchiede geſtern eine Salbe für den Kranken zu ſenden verſprochen hatte; er theilte dieſen Umſtand Guſtav mit. Er machte ihn darauf aufmerkſam, wie wahrſcheinlich es ſei, daß Clementine in ihrer Gutherzigkeit ſich noch ſo ſpät auf den Weg gemacht habe, dem ſchwer Leidenden das Heilmittel zu bringen. „Und wenn ſie beim Zurückkehren Herrn von Elze traf, der erſt kurz vorher angekommen ſein konnte, weshalb hätte ſie ſich ſeine Begleitung, wenn er ihr dieſelbe, wie er jedenfalls gethan hat, antrug, verbitten ſollen?“

„Und was hätte ſie dieſem Manne ſo Wichtiges mitzutheilen gehabt?“ ſagte Guſtav. „Denn ich hörte, ohne die Worte verſtehen zu können, daß ſie mit einem Eifer, wie ich es nie von ihr gehört, und ununterbrochen zu ihm ſprach'“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Paul, „und überdies beweiſt dieſer Umſtand nichts. Aber wol ſpricht es für ihre Unſchuld, daß ſie ebenſo wenig, wie wir, wiſſen konnte, Herr von Elze werde ſo ſpät in der Nacht von ſeiner Reiſe zurückkommen.“

„Kann er ihr das nicht ſchon an jenem Abend geſagt haben, als er den Brief erhielt, der ihn zum großen Herrn machte, und Clementine an dem Vorfall ſo viel Antheil nahm, daß ſie nothwendig ihm nachgehen mußte, — um ihm das Schreibzeug zu verſchaffen?“

„O,“ rief Paul, „was helfen da Vermuthungen und Auslegungen, hinüber und herüber! Du willſt Clementine ſchuldig finden, und findeſt ſie ſo. Siehſt Du, Guſtav, das iſt der Fluch Deines Betragens, deſſen Thorheit ich Dir

ſchon neulich bewies: Du haſt das Verſtändniß für Deine Frau verloren. Ich will es Dir jetzt geſtehen, daß mir ſelbſt in den erſten Tagen ihr Verhältniß zu dem Manne nicht gefiel, aber damals kannte ich ſie noch nicht. Jetzt kenne ich ſie, und ich ſchwöre Dir, wenn ein Anderer, als ihr eigener Gatte, dieſen Verdacht gegen ſie laut werden ließe, ſo ſchleuderte ich es ihm in die Zähne: Du biſt ein Lügner!"

„Meinſt Du denn," ſagte Guſtav, „ich würde nicht daſſelbe thun; wurde nicht die Unſchuld meiner Frau gegen eine Welt verfechten? Sieh, ich glaube ja auch nicht, daß ſie ſchuldig iſt in dem gemeinen Sinne der Menſchen; aber ich glaube auch nicht mehr an ihre Liebe zu mir. Doch was ich über alles ſicher weiß, iſt, daß ich jenen Mann haſſe, und daß er oder ich ſterben muß. Dann iſt Clementine frei auf jeden Fall."

Da näherten ſich Schritte durch das Gehölz.

„Es wird Herr von Sanzen ſein," ſagte Guſtav. „Geh ihm entgegen, Paul. Wenn es ſich machen läßt, ſieh zu, daß wir uns auf Piſtolen ſchlagen."

„Aber Du ſchlugſt Dich früher auf Degen und Säbel gleich ausgezeichnet, und überdies giebt Dir hier Deine Körperkraft einen Vortheil über Deinen Gegner."

„Gleichviel," ſagte Guſtav mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Ich bin in den letzten Jahren etwas bequem geworden, und möchte mich gern ohne viel Umſtände in die Ewigkeit befördert ſehen, oder jenen ſaubern Herrn dahin befördern."

Paul ging den Ankommenden entgegen. Es waren Herr von Sanzen, Gerhard und Doctor Deus.

Der Erſtere kam, wie zu erwarten ſtand, mit einer

Herausforderung von Seiten des Herrn von Glye. Die Forderung lautete auf Piſtolen. Man vereinigte ſich auf fünfzehn Schritt Diſtance bei fünf Schritt Barriere. Lieutenant Helm übernahm das Amt eines Unparteiiſchen, Doctor Schwarz ſagte ſeinen ärztlichen Beiſtand zu. Als Rendezvous ſchlug der Gutsbeſitzer die Hünengräber vor, da dieſer Platz auf ſeinem Grund und Boden lag, und keine Störung zu befürchten, überdies im Falle eines ſchlimmen Ausgangs für ſeinen Duellanten ſein Haus gleich in der Nähe ſei. Im andern Falle böte die Ueberfahrt von den Hünengräbern nach dem Redur keine Schwierigkeit. Man kam weiter dahin überein, daß genau eine Stunde vor Sonnenaufgang Lieutenant Gerhard und der Doctor von dem Neptun, Guſtav und Paul vom Adler, Herr von Glye und der Gutsbeſitzer vom Redur abſegeln oder rudern ſollten. Schließlich, damit nicht vor der Zeit auf dem Redur Alles ruchbar werde, wollte man der Sache vor den Andern den Anſchein einer Wettfahrt geben. Auch wurde der Lootſe im Wachthäuschen dahin inſtruirt, Paul's Ausbleiben mit dieſer Wettfahrt zu entſchuldigen, ſobald im Commandeurshauſe nach ihm gefragt würde.

Mitternacht war nahe, als alle Verabredungen getroffen waren, und Gerhard, Doctor Dens, Guſtav und Paul ihre Boote beſtiegen, um nach den Schiffen zurückzurudern.

XXX.

Es war kurz vor Sonnenaufgang am nächſten Morgen, als Clementine durch ein Pochen an ihr Fenſter geweckt wurde.

„Ich bin es, Frau Inſpector," hörte ſie Mariens Stimme ſagen, „öffnen Sie, um Gotteswillen, öffnen Sie."

Clementine erhob ſich ſchnell, zog die Vorhänge zurück, öffnete das Fenſter und ſah Marie bleich und athemlos da ſtehn.

„Was giebt es, Marie?" fragte ſie erſtaunt.

„O, liebe Frau Inſpector," ſagte das Mädchen weinend, er iſt vor einer halben Stunde mit dem Herrn, der bei ihm zum Beſuch war, fortgeſegelt. Und zu derſelben Zeit ſind auch von dem Adler und dem Neptun Boote abgeſtoßen, und ſie haben zu meinem Vater (dem Lootſen auf der Wache) geſagt, ſie wollten zuſehen, wer den andern überholte; aber Mutter Bonſak (Herr von Glze's Wirthin) ſagt, das ſei es nicht, und ſie habe recht gut gehört, wie der Herr Inſpector und er geſtern Abend, als die Herren bei ihm getrunken haben, in Streit gerathen ſeien; und hernach, ſagt ſie, hat

ſie gehört, wie er und ſein Beſuch mit einander geſprochen haben, daß er ſich heute Morgen mit dem Herrn Inſpector auf den Hünengräbern ſchießen wolle. Ach, liebe Frau Inſpector, wie ſoll das werden, wie ſoll das werden?" und das Mädchen rang jammernd die Hände.

„Still, Marie:" ſagte Clementine, „iſt Paul, iſt mein Couſin mit ihnen?"

„Ja, er iſt ſchon geſtern Abend mit dem Herrn Inſpector nach dem Adler gefahren."

„O mein Gott, mein Gott!" ſeufzte Clementine. Aber ſogleich faßte ſie ſich wieder und ſagte: „Schnell, Marie, laufe nach dem Strand und ſag', gleichviel zu wem, ſie ſollten ein Boot fertig machen."

Das Mädchen war kaum vom Fenſter fort, als Hedda, ſchon vollſtändig angezogen, eilig zur Thür hereinkam.

„Schon auf, Clementine?" ſagte ſie, „ich wollte Dich eben wecken. Papa war dieſe Minute unter meinem Fenſter, und rief hinauf, die Herren hätten eine große Wettfahrt unternommen, er laſſe eben ein Boot in's Waſſer bringen, um ihnen nachzuſegeln, ob wir mit wollten? — Aber wie blaß Du biſt," rief ſie, Clementinen, die ſich eilig in ihre Kleider warf, genauer anſehend, „Du biſt gewiß nicht wohl. Laſſen wir Papa allein fahren, ich habe ſo keine große Luſt mitzuſegeln."

„Nein, nein, wir müſſen mit," rief Clementine. „Mach Dich ſchnell fertig, Hedda! Dein Vater darf nicht ohne uns fort! ſag' ihm das, ſchnell, ſchnell! Ich komme im Augenblick nach."

„Um Himmelswillen, Clementine, was heißt das?" fragte Hedda, durch Clementinen's Aufregung und Haſt erſchreckt.

„Halte Dich nicht mit Fragen auf," rief diese, „und
wie ich Dir gesagt habe."

Hedda eilte fort.

Clementine war im Begriff ihr zu folgen. Da
ihre Augen auf ihren kleinen Knaben, der ruhig in se
Bettchen schlummerte. Sie küßte das Kind zärtlich,
die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Hat er
gar nicht an Dich gedacht!" murmelte sie.

Sie holte Hedda noch vor dem Strande ein.

„Kommt, Kinder, kommt!" rief der Lootsencomman
der schon das Steuer in der Hand hatte. „Setzt euch
in die Cajüte, bis wir die Segel auf haben. Wenn wi
auch nicht mehr einholen können, so wollen wir sie
jagen."

Der Lootsencommandeur war gestern Abend, nachde
herausgerufen worden war, nicht wieder zur Gesells
zurückgekehrt, weil er zu bemerken glaubte, daß er für die
vollauf genug getrunken habe. Heute Morgen nun, al
wie er es immer that, nach dem Wachthäuschen hin
gegangen war, hatte er die Boote gesehen, und von
wachthabenden Lootsen das Mährchen von der Wett
vernommen. Daß man ihn nicht dazu eingeladen h
hätte ihn fast geärgert, wenn er sich überhaupt hätte är
können; besonders da er, wie alle rechten Seeleute
Passion für dergleichen Fahrten hatte.

Der Wind blies frisch, die Wellen blitzten in den Stra
der Sonne, die sich eben aus den Fluthen erhoben. L
schwangen sich die Möven durch die klare, frische Morge
„Pinket alle Nesse aus, Nickmann," commandirte

Lootsencommandeur. „Wir können mehr Segel tragen, wie ſie. Holt den Klüver ſtraffer an! ſo — das iſt recht!“

Sie ſegelten längs der Inſel hin, an der Laube vorüber, und hatten jetzt, als ſie dieſen äußerſten Punkt paſſirt hatten, die breite Waſſerfläche vor ſich, die den Redur von dem Vorgebirge der großen Inſel trennt, mit der er in der grauen Vorzeit zuſammengehangen haben mag. Die Entfernung beträgt wol eine und eine halbe Meile. Die drei Boote, die in kurzen Abſtänden hintereinander ſegelten, waren etwa eine Meile voraus. Von Einholen konnte nicht mehr die Rede ſein, aber das Commandeurboot war ein ausgezeichneter Segler, und es war, als wüßte es, daß es ſich um Leben und Tod handle — ſo ſchoß es heute, mit dem einen Bord das Niveau des Meeres ſtreifend, durch die Wogen.

„Wir wollen über die Sandbank ſegeln,“ rief der Lootſencommandeur, „bei dem Wind haben wir Waſſer genug, und wir ſchneiden ſo ein tüchtiges Stück ab. Nee!“

Während ſo der alte Seemann, am Steuer ſtehend, ſich ganz der Luſt einer Wettfahrt hingab, ſaßen Clementine und Hedda, ſchweren Herzens, dicht nebeneinander vorn im Boot. Hedda hielt die eine Hand der Freundin zwiſchen ihren Händen, ſah angſtvoll in ihre ſtarren, thränenloſen Augen und ſuchte ihr leiſe Muth und Troſt zuzuſprechen, an denen es ihr ſelbſt gebrach. In dieſen wenigen ſchrecklichen Minuten hatten ſich die Freundinnen Alles mitgetheilt, was ſie monate- — jahrelang vor einander verborgen gehalten hatten.

„Wären wir ſtets offener geweſen,“ ſagte Clementine, „es wäre nie ſo weit gekommen! Wenn Guſtav fällt, ſo bin ich ſeine Mörderin.“

„O ſag das nicht!“ weinte Hedda, „ich bin viel, viel ſchuldiger wie Du.“

„Da geben ſie ſchon vor Anker,“ rief der Lootſencommandeur, „und wir ſind noch eine Meile zurück.“

„So iſt alle Hoffnung verloren,“ ſagte Clementine ſtarren Blicks, während Hedda ihr Geſicht mit den Händen bedeckte und bitterlich weinte.

XXXI.

Die drei Boote landeten kurz nach einander an dem kieselbedeckten Strande unter dem hohen Ufer. Das Boot vom Neptun war das erste gewesen, und seine Matrosen riefen den andern ein spöttisches Hurrah entgegen. Niemand achtete des Bootes, das ihnen folgte, um so weniger, als es gerade jetzt, um besser in den Wind zu kommen, in einer andern Richtung segelte. Die Herren begrüßten sich ernst, erstiegen die Uferhöhe und gelangten bald durch den Wald nach den Hünengräbern. Der Platz war an diesem Morgen so still und schauerlich, wie an jenem Abend, wo Paul ihn zum ersten Male unter so andern Verhältnissen betrat. Er erinnerte sich seufzend der bangen Ahnungen, die ihm damals die schönen Stunden verdüstert hatten. In den Wipfeln der hohen Tannen rauschte der Morgenwind; auf der westlichen Seite waren die Kuppen der Bäume röthlich angestrahlt, sonst lag noch überall kühler Schatten. Um einen der Steine sah man die Spuren jenes abendlichen Banketts — Papierstückchen — eine leere Flasche.

„Ich wollte, ich hätte euch damals begleitet," sagte Gustav zu Paul.

Er ſagte das flüſternd. Jeder flüſterte, auf dem wunderbaren Platze wiederhallte ein lauter geſprochenes Wort wie in einer Kirche.

Als die Secundanten an ihr Werk ſchreiten wollten, erhob ſich ein unvorhergeſehenes Hinderniß. Doctor Deus, der das zweite Paar Piſtolen mitzubringen verſprochen hatte — Gerhard's Piſtolen waren für die Duellanten beſtimmt — hatte ſie bei der etwas übereilten Abfahrt vom Neptun in ſeiner Cajüte liegen laſſen. Herr von Sanzen ſchlug vor, einen der Leute nach ſeinem Hauſe zu ſenden, um ſeine Piſtolen zu holen. Der Mann konnte in einer Viertelſtunde zurück ſein. Paul war es zufrieden und Herr von Sanzen ging ſelbſt nach dem Strande hinab, gab einem ſeiner Leute einen Zettel an ſeinen Verwalter und hieß ihn eilen.

Die Zurückkunft des Boten erwartend, ging man neben den Hünengräbern auf und ab. Der Platz war groß genug, daß man ſich mit Bequemlichkeit ausweichen konnte. Herr von Elze ſprach an dem einen Ende mit dem Gutsbeſitzer; Guſtav hatte den Doctor Deus bei Seite gezogen, und ſchien ihm eine Sache von großer Wichtigkeit mitzutheilen, denn er redete lange und angelegentlich mit ihm. Unterdeſſen trat Gerhard auf Paul zu, der mit untergeſchlagenen Armen an einem Baum lehnte, und ſprach: „Es geziemt mir nicht, in die verborgene Urſache des unſeligen Zwiſtes zu dringen, der uns Alle hierher gebracht hat; aber es hat mir viel zu denken gegeben, wie zwei, dem Anſcheine nach ſo verſtändige Männer es ſo weit kommen laſſen konnten, daß jetzt nothwendig die Waffen zwiſchen ihnen entſcheiden müſſen. Und das hat einen Wunſch, den ich ſchon von dem erſten Tage, von der erſten Stunde könnte ich ſagen, meines Hierſeins gehegt habe,

vermehrt, über eine Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, die ich wohl füglich die unsre nennen kann."

„Ich denke, ich weiß, was Sie mir sagen wollen."

„Wenn Sie es nicht wüßten, würde ich geschwiegen haben; aber weil der Eine in dem Herzen des Andern liest, weil wir wissen, daß wir Beide Hedda lieben, dürfen wir, müssen wir sprechen. Und ich fürchte nicht, das Geheimniß eines Mädchenherzens zu profaniren, da dieses Mädchen viel zu edel denkt, als daß nicht, dies Geheimniß Ihnen mitzutheilen, das Erste wäre, was sie thun würde, sobald sich ihr Herz für Sie entscheidet. Ich liebe Hedda seit zwei Jahren, seitdem ich sie zuerst in S. kennen lernte, damals schien auch sie mich zu lieben, — nein — das ist Ziererei — damals liebte sie mich. Aber die Himmel wandern, und die Gedanken der Menschen bleiben nicht dieselben. Das wußte ich damals, wie ich es jetzt weiß. Deshalb band ich die Geliebte durch kein Versprechen irgend einer Art, sie sollte frei sein, und frei ihre Wahl prüfen dürfen. Denn das einzige Mittel, der Schwäche und dem Wankelmuth unsrer Naturen zu begegnen, besteht meiner Meinung nach darin, daß wir mit Bedacht wählen, aber, haben wir uns einmal fest entschieden, auch fest ausharren bis an's Ende. Auch für mich beanspruchte ich dieselbe Freiheit, obschon ich recht gut wußte, daß ich nun und nimmer davon Gebrauch machen könnte. Ich bin zurückgekommen und liebe Hedda glühender, wie je; aber Hedda —"

„Ist dieselbe geblieben," unterbrach ihn Paul; „trauen Sie meinem Scharfblick. Vielleicht hat sie einen Augenblick geschwankt, aber jetzt ist sie entschieden, und die junge Freundschaft hat, wie billig, der alten Liebe nachstehen müssen.

Das weiß ich, und habe meinen Entſchluß gefaßt. Ich reiſe morgen, wenn der Ausgang des Duells es möglich macht. Auf jeden Fall iſt es mit meiner Nebenbuhlerſchaft zu Ende."

„Und wenn ſich Hedda nun doch für Sie entſchiede?"

„Sie wird es nicht, thäte ſie es, ſo bin ich überzeugt, daß Sie zurücktreten würden, wie ich jetzt zurücktrete."

„Und im andern Falle? Wird Ihnen das Leben dann noch lebenswerth erſcheinen?"

„Wenn ich darauf mit Nein antworte," ſagte Paul mit traurigem Lächeln, „ſo wird mein Verſtand mich Lügen ſtrafen, antworte ich mit Ja, ſo thut es mein Herz."

„So lieben Sie Hedda doch nicht mit ganzer Seele?"

„Mein Freund," ſagte Paul, „wir Gelehrten ſpüren ſo lange in den verborgenen Tiefen unſers Weſens, bis wir den lebendigen Organismus glücklich in ſeine Theile zerlegt haben, und büßen über der größeren Einſicht in ſein Getriebe das beneidenswerthe Vorrecht unphiloſophiſcher Köpfe ein, als ganze Menſchen handeln zu dürfen. So kann ich Hedda lieben, und kann ihr entſagen. Mir ſcheint das ganz klar, begreiflich und vernünftig. Ihnen vielleicht ſehr dunkel, unbegreiflich und toll. Doch darauf kommt es jetzt nicht an. Genug, es iſt ſo, und — wir haben unſer Duell ausgefochten."

„Noch nicht," ſagte Gerhard, Pauls Hand ergreifend, „wir fechten es, bis die Entſcheidung gefallen iſt."

Da kam der Mann mit dem Piſtolenkäſtchen durch die Tannen. Herr von Sanzen ging ihm entgegen, nahm es ihm ab, und ſchickte ihn wieder nach den Booten zurück.

Die Piſtolen wurden geladen, die Entfernungen abgemeſſen, den Duellanten ihre Plätze angewieſen. Doctor

Deus legte unterdessen in aller Stille auf einem der Steine ein Kästchen von unheimlichem Aussehen zurecht.

„Du weißt nun Alles, Paul," sagte Gustav, als er nach seinem Platze schritt. „Du bist mein Universalerbe. Dir vertraue ich meine Gattin und mein Kind an, denn nach ihnen habe ich Niemand auf der Welt so lieb, als Dich. Du wirst meinen Jungen besser erziehen, als ich es wol beim besten Willen gekonnt hätte; und wenn einst Clementine — sie wird sich an Deiner Seite glücklicher fühlen, als an meiner. Bei Dir will ich sie gern wissen, nur nicht bei dem Schurken da drüben."

„Wie steht's, Albert?" fragte auf der andern Seite der Gutsbesitzer. „Keine Nervenverstimmung? Hand sicher, Auge klar?"

„Sei unbesorgt," antwortete der Andere; „habe ich doch schon manche Affaire glücklich bestanden. Und sollte ich mich jetzt todt schießen lassen, wo das Leben für mich erst beginnen wird! Auf einen zerschossenen Arm oder dergleichen bin ich gefaßt. Diese Civilisten wissen nicht mit Pistolen umzugehen. Aber den Mann drüben werde ich todt schießen; zwar er ist mir im Grunde genommen gleichgültig, aber seine Frau Gemalin hat mich zu schändlich beleidigt."

„Du bist in einer verteufelten Stimmung;" sagte der Gutsbesitzer.

„Desto besser," meinte Herr von Elze, und nahm die Pistole.

Die Duellanten standen auf ihren Plätzen. Die Secundanten waren auf die Seite getreten. Gerhard gab das Zeichen.

Gustav feuerte sogleich vom Platze aus. Herrn von

Elze flog die Mütze vom Kopfe; man hörte die Kugel hinter ihm in einen Tannenstamm schlagen.

Herr von Elze lächelte spöttisch.

Gustav ließ die Pistole sinken, und kam ruhig auf die Barriere zugeschritten. Er hatte sie aber noch nicht erreicht, als sein Gegner schoß. Gustav stürzte vornüber zu Boden. Man hob ihn auf, und legte ihn auf einen der breiten, moosbekleideten Steine. — Doctor Deus untersuchte die Wunde. Die Kugel war durch die rechte Brust geschlagen.

„Er hat keine Viertelstunde mehr zu leben," sagte Doctor Deus, von seinem traurigen Werke aufschauend, zu den Andern.

Da stand plötzlich Clementine unter ihnen. Niemand hatte sie kommen sehen. Herr von Elze trat erschrocken zurück. Aber sie sah ihn nicht, sie sah auch Niemanden sonst. Ihre starren Augen hafteten auf dem bleichen Gesicht ihres Gatten; sie war an seiner Seite in die Knie gesunken, sie hatte seine herabhängende Hand ergriffen.

„Todt, todt!" sagte sie mit erstickter Stimme.

Der Sterbende schlug noch einmal die Augen auf, und sah durch den Flor, womit der nahe Tod sie schon verhüllte, seiner Gattin Antlitz sich auf ihn niederbeugen. Ein seliges Lächeln flog über seine Züge. Er bewegte die Lippen, wie wenn er ihren Namen aussprechen wollte, aber kein Laut kam über die blassen Lippen. Dann neigte er das Haupt auf die Seite — zum ewigen Schlaf.

„Todt, todt!" stöhnte Clementine, und schlang die Arme um ihn, und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Mannes, dessen edles Herz nur für sie geschlagen hatte, und jetzt stille stand für immer.

„Verdammt!" murmelte Herr von Elze, der selbst jetzt noch

wie feſt gebannt, die Augen ſtarr auf die Gruppe gerichtet, am Rande der Lichtung zauderte; „ich wollte, ich hätte ihn nicht getödtet.“

„Die Reue kommt zu ſpät,“ ſagte der Gutsbeſitzer; „mach', daß wir fortkommen, Elze; wir ſind hier wahrlich zu viel.“

Und ſie verſchwanden hinter den Bäumen.

Vom Strande herauf kamen jetzt der Lootſencommandeur und Hedda durch die Tannen.

Der Lootſencommandeur kam feſten Schritts heran, wie ein Mann, der in ſeinem Leben ſchon mancher ſchrecklichen Scene beigewohnt hat; aber Hedda blieb, als ſie den freien Platz erreicht hatte, ſtehen, und lehnte ſich bleich und zitternd an den Stamm einer Tanne.

Gerhard und Paul eilten, von demſelben Geiſte getrieben, zu ihr.

„Iſt er todt?“ fragte ſie bebend.

„Ja;“ antwortete Gerhard.

Da weinte Hedda laut auf, und warf ſich an Gerhard's Bruſt, der die Arme ausbreitete, die Geliebte zu umfangen.

„Gerhard!“ ſchluchzte ſie, „verzeih' mir, Gerhard!“

Und nach einer kleinen Pauſe, den Kopf erhebend und nach Paul die Hand ausſtreckend:

„Und, Paul, mein Freund, auch Sie!“

XXXII.

Sechs Wochen ſpäter.

Paul St. an Franz S.

Drei Briefe von Dir liegen vor mir, mein guter Franz, und noch habe ich den erſten nicht beantwortet. Verzeih' mir, Du Lieber, daß Du die tragiſche Kataſtrophe meiner Idylle auf der Düne früher durch die Zeitungen, als durch mich erfuhrſt. Mein Kopf war zu verſtört, mein Herz zu voll zum Schreiben. Hier ſe e ich Dir das Tagebuch, das ich auf Deinen Wunſch in der erſten Zeit meines Aufenthalts auf dem Nedur begann, und bis zu Ende fortgeführt habe. Du wirſt aus den kurzen Notizen den Gang der Ereigniſſe erſehen, wirſt die verzettelten Gedanken in Zuſammenhang zu bringen, und ſelbſt die Gedankenſtriche zu deuten wiſſen. Haben wir es doch, Gott ſei Dank, ſo weit gebracht, uns auch dann noch zu verſtehen, wenn wir ſchweigen. Wenn Du, wie Dein letzter Brief verheißt, zu mir kommſt, ſollſt Du Alles der Ordnung gemäß erfahren.

Da ſitze ich nun wieder in meinem trauten Zimmer. Meine Möbeln, meine Bücher ſehen mich an, als wollten ſie ſagen: wir haben lange auf Dich gewartet. Du unſtäter

Geſell! Auf dem ſtillen Hofe der Kirche, unter der Linde vor meinem Fenſter, ſpielen die Nachbarskinder, das Abendroth flimmert um das alte Gemäuer, und luſtig zwitſchernd umkreiſen es meine Lieblinge, die Schwalben. Jetzt iſt es wieder ruhig in meiner Seele; ich bin für einmal wieder in den ſichern Hafen eingelaufen, und fühle es froh, daß die Sterne, zu denen ich vertrauensvoll aufſchaute, mich nicht betrogen haben. Ich habe viel erlebt, mein guter Franz, viel erlebt, das heißt: viel Freude gehabt und auch viel Leid. Das Eine iſt ja nicht ohne das Andere in dieſer lieben, bunten, wunderlichen Welt. Wir Menſchen haben ja nicht das beneidenswerthe Vorrecht der Sonnenuhren, nur die heitern Stunden zählen zu dürfen. Beneidenswerth? Nein. In dem Paradieſe konnten nur glückliche, aber keine hohen Menſchen wohnen, und jetzt, da der erſte herbe Schmerz ſich gelegt hat, ſpüre ich ſchon ſeine heilſamen Wirkungen, fühle ich, daß ich ein edlerer und beſſerer Menſch von meiner Irrfahrt heimgekehrt bin. Ich habe die Menſchen, meine Brüder, nie ſo ſehr geliebt, wie jetzt, jetzt, da mein alter Glaube im dreimal heiligen Feuer geprüft iſt, und ſich als echt bewährt hat, mein Glaube, daß nur die Liebe zur Idee, zur ganzen Menſchheit, zur Gottheit, wenn Du willſt, uns zu beſeligen vermag, wie der unſelig iſt, dem es an dieſer Liebe gebricht — und die Liebe zum Individuum uns höchſtens glücklich, oder, wenn wir in ihr getäuſcht werden, unglücklich machen kann. Ueber Glück und Unglück aber ſoll der Menſch, der Bürger im Reiche der Geiſter, erhaben ſein. Und das ſage ich nicht, wie ein ſtarrköpfiger Indianer in den Todesqualen zum Hohn ſeiner Peiniger ſein Kriegslied anſtimmt, ſondern aus tiefſinnigſter Ueberzeugung, ohne

Stolz, Mißgunst oder Haß. Und ich sage es jetzt, da Hedda unwiderruflich einem Anderen gehört, Hedda, deren Bild mich allüberall umschwebt, Hedda, die ich geliebt habe und liebe, wie ich nie ein Weib liebte oder lieben werde. —

Und Du, arme Clementine! Mußtest Du so schwer büßen, schönes, reiches Herz, für eine Schuld, die nur ein Fehler Deiner Erziehung, ein Mangel Deiner Natur war, die Dir, wie Mosen, die geschmeidige Zunge versagte, mit der die Aaronskinder dieser Welt die verworrenen Händel des Lebens leicht und sicher schlichten! — Mußtest Du mit Deinem Herzblute es bezahlen, mein braver Gustav, daß Du einen Augenblick an Deiner Gattin zweifeln konntest; daß es Dir weniger an dem Muth, als an der Einsicht gebrach, die zum schnellen, thatkräftigen Handeln erforderlich ist; daß Du, wie ein edles, träges Wild, Dich von den schadenfrohen Mächten rings umgarnen ließest, bis Dich zuletzt ein feiger Bube gemächlich niederschießen konnte! Sieh Franz, wenn ich das bedenke, möchte ich sagen: das Leben ist eine schale Komödie, wo die Guten und Edlen verhöhnt werden, und die Narren und Schurken frei ausgehen; und doch wieder, wenn ich es recht bedenke, beuge ich mich in Demuth vor der hohen Majestät der Gesetze, die das Menschenleben beherrschen. Sie sind, wie die des Dracon, mit Blut geschrieben, und kennen kein Erbarmen, und strafen mit gleicher Strafe die erste, stammelnde Lüge, wie den frechen, wohlüberlegten Meineid. Aber als ob es ihm genügte, seine unnahbare Hoheit dann und wann und hie und da an fürchterlichen Exempeln zu offenbaren, so wetterleuchtet das Geschick für die Einen, und sendet in die Hütte der Andern den vernichtenden Strahl. Als Hedda sich neben Gustav's noch nicht erkalteter Leiche

ihrem Geliebten in die Arme warf, wie ein ſturmgequältes Schifflein ſich in den rettenden Hafen flüchtet — da durchzuckte mich der Gedanke: auch für euch iſt er geſtorben; ſein Tod beſiegelt Euer Glück. — Erwächſt ja doch überall aus Tod und Moder und Verweſung das blühende, thaufriſche, duftige Leben! — Und Hedda iſt ſeit dem Tage eine andere geworden. Sie hat erkannt, daß das Leben in der Wirklichkeit, und das Leben in der Phantaſie zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind, und das Leben in der Wirklichkeit auch ſeine ſchauerlich-ernſten Seiten hat. Aber an Gerhard's Seite iſt ihr Glück verbürgt. Er fühlt „die nie verſiegende Kraft im Buſen," von der unſer großer Dichter behauptet, daß ſie gleich nöthig ſei zum Erwerben und zum Bewahren. Die Art, wie er die letzte Schwierigkeit, die ſich ſeiner Verbindung mit Hedda in den Weg ſtellte, aus dem Wege räumte, iſt charakteriſtiſch für den Mann. Wider alles Erwarten nämlich gereichte ihm ſein Beruf in den Augen des alten Seelöwen keineswegs zur Empfehlung. „Ich bin Seemann," ſagte der Alte, „mit Leib und Seele, und Seemann ſein, ein herrliches Ding; aber für eine Frau iſt, an einen Seemann verheirathet ſein, ein böſes Ding. Ich möchte doch gern meinem geliebten, einzigen Kinde das Schickſal ihrer Mutter erſparen, die die ewige Angſt und Sorge um mich, den raſtloſen Seefahrer, vor der Zeit ins Grab gebracht hat." Und was erwiederte Gerhard? „Herr Commandeur," ſagte er, „ich bin ein Mann, der nicht zum müßigen Grübeln, ſondern zum friſchen Schaffen und Wirken geboren iſt, und dem es wenig daran liegt, woran er ſchafft, wenn das Ding nur ehrlich iſt, und ſeine Kräfte vollauf beſchäftigt. Würden Sie Ihre Tochter lieber einem Landmann geben?

Ja' Gut! ſo werde ich aus einem Seemann ein Landmann. Mit Hedda kann ich in jedem Berufe glücklich leben, ohne ſie in keinem." Geſagt, gethan. Er hat ſeinen Abſchied genommen, und mit ſeinem eigenen Vermögen und Hedda's Mitgift in der Nähe von S. ein Landgut gekauft, deſſen eine Seite vom Meere beſpült wird, „daß der Papa auch ſegeln kann, wenn er zu uns kommt;" ſagt Gerhard. Hedda iſt jetzt in S. bei ihrer Tante. In einem Monat iſt ihre Hochzeit; ich werde ihr Brautführer ſein.

Auch Clementine iſt dorthin gezogen, und lebt mit ihrem Kinde und einem Mädchen, das ſie vom Rebur mitgenommen hat, gänzlich zurückgezogen in einer ihr gehörenden Villa vor den Thoren der Stadt. Sie will Niemand ſehen, kaum Hedda oder Gerhard; nur Doctor Deus, den Guſtav in dem Teſtamente, das er in der Nacht vor dem Duell aufſetzte, mit mir zum Vormund ſeines Sohnes erwählte, geht in dieſer ſeiner Eigenſchaft und als Arzt bei ihr aus und ein. Ich glaube, der merkwürdige Mann liebt Clementinen in aller Stille, und ihr nahe ſein zu können, iſt wohl mit ein Grund, weshalb er dem Beiſpiele ſeines Freundes gefolgt iſt, ſeinen Abſchied genommen, und ſich aus einem Schiffsarzt in einen Stadtdoctor verwandelt hat. — Zu mir, als dem beſten Freunde ihres Gatten, hat Clementine unbegrenztes Vertrauen, und ich kann Dir nicht ſagen, wie mich das beglückt. Ihr ſchönes, reiches Herz liegt offen vor mir; wir haben über Alles geſprochen, ſelbſt über den unwürdigen Mann, gegen den, wie Du weißt, der Prozeß jetzt eingeleitet iſt. Sie und ihr Kind ſind mir ein heiliges Vermächtniß, das ich ſchützen und ſchirmen will, ſo lange ein Athemzug meine Bruſt hebt. O! Clementinen's ſtiller Schmerz iſt be-

redt, beredter noch als Hedda's ſilberhelles Lachen! Ich hoffe auf die Wunderkraft der alle Wunden heilenden, alle Schmerzen ſtillenden Zeit. Und wenn einſt ſich der herbe Schmerz in ſanfte Trauer, die Trauer in Wehmuth, die Wehmuth wieder in den milden Ernſt verwandelt hat, der ihrem Weſen natürlich iſt, und ſie ſo wohl kleidet; wenn ſie erkannt hat, wie leicht auf der Waage des ſtrengſten Gewiſſens ihre Schuld wiegt: wenn das liebe, warme Leben wieder voller und kräftiger zu ihrem Herzen ſpricht, und ſie einen Mann nicht verſchmähen will, der ſo gern das Schickſal zwingen möchte, der edlen, unglücklichen Frau auch einmal ſein mildes, gütiges Antlitz zuzuwenden — nun ſo wird dieſer Mann zeigen, daß er ſich nicht blos für Das begeiſtern kann, was „der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt.“ — daß er auch für die Einzelnen leben und leiden, und ſein Herzblut hingeben kann, wie ein Anderer. —

„Und mein alter würdiger Freund, der Lootſencommandeur,“ fragſt Du, da Du ſiehſt, daß mein Brief zu Ende eilt, „ſoll er denn jetzt allein im Gartenſaale ſeine Bowle trinken?“ Dem Alten iſt es zu einſam geworden auf dem Nedur; er hat ſeinen längſt gehegten Vorſatz ausgeführt, und „das Fockſegel hereingenommen,“ wie er ſagt. Er iſt jetzt in S. mit der Einrichtung eines Hauſes beſchäftigt, deſſen Fenſter, verſteht ſich, auf den Hafen ſehen, und in das er jetzt alle ſeine Curioſitäten ſchaffen läßt, um mitten unter ihnen, er ſelbſt die größte, den Abend ſeines Lebens mit ausgedienten Schiffscapitänen, ſeinen guten Kumpanen, bei einem Glaſe ſeines vielgeliebten Grog harmlos zu verplaudern, und ſo Gott will, die Geſchichte von den malayſchen Seeräubern auch noch einmal zu Ende zu bringen.

So ſind die alten bekannten Geſichter von dem Redut verſchwunden; und wenn die Schwalben, die über den Fenſtern des Gartenſaales bauen, im nächſten Frühjahre wiederkehren, werden ſie Fremde finden in dem Commandeurshauſe auf der Düne.

Was die Schwalbe ſang.

Erſter Band.

Was die Schwalbe sang.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1873.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Universitäts- Bibliothek

1.

Die Küsterfrau hatte dem stattlichen Fremden die Thür zur Beiseite der kleinen Dorfkirche aufgeschlossen, und wollte eben geschäftig voran in den dämmrigen Raum treten, als sie sich leicht an der Schulter berührt fühlte.

Ich will Sie nicht weiter bemühen; ich finde nun schon allein, was ich suche.

Sie blickte den Herrn ein wenig verwundert an und dann auf das Bund großer Schlüssel, welches noch in der Thür hing.

Ja so, sagte der Fremde; nun, das braucht Sie nicht zu beunruhigen; ich werde nicht lange bleiben, und hier ist etwas für Ihre Mühe.

Er drückte der Frau ein Geldstück in die Hand und wandte sich nach der Thür.

Der Herr Pastor hat streng verboten, sagte die Frau.

Er wird nichts einzuwenden haben, erwiderte der Fremde. Ich werde ihm ein paar Worte zurücklassen.

Er nahm sein Portefeuille und schrieb einige Zeilen. Als er das Blatt loslöste, gewahrte er, daß auf der andern Seite eine kleine Skizze stand, die er heute Nachmittag, während sein Fuhrwerk vor einer Dorfschenke hielt, mit ein paar Strichen hingeworfen. Ein flüchtiges Lächeln zog über sein ernstes Gesicht.

Das geht doch nicht, murmelte er, und statt eines Pferdefußes sogar acht. Und hier wieder — Alles vollgekritzelt. Nun, es thut nichts, sagte er laut, indem er das Portefeuille wieder in die Tasche steckte, ich schreibe dann von Prora aus. Bitte, sagen Sie ihm das; adieu, liebe Frau.

Die Küsterfrau wagte nichts zu erwidern und wandte sich zu gehen. Der Fremde schaute ihr ein paar Augenblicke nach. Sonderbar, murmelte er, als ob ich ein Sacrileg beginge, wenn ich an diesem Ort meinen Namen laut nennte! War es mir doch schon eine Erleichterung, daß diese Frau mich nicht kannte. Wie wir doch Alle in dem Bann dunkler Gefühle sind, die wir vor Anderen einzugestehen uns schämen würden! Freilich, es ist kein Wunder, wenn diese Empfindungen mich hier schier allmächtig überkommen; hier, wo meine Heimath

sein sollte; hier, wo meine Wiege stand, und wohin ich doch nicht wiederkehren durfte, als bis sich das Grab geschlossen über Dem, der mir zum Leben verhalf.

Er hatte ein paar leise Schritte in die Kirche hineingethan und schaute sich jetzt, stehen bleibend, in dem kleinen Raume um. Durch die runden, bleigefaßten Scheiben der hohen, schmalen Fenster sandte die bereits tiefstehende Sonne ein seltsames Licht herein, das bald stärker, bald schwächer wurde, je nachdem der laue Wind die Zweige der uralten Linde draußen an der Kirchenmauer hob oder senkte. Und so, bald heller, bald dunkler, aber immer trübe, zogen die Erinnerungen seiner Jugendjahre durch die Seele des Fremden, während er regungslos dastand und sein Auge über die weißgetünchten Mauern und die paar braunen Bilder schweifte, die in allzugroßer Höhe hier und da herumhingen, und über die kleine Empore aus Eichenholz, das die Zeit schwarz gemacht hatte, und den Altar mit den beiden großen messingenen Armleuchtern, und die Kanzel, deren Pult mit einer zerrissenen Decke behängt war. — Es war Alles so wie damals — selbst der Löcher in der Decke erinnerte er sich noch — nur Alles so viel kleiner, dürftiger, geschmackloser, als es in der Erinnerung gestanden. Und doch war es jetzt noch die günstigste Be-

leuchtung — was war es im hellen Tageslicht! Und seine dürftige, traurige Kindheit, was war sie, wenn er das Zauberlicht der Erinnerung auslöschte, wenn er sie sah, wie sie wirklich war, wie sie ihm, dem so früh der Mutterliebe Beraubten, ein kalter, fanatischer Vater gemacht hatte!

Der Wanderer fuhr aus seinen Träumen empor, als jetzt ein scharfer Ton durch den stillen Raum hallte, wie wenn etwas entzweibräche. Es war das Werk, das zum Schlagen ausholt. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, zählte mechanisch die Schläge und horchte noch auf den dröhnenden Nachklang, bis das leiseste Summen verklungen war. — Sieben Uhr, sagte er; es ist Zeit, daß ich wieder aufbreche.

Er schritt hinter den Bänken herum, nach einer zweiten Seitenthür, rechts neben der Kanzel, bis er an die große eiserne Thür der Krypta gelangte. Die Thür war verschlossen. Aber rechts und links neben derselben waren an der Wand die Grabsteine der Prediger von Klammin, die dort oben auf der Kanzel das Evangelium verkündet hatten über den Särgen ihrer Vorgänger, zu denen auch sie eines Tages sich gesellen sollten. Er trat an den letzten Stein und las die Aufschrift.

Gotthold Ephraim Weber, murmelte der Wanderer, ſo heiße auch ich, und bin ja auch Doctor der Theologie. Und daß ich nicht bleiben wollte, wozu mich der Vater beſtimmt, daß ich ſein und werden wollte, wozu mich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen die Mutter geboren, das hat ihn, der dort unten ruht, und mich auseinandergebracht. Nein, nein, nicht das, oder wenigſtens nicht der Moment; ich habe nie in Deinem Sinne verſtanden, was hier geſchrieben iſt: „Selig ſind, die in dem Herrn ſterben.“ Wir waren nie Eines, waren längſt geſchieden, bevor wir uns trennten. Laß uns nun wenigſtens Frieden haben, Vater. Ich gönnte Dir ja von ganzem Herzen die Seligkeit, an die Du geglaubt; und ſage ich: ſelig ſind die Todten, ſo haſt Du ganz gewiß die Seligkeit, an die ich glaube.

Gotthold machte eine Bewegung, wie Jemand, der einem Andern die Hand reicht. Laß uns nun Frieden haben, ſagte er noch einmal.

Ein Vögelchen, das ſich für einen Moment in eines der Luftlöcher oben in dem Fenſter geſetzt, zwitſcherte ſo laut, daß der liebliche friſche Ton den ganzen ſtillen Raum erfüllte.

Ich will es als Antwort nehmen, ſagte Gotthold.

Er verließ leisen Schritts, wie er eingetreten war, die Kirche und ging den breiteren Pfad des Friedhofes hinab, bis wo sich an dem großen eisernen Kreuz, welches abermals die Inschrift trug: Selig sind, die in dem Herrn sterben, ein Pfad abzweigte, der bis an die Mauer führte. Es hatte sich in diesem älteren Theil des Kirchhofs kaum etwas verändert; er kannte noch jeden einzelnen Grabhügel und jedes Kreuz und jeden Stein und jede Inschrift in der langen Reihe der Wenhof'schen Erbbegräbnisse; und da, ein paar Schritte weiter rechter Hand war es ja, welches er suchte, — das Grab mit dem niedrigen Holzgitter, der verkrüppelten kleinen Trauerweide, dem schiefstehenden kleinen Kreuz, — vernachlässigt wie immer, oder noch ein wenig vernachlässigter — das Grab seiner Mutter.

Er hatte sie so früh verloren, als er vier oder fünf Jahre alt war. Es war ihm kaum der flüchtigste Schatten einer persönlichen Erinnerung an sie geblieben; er hatte nie ein Bild von ihr gesehen; sein Vater hatte nur einmal ihrer erwähnt, als er im Zorn zu ihm sagte: Du bist wie Deine Mutter. Dennoch, und vielleicht gerade deshalb, hatte sich seine Phantasie viel mit der todten Mutter beschäftigt, die so gewesen sein sollte wie er und die ihn gewiß geliebt haben würde,

wie er ihren theuren Schatten liebte, bis dieſer Schatten beinahe eine Geſtalt annahm. Eine liebe, traumhafte Geſtalt, die da kam, ungerufen und unrufbar, und ſchwand, wo er ſie ſo gern länger gehalten hätte.

Er hatte ein paar Blätter von der Weide gepflückt; aber er ſtreute ſie alsbald wieder auf das Grab.

Deſſen bedarf es nicht zwiſchen mir und Dir, ſagte er; wir verſtehen uns ohne Zeichen. Und es ſoll auch ſo bleiben, wie es iſt, ſoll verfallen, ſtill, allmählich, wie die Herrſcherin Zeit es will. Wem käme auch der prächtigſte Marmor, den ich Dir von Thorwaldſen's Meiſterhand herrichten ließe, zu gute! Nicht Dir — was frägt man in Nirwana nach ſolchem Erdentand! — nicht mir. Ich werde nie wieder an dieſem Platze ſtehen, und für die Anderen würde der Stein eben nur ein Stein ſein. Nein, es iſt beſſer ſo; das ſtimmt auch zu dem Orte.

Er blickte auf; und ſein Künſtlerauge ſchweifte von den Grabſtätten, über deren langes im lauen Abendwinde nickendes Gras die ſcheidende Sonne hier und da röthliche Lichter ſtreute, zu dem alten Kirchlein, deſſen plumper viereckiger Thurm noch in Purpurlicht glühte, während die Hauptmaſſe ſchon in tiefem Schatten lag.

Zu dem Orte und zu der Stunde; es gäbe ein schönes Bild; aber ich werde mich hüten, es zu malen. Ich malte es dann aus meiner Seele hinaus, und da will ich es ja eben festhalten.

Er schloß für einen Moment die Augen und schaute, als er sie öffnete, nicht wieder empor, während er langsam, die Hände auf dem Rücken, durch die engen Pfade nach dem Ausgange schritt. Plötzlich blieb er stehen; die Hände streckten sich unwillkürlich aus und hinab zu ein paar kleinen Gräbern, die hart am Pfade lagen und deren Inschriften im Vorübergehen sein Blick gestreift hatte: Cäcilie Brandow, Karoline Brandow. Es standen auch die Tage der Geburt und des Todes der Kinder da — winzig gemessene Fristen beide Male, so winzig wie die Gräberchen.

Es durchschauerte ihn seltsam. Er hatte gedacht, daß dies vorüber sei und ausgelöscht aus seinem Leben und daß er die Reise zu seinem sterbenden Vater, aus welcher jetzt eine Wallfahrt zu den Gräbern seiner Eltern geworden war, machen könne, ohne durch die Nähe der Geliebten seiner Jugend gestört zu werden. Ja, er hatte vorhin, als er aus der Kirchenthür trat, von dem erhöhten Platze aus über die Landschaft weg nach dem Park von Dahlitz geblickt, aus dessen dunklen Baum-

gruppen ein Stück von dem Giebel des Herrenhauſes weiß herüberſchimmerte,, und die Vergangenheit war ſtumm geblieben. Jetzt fluthete ſie über ihn herein wie ein Strom, deſſen Schleuſen plötzlich geöffnet ſind. Ihre Kinder — und ſie ſelbſt war ja damals noch ein halbes Kind! ihre Kinder! und das eine, das älteſte, hatte ihren Namen gehabt, — den Namen, der ihm von jenen Tagen her für immer einen eigenen geheimnißvollen, heiligen Klang behalten, ſo daß er ihn niemals ohne einen frommen Schauder hören, ja auch nur leſen konnte: Cäcilie! — Ihre Kinder! ſeltſam! unbegreiflich ſeltſam! ſo unbegreiflich wie der Tod, dem ſie ſo früh verfallen waren! Und ſie hatte an dieſen Gräbern geweint und gekniet, und neben ihr hatte der Mann geſtanden, deſſen Name ja auch hier in Goldſchrift auf die Tafeln geſchrieben und deſſen Vorname ſelbſt in dem Namen des jüngeren Kindes zu ſeinem Vaterrecht gekommen war: Karl Brandow! Ob auch er wohl Thränen für ſeine Kinder gehabt? Es war eine unmögliche Aufgabe, ſich Karl Brandow's Geſicht in Thränen zu denken.

Und wie jetzt vor Gotthold's Phantaſie das Geſicht ſeines Feindes — des einzigen, den er je gehabt — in faſt greifbarer Deutlichkeit auftauchte, zuckte es heiß

hinauf und hinab an der tiefen Narbe, die, noch unter dem Haar beginnend, über die linke Schläfe am Ohr vorbei über die ganze Wange bis in den dunklen Vollbart schnitt und um deren willen die Küsterfrau, eingedenk des Wortes, daß man sich vor dem Gezeichneten hüten müsse, den stattlichen Fremden so ungern allein in die Kirche gelassen hatte. Wollte die Wunde wieder anfangen zu bluten? die Wunde, die ihm jenes Mannes Hand geschlagen, als sie Beide noch auf der Schulbank saßen? Wäre es ein Wunder gewesen in diesem Augenblicke, wo sein Herz so krampfhaft zuckte, als wollte es sagen: die Wunde, die man mir geschlagen, ist ein paar Jahre jünger und sehr viel frischer und tiefer, und Du siehst jetzt, daß sie nicht geheilt ist, wie Du geglaubt hast, und daß sie nimmer heilen wird.

Nimmer! sagte Gotthold, nimmer! nun dann! so will ich wenigstens nicht daran rühren. Und — die holden Kinder, sie wenigstens tragen keine Schuld, wenn überall hier von Schuld die Rede sein kann. Ich wollte, ich könnte sie Dir wieder zum Leben erwecken, arme Cäcilie! und möge Dir der Himmel die behüten, die er Dir hoffentlich nach diesen geschenkt hat!

Eine schwarzgekleidete Gestalt mit niedrigem breitkrämpigen Hute und weißem Halstuche näherte sich von

der Seite des Pfarrhauſes dem Friedhofe. Ohne Zweifel war es ſeines Vaters Nachfolger, der neue Paſtor, der früher, als die Küſterfrau angegeben, von ſeiner Schulinſpection zurückgekehrt war und den Fremden, welcher nach ihm gefragt und ſich dann die Kirche hatte aufſchlieſſen laſſen, zu ſuchen kam. Gotthold wäre jetzt in ſeiner tief erregten Stimmung gern dieſer Begegnung ausgewichen; aber der geiſtliche Herr ſchien ihn bereits geſehen zu haben, denn er beſchleunigte ſeine Schritte und ſtreckte, als nun auch Gotthold ihm entgegenging, noch in größerer Entfernung beide Hände aus, rufend: Müſſen wir uns unter ſo traurigen Verhältniſſen wiederſehen?

Gotthold blickte dem Manne, der jetzt vor ihm ſtand, und ihm die Hände drückte und preßte, verwundert in das bartloſe, aufgedunſene, weiße Geſicht und auf die großen runden Brillengläſer, hinter denen die waſſerblauen Augen — Gotthold wußte nicht, ob vor Rührung oder weil die Abendſonne gerade hinein ſchien, — krampfhaft zwinkerten.

Aber kennſt Du mich denn nicht mehr, lieber Bruder? fragte der geiſtliche Herr, hat man Dir denn meinen Namen nicht genannt? Auguſt Semmel —

Genannt Kloß, ſagte Gotthold, unwillkürlich lächelnd.

Ich bitte um Verzeihung; ich hatte wirklich vorhin auf den Namen nicht gehört, und dann, ich habe Dich zuletzt nie anders als in Koller und Kanonen, die Cerevis-kappe schief auf dem Kopf und das Gesicht bis an die Augen in struppigem Bart gesehen; das ist eine gar vortreffliche Maske.

Pastor Semmel ließ Gotthold's Hand fahren und machte eine schnelle Wendung, die ihm den Vortheil des Schattens gewährte.

Eine Maske, sagte er mit frommem Augenaufschlag; ja wohl! und wie ich jetzt darüber denke, eine recht arge, um nicht zu sagen sündhafte. Ich schalt Dich damals oft, daß Du nicht in unser Corps treten wolltest, wenn Du auch je zuweilen mit uns zu kneip — Dich mit uns zu erlustigen nicht verschmähtest; jetzt beneide ich Dich, daß Du so früh die Kraft der Entsagung gehabt hast, an der es mir gebrach.

Dafür ist denn nun aus dem Saulus ein Paulus geworden, erwiderte Gotthold lächelnd, während mein Tag von Damaskus noch immer auf sich warten läßt.

Ja, ja, sagte der Pastor. Wer hätte das denken können! Der Fleißigste von uns Allen schon auf der Schule, der Fleißigste auf der Universität; von den Lehrern, von den Professoren den Anderen stets als

Muſter aufgeſtellt; bereits im vierten Semeſter uns alte Häupter zum Examen einpauk — zum Examen vorbereitend; ſelbſt ſeine Examina mit Glanz abſolvirend, und Alles das —

Um Hekuba! Nein, lieber Semmel, meine Kunſt ſollſt Du mir nicht ſchelten, wenn ich ſelbſt auch, was ich gern zugebe, bis heute nur ein ſchlechter Künſtler bin. Aber ich kann Dich verſichern: ein theologiſches Examen iſt leichter zu machen, als ein gutes Bild — ich ſpreche aus eigner Erfahrung; und dann, wäre ich Theolog geblieben, wer weiß, ob nicht, anſtatt Deiner, der Sohn in ſeines Vaters Stelle gekommen wäre. Das iſt doch auch zu bedenken.

Es würde eine furchtbare Concurrenz geweſen ſein, ſagte Herr Semmel, trotzdem allerdings auf der andern Seite der Prophet in ſeinem Vaterlande weniger gilt, und ich, offen geſtanden, als ich hier candidirte — ich war, nachdem ich Halle verlaſſen, erſt vier Jahre in Hinterpommern beim Barſen Zerneckow Hauslehrer geweſen, und hernach drüben in Neuenkirchen Subſtitut meines Alten, der ſehr klapperig geworden war, ſo daß ich ganz beſtimmt glaubte — aber er hat ſich wieder ganz herausgegrappelt, und da kam es mir denn ſehr gelegen — was wollte ich doch ſagen? ja — als ich mich

vor vier Wochen um die Stelle bewarb, und es gut zu machen glaubte, wenn ich mich als einen intimen Schul- und Universitäts-Freund des Sohnes meines Vorgängers präsentirte, habe ich nicht überall mit dieser Empfehlung reussirt. So beim Herrn Otto von Plüggen auf Plüggenhof —

Gotthold mußte lachen. Das glaube ich, sagte er, ich habe ihm, als wir auf dem Pädagogium in Prora waren, oft genug seinen dummen Kopf gewaschen.

Du weißt, ich war bereits in Prima, als Ihr noch in Secunda wart, fuhr der Pastor im Tone der Entschuldigung fort, und hatte ganz vergessen, daß Ihr Euch gekannt haben mußtet; aber auch bei einigen Andern, als ich, durch meine Plüggen'sche Erfahrung gewitzigt, Deiner vorsichtiger Erwähnung that, stieß ich auf eine gewisse, wie soll ich sagen? Feindseligkeit wäre unchristlich, aber —

Lassen wir das Thema fallen, sagte Gotthold mit einiger Ungeduld.

Gewiß, gewiß, erwiderte der Pastor, obgleich es Dich freuen wird, zu hören, daß ich gerade diese Gelegenheiten benutzen konnte, um Deiner großmüthigen Schenkung an die Armen unsers Kirchspiels mit derjenigen Dankbarkeit zu erwähnen, welche —

Aber wozu das, nachdem ich ausdrücklich gebeten, daß mein Name nicht genannt werden ſollte.

Weil geſchrieben ſteht: Du ſollſt dein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen; und weil ich nur ſo im Stande war, den böſen Leumund zum Schweigen zu bringen, der ſich an Deine Perſon geheftet hatte.

Böſen Leumund? fragte Gotthold.

Nun ja, weil man wußte, daß Du bereits vor fünf Jahren durch den Tod Deines Onkels in den Beſitz eines großen Vermögens gekommen, und trotzdem Dein Vater—

Großer Gott, was kann denn ich dafür, rief Gotthold, wenn mein Vater hartnäckig jedes Anerbieten meinerſeits — ich bin wirklich nicht im Stande, über dieſe Angelegenheit mich weiter auszulaſſen. Ueberdies, es iſt die höchſte Zeit, daß ich aufbreche, wenn ich noch bei guter Zeit in Prora ſein will. Herr Wollnow hat doch Alles, was die Hinterlaſſenſchaft meines Vaters betraf, nach Wunſch geregelt? Ich konnte das leider ſelbſt nicht thun, da ich, wie Du von ihm erfahren haben wirſt, auf der übereilten Reiſe erkrankt war, und ein paar Wochen in Mailand liegen bleiben mußte. Aber ich ſchrieb ihm von dort aus, daß er den Wünſchen von meines Vaters Nachfolger in jeder Weiſe nachkommen möge.

Ohne noch zu wiſſen, wer dieſer Nachfolger war! rief Herr Semmel, ja, ſo ſeid Ihr Künſtler! nun, ich bin nicht unbeſcheiden geweſen. In der Bibliothek Deines Vaters war in der That manches werthvolle Theologiſche, das ich gern gehabt hätte, und da Du dem Käufer erlaubt hatteſt, ſeinen eigenen Preis zu machen —

So ſind wir ja im Reinen, lieber Semmel, und nun keinen Schritt weiter.

Nur bis zu Deinem Wagen, den ich vorhin an der Schenke angeſpannt halten ſah.

Keinen Schritt, wenn ich bitten darf.

Sie ſtanden an der Kirchhofsthür, die nach der Dorfſtraße führte; der Paſtor ſchien Gotthold's Hand nicht loslaſſen zu können.

Und was ich zu Deiner Beruhigung und zur Ehre unſerer alten Schulcameraden dem vorherigen Geſpräch hinzufügen zu müſſen glaube: es haben keineswegs Alle ſich ſolcher Liebloſigkeit — ſo darf ich es ja wohl, ohne ſelbſt lieblos zu ſein, nennen — ſchuldig gemacht. Es ſind auch etliche unter ihnen, die warm zu Deinem Lobe geſprochen haben; Niemand unter ihnen wärmer, als Karl Brandow.

Brandow! Karl Brandow! rief Gotthold; das iſt freilich —

Gewiß nur ſeine Schuldigkeit, wenn er wieder gut zu machen ſucht, was er in jugendlicher Unbeſonnenheit an Dir gefrevelt, indem er nun der Wahrheit die Ehre giebt, und vor Allem bekennt, daß der Teufel der Habgier ſicherlich der letzte ſei, der Gewalt über Dich gewinnen könnte, und daß, wenn Dein Vater ſo arm geſtorben ſei, wie er gelebt habe, es ohne Zweifel —

Leb' wohl! ſagte Gotthold, dem Paſtor über die niedrige Thür die Hand reichend.

Gott ſegne und behüte Dich! ſagte der Paſtor, und ſollteſt Du während Deines hieſigen Aufenthaltes für einen alten Freund noch eine Stunde erübrigen —

Gotthold hatte dem Paſtor die Hand mit einer ſchier unhöflichen Haſt entzogen und ſchritt jetzt ſchnell die Dorfſtraße hinab. Herr Semmel blickte ihm nach, und ein höhniſches Lächeln zog über ſein aufgedunſenes Geſicht.

Der Phantaſt, ſagte er; es ſcheint, daß ihm das heilloſe Glück, das er gehabt, vollends den Kopf verdreht hat. Aber ſchadet nichts. Reiche Leute muß man ſich warm halten. Karl Brandow iſt ein Schlaukopf. Er wird wohl wiſſen, weshalb er von dem Augenblicke, als er hörte, daß er zurückkommen würde, ein anderes Regiſter aufgezogen, und ihn nicht genug rühmen und

preiſen kann, auf den er vorher wie ein Rohrſperling geſchimpft hat. Vielleicht will er einen Pump riskiren — nun, nöthig hat er es gewiß; Plüggen ſagt ja, er pfeife aus dem letzten Loche. Er iſt morgen Mittag auch in Plüggenhof, da kann ich mit meiner Neuigkeit Furore machen.

2.

Die lange Dorfstraße war leer. Kaum, daß hier und da in der Thür eines der niedrigen, strohgedeckten Häuser sich ein altes Mütterchen zeigte, oder ein paar halbnackte Kinder hinter den verwilderten Dornhecken in den schlechtgehaltenen Gärtchen ihr Wesen trieben; sonst war alle Welt draußen auf dem Felde, wo heute die Roggenernte begonnen hatte.

Die Dorfstraße war leer, und die Schwalben hatten freie Bahn. Hinauf, hinab zogen sie pfeilschnellen Fluges, jetzt an der Erde hin, jetzt sich hebend in anmuthigem Bogen, geradeaus, im Zickzack, zirpend, zwitschernd, unermüdlich die langen Schwingen regend.

Gotthold blieb stehen, rückte den Hut, den er vorhin tief hinabgezogen, aus der Stirn und schaute, in Gedanken versunken, den zierlichen Vögeln zu, die er von Kindheit auf immer so geliebt hatte. Und wie er so stand und schaute, wich der zornige Unmuth, welchen das Gespräch

mit dem Paſtor in ſeiner Seele wachgerufen, allmählich einer ſeltſamen Wehmuth.

Was die Schwalbe ſang, murmelte er. Ja, ja, noch klingt es im Dorfe wie einſt. Ich glaubte es zu verſtehen, — ich hatte es doch nur mit den Augen geleſen, nicht mit dem Herzen, mit dem Herzen des einſamen Mannes, der nach zehn Jahren zurückkehrt zu dem heiligen Raum ſeiner Jugendzeit, um zu finden, was ich hier gefunden: die ſchmerzlichſte Erinnerung an das, „was mein einſt war.“

Hinauf und hinab zogen die Schwalben, dicht an der Erde hier, in hohen Bogen dort über einen beladenen Erntewagen, der aus einem Nebengäßchen auf die Hauptgaſſe lenkte und in der Thür einer Scheune verſchwand.

Wie heißt es doch, ſagte Gotthold:

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Käſten ſchwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Er fuhr ſich mit der Hand über die Augen, die Thränen abzutrocknen, die ihm unaufhaltſam aus den Wimpern drangen, während ein wehmüthiges Lächeln um ſeine Lippen zuckte.

Das wäre ein Schauſpiel für meine römiſchen Freunde, mich hier ſtehen und weinen zu ſehen wie einen

Schulknaben; und was würdeſt du ſagen, Julia? Daſſelbe, was Du ſagteſt, als ich Dir das Lied überſetzte: das iſt ja Unſinn, lieber Freund! Wie kann ein Herz leer ſein? mein Herz iſt niemals leer geweſen, ſeitdem ich weiß, daß ich eines habe; und jetzt iſt es voll von Liebe zu Dir, wie Deines von Liebe zu mir, Du deutſcher Träumer! — Und Du ſtricheſt mir das Haar aus der Stirn und küßteſt mich, wie nur Du küſſen kannſt. Und doch, und doch! Wenn ich Dich liebte, Julia, ſo war es nur ein ſchwacher Abglanz der Liebe, die ich einſt gefühlt, wie vorhin der bleiche Oſt noch einmal in roſigen Lichtern aufflackerte von dem Wiederſchein des Abendroths, das im Weſten verglühte. Ich habe mich von Dir trennen können, und mein Herz hat nicht gezuckt, wie vorhin, als ich auf dem Grabſteine des Kindes ihren Namen las, die ſelbſt für mich todt iſt.

Er ſtreckte ſegnend die Hand aus.

So ſingt denn weiter, holde Schwalben, den ſüßen traurigen Geſang! Und ziehet fort und kehret wieder, und bringt den Frühling in leere Felder und volle Menſchenherzen! Und ſchütze euch der Himmel, traute Heimathflur und liebes Heimathdorf! Ihr ſollt mir heilig ſein, wie die Erinnerungen meiner Jugendzeit, trotz alledem!

An der Dorfſchenke hielt der Wagen angeſpannt.

Der Kutscher hatte den Pferden nur die Zäume über die Köpfe gestreift, damit sie bequemer das in Würfel geschnittene Brod fressen konnten. Jetzt rückte er die fliegende Krippe weg, ließ sie noch schnell einen Zug aus dem halbgeleerten Eimer thun und stand, als Gotthold herankam, bereits die Zügel in der Hand, am Schlage, den er mit einem freundlichen Grinsen öffnete.

Es war das erste Mal, daß er seinem Fahrgast eine solche Aufmerksamkeit erwies. Sie hatten den langen Weg quer über die Insel weg zurückgelegt — Gotthold in trübe Gedanken versunken, gegen seine Gewohnheit schweigsam und keineswegs unzufrieden mit der Schweigsamkeit des Mannes, der stunden- und stundenlang regungslos da vor ihm saß, die breiten Schultern, die in einen blaulinnenen, an den Nähten weißen Rock gehüllt waren, lässig vornübergebeugt und aus seiner kurzen Pfeife dampfend, welche Gotthold ihm nicht verwehren mochte, so unbequem ihm auch manchmal der süßliche Duft des heimischen Krautes war.

Er durfte deshalb einigermaßen verwundert sein, als der Breitschultrige, nachdem sie eben aus dem Dorfe waren und langsam zwischen den Kornfeldern auf dem schmaleren Vicinalweg nach der Landstraße fuhren, sich

plötzlich umwandte und, abermals seine großen weißen Zähne zeigend, in seinem breiten Platt sagte:

Kennen Sie mich wirklich nicht mehr, Herr Gotthold?

Nein, sagte Gotthold, aufmerksam in das lächelnde Gesicht des Kutschers schauend, aber Sie scheinen mich desto besser zu kennen.

Ich habe mich schon den ganzen Weg darauf besonnen, ob Sie es wären oder nicht, sagte der Mann, manchmal glaubte ich's und manchmal wieder nicht.

Da konnten Sie doch fragen.

Ja, das sagen Sie wohl, da bin ich gar nicht darauf verfallen; das wäre freilich das Einfachste gewesen. Na, nun ist es ja nicht mehr nöthig; nun kenn' ich Sie ja — daran! sagte der Mann, indem er mit dem Peitschenstiel auf seinem Gesicht die Linie von Gotthold's Narbe zog. Und hätte Sie wohl schon heute Morgen daran kennen müssen, denn so was sieht man nicht alle Tage; aber es ist doch schon ein bischen lange her, und im Krieg kommt ja so was wohl oft vor, und Sie sehen mit Ihrem langen Bart und dem braunen Gesicht g'rad' aus, als ob Sie aus Spanien kämen, wo es ja wohl wieder Krieg geben soll; aber als Sie vorhin in Rammin halten ließen und auf das Pastorhaus zugingen, ohne

mal zu fragen, da sagte ich gleich: sieh, er ist es doch.

Und Sie sind — Du bist Jochen — Jochen Prebrow! rief Gotthold, mit Herzlichkeit seine Hand ausstreckend, in die Jochen, der sich halb auf seinem Sitze umgewandt hatte, mit seiner breiten Hand nicht minder herzlich einschlug.

Na, freilich! sagte Jochen, und Sie haben mich wirklich nicht gekannt?

Wie kannst Du das nur glauben? sagte Gotthold, Du bist so groß und stark geworden, trotzdem Du allerdings in dieser Beziehung nur gehalten hast, was Du als Knabe versprachst.

Ja, das liegt so im Menschen, erwiderte Jochen, aber mein Feldwebel in Berlin sagte immer, das wäre kein Naturfehler.

Jochen Prebrow wandte sich wieder zu den Pferden. Er hatte die Identität seines stattlichen Passagiers mit dem schlanken Gespielen seiner Jugendjahre, über die er den ganzen Weg gegrübelt, festgestellt und war mit dem gewonnenen Resultat vorläufig vollkommen zufrieden. Auch Gotthold schwieg; es hatte ihn eigen berührt, daß er mit dem guten Jochen beinahe einen Tag lang hatte reisen können wie mit einem fremden Menschen.

Jochen Prebrow, dem Schmiedsjungen von Dollan! Da waren sie wieder, die schönen Tage, wenn er von Prora aus mit Curt Wenhof in die Ferien ging, die selbstverständlich in Dollan verlebt werden mußten, und oben auf der Haide, wo der Weg nach Dollan sich von der Landstraße abzweigte, Jochen Prebrow, ihrer harrend, stand und die Mütze schwenkte, Jochen, der wohl wußte, daß mit den Beiden auch seine gute Zeit kam, die Zeit des Fischefangens und Vogelstellens, unter Aufsicht des alten Vetter Boslaf, und tausend toller unbeaufsichtigter Streiche zu Wasser und zu Lande, für die Curt dem gutmüthigen Vater gegenüber allezeit die nicht schwere Verantwortung übernahm.

Und der junge Herr ist nun auch todt, sagte Jochen Prebrow, sich auf seinem Sitz wieder halb umwendend, zum Zeichen, daß er seinerseits mit der Hauptsache fertig und bereit sei, nun zu den Einzelheiten überzugehen.

Gotthold nickte.

Umgesegelt auf der Spree! fuhr Jochen fort, und ertrunken, und konnte segeln wie ein Vollmatrose und schwimmen wie ein Hecht, das ist zu curios; aber er hat mir's wohl gesagt, daß es mit ihm mal so ein Ende nehmen würde. Und Jochen stopfte sich eine frische Pfeife.

Wann hat er Dir das gesagt?

Er war ja zu seiner Schwester ihrer Hochzeit hier von Grünwald, und hernach sollte er ja wohl nach Berlin und sich ausweisen, ob er seinen Lex gelernt hätte, und das wird ja denn wohl man schwach damit bestellt gewesen sein, denn für das Lernen ist unser junge Herr sein Tage nicht gewesen. Und so sagte er auch zu mir, als wir von Prora, wo die Trauung gewesen war, zurückkamen, und ich hatte die Hochzeitskutsche gefahren, denn ich mußte fahren, weil der alte Christian krank war; und dann ging's wieder plängschaß nach Dollan, und es war ein großes Frühstück, und unser junger Herr hatte wohl ein bischen reichlich getrunken, als er zu mir in den Stall kam und sich auf das Stroh warf und anfing zu weinen, daß es ein Jammer und Elend war.

Was haben Sie denn, jung' Herr? sagte ich.

Ach, Jochen, sagte er, mit mir ist es aus, rein aus. Ich hab' Vatern gebeten, er soll mich Landmann werden lassen, denn es würde doch seine Tage kein Rechtsverdreher aus mir; aber er sagt ja: wir haben gar nichts, rein gar nichts; und die Aussteuer von meiner Schwester kann er nicht einmal bezahlen.

Na, jung' Herr, sagte ich, das ist doch nicht

so schlimm; Sie haben ja nun den reichen Schwager, der kann Ihnen ja das Geld geben.

Aber da sprang unser junger Herr auf, stellt sich vor mich hin und kriegt mich an der Brust zu packen, und schüttelt mich, daß mir heilangst wurde, und ruft: Wo Du noch ein Wort sagst von dem —, na, es war ein starkes Wort und besonders von unserm jungen Herrn, der ja sonst so ein guter, freundlicher Mensch war; aber ich sagte ja: er hatte zu viel getrunken; denn er wollte, ich sollte sie umwerfen, wenn ich sie hierher nach Dahlitz fuhre, auf der Haide, wissen Sie, Herr Gotthold, ehe man nach der Schmiede kommt, wenn man oben auf dem Berg ist und man hat das Moor links unter sich. Na, da kann man ja gut umwerfen, daß, wer drin sitzt, das Aufstehen vergißt; aber es ist doch eine eigene Sache, seinem Herrn seine Tochter umzuwerfen an ihrem Hochzeitstage; und wenn ich es auch gewollt hätte, ich fuhr sie ja gar nicht, weil Herr Brandow seinen eigenen Wagen hatte kommen lassen mit Vieren lang, und Hinrich Scheel, der damals schon sein Kutscher war und noch ist, würde sie schon nicht umwerfen, denn fahren kann Hinrich Scheel und reiten, das muß wahr sein.

Jochen Prebrow klappte mit der Peitsche, und die Pferde, die bisher auf dem schmalen ausgefahrenen Vicinalwege

im Schritt gegangen waren, trabten jetzt fort auf der breiteren und glatteren Landstraße.

In geringer Entfernung links lag Dahlitz, das prachtvolle Stammgut der adligen Familie, aus welcher Cäcilie mütterlicherseits entsprossen war, jetzt schon lange im Besitz der bürgerlichen Brandows, und Karl Brandow's Erbe.

Die Straße, wie Gotthold sich erinnerte, führte unmittelbar am Hofe vorüber und dann noch eine längere Strecke an der Parkmauer hin. Sein Herz fing heftig an zu schlagen; seine Blicke schweiften scheu voraus zu dem Hause, dessen weiße Fronte zum Theil schon zwischen den Nebengebäuden hervortrat. So nahe an ihrem Wohnsitz vorüberzufahren; die einzige Gelegenheit, die sich sehr wahrscheinlich in alle Zukunft bot, verstreichen zu lassen; sie niemals, niemals wiederzusehen! Und wiederum, sie zu sehen, als Karl Brandow's Frau — nein, besser so, viel besser!

Und Gotthold lehnte sich in die Ecke, die breite Krämpe seines Hutes tiefer in das Gesicht ziehend; er hätte am liebsten Jochen befohlen, wieder umzukehren. Indessen Jochen fuhr jetzt schlanken Trab, und so mußte es ja bald geschehen sein. Aber in dem Augenblicke, als sie an dem Hofthore vorüber wollten, kam aus demselben ein leerer Erntewagen ebenfalls im Trabe

heraus, so daß die Vorderpferde und Jochen's Pferde beinahe auf einander stießen. Jochen fluchte, und der Knecht fluchte, und Jemand, der auf dem Hofe stand, fluchte ebenfalls, Gotthold konnte nicht verstehen, ob auf den eigenen Knecht, oder den fremden Kutscher — wahrscheinlich auf Beide; aber es war wenigstens nicht Karl Brandow's helle Stimme, und der große dicke Mann in Stulpenstiefeln, der jetzt mit schweren Schritten auf das Thor zukam, war gewiß nicht der schlanke elastische Karl Brandow.

Und da hatte denn Jochen auch bereits wieder freie Bahn und fuhr, die scheu gewordenen Pferde nur mit Mühe zügelnd, im Galopp an der niedrigen Parkmauer hin, über die man hier und da zwischen den Bäumen und Büschen einen freieren Blick in die Anlagen und einmal über einen schönen breiten Rasenplatz hatte, in dessen Hintergrunde die Seitenfront des Herrenhauses sichtbar wurde. Auf dem Rasenplatze stand noch die große Schaukel, in welcher eben zwei kleinere Mädchen von einer Bonne, wie es schien, vorsichtig gewiegt wurden, während ein halbes Dutzend anderer Kinder von jeder Größe sich umhertummelte. Ihre frischen Stimmen schallten lustig durch den stillen Abend, und eine große, stattliche Dame bewegte sich durch die Spielenden, neben

ihr ein kleiner ſchwarzgekleideter Herr, der wohl der Hauslehrer der Buben ſein mochte.

Es waren nur wenige Secunden, während welcher ſich dieſes Bild darbot, aber Gotthold's ſcharfes Auge hatte es bis in die Einzelheiten gefaßt; und ſo ſtand es noch vor ſeiner Seele, als der Wagen bereits wieder auf der offenen Landſtraße langſamer dahin fuhr. Sein Herz hatte ſich vorhin ohne Urſache zuſammengekrampft: ſie wohnte nicht hier, nicht mehr hier. Wo lebte ſie jetzt? er hatte ſo lange Jahre kein Wort aus der Heimath gehört — war auch ſie todt? für ihn war ſie es ja, und doch, und doch —

Das iſt ein grober Kerl, der Herr Redebas, ſagte Jochen, die Zügel in die linke Hand nehmend; aber ſeine Sache verſteht er, der wird ſchon damit zurechtkommen.

So gehört Dahlitz nicht mehr Herrn Brandow? fragte Gotthold.

Je ja, erwiderte Jochen, haben Sie denn da unten — und er deutete mit dem Peitſchenſtiele irgend wohin in den dämmerigen Abend — gar nichts gehört, was hier in unſerer Gegend paſſirt iſt?

Nichts, gar nichts, lieber Jochen, von wem ſollte ich es auch gehört haben?

Freilich, ſagte Jochen, das Schreiben iſt nicht

Jedermanns Sache, meine zum Beispiel nicht; und wo Sie gewesen sind, da haben sie am Ende gar keine Posten und sonstige Gelegenheit. Mein Feldwebel — das war einer von den Alten, Gedienten — der war auch in Spanien gewesen, achtzehnhundertneun, und —

Aber ich war gar nicht in Spanien, sagte Gotthold, ich war in Italien!

Jochen kam dieser Einwand unerwartet und ungelegen; er hatte, während er stundenlang darüber gegrübelt, ob sein Passagier wohl der Pastorssohn aus Rammin sei oder nicht, bei sich ausgemacht, daß, wenn er es sei, er jedenfalls geraden Weges aus Spanien kommen müsse; denn er hatte gehört, daß Gotthold die „Priesterei" aufgegeben habe und jetzt in einem fremden Lande lebe, und Spanien war das einzige fremde Land, von dem er jemals hatte reden hören. So versank er denn, mächtige Wolken aus seiner Pfeife ziehend, in tiefe Nachdenklichkeit, und Gotthold mußte seine Frage, wo denn Herr Brandow nun wohne, so schwer es ihm wurde, ein paar Mal wiederholen.

Ja, wo soll er wohnen, sagte Jochen endlich, als in Dollan? er ist vom Pferde auf den Esel gekommen; aber das ist nun nicht anders, wenn die Herren immer so hoch zu Pferde sitzen wollen —

Und ſeine Frau?

Es mußte gefragt ſein; aber Gotthold's Lippen bebten, als er die Frage that.

Unſer armes Fräulein, ſagte Jochen; ja, die hat ſich auch wohl nicht träumen laſſen, als ich ſie an dem Morgen mit Vieren lang zur Trauung fuhr, daß die Herrlichkeit ſo bald ein Ende haben würde. Ja, die iſt nun wieder auf dem alten Fleck, und unſer alter Herr und der junge Herr ſind todt, und ihre erſten beiden Kleinen ſind ja auch wohl todt, und nun hat ſie man ja wohl nur noch eins.

Sie lebte alſo, lebte wieder in Dollan, dem lieben Dollan, dem waldumgürteten, meerumrauſchten, dem Orte, wo er die ſeligſten und unſeligſten Stunden ſeiner Jugend durchlebt, dem heilig-unheiligen Orte, zu dem ihn ſeine Träume ſo oft, ſo oft zurückgeführt hatten in Trauer und Luſt, daß er mit glücklichem Lächeln auf den Lippen, ach, und ſo oft in Thränen erwacht war! Einen Augenblick war ihm, als wäre ſie ihm wiedergegeben, als wäre noch Alles, wie es war. Er ſah die ſchlanke Geſtalt durch die Büſche des abendlichen Gartens ſchlüpfen, während er mit hochklopfendem Herzen oben am Fenſter der kleinen Giebelſtube ſtand und Curt die Verba auf mi repetiren ließ, bis der die Grammatik

auf den Tiſch warf und erklärte, er werde das Zeug nie begreifen, und ſie wollten lieber in den Garten zu Cäcilien gehen.

Gotthold fuhr ſich mit der Hand über Stirn und Augen. Hatte er den geliebten Namen laut gerufen? Hatte Jochen, der in ſeiner eintönigen Weiſe die abgebrochene Erzählung wieder aufgenommen, ihren Namen genannt? Jochen wußte auch nicht recht, wie alles zugegangen; denn er war noch in Berlin bei der Garde geweſen, als Herr Wenhof ſtarb und der junge Herr Brandow zu ſeinem eigenen Gute Tahlitz auch noch das Kloſtergut Tollan übernahm; und dann als Jochen von den Soldaten loskam, hatte er ſich, da der ältere Bruder Claß mit dem Vater für die Schmiede ausreichte, in Neuefähr beim Gaſtwirth Peters als Knecht vermiethet und war dann nur von Neuefähr fortgekommen, wenn er Reiſende über die Inſel zu fahren hatte, und das geſchah nicht eben oft. Auch hatte es ſich nie getroffen, daß ihn ſein Weg ſo nahe an Tollan, oder gar nach Tollan gebracht; denn welcher Fremde ſollte wohl ſo weit abſeits vom großen Wege fahren! Und ſo hatte er ſelbſt die Schmiede noch nicht wiedergeſehen, und wenn ſein Claß-Bruder nicht ein- oder zweimal in Neuefähr geweſen wäre, ſo wüßte er gar nicht, wie es

jetzt in Dollen aussehe. Sein Clas-Bruder hätte freilich, wenn er es recht bedenke, auch nicht mehr viel zu erzählen gehabt, als was er schon von Anderen erfahren; denn Herr Brandow sei ja dafür bekannt, daß er die schönsten Pferde auf der Insel und in der ganzen Provinz habe, und komme ja auch alle Jahre im Herbste zum Pferdekaufen nach Sundin, und die adeligen Herren hätten ihre liebe Noth, gegen Herrn Brandow aufzukommen, wenn er auch nur ein Bürgerlicher sei; und beim Herrenreiten in diesem Jahre würde er wohl ganz sicher den Preis gewinnen; denn der Hinrich habe ihm ein Pferd trainirt, so eines sei noch gar nicht dagewesen. Und das sei ja richtig, der Hinrich verstehe mehr vom Pferdefleisch als alle die englischen Traineurs, die sich die anderen Herren so viel Geld kosten ließen, zusammengenommen, während Etliche freilich meinten, es gäbe dabei nicht mit rechten Dingen zu, und der Hinrich könne es mit seinen Schielaugen den Pferden anthun, so oder so, wie er wolle. Und daß es desgleichen gebe, das wisse er, als Schmiedssohn, auch; aber es sei ein großer Unterschied, ob es ehrliche Künste seien, wie sein Vater zum Exempel verstehe, oder ob ein Anderer dabei sein Spiel habe, den er nicht weiter bezeichnen wolle. Denn mit dem komme man nicht über den Berg; er

lasse sich seinen Vorspann zu theuer bezahlen. Dem Herrn Brandow habe es schon das schöne Gut gekostet, und welche sagten ja, daß er sich auf Tollan auch nicht würde halten können, und daß ihm die Teufelspferde die Haare vom Kopf fräßen. Ob Herr Gotthold auch an so etwas glaube?

Nein, nein, nein, sagte Gotthold sich heftig aus der Ecke aufrichtend.

Jochen mußte sich die Pfeife frisch stopfen, um über diese Antwort, die er keineswegs erwartet hatte, in Ruhe nachzudenken. Gotthold störte ihn nicht in diesen Meditationen; still in sich versunken, saß er da, träumend von dem, was war, und von dem, was hatte sein können und nimmer hatte sein sollen. Nicht sein sollen? ja, aber nicht, weil das Schicksal es nicht gewollt, sondern weil die Menschen dies Schicksal gewollt, weil sie es sich bereitet, weil sie sich selbst in ihren Träumen, die sich zu Wirklichkeiten verdichten, in ihren Wünschen, die zu Handlungen werden, das Schicksal sind! War sie nicht mit dem Wunsche, da wieder Herrin zu werden, wo ihre Ahnen mütterlicherseits so lange als Herren gesessen, an jenem Abend bereits zurückgekommen, als sie von Tollan aus eine Partie nach Dahlitz gemacht, der Vater und sie und Curt und er? Wie war sie still

durch die ſtattlichen Zimmer gewandelt und hatte die großen glänzenden Augen nachdenklich ſchweifen laſſen über die dunklen Bilder an den Wänden mit den verblichenen Seidentapeten und über die mancherlei verſchnörkelten Zierrathen auf den Simſen der Kamine, die dem unverwöhnten Auge ein Wunder von Koſtbarkeit dünkten! Wie hatte ſie in den Schlafgemächern mit der Hand leiſe über die Damaſtvorhänge geſtrichen! wie hatte ſie in den Gewächshäuſern das glühende Geſicht wieder und wieder in die vollen Oleanderſträuche gedrückt, als wolle ſie ſich berauſchen in köſtlichem Duft! Mit welcher Andacht hatte ſie dem ſpielenden Heinrich zugehört, als er die Vorzüge der edlen Pferde ſchilderte, die ihre koſtbaren Halfterketten an den Marmorkrippen erklirren ließen, und welch ein Jammer es ſei, daß der junge Herr auf der landwirthſchaftlichen Akademie ſeine Zeit verlöre, die er hier ſo viel beſſer anwenden könne! Und wie unwillig hatte ſie den Freund, der ihr ſo viel zu ſein wähnte, angeblickt, als er in eiferſüchtigem Spott bemerkte, Karl Braaden könne nun ſo früher zurückkehren, da er auf der Akademie vorausſichtlich ebenſo fleißig geweſen ſein würde, wie vorher auf dem Pädagogium! Hernach hatte ſie ſich wieder auf dem großen Raſenplatz übermüthig mit den beiden Freunden gejagt, aber als

sie dann in der hölzernen Schaukel saß — in der vorhin die Kinder gesessen — den schönen Kopf in die eine Hand gestützt, während die andere lässig mit den langen Enden der rothen Schärpe spielte, und Gotthold heran trat, die Schaukel in Bewegung zu setzen — da war sie aufgesprungen und hatte lachend gesagt: ein so unwissendes Mädchen dürfe doch wohl einen so hochgelehrten Herrn nicht bemühen. Er hatte nicht gewußt, wie bitter der Ernst war, der sich hinter dem Lachen versteckte; er hatte schmerzlich, als er am folgenden Morgen in aller Frühe mit Onkel wieder zurück in die gehaßte Frohnde mußte, durch die Ritze unter ihrer Kammerthür ein Blatt geschoben, auf das er die freie Uebersetzung einer Ode des Anakreon geschrieben:

Thrakisch Füllen, sag', warum nur,
Scheu aus grausem Auge blickend,
Fliehst Du grausam mich, und wähnest:
Gar nichts gilt er mir, der Thor?

Wisse wohl, ich werde bald Dir
Um den schlanken Hals die Schlinge
Werfen und mit straffem Zügel
Tummeln auf der Rennbahn Dich.

Jetzt noch auf den Wiesen weilst Du,
Leichten Sprunges fröhlich scherzend,
Doch der rechte Ritter kommt Dir,
Kommt Dir bald, mein thrakisch Füllen!

Ein rechter Ritter! ja wohl! noch nicht acht Wochen waren um, da war er gekommen, der rechte Ritter!

Ein dunkler Spätsommerabend, wie dieser. Männer, Weiber, Buben und Mädchen, Alle noch draußen auf dem Felde, denn es war Sonnabend, wie heute, und der große Weizenschlag mußte, wenn irgend möglich, fertig gemäht und die Garben mußten gebunden und in Hocken gestellt werden. Jetzt hatten sich die Leute gelagert, eine halbe Stunde zu ruhen und zu warten, bis der eben aufgehende Vollmond sich aus den trüben Dunstmassen losgelöst haben würde und sie die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen könnten. Und Curt und er hatten wacker mitgeholfen, ja Cäcilie hatte lachend ein paar Garben gebunden; dann hatten sie den Leuten das Bier zugetragen, das Vetter Boslaf aus dem großen Fasse verzapfte. Und es war ein Johlen und Singen gewesen, und ein Schäkern der Knechte und Mägde: aber jetzt waren sie still geworden, und Herr Wenhof hatte gemeint, wenn sie nicht bald wieder anfingen, schliefe ihm seine ganze Gesellschaft ein, und dann möchte er Den sehen, der sie wieder auf die Beine brächte. Aber Vetter Boslaf hatte gesagt, noch zehn Minuten müßten sie warten, dann ist der Mond klar; und Vetter Boslaf mußte es wissen. Und immer stiller wurde es in der

Runde, so still, daß der Rebhahn meinte, es sei nun vorüber, und laut nach seiner überall hin zerstreuten Familie rief; so still, daß Gotthold das Schlagen seines Herzens zu hören glaubte, während seine Blicke an der holden Gestalt hingen, die dicht vor ihm, so daß seine Hand ihr helles Gewand hätte berühren können, auf einer Garbe saß und in den Mond schaute, dessen bleiches Licht ihr Gesicht sonderbar bleich erscheinen ließ. Nur ihre dunklen Augen leuchteten manchmal aus dem bleichen Antlitz auf, und dann durchschauerte es den Jüngling, als ob ihn ein Strahl aus der Geisterwelt getroffen habe. Ja, aus der Geisterwelt, in der er mit der Geliebten schwebte, hoch über dem irdischen Treiben, so hoch, wie die himmelsreine Phantasie eines Jünglings trägt, dessen Herz voll von einer großen heiligen Liebe ist. O Gott, wie grenzenlos er sie liebte! wie sein ganzes Wesen in dieser Liebe aufging! wie all' sein Sinnen, Denken, Fühlen in diese Liebe strömte, von dieser Liebe getragen wurde! wie jeder Tropfen Blut, der durch sein klopfendes Herz floß, von dieser Liebe durchglüht war! wie jeder Hauch, der aus der gepreßten Brust über die heißen Lippen strich, nur immer athmete: ich liebe Dich, ich liebe Dich!

Und in diesem Augenblicke, wo die Himmel sich vor

seinen verzückten Blicken aufthaten, und er weit hinschaute in die Gefilde der Seligen — in diesem Augenblicke sollte der Schlag erfolgen, der ihm die Pforten zum Paradiese seiner Jugend für immer zerschmetterte und seinen Glauben an ein Hochheiliges, das in der Menschenbrust sicher wohnt, auf Jahre hinaus zerstörte. — Es kommt Jemand zu Pferde, hatte der alte Boslaf gesagt, indem er an die Gruppe herantrat und nach dem Walde deutete. Es vernahm sonst Niemand etwas; aber das wollte nichts sagen; denn der Alte konnte ja das Gras wachsen hören. Und sie war aufgesprungen und hatte ein paar Schritte gethan und war dann lauschend stehen geblieben, und Gotthold hatte gesehen, wie sie beide Hände auf's Herz preßte. Sein eigenes Herz stand still.

Er und Curt waren — in diesen Wochen vor dem nun glücklich bestandenen Examen — nicht in Tablitz gewesen. Er hatte nichts erfahren von Allem, was während der Zeit hier geschehen, hatte nur eben von einem Flüchtig gehört, daß Karl Brandow zurück sei; aber jetzt wußte er: das Pferd, dessen flüchtigen Hufschlag auch er jetzt vernahm, trug Karl Brandow, trug ihn nicht zum ersten Mal die halbe Meile von Tablitz im Galopp herüber. Jetzt wußte er, was der veränderte Ausdruck ihrer Züge, der ihm heute so aufgefallen war,

bedeutete — die träumerische Weichheit, die plötzlich einer sonderbaren Erregung wich; er wußte Alles, Alles und daß sein Tempel zertrümmert und sein Heiligthum entweiht. Und so stand er, unfähig sich zu regen, abseits da, während die Anderen den Reiter, der sich vom Pferd geschwungen, umringten, den schlanken Reiter, der sich jetzt aus der Gruppe loslöste — nicht allein! Den Arm um sie geschlungen, sich flüsternd zu ihr hinabbeugend, sie, sich an ihn schmiegend — so kamen sie, sein nicht achtend, dicht an ihm vorübergestrichen, jede Linie ihrer Gestalten scharf abgezeichnet auf dem hellen Mondenhimmel; und dann sah er nichts mehr, hörte nichts mehr, und konnte sich später nur noch erinnern, daß er weit von der Stätte an dem dunklen Saum des Waldes lange, lange in dumpfer, fürchterlicher Verzweiflung lag, und dann aufsprang und durch den stillen, schwülen Wald schwankte, wie in einem schauderhaften Traum, ein paar Mal laut aufschreiend, wie ein gequältes Thier, bis er aus dem Walde heraus an den Strand des Meeres kam, das majestätisch, grenzenlos sich vor ihm hindehnte in die Mondennacht. Da warf er sich wieder hin in den Sand, aber jetzt hatte er Thränen gefunden, glühendheiße Thränen, die aber milder und milder flossen, als wäre das Plätschern der Wellen Wiegengesang für das

arme zuckende Herz. Endlich hatte er sich auf den Knieen erhoben, die Arme weit ausgebreitet und sich mit einem langen brünstigen Gebet, zu dem das rauschende Meer die Worte gab, an die Allmutter gewandt, die ihr Kind nicht verlassen werde, wie er sie denn immerdar mit grenzenloser Libe lieben wolle. — Dann hatte der alte Bastlaf plötzlich an seiner Seite gestanden — er hatte ihn nicht kommen hören, und der Alte sagte auch nichts —; und so gingen sie schweigend nebeneinander rechts am Strande hin, bis sie zu dem einsamen Häuschen des Alten zwischen den Dünen kamen. Und da machte ihm der Alte ein kunstloses Lager zurecht, sorgsam, schweigend, und strich ihm schweigend mit der Hand über das feuchte Haar, als er sich niedergelegt hatte, um eine Stunde zu ruhen, und in den Mondenschimmer zu blicken, der durch das niedrige Fenster an der Wand über die Gewehre und Netze und Angelruthen weiterrückte, bis das Rauschen der Wipfel auf der Uferhöhe und das Rauschen des Meeres ihn in Schlaf sullten.

Gotthold erwachte aus seinem Traum. Der Wagen stand. Die Pferde schnoben in den Wald hinein, den der Weg hier auf eine kurze Strecke durchschnitt. Es war fast vollkommen dunkel, nur daß hier und da durch das dichte Gezweig der Buchen ein Strahl des eben aufgegangenen Mondes zitterte.

Na, was haben denn die verdammten Mähren? sagte Jochen.

Rechts vom Wege rauschte und knackte es in dem dichten Unterholz; näher jetzt und lauter, immer näher, in gewaltiger Eile, und nun brach aus den Büschen heraus, wie im Sturmwind, eine dunkle, festgeschlossene und doch in sich bewegliche Masse, und krachte in das Unterholz auf der andern Seite — kaum gesehen, schon verschwunden, während die Pferde in wahnsinniger Angst sich im Geschirr bäumten und dann sich auf die Seite warfen, daß die beiden Männer, die vom Wagen gesprungen waren, ihrer nur mit äußerster Anstrengung Herr werden konnten.

Das verdammte Rackerzeug! sagte Jochen, und gerade hier ist mir das schon einmal passirt. Da sollte doch der Fürst ein Einsehen haben; aber das wird alle Jahre mehr, und wenn der alte Boslaf nicht noch manchmal ein Bischen dazwischen aufräumte, wäre es ja wohl gar nicht zum Aushalten. Da, hören Sie!

Links im Walde, wohin das Rudel seine Flucht genommen, ertönte, schon in ziemlich weiter Entfernung, der Knall einer Büchse.

Das war er, sagte Jochen leise, der braucht nur zu pfeifen, dann laufen sie ihm gerade in den Schuß.

Ja, ja, Herr Gotthold, Sie meinten vorhin, es gebe nichts von der Art; aber den alten Boslaf werden Sie doch wohl ausnehmen. Der kann mehr als ein Kunststückchen, das ihm kein ehrlicher Christenmensch nachmacht.

So lebt der Alte noch? fragte Gotthold, während sie jetzt vorsichtig durch den Wald weiterfuhren.

Ja, was sollte er nicht! erwiderte Jochen, welche sagen ja, er kann so lange leben, wie er will. Na, das glaube ich nun nicht, einmal wird es auch wohl ein Ende nehmen, wenn ich auch nicht dabei sein mag; aber das weiß ich, daß welche Leute, die ihn schon vor fünfzig Jahren gekannt haben, sagen, damals habe er just so ausgesehen wie heute.

Und er wohnt noch immer in dem Strandhause?

Wo sollte er sonst wohnen? sagte Jochen.

Sie waren aus Wald und Haide heraus auf die schöne chaussirte, mit mächtigen Pappelbäumen bepflanzte Straße gekommen, welche den müden Reisenden die Nähe der fürstlichen Residenz verkündete. Es war noch eine Wegstunde; aber die Straße fiel ein wenig, und die Pferde, wohl wissend, daß ihr langes Tagewerk zu Ende und eine Krippe nahe sei, nahmen die letzte Kraft zusammen und trotteten wacker dahin. An dem schwärzlichblauen Himmel schwamm jetzt die Sichel des zunehmenden

Mondes in reinem Glanz; hier und da in der dunklen Landschaft bezeichnete ein röthlich dämmerndes Licht die Lage eines Gutshofes oder einsamen Bauernhauses. Und nun schimmerte es heller von dem Hügel her, zu welchem der Weg wieder aufstieg. Weißlich hoben sich stattlichere Häuser aus dem dunklen Laub der Büsche und Bäume, der Huf der Pferde schlug auf Steinpflaster, und wenige Minuten später hielt der Wagen vor dem „Fürstenhof," dessen behäbiger Wirth den späten Gast mit nordischer Herzlichkeit willkommen hieß.

3.

Gotthold hatte noch bei guter Zeit in Prora einzutreffen geglaubt; jetzt war es beinahe zehn Uhr, eigentlich zu spät, den brieflich versprochenen Besuch bei Wollnow noch zu machen. Indessen der Herr wartete vielleicht trotz der späten Stunde, und was er mit ihm zu besprechen hatte, konnte in wenigen Minuten abgethan sein. Dann war auch dieser Nebenzweck seiner Reise erreicht; er konnte morgen früh wieder aufbrechen, und er wäre am liebsten noch heute Nacht weitergefahren.

Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Die Erlebnisse der letzten Stunden, die Begegnung vor Allem mit dem Gespielen seiner Jugendjahre, die Mittheilungen desselben — das Alles hatte ihn im tiefsten Innern erregt. Während er die stille Parkstraße nach der Wohnung seines Geschäftsfreundes hinabging, blieb er ein paar Mal tief athmend unter den dunklen Bäumen stehen und machte eine Bewegung, als könne er

damit das Geisterheer der Erinnerungen abwehren, das ihn umwitterte.

Gott sei Dank, daß ich wenigstens jetzt sicher bin, nicht wieder einem alten Bekannten zu begegnen, sprach er bei sich; daß drüben im Park das Schloß leer steht und ich meine Zusage nicht zu halten und die Gastfreundschaft des liebenswürdigsten aller Fürsten anzunehmen brauche; und daß ich mit dem Manne, der hier wohnt, nichts als Geschäftssachen zu besprechen habe.

Er klingelte an der Thür des stattlichsten der Häuser, welche die drei Seiten des kleinen, nach dem Parke zu offenen Platzes umgaben.

Herr Wollnow ist zu Hause, sagte das junge hübsche Dienstmädchen, und —

Heißt Sie bestens willkommen, rief Herr Wollnow, der in demselben Augenblick aus seinem Comptoir trat und dem späten Gast eine breite kräftige Hand entgegenstreckte. Ich freue mich sehr, endlich Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wenn es mir auch herzlich leid thut, daß die Veranlassung eine so traurige sein mußte. Haben Sie schon zu Abend gegessen? Nein? Nun, das ist ja schön, ich auch nicht. Sie müssen freilich mit mir allein vorlieb nehmen, vor der Hand wenigstens; meine Frau hat heute ihr großes

Kränzchen. Sie wollte nicht hin, denn sie brennt darauf, die Bekanntschaft mit Ihnen zu erneuern oder zu machen, wie ich sage; denn Sie werden sich ihrer schwerlich erinnern. So versprach sie denn, um zehn Uhr wieder hier zu sein; aber ich weiß, wie das ist, wir werden schon noch eine Stunde für uns haben.

Gotthold bat wegen der späten Störung um Entschuldigung, aber er habe geglaubt, lieber spät als gar nicht kommen zu sollen, um so mehr, als er womöglich morgen in der Frühe weiter zu reisen beabsichtige.

Ich denke, Sie werden sich noch ein wenig bei uns halten lassen, erwiderte Herr Wollnow, indessen Zeit ist Geld, wie der Engländer sagt, und so wollen wir die Zeit, welche Stine braucht, das Abendbrod zurecht zu machen, den Geldangelegenheiten widmen. Ich habe Alles zurecht gelegt.

Herr Wollnow hatte Gotthold in dem kleinen Privatcomptoir auf das kleine Sopha genöthigt und sich neben ihm in einen mit Leder überzogenen Armstuhl an den runden Tisch gesetzt, auf welchem im Schein der Lampe verschiedene Papiere in sorgfältigster Ordnung nebeneinandergereiht lagen.

Hier sind die Sachen, die sich auf die Hinterlassen-

ſchaft Ihres Herrn Vaters beziehen, fuhr er fort. Ich habe wahrlich herzlich wenig Mühe von der Ausführung des Mandats gehabt, mit welchem Sie mich von Mailand aus zu betrauen die Güte hatten. Baares Geld fand ſich nur im Betrage von einigen Thalern vor, und was das Mobiliar und ſonſtigen Hausrath betrifft, ſo können die Einſiedler der thebaiſchen Wüſte nicht viel weniger beſeſſen haben, als womit ſich Ihr Herr Vater in den letzten Lebensjahren begnügte. Das einzige wirklich Werthvolle ſeines Nachlaſſes war die Bibliothek, und hier habe ich mir erlaubt, von Ihrem Auftrage etwas abzuweichen. Sie hatten beſtimmt, daß der Geſammtertrag den Armen des Kirchſpiels zu Gute kommen ſolle, zugleich, daß der Nachfolger Ihres Herrn Vaters für Das, was ihm etwa von den Büchern anſtünde, ſeinen eigenen Preis machen dürfe, in der Vorausſetzung ohne Zweifel, der Herr werde mit der nöthigen Discretion von dieſer Vergünſtigung Gebrauch machen. Davon aber war bei Paſtor Semmel nicht die Rede. Er glaubte im Rohr zu ſitzen; er wollte nicht nur die beſten, er wollte alle Pfeifen ſchneiden und womöglich umſonſt. Mit Einem Worte: Ihre beiden Abſichten waren nicht zu vereinigen, und da ich wohl richtig annahm, daß Ihnen die Armen näher am Herzen

liegen würden als der Herr Paſtor, obgleich er viel Weſens von der Intimität machte, die auf der Univerſität und, ich glaube, ſchon auf der Schule zwiſchen Ihnen beſtanden haben ſoll, habe ich mit Ausnahme einiger unbedeutenderen Sachen, die ich ihm laſſen mußte, das Uebrige einer reſpectablen antiquariſchen Firma angeboten, mit welcher ich nach einigem Hin- und Herhandeln einig wurde. Wir haben, wie ich Ihnen ſchrieb, ein tüchtiges Stück Geld herausgeſchlagen, und wenn Sie mit mir ſo zufrieden ſind, wie die Ramminer Armen, brauche ich mich der Ausführung meines Mandats nicht zu ſchämen.

In Herrn Wollnow's dunklen Augen blitzte ein Lächeln, als ihm jetzt Gotthold über den Tiſch die Hand dankbar drückte.

Ich wiederhole, es war eine kleine Mühe, ſagte er, und ich würde eine hundertfach größere für einen Mann, dem ich ſo tief verpflichtet bin, mit Vergnügen auf mich genommen haben.

Dem Sie ſo tief verpflichtet ſind? mir?

Ihnen, gewiß. Hätten Sie mir vor fünf Jahren, als Sie Ihre Erbſchaft antraten, die zehntauſend Thaler, welche in meinem Geſchäfte ſtanden, entzogen, wie ich Ihnen dringend rieth, ſo wäre ich jetzt vielleicht

nicht in der angenehmen Lage, Ihnen das Geld mit beſtem Dank zurückerſtatten zu können.

Um Himmelswillen! rief Gotthold, indem er Herrn Wollnow's Hand zurückhielt, die ſich nach einem gröſſeren, mit einem Gummibande zuſammengehaltenen Packet ausſtreckte.

Ich hatte das Geld auf alle Fälle zurückgelegt, erwiderte Herr Wollnow, baar und in guten Obligationen nach dem heutigen Courſe.

Aber ich will es heute ſo wenig, wie ich es damals wollte.

Nun, ſagte Herr Wollnow, ich kann Ihnen heute nicht mehr ſo unbedingt zureden, es zu nehmen, als vor fünf Jahren. Heute — ich darf es mit Zuverſicht ſagen — iſt Ihnen dies Geld ſehr ſicher, und ich kann Ihnen die höchſten Procente geben; damals, als ich hier auf der Baſis ſehr wunderlich geſtalteter Verhältniſſe ein neues Geſchäft zu gründen hatte und jeden Augenblick in Folge der Unberechenbarkeit meiner Geſchäftsfreunde — ich meine der hieſigen Gutsbeſitzer — vor einer Kriſis ſtand, that ich nur meine Pflicht, als ich Ihnen rieth, Ihr Geld, wenn nicht reineren, ſo doch ſichereren Händen anzuvertrauen. Nun, Sie wollten davon nichts hören, wollten durchaus, daß ich das

Geld behielt; ja ich glaube, ich hätte es ohne Zinsen haben können.

Sie werden mir zugeben, Herr Wollnow, daß ich damit ganz im Sinne meines Onkels handelte.

Ich weiß nicht, erwiderte der Kaufmann. Ihr Onkel hatte ein reelles Interesse daran, mir das Geld zu lassen. Die großen Vortheile, die durch die neuen Verbindungen, welche ich hier angeknüpft, und ich darf wohl sagen, geschaffen, dem Geschäfte in Stettin zuflossen, waren so erheblich, daß sie das Risico eines immerhin doch nur möglichen Verlustes weit aufwogen. Indem aber der Onkel Ihnen testamentarisch vollkommen freie Verfügung über die Erbschaft ertheilte, erkannte er an, daß ein Künstler andere Interessen hat und haben muß als ein Geschäftsmann.

Nun ja, die Interessen seiner Kunst, erwiderte Gotthold mit Wärme, ich habe nie andere gehabt, werde nie andere haben. In diesem Sinne, und nur in diesem, habe ich die reiche Erbschaft, die mir so unerwartet zufiel, nachdem ich mich von dem ersten Erstaunen erholt, mit Freuden begrüßt.

Ich weiß es, erwiderte Herr Wollnow, die Unterstützung, die ich auf Ihre Rechnung dem armen verdienstvollen jungen Brüggberg in Sundin schon seit drei

Jahren auszahle, beweist es; und er wird nicht Ihr einziger Pensionär sein.

Ihm ist es nicht so gut geworden, wie mir, daß ihm die Hülfe kam, als es noch Zeit war, erwiderte Gotthold.

Er stützte den Kopf in die linke Hand und zeichnete mechanisch Arabesken auf ein Blatt, das vor ihm lag, während er mit leiserer Stimme fortfuhr:

Und es war auch für mich die höchste Zeit. Zwei Jahre hatte ich bereits in München jede Stunde und jede Minute, die mir die Arbeit für meinen Lebensunterhalt übrig ließ, der Kunst gewidmet, der geliebten Kunst, die gegen den Anfänger — zumal den, welcher mit einundzwanzig Jahren von vorn anfangen muß —, so unendlich spröde ist. Meine Kraft war nahezu gebrochen; ich hatte der Hoffnung letzte Sterne versinken sehen; nichts hielt mich noch im Leben, als eine Art von Trotz gegen ein Schicksal, das ich nicht verdient zu haben glaubte, und die Scham, als ein Thor in den Augen dessen, der mir zum Leben verholfen, aus dem Leben zu gehen. Da — wie deutlich ich mich der Stunde erinnere! Ich war gegen Abend aus dem Atelier eines berühmten Meisters, zu welchem mir ein Bekannter Zutritt verschafft, in mein Dachstübchen zurück-

gekehrt — die Seele zum Zerſpringen voll von dem ungeheuren Eindruck genialſter Schöpfungen, und doch tödtlich erſchöpft, denn ich hatte ein paar Tage vorher beſchloſſen, keine Lectionen mehr zu geben, und ſollte ich verhungern, und ich war dem Verhungern nahe. Ich hatte mich an meine Staffelei geſtellt, aber die Linien zitterten, die Farben ſchwammen in einander. Die Palette fiel mir aus der Hand: ich wankte an den Tiſch, mir ein Glas Waſſer einzuſchenken, und — auf dem Tiſche lag der Brief, der mir ankündigte daß ich in dem Teſtament eines Verwandten, den ich nie, der mich nie geſehen, auf das reichſte bedacht, daß ich Herr eines Vermögens von hunderttauſend Thalern ſei. Was iſt wohl natürlicher, als daß ich mir in dieſem wunderbaren Augenblicke den Schwur ablegte: dies ſoll der Kunſt gehören, und Dir ſelbſt nur, ſoweit Du Künſtler biſt.

Nichts iſt natürlicher und einfacher, ſagte Herr Wollnow, aber, daß ſie den Schwur gehalten, und ich weiß, daß ſie ihn gehalten, das iſt — wie wir Adamskinder nun einmal geartet ſind — nicht eben ſo natürlich und nicht ganz ſo einfach. Aber nun, da das Geſchäftliche abgethan, wollen wir, wenn es Ihnen recht iſt, bei einem Glaſe Wein gemüthlich weiter plaudern.

Herr Wollnow öffnete die Thür zu einem geräumigen, halb als Speisezimmer, halb als Wohnraum behaglich ausgestatteten Gemache und lud seinen Gast ein, an dem mit schneeweißem Linnen gedeckten und mit allerlei guten Dingen in kostbarem Porcellan und mehreren Flaschen Wein besetzten Tische Platz zu nehmen. Gotthold's Blicke schweiften, während er sich setzte, nach ein paar größeren und kleineren Oelbildern, die an den Wänden schicklich vertheilt waren.

Halten Sie dem Künstler seine Neugier zu gut, sagte er.

Ich verstehe wenig oder nichts von Ihrer schönen Kunst, erwiderte Herr Wollnow, indem er sich die Serviette unter dem vollen Kinn befestigte, aber meine Frau ist eine große Liebhaberin und, wie sie in schwachen Stunden sich einredet, Kennerin. Sie müssen ihr die Freude lassen, Ihnen ihre Schätze zu zeigen. Ich fürchte freilich, die kleine Sammlung wird wenig Gnade vor Ihren Augen finden, mit Ausnahme etwa eines Bildes, das auch ich für ein Meisterstück halte und das von Allen, die es sehen, höchlich bewundert wird.

Gotthold wäre gern näher an die Bilder getreten, von denen ihm eines, das etwas weiter weg hin, sonderbar bekannt vorkam; aber Herr Wollnow hatte bereits die grünen Gläser mit duftendem Rheinweine gefüllt, und eine

ältliche robuste Frauengestalt kam geräuschvoll herein, eine dampfende Schüssel frisch gebratener Seefische in den feuerrothen Händen.

Stine behauptet, Sie hätten die Flundern immer besonders gern gemocht, sagte Herr Wollnow, und da hat sie sich denn nicht nehmen lassen, Ihnen Ihr ehemaliges Lieblingsgericht selbst zu präsentiren.

Gotthold blickte zu der robusten Person empor und erkannte alsbald die gute Stine Lachmund, welche während seiner Knabenzeit in dem Hause von Dollan an Stelle der kränklichen Frau die innere Wirthschaft beinahe, und nach deren Tode ganz allein geführt, und aller Welt und besonders auch den Knaben gegenüber sich in ihrer manchmal nicht leichten Stellung immer mit gutem Verstand und gutem Humor zu behaupten gewußt hatte.

Er reichte der alten Freundin die Hand, in welche diese kräftig einschlug, nachdem sie die Schüssel auf den Tisch gesetzt und die feuerrothen Hände ganz unnöthiger Weise an der Schürze abgewischt hatte.

Ich wußte es ja, daß Sie mich wiedererkennen würden, sagte sie, und ihr dickes Gesicht strahlte vor Freude bei diesen Worten. Aber Herr meines Lebens, wie haben Sie sich verändert! was sind Sie für ein hübscher Mensch geworden! Sie hätte ich nicht wiedererkannt!

So war ich damals wohl verzweifelt häßlich, Stine? fragte Gotthold.

Na, es ging so, sagte Stine mit ernsthaftem Forscherblick; hübsche blaue Augen hatten Sie, das ist wahr, aber die schauten immer so groß und traurig, daß es Einen jammern konnte. Und dann das magere Gesichtchen entzwei geschlagen, von da bis da — es sah schrecklich aus; so einen guten Jungen noch dazu, es war zu schändlich —

Das ist Alles längst vergessen, —

Und ein großer Bart darüber gewachsen; —

Und Du kannst Line erinnern, daß sie uns von dem Rothgesiegelten hereinbringt, sagte Herr Wollnow, der zu bemerken glaubte, daß sein Gast die Erkennungsscene abgebrochen wünschte. Sie müssen verzeihen, fuhr er, nachdem Stine nach nochmaligem Handschütteln hinausgegangen war und ein jüngeres Dienstmädchen, die auf leisen Sohlen kam und ging, die Aufwartung der Herren übernommen hatte, zu Gotthold gewendet fort, Sie müssen mir verzeihen, daß ich Ihnen diese kleine Scene nicht ersparte. Die gute Person hatte sich so auf ihr Kommen gefreut, und wer in die Heimath zurückkehrt, muß sich schon darauf gefaßt machen, auf Schritt und Tritt alten bekannten Gesichtern zu begegnen.

Ich habe es heute erfahren, erwiderte Gotthold; auch Ihre Frau Gemahlin, sagten Sie —

Ist stolz darauf, Sie gekannt zu haben, als Sie noch kein berühmter Maler, sondern ein scheuer Knabe von ungefähr dreizehn Jahren waren, der sich hartnäckig weigerte, an einer Tanzstunde, welche die hiesigen Honoratiorenmütter mühsam zusammengebracht, theilzunehmen und dann doch theilnahm, als er hörte, es wolle sonst Keiner mit der kleinen Ottilie Blaustein tanzen. Sie hat Ihnen diese Großmuth nicht vergessen.

Und sie — Fräulein Ottilie —

Ist seit vier Jahren meine Frau, sagte Herr Wollnow. Sie sehen mich mit discretem Erstaunen an; Sie haben schnell ausgerechnet, daß die kleine Tanzstundendame von damals heute nicht viel über fünfundzwanzig Jahre sein könne, und Sie taxiren mich sehr richtig auf fünfzig und einige — sagen wir vierundfünfzig. Aber wir Juden —

Sie sind Jude? fragte Gotthold.

Reinster Race, erwiderte Herr Wollnow; haben Sie das nicht gesehen, als ich vorhin Ihr Geld so eilig wieder in den Schrank schloß? — reinster polnischer Race, wenn ich auch meiner Frau zu liebe, die hinreichend unter dem Judenthum gelitten zu haben erklärte, und

auch aus geschäftlichen Gründen, den für mich sehr leichten Schritt aus einer positiven Religion, die mir gleichgültig war, in eine andere, die mir nicht minder gleichgültig war, gemacht habe. Aber was ich sagen wollte: wir Juden oder wir jüdisch Erzogenen sind hinsichtlich der Ehe ebenso wenig wie in anderen Dingen Romantiker, sondern halten uns an das Gesetz; ich meine hier das Gesetz der Natur, das freilich gar nicht romantisch, sondern sehr nüchtern, aber desto logischer ist.

Und da meinen Sie, daß eine größere Differenz in dem Lebensalter der Gatten eines dieser streng zu beobachtenden Naturgesetze sei?

Keineswegs, nur unter Umständen kein Hinderniß.

Gewiß nicht, aber —

Verstatten Sie mir, meine Meinung durch einige statistische Daten zu erläutern. Ich stamme aus einer langlebigen Familie. Mein Großvater soll — er wußte weder den Ort noch die Zeit seiner Geburt genau anzugeben — über hundert Jahre alt gewesen sein, als er, erblindet freilich und gelähmt, aber noch in fast ungeschmälertem Besitz seiner geistigen Kräfte, starb. Ich habe ihn noch wohl gekannt. Er hatte sehr jung geheirathet, eine zahlreiche Nachkommenschaft von nebenbei zwölf Söhnen erzielt, die er in der Ansicht, daß

die Hauptſache ſei, da zu ſein und das Andere ſich finden müſſe und finden werde, in die Welt hinausſandte, wie er ſelbſt ſeiner Zeit hinausgeſandt war, das heißt: mit dem Elternſegen und — wenn die Familientradition richtig iſt — je einen polniſchen Gulden in der Taſche. Den Jüngſten nur, meinen Vater, behielt er bei ſich, als Stütze für die Tage, die da kommen würden und kamen; die Tage, da er ſelbſt nicht mehr für ſich und ſeine ebenſo betagte Gattin ſorgen konnte und dieſe Sorge ſeinem Benjamin überlaſſen mußte. Mein Vater entledigte ſich dieſer Pflicht mit der Pietät, die dem Juden ſo ſelbſtverſtändlich iſt; und rang ſich mit unſäglicher Mühe aus der drückendſten Armuth ſo weit empor, daß er, ohne der Pflicht gegen die Eltern zu nahe zu treten, bereits in ſeinem ſechzigſten Jahre daran denken konnte, ſich ſelbſt eine Familie zu gründen. Er hätte es natürlich früher gekonnt, wenn er dem Beiſpiele ſeines Vaters hätte folgen wollen; aber er hielt dafür, daß man den veränderten Zeitverhältniſſen Rechnung tragen müſſe, daß Vaterſegen, Mutterwitz und ein polniſcher Gulden doch nicht mehr ſo leicht wie früher den glücklichen Beſitzer über Waſſer hielten und man dem armen Judenjungen mindeſtens den Schwimmgürtel einer guten Erziehung auf die gefahrvolle Reiſe

mitzugeben verpflichtet sei. Mein Vater wurde neunzig Jahre. Ich, der ich es mir nicht mehr ganz so sauer werden zu lassen brauchte, konnte vor vier Jahren bereits, in meinem fünfzigsten Jahre, heirathen, und so habe ich die Aussicht, mein kleines Dreigespann, auch wenn uns noch ein Zuwachs dazu geschenkt werden sollte, aufwachsen und erwachsen zu sehen, vorausgesetzt, daß ich die achtziger Jahre etwa erreiche, worauf ich väterlicher Seits, wie Sie mir zugeben werden, die gegründetsten Ansprüche habe.

Herr Wollnow drückte die starken Schultern behaglich in die Lehne seines Stuhles und strich sich mit beiden Händen über die breite Stirn und das dichte schwarze Haar, in welchem Gotthold noch nicht den leichtesten grauen Streifen bemerken konnte. — Sie sind also, sagte er, wenn ich Sie recht verstehe, der Ansicht, daß die Ehe in erster Linie den Kindern zu Gute kommen soll, wobei es sich denn nur noch darum handelt, auf die Zeichen der Zeit zu achten, in welcher und für welche die Kinder geboren werden.

Durchaus, erwiderte Herr Wollnow, in erster Linie, ich möchte fast sagen: in erster und letzter.

Und die Gatten?

Sollen und werden in der Liebe zu ihren Kindern,

in der Freude an der neuen jungen Welt, die aus ihnen geboren ist, ihr Genüge finden und eine ausreichende Entschädigung für die verlorenen Illusionen und eine Belohnung für die Sorgen, die Entbehrungen, welche ihnen aus dieser Liebe und Freude nothwendig erwachsen.

Und ihre Liebe, ihre eigene Liebe, die Liebe, die sie zusammenführte, aus der unzähligen Menge der Möglichkeiten heraus diese, gerade diese Wahl treffen ließ — die Liebe, die nur immer wachsen und wachsen muß, bis sie zuletzt jeden Gedanken durchleuchtet, jedes Gefühl erhöht, jeden Blutstropfen erwärmt — sie wollen Sie aus der Ehe nehmen? oder als etwas ausgeben, das da sein kann oder auch nicht sein kann? Nimmermehr! Liebe ist allenthalben, außer in der Hölle, sagt Wolfram von Eschenbach. Ich weiß nicht, ob er Recht hat, das aber weiß ich, daß eine Ehe, in der keine Liebe, ja, was sage ich? die Liebe nicht ist, wie ich sie fasse, in meinen Augen die Hölle ist.

Gotthold hatte mit einer Leidenschaft gesprochen, die, so sehr er dieselbe zu unterdrücken sich bemühte, den scharfen Ohren seines Wirthes nicht entgangen war.

Lassen Sie uns das Thema abbrechen, sagte er mit Freundlichkeit, und uns ein anderes suchen, über welches wir uns gewiß leichter verständigen werden.

Nein, laſſen Sie uns dabei bleiben, ſagte Gotthold; es liegt mir daran, über einen ſo wichtigen Punkt die Anſicht eines Mannes zu hören, deſſen Urtheil und Charakter ich ſo hoch ſchätze — die ganze Anſicht; denn ich bin überzeugt, daß Sie noch gar Vieles zu ſagen haben.

Gewiß, erwiderte Herr Wollnow zögernd; gar Vieles, aber ich fürchte: Weniges, was Ihnen, wie Sie jetzt über die Ehe denken, gefallen wird. Ich ſage, wie Sie jetzt denken, und bitte, mir das nicht übel zu deuten, denn Sie, der Sie in romantiſchen Traditionen aufgewachſen ſind und, als Künſtler, vielleicht noch ganz beſonders zu einer idealiſtiſchen Auffaſſungsweiſe der menſchlichen Dinge neigen, können wohl kaum anders als durch die eigene Erfahrung von Ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommen. Aber immerhin: ich müßte von der Richtigkeit meiner eigenen Meinung weniger feſt überzeugt ſein, als ich es bin, oder meinen Gegner minder hochachten, als ich es thue, wollte ich Ihren letzten Satz ohne Erwiderung laſſen. Sie ſagten, daß ohne die Liebe, wie Sie ſie ſo beredt ſchilderten, die Ehe eine Hölle ſei; ich behaupte, daß gerade dieſe Liebe, oder vielmehr der nicht verwirklichte Traum dieſer Liebe, ſehr viele, nur zu viele Ehen zu einer Hölle macht.

Nicht verwirklicht, ſagte Gotthold; o ja, das eben iſt das Unglück.

Ein unvermeidliches, oder doch wenigſtens ein in unzähligen Fällen nicht zu vermeidendes. Sie werden mir zugeben, daß die meiſten Ehen ſchon mit dieſem, je nach der Natur und dem Bildungsgrad der Träumer, mehr oder weniger glänzenden Traume beginnen — beginnen müſſen, um überhaupt zu beginnen. Es giebt ſo wenig Menſchen, welche nicht noch beſonders dafür belohnt ſein wollen, daß ſie thun, was ſie der Natur und der Geſellſchaft ſchuldig ſind. Sehen ſie nun hinterher ein, daß es ſich in der Ehe um ganz andere Zwecke handelt, als um die Verwirklichung ihrer Träume und dieſe Zwecke um ſo beſſer erreicht werden, je weniger man träumt, ſo reiben ſich die Meiſten allerdings im Anfang ein wenig verwundert die Augen, nehmen die Sache aber nicht weiter tragiſch, ſondern wie ſie iſt; und das ſind die Ehen, welche ich — mit aller ſchuldigen Hochachtung vor der Menſchheit, die ja aus Durchſchnittsmenſchen beſteht — Durchſchnittsehen nenne und die ich in Deutſchland, in England, in Amerika, auch in Frankreich, Italien, ſo weit ich nur auf der civiliſirten Erde herumgekommen bin, einander ähnlich gefunden habe, wie ein Ei dem andern. Es iſt, Alles im Allem, ſehr trockne,

aber ſehr geſunde Proſa, die hier zu Hauſe iſt; viel beſcheidenes, ruhiges Glück, natürlich auch viel, ſehr viel Leid; aber doch keines, was nicht dem Menſchen als ſolchem — ich meine, der gebrechlichen, leicht verletzlichen, endlich dem Tode verfallenen Creatur — zukäme, und ſehr wenig, was aus der Ehe reſultirte. Das aber findet ſich in überreichem Maße da, wo die Menſchen den Traum, den ſie als Liebende geträumt, durchaus realiſiren, ja, in eine noch glänzendere Wirklichkeit verwandeln wollen. Wie viel herzbrechende Kämpfe, wie viel vergebliches Ringen, wie viel vergeudete und, lieber Himmel, zu ſo viel wichtigeren Zwecken hochnöthige Kraft, wie viel ſinn- und nutzloſe Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, gegen den Andern! Sie ſehen, ich ſpreche nur von den Menſchen, die es ernſt meinen mit dem Leben; ich ſpreche nicht von der Gemeinheit des Stumpfſinns, der keiner moraliſchen Ideen fähig iſt, noch von der womöglich noch größeren Gemeinheit der Frivolität, die aller Moral ein freches Schnippchen ſchlägt.

Ich weiß es, erwiderte Gotthold, aber weshalb ſollten ernſte, ehrliche Menſchen, wenn ſie ſich ihres Irrthums bewußt werden, nicht, ſo lange es noch Zeit iſt, den Fehler, der ſich in die Rechnung ihres Lebens eingeſchlichen hat, wieder herauszubringen ſuchen?

Wodurch?

Dadurch, daß sie sich Einer dem Andern die Freiheit wieder geben.

Die Freiheit? Welche Freiheit? Die Freiheit, sich möglichst bald wieder zu fesseln, möglichst bald wieder eine neue Wahl zu treffen, wenn sie eine solche, wie es meistens der Fall ist, nicht bereits zuvor getroffen hatten; eine neue Wahl, die voraussichtlich nicht kluger, umsichtiger ausfallen wird, als die erste. Bedenken Sie, wir sprechen von ernsten, ehrlichen Menschen! Nun, so gingen sie doch wohl auch bei der ersten Wahl ernst und ehrlich zu Werke, und irrten sie sich, trotz alles Ernstes, trotz aller Ehrlichkeit, wo sie doch frei und unbefangen wählen konnten, sollten sie das zweite Mal unter dem Druck selbstgeschaffenen Leides, geblendet von einer verbrecherischen Leidenschaft — sehen Sie, wenn ein neuer Commis die erste Calculation, die ich ihn machen lasse, mit einem total falschen Ansatz beginnt, so schicke ich ihn deshalb vielleicht noch nicht fort, aber ich werde ihm nie wieder eine wichtige Aufgabe ohne Controle anvertrauen. Und dann — so lange es noch Zeit ist — sagten Sie? Wann ist es noch Zeit? Vielleicht nie, wenn Zwei sich angehört haben mit Leib und Seele — denn ernste, ehrliche Menschen werden sich doch

ihre Seelen geben — vielleicht nie, und ganz gewiß nicht mehr, ſobald — und hier komme ich zurück, wovon ich ausging, zu dem O der Ehe, wie es ihr A iſt — ſobald der Bund, der eben dadurch ein heiliger wird, mit Kindern geſegnet war. Glauben Sie mir, der ich gar manche Beobachtung nach dieſer Seite machen konnte: der Riß, der die Gatten trennt, er geht immer, immer mitten durch das Herz der Kinder; ſie werden früher oder ſpäter dieſen Riß ſchmerzlich fühlen, ihn nie ganz verwinden, vorausgeſetzt, daß ſie — was freilich nicht allemal der Fall iſt — ein Herz haben.

Und wird das Herz eines Kindes nicht zerriſſen, rief Gotthold in tiefſter Erregung, wird es nicht bluten bei dem Gedanken an ſeine Eltern, die ſich gegenſeitig zur Qual gelebt, in dieſer Qual ſich verzehrt haben?

Sie würden ſich nicht verzehrt haben, erwiderte Herr Wollnow, wenn ſie ſich in meinem Sinne beſchieden hätten, wenn ſie ſich immer geſagt und immer im Herzen getragen hätten: um unſeres Kindes willen dürfen wir nicht verzagen, müſſen wir es tragen, müſſen wir leben, müſſen wir das Hauptbuch unſeres Lebens heilig halten; und, hat ſich wirklich ein Fehler einge-

...lichen, rechnen und rechnen, bis wir ihn gefunden. ... in aller Welt ſoll für das Reſultat ſtehen als ...nige, welcher das Buch angelegt! Und dann! es ...auch einen Bakerott, aus dem der Unglückliche ..., vielleicht bettelarm hervorgeht, mit nichts, ſeine Blöße zu bedecken, als dem Bewußtſein: du haſt deine Pflicht, haſt deine Schuldigkeit gethan. Wehe dem, der das nicht von ſeinen Eltern denken, wohl dem, der es denken und ſagen ...an den Gräbern ſeiner Eltern ſchmerzliche und doch ſüße Thränen weinen und in Frieden weiterziehen kann.

Gotthold's Kopf ruhte in der aufgeſtützten Hand. Laß uns Frieden haben, hatte er zu dem Schatten ſeines Vaters geſagt, und ſchmerzliche und doch ſüße Thränen waren aus ſeinen Augen auf ſeiner Mutter Grab gefallen. Würden ſie weniger ſüß geweſen ſein, wenn ſie den Vater, den ſie und der ſie nicht glücklich machen konnte, verlaſſen? wenn ſie ihr Glück in den Armen eines Andern geſucht hätte?

So wäre alſo der Stand der Ehe, und ſelbſt der unglücklichſten, ohne Löſung? fragte er mit dumpfer Stimme.

Ich kenne wenigſtens keine; erwiderte Herr Wollnow, die breiten Schultern zuckend.

Außer durch den Tod.

Der doch auch nur eine äußere Lösung iſt, ſo lange in dem Ueberlebenden noch etwas lebt, das man Erinnerung nennt.

Und dieſe Erinnernng würde nur allein jede zweite Ehe unmöglich machen?

Ich ſollte meinen; denn iſt ſie rein und ſüß dieſe Erinnerung — wer möchte ſie nicht heilig bewahren? und iſt ſie trüb und bitter — wer hätte das Herz, dieſe Trübung, dieſe Bitterniß in die neue Ehe hinüberzunehmen? Wer —

Herr Wollnow brach plötzlich ab; ſeine dunklen Augen hafteten mit einem Ausdrucke halb des Mitleids, halb der Strenge an den edlen, von Trauer und Zweifel verdüſterten Zügen ſeines Gaſtes. Hatte er bereits zu viel, hatte er noch nicht genug geſagt? ſollte er ſchweigen, ſollte er weiterſprechen? dem jungen Manne, der ſeiner ſchönen Mutter ſo ähnlich ſah und doch auch wieder ſo viel von ſeinem leidenſchaftlichen Vater hatte, die Geſchichte ſeiner Eltern erzählen?

Doch da ertönte die Hausglocke und in demſelben Momente auf dem Flur auch ſchon die Stimme ſeiner Gattin. Herr Wollnow blickte lächelnd nach der Thür.

Wenn, wie es ohne Zweifel der Fall war, das Gespräch eine zu ernste, vielleicht bedenkliche Wendung genommen hatte, würde Ottilie mit ihrer munteren Laune die Unterhaltung bald genug auf andere und heiterere Gegenstände lenken.

4.

Ich bitte tauſend und tauſendmal um Entſchuldigung, rief Frau Wollnow noch auf der Thürſchwelle.

Macht zweitauſend, ſagte ihr Gatte, der ſich zugleich mit Gotthold erhoben hatte, ihr entgegenzugehen.

Du ſollſt mir nicht immer Alles nachrechnen, Du böſer Mann.

Aber Alles nachſehen —

Und mich nicht immer unterbrechen, und mich um meine ſchönſten Reden bringen, ich hatte mir die allerſchönſte an unſern lieben Gaſt ausgedacht.

Fing ſie vielleicht mit „guten Abend“ an?

Nun ja: guten Abend! und willkommen, herzlich willkommen, ſagte Frau Wollnow, Gotthold die beiden fetten kleinen Hände entgegenſtreckend, und mit heller Neugier aus den braunen Augen zu ihm emporblickend. Gott, wie Sie noch gewachſen ſind und wie Sie ſich embellirt haben!

Gotthold konnte das Compliment nicht zurückgeben.

Ottilie Blauſtein ſchien ihm, ſeitdem er ſie nicht geſehen, allerdings ſehr viel ſtärker, aber weder größer noch ſchöner geworden. Indeſſen das volle und etwas geröthete Geſicht ſtrahlte von Gutmüthigkeit und Lebensluſt; und ſo wurde es ihm keineswegs ſchwer, die herzliche Begrüßung der Jugendbekanntin herzlich zu erwidern. Sie erſuchte die Herren, wieder Platz zu nehmen; ſie würde, mit ihrer Erlaubniß, ſich zu ihnen ſetzen, und bäte auch um ein Glas, denn ſie habe heute Abend ſo viel reden müſſen, daß ſie ganz verdürſtet ſei. Dann ſprang ſie alsbald wieder auf, und fragte an dem Ohr ihres Gatten im halben Flüſterton, ob er es ihm ſchon gezeigt habe? auf welche geheimnißvolle Frage Herr Wollnow lächelnd das ſtattliche Haupt ſchüttelte: Ich wollte Dir die Freude nicht verderben, ſagte er.

Du guter Emil! rief ſie, den Gatten flüchtig auf die Stirn küſſend, und dann zu Gotthold gewandt: Kommen Sie, ich muß Ihnen den Beweis liefern, daß Sie keine Undankbare verpflichteten, als Sie dem kleinen Judenmädchen die Tanzſtunde möglich machten. Sehen Sie, dies habe ich zum Andenken an Sie gekauft, und hätte es gekauft, wäre es ſo werthlos geweſen, wie es unermeßlich werthvoll iſt, und ſo theuer, wie ich meinen Schatz für einen Spottpreis kaufen durfte.

Sie hatte einen Leuchter ergriffen, und führte Gotthold nun zu jenem Landſchaftsbilde, das ihm bereits vorhin über die Breite des Zimmers herüber aufgefallen war. Gotthold zuckte zuſammen und konnte nur mit Mühe einen Schrei der Ueberraſchung und des Schreckens unterdrücken.

Es iſt Dollan, nicht wahr? ſagte Ottilie.

Gotthold erwiderte Nichts; er nahm der Dame das Licht aus der Hand und leuchtete über das Bild, das etwas zu hoch hing. — Ja, da war es, das Bild, in das er damals ſeine Liebe und ſeinen Schmerz hineingemalt, das Bild, von dem er vorhin Herrn Wollnow erzählt, daß es auf ſeiner Staffelei ſtand, an jenem Abend, der in ſein Leben eine ſo wunderbare Wendung brachte. Er hatte, ſich ſelbſt zum Beweis, daß er mit der Vergangenheit unwiderruflich gebrochen, und eine neue Phaſe ſeines Lebens und Strebens jetzt beginnen müſſe, die Skizze verſchenkt und das Bild nicht vernichtet, ſondern ganz proſaiſch auf eine Ausſtellung gegeben, von der es auf eine andere, und wieder auf eine dritte und vierte gewandert, und endlich verkauft war, ohne daß er wußte, wohin, an wen? ohne daß er es wiſſen wollte: es ſollte für ihn verſchwunden ſein. Und doch hatte er in dieſer ganzen Zeit die Erinnerung an dies Bild nicht

los werden können. Er hätte es aus dem Gedächtniß wieder malen können; aber es wäre immer nicht das durch so viel Schmerzen geheiligte gewesen. Und hier mußte er es wiederfinden, und jetzt, wo seine Seele schon so voll war von dem Zauberduft, den Alles, was er sah, was er hörte, ihm aus jenen Tagen entgegentrug, wie damals jeder Hauch, der um seine Stirn, um seine Wangen strich, den Duft der Tannen und des Meeres und der Liebe.

Und wie ich dazu gekommen bin, sagte Frau Wollnow; und wie ich nur überhaupt erfuhr, daß es von Ihnen ist; denn Sie wissen, unser Einer sieht nicht nach dem Zeichen, oder ich sah wenigstens damals noch nicht danach. Aber wenn man Glück haben soll! so sagte ich auch zu Cäcilie Brandow, mit der ich — es sind nun sechs Jahre und ich war eben verheirathet — in Sundin auf dem Wollmarkt — natürlich waren da nur die Herren, und wir Damen waren wegen der Ausstellung mitgefahren; und da traf ich mit ihr zusammen. Wir hatten uns so viel zu erzählen, wie zwei Freundinnen, die sich seit der Pension nicht gesehen; Sie erinnern sich vielleicht nicht, daß ich mit Cäcilie hernach in Sundin in derselben Pension war; — oder wenigstens: ich hatte viel zu erzählen: denn ich fand Cäcilie sehr still — sie hatte

damals, glaube ich, ihr zweites Kind noch nicht lange verloren. Dann waren wir in dem Gedränge auseinandergekommen, bis ich sie endlich in einem der abgelegenen Zimmer ganz allein vor diesem Bilde fand, in Thränen, die sie, als ich dazu kam, zu verbergen suchte.

Mein Gott, sagte ich, ist das nicht —

Ja, sagte sie, und es ist von ihm.

Von wem?

Mit einem Wort: sie hatte es sofort heraus, und ließ sich auch nicht irre machen, als ich ihr sagte, das G. W. in der Ecke könne ja auch der Himmel weiß wer sein. Sie sehen, ich verstand damals noch nicht viel von der Malerei — heute, wo ich — aber Ihre Hand zittert, Sie können ja den Leuchter nicht mehr halten.

Lassen Sie mir das Bild, sagte Gotthold; und dann, als er bemerkte, wie die beiden Gatten ihn verwundert anblickten, fügte er in ruhigem Ton hinzu, indem er den Leuchter wieder nach dem Tische trug: das Bild ist wirklich nicht werth, daß es unter Ihren übrigen, zum Theil vortrefflichen Sachen hängt. Es ist eine Schülerarbeit, überdies nach einer sehr flüchtigen Farbenskizze aus der Erinnerung gemalt. Ich, ich verspreche Ihnen dafür ein anderes, besseres, das ich an Ort und Stelle, von derselben Stelle, wenn Sie wollen —

O, das wäre herrlich, das wäre köſtlich! rief Frau Wollnow. Ich halte Sie beim Wort: ein anderes, nicht beſſeres, Sie können es nicht beſſer machen, es iſt unmöglich, aber an Ort und Stelle, eigens für mich von dem berühmteſten Landſchafter der Gegenwart, das iſt ein Triumph, an dem ich für alle Zukunft zehren kann. Hand darauf! Und ſie ſtreckte Gotthold die beiden Hände entgegen.

So, ſagte Herr Wollnow, der Vertrag wäre geſchloſſen, und nun wollen wir ihn nach alter guter Sitte mit einem Trunk beſiegeln. Sie ſehen, Weiberklugheit geht über Pfaffenliſt. Ich hätte lange predigen können, Sie zum Hierbleiben zu bewegen; da kommt die Frau, und der ſcheue Vogel iſt gefangen. Nun, es freut mich, freut mich herzlich.

Und wie wird ſich Cäcilie freuen! rief Frau Wollnow. Meine arme Cäcilie! ihr thut eine kleine und noch dazu ſo angenehme Zerſtreuung wirklich noth.

Gotthold verfärbte ſich. Er hatte, als er ſein übereiltes Verſprechen gab, wahrlich an nichts weniger gedacht, als ſich auf dieſe Weiſe einen bequemen Vorwand zu verſchaffen, Cäcilie wiederzuſehen.

Ich glaube, wir können unſerem Freunde die Mühe der Reiſe erſparen, ſagte Herr Wollnow, und Du wirſt auch mit einer einfachen Kopie ſehr zufrieden ſein.

Du hörſt ja, es iſt gar nicht von einer Copie die Rede, rief Ottilie, ſondern von einem neuen, ganz neuen Bilde. Aber davon verſtehſt Du nichts, guter Emil, oder Du willſt es nicht verſtehen.

Ich will nur unſern Freund nicht gleich wieder fortſchicken, ſondern ihn bei uns und für uns behalten.

Aufrichtig, Emil, aufrichtig! ſagte Frau Wollnow, mit dem Finger drohend. Die Sache iſt nämlich die, Herr Weber, daß er Brandows nicht leiden kann — Gott mag wiſſen, warum. Das heißt, ich kann ihn ja [illegible]t nicht leiden und habe auch keine Urſache dazu, denn er hat mich in der Tanzſtunde immer nur in ſeiner [illegible]ſen Weiſe geneckt. Aber es handelt ſich für mich [illegible]ht um ihn, ſondern um ſeine himmliſche Frau. [illegible] Mann und Frau Eines ſind —

[illegible]lle ſo dächten wie Du, lieber Emil — und ich [illegible] aber ohne Ausnahme iſt keine Regel, und die [illegible]ſche Ehe iſt eine ſo regelrecht ſchlechte und unglückliche, daß ich wahrhaftig nicht einſehe, weshalb wir — So viel darüber ſprechen, ſagte Herr Wollnow, was [illegible] ſo unnöthiger iſt, als unſer Gaſt wohl kaum ein [illegible]eres Intereſſe an dieſem Thema nehmen dürfte.

Kein Intereſſe, rief Ottilie, die Hände zuſammenſchlagend, kein Intereſſe! Ich bitte Sie, Herr Gotthold —

wie ich immer wieder in die alte Gewohnheit falle, verzeihen Sie! — aber was sagen Sie zu diesem Manne, der nicht einmal erlaubt, daß man sich für eine unglückliche Ehe interessirt? Freilich, wenn man, wie er, das Herz hat zu behaupten, daß meine arme Namensschwester in den Wahlverwandtschaften mit Fug und Recht stirbt —

Bitte, ich habe nur gesagt, daß ich nicht sehe, wie sie nach dem Tode des Kindes weiter leben kann.

Und weshalb muß das Kind sterben? rief Ottilie eifrig. Eine Ehe, wie die zwischen Charlotte und Eduard ist in meinem Auge nicht werth, daß ein Sperling deshalb aus dem Neste fällt, geschweige denn das heilige, zum Gespött — o, ich darf gar nicht daran denken! Und wenn ihr Hauptmann wirklich ein so verständiger Mann war, wie ihn Goethe schildert, wenn er gewiß dem Kinde ein besserer Vater und Erzieher geworden, als Eduard, den ich eigentlich gar nicht ausstehen kann, und so hätten sich trotz des Kindes, ja, ich möchte sagen, gerade wegen des Kindes die wahlverwandten Seelen finden können und müssen.

Es liest eben jeder seinen Goethe in seiner Weise, sagte Herr Wollnow, die Achseln zuckend.

Und ich natürlich in der falschen.

Das habe ich nicht gesagt.

Aber Du meinst — die Sache nämlich ist, lieber Herr Gotthold, daß dieser Mann vorgiebt, nicht an Wahlverwandtschaften zu glauben. — dergleichen spiele nur im Gehirn der Thoren, sagt er. Aber unter uns, er sagt nur so, und heimlich glaubt er doch daran, mehr als mancher Andere, und jetzt ängstigt er sich, wie ein Kind vor Gespenstern, bei dem Gedanken, daß Sie nach Tollan gehen und Ihre Jugendfreundin wiedersehen.

Wie Du auch redest! sagte Herr Wollnow, seine peinliche Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lachen kaum verbergend.

Gott, wir haben in unserm Kränzchen den ganzen Abend von nichts Anderem geredet! rief Ottilie. Sie müssen nämlich wissen, Herr Gotthold, es sind außer mir noch Drei von unserer Tanzstunde dabei — alle Drei jetzt verheirathet — Pauline Ellis — na, die interessirt Sie nun vielleicht wirklich nicht — Louise Palm — mit den braunen Augen, wir nannten sie immer Zingarella — und Hermine Sandberg — wissen Sie, das hübsche blonde Mädchen, das, wenn sie etwas schnell sprach, mit der Zunge anstieß. Wir wußten natürlich noch Alles, Alles bis in die kleinsten Details, vor Allem Ihr Duell mit Karl Brandow.

Bei welchem doch, so viel ich mich erinnere, keine

von den genannten Damen zugegen war, sagte Gotthold.

Sehr gut! rief Herr Wollnow.

Gar nicht gut, sagte Ottilie schmollend, gar nicht gut und gar nicht hübsch von Herrn Gotthold, die treue Freundschaft, die man ihm so lange Jahre bewahrt hat, zu verspotten.

Das sei fern von mir, erwiderte Gotthold. Im Gegentheil, ich fühle mich hoch geehrt und sehr geschmeichelt, daß mein armes Selbst so liebenswürdigen Frauen — und wäre es auch nur für wenige Minuten — den Stoff der Unterhaltung hat abgeben können.

Spotten Sie nur weiter

Ich versichere Sie noch einmal, daß ich es ganz ehrlich meine.

Wollen Sie mir einen Beweis geben?

Ganz gewiß, wenn ich kann.

Nun denn, sagte Ottilie hocherröthend, so erzählen Sie mir, wie es sich mit dem Duell verhielt, — denn, daß ich es nur gestehe, die Eine sagte, es sei so gewesen, und die Anderen so, und schließlich fanden wir, daß wir es Alle nicht wußten. Wollen Sie?

Sehr gern, sagte Gotthold.

Er hatte Herrn Wollnow's wiederholte Versuche, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wohl bemerkt

Jungen sind, die Jungenstreiche ausüben, und manchmal recht dumme. Zur Kategorie dieser letzteren gehört ohne Zweifel mein Streit mit Karl Brandow, der aber nicht, wie Sie glauben, verehrte Frau, in der Tanzstunde entstand, sondern dort nur zum Austrag gebracht wurde, nachdem er schon lange vorher unter [illegible] geglüht und einmal sogar schon in lichte Flammen [illegible] zuschlagen gedroht hatte. Die erste Veranlassung [illegible] aber diese. In unserer Secunda galt es als [illegible] immer heilig geachtetes Herkommen, daß ein offner [illegible] zwischen der ersten Bank und dem Katheder für [illegible] «Alten» reservirt war und von einem «Neuen» [illegible] Ablauf des ersten Semesters bei schwerer Strafe [illegible] betreten werden durfte. Nun gehörte Karl [illegible] zwar zu den Alten, und den sehr Alten, denn [illegible] bereits im dritten Jahr in der Secunda, aber [illegible] saß da, wo der Bänke letzte sind, trotzdem er [illegible] ich mich recht erinnere, bereits sein achtzehntes [illegible] zurückgelegt hatte. Ich gehörte zu «den Jungen» und sehr Jungen; denn ich war eben erst, ein Vierzehnjähriger, zu Michaelis in die Classe eingetreten, zum nicht geringen Verdruß meines Vaters, der mich ganz allein vorbereitet und erwartet hatte, daß man mich in die Prima einreihen würde. Nicht ohne Grund, denn als, der Sitte

gemäß, noch den ersten acht Tagen die Reihenfolge der Schüler nach dem Ausfall gewisser Arbeiten, die wir Extemporalia nannten, bestimmt werden sollte, erwiesen sich die meinen ohne Fehl und Tadel, und ich wurde mit einer gewissen Feierlichkeit in meine verdiente Würde als Primus omnium eingesetzt. Und nun dennoch nicht den Platz vor der ersten Bank beschreiten zu dürfen! Ich hatte dieses Verbot vom ersten Augenblick an als eine Schmach empfunden, jetzt erklärte ich dies offen, und daß ich mich nicht länger fügen würde, im Gegentheil die Aufhebung des brutalen Gesetzes verlangte und zwar nicht blos für mich, sondern für alle Neuen, als deren Vorkämpfer ich mich betrachtete.

Ich war, indem ich meine Forderung so formulirte, wirklich nur meinem eingebornen Gerechtigkeitsgefühl ohne alle Nebengedanken gefolgt; aber es erwies sich, daß ich nicht besser hätte operiren können, wenn ich der schlaueste demagogische Agitator gewesen wäre. Alleinstehend hätte ich gar keine Chance gehabt, meine kühne Neuerung durchzuführen, jetzt war meine Sache die Sache Aller, das heißt aller «Neuen», und der Zufall wollte, daß wir den Alten an Zahl genau gleich waren. Auch hinsichtlich der Körperkraft, die Knaben von dem Alter so gut zu taxiren wissen, hätten wir uns wohl

mit ihnen messen können, und das etwa Fehlende hätte die Begeisterung für die gerechte Sache, die ich unablässig zu schüren bemüht war, wohl ersetzt — wenn nicht Karl Brandow gewesen wäre. Wer sollte diesem achtzehnjährigen, wie eine junge Tanne schlanken und kraftvollen Heros widerstehen! Er würde zwischen uns wüthen, wie Achill zwischen den Troern, und das Blachfeld — einen heimlichen Platz im Tannenwäldchen hinter dem Pädagogium — mit den Leibern seiner zu Boden geworfenen Feinde besäen. Denn es war ausgemacht, daß, wer im Ringen mit dem Rücken den Boden berührte, als besiegt zu erachten sei und vom Kampfe abzustehen habe, der auf diese Weise entschieden werden sollte, vor den Augen von sechs ehrenwerthen Primanern, die mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit das Schiedsrichteramt übernommen.

Indessen ein Zurück gab es nicht mehr, wenn wir, was wahrlich nicht der Fall, an ein solches gedacht hätten. Die Stunde kam, — eine Sonnabendnachmittagsstunde, für welche wir uns der Aufsicht der Lehrer zu entziehen gewußt hatten, — und ich glaube, daß Kriegern, die zum Angriff auf eine Tod und Verderben speiende Batterie commandirt werden, nicht ernster und feierlicher zu Muthe sein kann, als uns. Ich darf

wohl ſagen: mir vor allem. Ich hatte den Streit entfacht, ich hatte alle die braven Jungen darein verwickelt; ich fühlte mich für den Ausgang verantwortlich, und für die Schande im Falle des Unterliegens, einem Fall, der mir mit jedem Moment wahrſcheinlicher vorkam. Daß ich entſchloſſen war, für meinen Theil das Aeußerſte zu thun und jeden Nerv anzuſpannen, verſteht ſich von ſelbſt. Ich hoffte und betete zu den Göttern, daß ſie mir Karl Brandow als Gegner zuertheilen möchten, — denn die Gegner ſollten ausgelooſt werden, und nur wer ſeinen Gegner beſiegt, durfte unter denen, die ihren Gegner beſiegt, frei wählen, bis Alles entſchieden war. Ich erinnere mich nicht, ob die Primaner, welche dieſe ſinnreichen Geſetze entworfen, ihren Walter Scott copirt hatten; ich weiß nur, daß ich die berühmte Schilderung des Turniers von Asby im Ivanhoe ſpäter niemals habe leſen können, ohne an dieſen Sommernachmittag und den ſchattigen Platz im Tannenwalde und die hellen Knabenſtimmen und die von Muth und Kampfeseifer glühenden Knabengeſichter erinnert zu werden.

Und wie im Turniere von Asby ein ganz unvorhergeſehener Zufall in der Geſtalt des ſchwarzen Ritters, des noir fainéant, die ſonſt unrettbar verlorene Sache des Helden gewinnen macht, ſo auch hier.

Unter den Neuen war ein Knabe von sechszehn Jahren, mit einem offenen, ehrlichen Gesicht, das schön gewesen sein würde, wenn es nur etwas mehr Leben gehabt und die großen braunen Augen etwas weniger träumerisch geblickt hätten. Er war von hohem, kräftigen Wuchs, und wir würden auf ihn stark gerechnet haben, nur daß seine Indolenz uns entschieden sehr viel größer schien als die Kraft, die er etwa besitzen mochte; denn niemals hatte er eine Probe derselben abgelegt, und auf unsere dringende Frage, wie er sich selbst taxire, hatte er schweigend die breiten Schultern gezuckt.

Curt Wenhof! rief Frau Wollnow.

Ja, Curt Wenhof, mein lieber armer Curt, fuhr Gotthold fort, dessen Stimme bei der Erinnerung an den geliebten Jugendfreund zitterte. Ich sehe ihn, wie er dastand, lässig, als ginge ihn die Sache nun weiter nichts an, nachdem er seinen Gegner mit leichter Mühe zu Boden geschleudert, wie ein Binder die Garbe hinter sich wirft. Auch ich hatte den meinen niedergerungen und richtete mich eben athemlos und keuchend auf, als Karl Bezndow, der mittlerweile mit Zweien oder Dreien fertig geworden, grade auf mich zustürmte. Jetzt gilt's, sagte ich, du willst es ihm so schwer wie möglich machen. Ich dachte nicht an Sieg. Aber in demselben Moment

war Curt vor mich hingesprungen; im nächsten hatten sich die Beiden gefaßt und Karl Brandow hatte beim ersten Griff gespürt, daß er es mit einem Gegner zu thun hatte, der ihm an Kraft und Muth mindestens ebenbürtig und an Kaltblütigkeit und zäher Ausdauer, wie der Erfolg lehrte, weit überlegen war. Es war ein herrliches Schauspiel, das wir Alle genossen, Preisrichter, Sieger, Besiegte, Kämpfer, denn wir Alle hatten nach stillschweigender Uebereinkunft einen weiten Kreis um sie geschlossen und begleiteten jede Phase des Kampfes, je nachdem wir dieser oder jener Seite angehörten, mit Angst und Hoffnung und lauten Zurufen, die sich für meine Partei in ein weithinschallendes Jubelgeschrei verwandelten, als Curt Wenhof den Gegner, dessen Kraft gänzlich erschöpft war, in die Höhe hob und mit einem solchen Schwunge auf den Rasen schleuderte, daß der Aermste dort der Länge lang, unfähig sich zu regen, in einer halben Ohnmacht liegen blieb.

Der Kampf sei entschieden, sagten die sinnreichen Primaner, und er war es in der That; wer hätte es mit dem Besieger Karl Brandow's aufzunehmen gewagt! Ich für meinen Theil umarmte in dem Jubel meines Herzens den guten Curt, schwur ihm ewige Freundschaft und wandte mich dann zu Karl Brandow, der sich

mittlerweile vom Boden erhoben hatte, und bot ihm, als der Führer der einen Partei dem Führer der andern, die Hand, indem ich den Wunsch- und die Hoffnung aussprach, daß nun dem ehrlichen Kampf ein ehrlicher Friede folgen werde. Er nahm meine Hand, und ich glaube, er lachte sogar und sagte, er wäre der Narr nicht, sich über etwas zu grämen, was doch nun einmal nicht mehr zu ändern sei.

Das ist er, wie er leibt und lebt, rief Frau Wollnow eifrig: freundlich und verbindlich in's Gesicht und hinter dem Rücken die Tücke und Grausamkeit selbst.

Sie sehen, meine Frau hat schon Partei ergriffen, sagte Herr Wollnow.

Schon! rief Frau Wollnow. Ei, ich habe nie anders gedacht und gefühlt; ich bin immer gegen ihn gewesen und hatte auch wahrlich Ursache dazu. Ich möchte wohl wissen, was in der Tanzstunde aus mir geworden wäre, wenn Sie sich nicht meiner so freundlich angenommen hätten. Das werde ich Ihnen nie vergessen, und es war um so edler von Ihnen, als Sie sich wahrhaftig aus mir nichts machten, sondern für die schöne Cäcilie schwärmten, was ich Ihnen auch nie verdacht habe.

Ich fürchte, es würde vergeblich sein, wenn ich Ihnen widerspröche.

Ganz vergeblich! Sehe ich Sie doch noch neben mir vom Stuhle aufſpringen, blaß vor Zorn und an allen Gliedern bebend, als Karl Brandow Cäcilie küßte, und Cäcilie in Thränen ausbrach.

Und hätte ich nicht zornig ſein ſollen? rief Gotthold. Es war unter uns jungen Leuten eine Uebereinkunft, daß die Küſſe, die in den Pfänderſpielen nach der Stunde dictirt wurden, in einem Handkuß zu beſtehen hätten. Alle hatten ſich dazu verpflichtet, auch Karl Brandow, und der Vertrag war auch bis dahin unverbrüchlich gehalten worden. Ich war in meinem guten Rechte, wenn ich den frechen Vertragsbruch nicht dulden und nicht ungeſtraft hingehen laſſen wollte, doppelt in meinem Rechte, da ich bereits ſeit einem Jahre ſo oft mit Curt in Dollan geweſen und mit Bruder und Schweſter ſo befreundet war; überdies Curt, wie Sie ſich erinnern, in ſeiner läſſigen Weiſe an der Tanzſtunde nicht hatte theilnehmen wollen, und ich mich alſo als Beſchützer der Freundin vollſtändig legitimirt erachten durfte. Sodann ſtand Curt, den ich mit Mühe durch das Examen nach Prima gebracht hatte, bei den Lehrern gar nicht gut angeſchrieben; ein flagranter Friedensbruch, wie er jetzt nothwendig wurde, hätte ihm ohne Zweifel eine Relegation zugezogen, und endlich,

daß ich's gestehe: ich glaubte, daß Karl Brandow es auf mich abgesehen, daß er durch seine Frechheit mich hatte beleidigen, provociren wollen, daß ich den Handschuh aufheben und für Curt den Strauß ausfechten müsse, wie er an jenem Nachmittage für mich eingetreten war. Das ist ja Alles jugendliche Tollheit, verehrte Freunde; ich erröthe jetzt noch, wenn ich daran denke, und so will ich denn mit möglichst wenigen Worten sagen, was noch zu sagen bleibt.

Die Vorbereitungen zu dem Duell — denn für stolze Primaner mußte es selbstverständlich ein richtiges Duell sein — waren in aller möglichen Heimlichkeit betrieben. Nur die Betheiligten, das heißt die Paukanten und Secundanten, um mich dieser classischen Ausdrücke zu bedienen, wußten um den Ort, um die Stunde. Uns Waffen zu verschaffen, hielt nicht schwer, denn trotz des strengsten Verbots existirten unter uns mindestens ein halbes Dutzend Paar Rappiere. Karl Brandow hatte eines, und seine speciellen Freunde erzählten Wunderdinge von seiner Kunstfertigkeit; aber auch Curt war der glückliche Besitzer von zwei guten Klingen, mit deren gräulichem Gerassel wir oft in Dollan den stillen Wald aus seiner Ruhe geschreckt hatten. Ich hatte ein scharfes Auge und trotz meiner fünfzehn Jahre eine feste Hand, und

Karl Brandow mochte nicht wenig erſtaunt ſein, als er in dem entſcheidenden Momente den verachteten Gegner ſo gerüſtet fand. Wenigſtens wurde er mit jedem Augenblick unruhiger und heftiger und machte es mir ſo möglich, trotzdem er mir wirklich weit überlegen war, ihm nicht nur Stand zu halten, ſondern ſogar zum Angriff überzugehen und ihm eine Schulterquart beizubringen, die tief genug war, daß das Blut durch den Aermel drang. Die Secundanten riefen Halt! Ich ließ ſofort mein Rappier ſinken; aber er hatte in der Raſerei des Zornes über ſeinen Unfall den Ruf nicht gehört, meine Bewegung nicht geſehen, ſo wenig, wie ich etwas von dem, was in den nächſten vier Wochen mit mir vorging, ſah oder hörte.

Er ſoll ja zweimal zugeſchlagen haben, ſagte Frau Wollnow, das letzte Mal, als Sie ſchon auf dem Boden lagen.

Ich glaube es nicht, werde es niemals glauben, erwiderte Gotthold; auch unſere Sekundanten hatten gewiß den Kopf verloren und konnten ſpäter nicht mehr mit gutem Gewiſſen ſagen, wie die Sache zugegangen war. Aber jetzt, verehrte Frau, werther Herr Wollnow, muß ich fürchten, Ihre Geduld erſchöpft zu haben, und will mich Ihnen empfehlen. Um Himmels willen! ſchon zwölf Uhr! es iſt unverzeihlich!

Ich hätte die ganze Nacht zuhören können, sagte Frau Wollnow mit einem tiefen Seufzer, indem sie sich ebenfalls, aber sehr langsam, aus ihrem Stuhl erhob. Ach, die Jugend, die Jugend! man ist doch nur einmal jung.

Gott sei Dank, sagte Gotthold heiter, man müßte am Ende sonst seine dummen Streiche zweimal machen.

Wer ist so alt, daß er vor Thorheit sicher wäre? sagte Herr Wollnow mit einem ernsten Lächeln.

Du! rief Frau Wollnow, indem sie ihren Mann umarmte. Du bist viel zu alt und viel zu schlecht! Denn man muß nicht blos jung, man muß auch gut sein, wie unser Freund hier, um für alle seine Güte so schlecht belohnt zu werden. Ich kann mir denken, wie Ihnen um's Herz war, als nun doch Cäcilie diesen Brandow heirathete — das süße, holde, siebenzehnjährige Geschöpf diesen Menschen! Ach, wenn man so etwas sieht, sollte man eigentlich den Glauben an die Menschen für immer verlieren!

Dieser Glaube soll überhaupt nicht so häufig gefunden werden, weder in Israel noch anderswo, sagte Herr Wollnow.

Gehen Sie —

Ich gehe schon, verehrte Frau.

Gott nun fangen Sie auch noch an! Ich wollte sagen: werden Sie wirklich nach Dollan gehen?

Jetzt muß ich es ja, wenn ich es nicht schon des Bildes wegen müßte.

Weshalb?

Mir den Glauben an die Menschheit wieder zu holen, zum mindesten an den mir wichtigsten Theil derselben, an mich selbst, erwiderte Gotthold mit einem Lächeln, dessen Spott Herrn Wollnow nicht entging.

Ich bin recht unzufrieden mit Dir, sagte dieser, als er wieder in das Zimmer trat, nachdem er Gotthold bis an die Hausthür begleitet.

Mit mir?

Was muß der Mann nur von mir denken! für welch aufdringlichen, täppischen Gesellen muß er mich halten! Ein wahres Glück, daß ich nicht noch weiter gegangen bin!

Aber was habe ich denn nur gethan?

Warum hast Du mir denn nie diese famose Jugendgeschichte erzählt, aus der doch klar hervorgeht, daß er Deine Freundin Cäcilie, wie Du sie nennst, obgleich ich von der Freundschaft nie etwas zu sehen bekommen habe, geliebt hat; und wahrscheinlich noch liebt?

Glaubst Du das wirklich? rief Frau Wollnow, indem

ſie aufſprang und ihren Gatten umarmte; glaubſt Du das wirklich? Hat er es Dir geſagt?

Herr Wollnow mußte trotz ſeines Aergers lachen.

Ich wäre wohl der Letzte, den er ſich zu ſeinem Vertrauten wählte, beſonders jetzt, nachdem ich dummer Teufel eine Stunde an dieſem Mohren herumgewaſchen habe.

An dieſem Mohren? aber ich verſtehe Dich wirklich nicht, Emil.

Verſtehſt mich nicht? Gott, du Gerechter! Wie ſchwer ſich dieſe Frauen in Angelegenheiten zurecht finden, die ſie mit Stolz als die ihrigen zu bezeichnen geruhen! Verſtehſt mich nicht? Nun, das kann ich Dich verſichern, dieſer Phantaſt hat Dich vollkommen verſtanden, und er wird morgen in aller Frühe auf dem Wege nach Dollan ſein.

Nun, darin ſehe ich denn doch kein beſonderes Unglück! ſagte Frau Wollnow. Warum ſollen ſich die Beiden nach ſo vielen Jahren nicht einmal wiederſehen, auch wenn ſie ſich wirklich noch lieben? Ich gönne es der armen Cäcilie von ganzem Herzen; ſie bedarf ſo ſehr des Troſtes.

Wie ihr würdiger Gemahl des Geldes! übermorgen iſt der letzte Reſpectstag für fünftauſend Thaler ſeiner

Wechſel, die bei mir domicilirt ſind. Vielleicht hilft er Beiden, er hat ja die Mittel!

Ach, Emil, Du biſt unerträglich mit Deiner ewigen Proſa.

Ich habe Dir nie verſprochen, daß Du einen Poeten an mir haben würdeſt.

Das weiß der Himmel!

Es wäre mir lieber, wenn Du es wüßteſt.

Emil!

Ich bitte Dich um Verzeihung! ich bin wirklich zu böſe, um nicht boshaft zu ſein. Aber das kommt davon, wenn man ſich in die Angelegenheiten fremder Leute miſcht. Laß doch die Narren gewähren! und vor Allem, laß uns zu Bett gehen!

5.

Als Gotthold nach einer qualvoll unruhigen Nacht aus schwerem Morgenschlafe jäh erwachte, hatte die Sonne bereits stundenlang durch die weißen Tüllvorhänge in sein Zimmer geschienen. Gott sei Dank! sprach er laut, der Morgen ist da, und der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.

Bald stand er angekleidet am geöffneten Fenster. Wie vertraut ihm die Scene war! Der runde, von den freundlichen, gärtenumgebenen weißen Häusern eingerahmte Platz mit dem grasüberlaufenen Pflaster und dem kleinen Obelisken in der Mitte; dort das stattliche Gebäude des Pädagogiums, aus dessen offenen Fenstern der Gesang der Knaben durch die Sonntagmorgenstille so deutlich zu ihm herüberklang, daß er die Worte des Chorals zu verstehen glaubte; rechter Hand, zwischen den Häusern durchblickend, und die Dächer derselben überragend, das dunkle Grün der Riesenbäume des fürst-

lichen Parkes; weiter links, zwiſchen ein paar anderen Häuſern, ein Stück der blauen See und des kleinen, in dieſem Momente von der Sonne beglänzten Eilandes, das der großen Inſel vorgelagert iſt. So wie er es hier ſah, hatte er es hundert und hundert Mal geſehen, das liebe Bild, wenn er dort drüben im Pädagogium, nachdem die Morgenandacht beendet, mit Curt am Fenſter ſtand und ſeine Blicke nach der Gegend ſchweiften, wo das geliebte Dollan lag; ſo wie jetzt hatte es ihn hinausgelockt aus der Enge der Zimmerwände in die ſonnigen Felder, in die ſchattigen Wälder, an die blaue See. Dieſe Lichter, dieſe Schatten, die Bläue — ſie hatten in dem Knaben die holde Leidenſchaft entflammt, nachzubilden, wiederzugeben, was verworren klar vor ſeinen friſchen Sinnen lag, was ſein Gemüth ſo ahnungsvoll tief bewegte. Sie waren ſeine erſten Lehrmeiſter geweſen in der wunderbaren Sprache der Linien und Farben; und wie geläufig er auch ſeitdem dieſe Sprache zu ſprechen gelernt — ihnen verdankte er doch, was er war und konnte. Und hatte er nicht geſtern bereits, als er durch die heimiſchen Gefilde kam, ſo düſter es auch in ſeinem Gemüthe war, die Empfindung gehabt, als ſei ſein Mühen und Schaffen unten in dem ſchönen Italien mehr oder weniger ein

Bayerische Staats Bibliothek

vergebliches gewesen; als habe er dort eigentlich immer nur mit Auge und Hand und nie mit dem Herzen gemalt, und eine schöne, wohlklingende, aber doch fremde Sprache mühsam gesprochen, nicht seine Mutter-, seine Heimathsprache; und daß er hier, nur hier in seinem Heimathlande, unter seinem Heimathhimmel wahrhaft ein echter, rechter Künstler werden könne, der da nicht sagt, was Andere ebenso gut und besser sagen können, sondern was nur er sagen kann, weil, was er sagt, er selbst ist?

Aber konnte ihm nach Allem, was geschehen, was er hier erlebt, erlitten, die Heimath wirklich noch eine Heimath sein? Warum nicht, wenn er sie nur sah mit dem Auge, mit dem er doch sonst die ganze Welt zu sehen sich bemühte; wenn er nichts Anderes sein wollte, als was er in seinen guten Stunden zu sein glaubte: ein wahrhafter, nur seinen Idealen lebender Künstler, hinter dem in wesenlosem Scheine liegt, was die Anderen bändigt, und dem im schlimmen Falle ein Gott gab, zu sagen, was er leidet? Ja, seine Kunst, die strenge, holde, sie war sein Leitstern gewesen in dem Irrsal seines jungen Lebens, sein Talisman in dem Trübsal und der Noth seiner Münchener Jahre, seine Zuflucht früher und später; und sie sollte und

würde es auch ſein, und würde treu zu ihm halten, wenn er treu zu ihr, und ſie hoch und heilig hielt immerdar als ſeine Schirmherrin und angebetete Göttin!

Der Geſang der Knaben drüben war verſtummt. Gotthold ſtrich ſich mit der Hand über die ſtarren Augen und wandte ſich in das Zimmer zurück, als jetzt laut an die Thür gepocht wurde.

Wie, Du biſt es, Jochen?

Ja, Herr Gotthold, ich bin es, erwiderte Jochen Prebrow, nachdem er das Kaffeebrett, welches er hereingebracht, ſo vorſichtig auf den Tiſch geſtellt hatte, als wäre es eine Seifenblaſe, die bei der geringſten Berührung zerplatzen müßte. Der Claes Claſſen aus Neuenkirchen, oder, wie ſie ihn hier nennen, Louis, war gerade im Keller, als Sie vorhin klingelten, und ich dachte, der Kaffee würde Ihnen nicht ſchlechter ſchmecken, wenn ich ihn brächte.

Gewiß nicht; ich danke Dir beſtens.

Und dann wollte ich auch fragen, wann ich anſpannen ſoll.

Ich werde noch ein paar Tage hier bleiben, erwiderte Gotthold.

In Jochen's breitem Geſichte wollte bei dieſen Worten ein Lächeln aufſteigen, das aber ſofort wieder

verſchwand, als Gotthold weiter ſagte: So wirſt Du denn allein fahren müſſen, alter Freund.

Ich wäre auch gern ein paar Tage hier geblieben, ſagte Jochen.

Und das kannſt Du nicht, wenn ich den Wagen nicht behalte? So behalte ich ihn, und was mir mehr werth iſt, Dich; und wir gehen ſofort nach Dollan, wohin denn doch wohl auch Dein Sinn ſteht. Oder glaubſt Du, die Pferde nicht ſo lange allein laſſen zu dürfen?

Jochen hatte nach dieſer Seite keinerlei Sorge. Sein guter Freund Clas Claſſen, den ſie hier wunderlicher Weiſe Louis nannten, würde die Oberaufſicht gern übernehmen und ſchon dafür ſorgen, daß die Pferde zu dem Ihrigen kämen; aber weshalb wollte Herr Gotthold gehen, da ſie doch einmal Wagen und Pferde da hätten?

Aber ich möchte nun gern gehen, ſagte Gotthold.

Was dem Einen ſeine Eule iſt, iſt dem Andern ſeine Nachtigall, ſagte Jochen, ſich in dem dichten Haar krauend. Aber die Sache hat doch noch einen Haken: Sie werden das Neſt leer finden.

Wie meinſt Du?

Sie ſind vor einer Stunde ſchon hier durchgekommen,

der Herr und die Frau, erwiderte Jochen. Ich saß gerade in der Gaststube, und sie blieben vor der Thür halten.

Gotthold blickte Jochen starr an. Sie war hier gewesen, in seiner unmittelbarsten Nähe, unter dem Fenster, an welchem er eben gestanden, und er hätte das holde Antlitz wiedersehen können, wie Jochen es gesehen, der das so ruhig sagte, als ob das eine Sache sei, die Einem alle Tage begegnete!

Und Du hast sie gesprochen, Jochen? brachte er endlich zögernd heraus.

Die Frau blieb sitzen, sagte Jochen; aber er kam herein, einen kleinen Rum zu trinken, und da just weiter Niemand in der Stube war und ich mir auch eben einen aus dem Schranke gelangt hatte, so verhalf ich ihm dazu; und da frug er, wo ich herkomme, und ich sagte ihm, daß ich mit einem Herrn hier wäre, und ich glaubte, daß wir heute gleich weiterführen, sobald der Herr aufgestanden wäre, und da frug er, ob ich den Herrn kenne; aber natürlich kannte ich ihn nicht; denn, dachte ich, die Freundschaft zwischen den Beiden ist nie groß gewesen, und je weniger Einer mit Herrn Brandow zu thun hat, desto besser ist es. Hab' ich nicht Recht? Na, und da gab denn ein Wort das

andere, und er ſtellte ſeine Uhr und ſagte, er fahre nach Plüggenhof und werde wohl bis morgen Abend da bleiben, und dann trank er ſeinen Rum, den er wohl bezahlen wird, wenn er wieder durchkommt, und weg war er, und ein Paar ſchöne Braune hatte er vor, ſo ein Paar von den echten, beſonders das Sattelpferd. Da hätten Sie auch ihre Freude dran gehabt, denn auf Pferde verſtehen Sie ſich, das habe ich geſtern wohl gemerkt.

Gotthold's Blicke ſuchten noch immer den Boden. Sie würde nicht einmal wiſſen, daß er hier geweſen! Mochte es denn ſein! Er hatte ja keinen Augenblick die Abſicht gehabt, ihren Weg zu kreuzen; und jetzt war der Weg frei, ganz frei; er konnte ungehindert, ohne Herzbeklemmung, den Plan ausführen, den er ſich geſtern ausgedacht, als er von Wollnows durch den nächtlichen Park in den Gaſthof zurückkehrte.

Eine Stunde ſpäter wanderten die Biden den Wege nach Dollan, im Anfange auf der Landſtraße, aber bald auf Seiten- und Richtſteigen, von denen Gotthold noch jeden Fußbreit kannte.

In Träumen verloren von den Tagen, die nicht mehr waren und niemals wiederkehren konnten, ſchritt er dahin, während hoch herab die Lerchen unaufhörlich

ſangen und auf den ſonntäglich ſtillen Feldern die blauſchwarzen Kolkraben ſpazierten und über den Mooren die bunten Elſtern flatterten und dort am fernen Waldesrand ein Adler ſeine majeſtätiſchen Kreiſe zog. Jochen, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, außer dem eignen kleinen, in ſein buntes Baumwollentaſchentuch geknüpften Bündel Gotthold's Reiſetaſche und Malkaſten zu tragen, und die meiſte Zeit ein wenig zurückblieb, ſtörte den ſchweigenden Gefährten keineswegs durch allzu große Redſeligkeit. Jochen hatte ſeine eigenen Gedanken, die allerdings nicht in der Vergangenheit, ſondern in der Zukunft weilten, Gedanken, die er gar zu gern ausgeſprochen hätte, nur daß er nicht wußte, wie er das Geſpräch einleiten könnte. Aber da kam die Waldecke immer näher und näher, an welcher er ſich für heute von Gotthold trennen ſollte, und wenn er überall noch Gotthold's Meinung hören wollte, jetzt war es Zeit. So faßte er ſich denn ein Herz, holte den Gefährten mit ein paar langen Schritten ein, ging dann noch ein paar Minuten ſchweigend an ſeiner Seite und war ſelbſt nicht wenig erſchrocken, als er plötzlich die Frage, die er hundertmal leiſe probirt hatte, wirklich laut that: Was halten Sie vom Heirathen, Herr Gotthold?

Gotthold blieb ſtehen und ſchaute verwundert den

guten Jochen an, der ebenfalls ſtehen geblieben war und deſſen breites Geſicht mit den weit aufgeriſſenen Augen und dem halb geöffneten Munde einen ſo ſeltſamen Ausdruck hatte, daß er ſich des Lächelns nicht erwehren konnte.

Wie kommſt Du darauf?

Weil ich eben heirathen will.

Dann mußt Du doch, was davon zu halten iſt, beſſer wiſſen als ich, der ich nicht heirathen will.

Jochen ſchloß den Mund und ſchluckte ein paar Mal, als ob er einen allzu großen Biſſen hinunterzuwürgen hätte; Gotthold mußte jetzt gerade herauslachen.

Ei, Jochen, rief er, weshalb ſo geheimnißvoll gegen einen alten Freund! Ich will Dir gern meinen beſten Rath ertheilen und, wenn es ſein kann und Dir daran gelegen iſt, meinen beſten Segen dazu, aber vorher muß ich wiſſen, um was es ſich eigentlich handelt. Du willſt alſo heirathen?

Ja, Herr Gotthold, ſagte Jochen, die Mütze abnehmend und ſich die hellen Schweißtropfen von der braunen Stirn wiſchend, ich will eigentlich gar nicht, aber ſie ſagt ja, daß ſie mich immer gewollt hat.

Das iſt ſchon etwas; und wer iſt ſie?

Stine Lachmund.

Aber Jochen, die ist ja mindestens fünfzehn Jahre älter als Du!

Dafür kann sie nicht.

Gewiß nicht.

Und dann ist sie ein tüchtiges Frauenzimmer, die höllisch gut im Zeuge ist und gut in den Knochen, nur im Gangwerk ein wenig schwer, von wegen weil sie jetzt ein wenig übercomplet ist; aber sie meint, das würde sich wohl geben, wenn sie wieder mehr zu arbeiten hätte als bei Wollnows, wo das Leben gar zu bequem ist.

Nun, wenn sie das selbst meint —

Ja, und dann hat sie sich bei Wollnows ein hübsches Stück Geld zurückgelegt, und ihre beiden Alten in Wiessow, wissen Sie, Herr Gotthold — wir sind ja 'mal zusammen hingesegelt mit unserem jungen Herrn, und draußen stand eine grausam hohe See, und kamen naß wie die Katzen hin und der alte Lachmund meinte, wir hätten eigentlich ersaufen müssen.

Und dann machte er uns einen steifen Grog, sagte Gotthold.

Und unser junger Herr trank ein bischen zu viel [illegible] trieb einen Teufelspossen in dem Alten seiner langen [illegible] und dem Südwester auf dem Kopf — das war [illegible] eine schöne Zeit, Herr Gotthold!

Jochen hatte den Faden ſeiner Geſchichte verloren. Gotthold half freundlich ein, und Jochen erzählte nun weiter, wie die beiden Alten, in ihrer Art vermögliche Leute, die in dem großen Lootſen- und Fiſcherdorfe eine Ackerwirthſchaft und ſo etwas wie eine Gaſtwirthſchaft hielten, endlich das ſo lange eiferſüchtig feſtgehaltene Scepter an ihre einzige Tochter abgeben und ſich zur Ruhe und auf das Altentheil ſetzen wollten unter der Bedingung, daß ſie ſofort einen tüchtigen Mann heirathete.

So hatte Trine Lachmund, welcher Jochen zu derſelben Stunde, in der Gotthold vorn bei der Herrſchaft ſaß, in der Küche einen Beſuch abſtattete, berichtet, und ſie hatte Jochen gefragt, ob er der Mann ſein wolle.

Denn ſehen Sie, Herr Gotthold, ſuhr Jochen fort, ſie nimmt nicht Jeden, und mich kennt ſie, ſo zu ſagen, von klein auf, und weiß, daß ich ja ſo wen ein ordentlicher, nüchterner Menſch bin, der mit Pferden gut umgehen kann und auch ſonſt von der Ackerei genug verſteht, und auch ein Boot ſteuern kann, wenn's nicht gerade zu arg weht.

Dann wäre ja ſo weit Alles in beſter Ordnung, ſagte Gotthold; aber nun die Hauptſache: biſt Du ihr denn wirklich gut?

Ja, das ist es ja man eben, erwiderte Jochen nach denklich; und sie hat es mich gestern Abend selbst ge fragt, und was sollte ich darauf sagen?

Die Wahrheit, Jochen, nur die Wahrheit!

Hab' ich auch, Herr Gottlieb, habe ich auch gesagt. Bis jetzt noch nicht, habe ich gesagt, und darauf hat sie gelacht und gesagt, das schadete auch weiter nichts, das fände sich Alles, wenn das Krankenzimmer ordent lich und der Herr ordentlich wäre. Und ich wollte Sie nur fragen, Sie würden mir schon richtigen Bescheid geben.

Ach?

Ja. Sie wüßten davon Bescheid; Sie wären immer so ein guter Mensch gewesen, und und

Und?

Und wenn Sie unser Fräulein geheirathet hätten, dann wäre sie ein gut Theil besser angekommen, als jetzt, na, und Herr Gottlieb, ich habe sie heute Morgen durch das Fenster nur so von der Seite gesehen, als sie da allein im Wagen saß; aber das muß ich sagen: aberglaublich sah sie nicht aus, und Frau meint ja, sie hat auch nicht gar so viel Ursach dazu. Meinen Sie denn das auch, Herr Gottlieb?

Ich weiß es nicht, ich habe nicht erwiderte Gott

hold; die Leute reden so viel; — aber wir wollten von Deiner Angelegenheit sprechen.

„Ja, und was sagen Sie nun?“

„Was ist da viel zu sagen? Wenn Du das Herz dazu hast, so heirathe die Stine, die gewiß ein braves, rechtschaffenes Mädchen ist, und behandle sie gut, und seid Beide so glücklich und zufrieden, wie Ihr es zu sein verdient.“

Sie hatten sich, die wichtige Unterredung in Ruhe führen zu können, am Rande des Waldes in den Schatten gesetzt. Jetzt erhob sich Gotthold rasch, ergriff Reisetasche und Mallasten, die Jochen neben sich in das Gras gelegt hatte, schüttelte dem Gefährten kräftig die braune harte Hand und wandte sich in den Wald, ohne sich umzusehen.

Jochen blickte dem Davonschreitenden nach, nahm dann sein eigenes kleines Bündel mit dem Stock auf die Schulter und begann die Haide hinaufzuschreiten, über deren höchstem Rand das Dach der väterlichen Schmiede eben sichtbar wurde.

Schnellen Schrittes, rastlos, als habe er keine Minute zu verlieren, eilte Gotthold durch den Wald. Aber es waren nur die schlimmen, qualvoll traurigen Gedanken, die ihn also jagten, und die nicht von ihm lassen wollten, so wenig wie der Mückenschwarm, der mit ihm in den Wald gezogen war und steigend, sinkend, jetzt zurückbleibend, jetzt wieder voraneilend, sein Haupt umschwebte.

Daß ich es immer hören muß, und überall und von allen Zungen, murmelte er, als hätte ich es zu verantworten, als wäre es ein Vorwurf für mich, daß sie nicht glücklich ist! Glücklich! wer ist es denn? Die unfehlbaren Leute vielleicht, die ihr moralisches Einmaleins vorwärts und rückwärts hersagen können, wie dieser Wollnow, der kluge Handelsmann; oder wie der brave dumme Jochen, dem fünfzehn Jahre mehr oder weniger bei seiner Stine nichts ausmachen, wenn ihm nur gute

Verkeſtigung garantirt wird? Aber ſonſt — bin ich glücklich? ſind es tauſend und tauſend Andere, die kaum eine größere Schuld haben, als die, daß ſie Menſchen ſind, Menſchen mit einem Herzen, das fühlt und mitfühlt, und leidet und mitleidet? Fluch dem Mitgefühl und Fluch dem Mitleid! Sie machen uns zu den erbärmlichen Geſchöpfen, die wir ſind. Was rauſcht ihr, ehrwürdige Buchen, die ihr Jahrhunderte ſchon zur Herbſtzeit die dürren Blätter hier auf den Waldboden ſtreut, um im Frühling wieder im vollen Schmuck des grünen Laubes zu glänzen? was murmelſt du, kleiner Bach, der du heute ſo geſchäftig dein braunklares Waſſer zum Meere trägſt, wie damals, als ich, ein munterer Bube, an deinem Rande ſpielte, und mir ein Sprung hinüber und herüber eine Heldenthat dünkte? Ach! in dem Rauſchen, in dem Murmeln, ich höre daſſelbe Lied, das geſtern die Schwalbe ſang, das Lied von der ewigen Jugend der Natur, der immer ſich gleichen und immer gleich kraftvollen, immer gleich herrlichen: und von der Vergänglichkeit, der Hinfälligkeit des Menſchen, der von Furcht und Hoffnung das kümmerliche, nimmerſatte Daſein friſtet, um ſich frühen Tod an dieſer Schattenſpeiſe zu eſſen, und doch noch am glücklichſten iſt, ſo lange ſein Herz noch fürchten und hoffen kann, das ſich nie wieder

füllt, wenn es einmal geleert ist, oder, wenn es sich wieder füllt, wenn es wieder schwillt, mit Verachtung sich füllt, von Unmuth schwillt, daß es je so thöricht sein konnte, in Furcht und Hoffnung bang zu schlagen. Nun, ich hoffe nichts mehr, so brauche ich auch nichts mehr zu fürchten, auch nicht den Blick, der mich dort oben erwartet.

Von dem breiteren, gänzlich vernachlässigten Wege, der dem Lauf des Waldbaches bisher gefolgt war und auch nach rechts in die Tiefe des Waldes weiter zum Meere folgte, zweigte sich links ein Fußpfad ab, welcher anfangs zwischen mächtigen Stämmen, bald aber durch niedriges und immer niedrigeres Unterholz aufwärts führte. Dann war der Rücken des Hügels nur noch mit Haidekraut und Ginster überlaufen bis zur höchsten Kuppe, auf welcher Menschen der Vorzeit aus ungefügen, jetzt mit zolldickem Moos bewachsenen, zum Theil tief in den Boden gesunkenen Felsblöcken ihrer Gewaltigen Einem das gewaltige Grabmal errichtet hatten. Es war der Platz, von dem aus Gotthold damals mit unsicherer Hand die Farbenskizze entworfen, die er hernach zu dem Gemälde benutzte, das in Frau Wollnow's Stube hing.

Und da stand er nun nach zehn langen Jahren wieder — im Schatten eines der Blöcke, der ihm gegen den heißen Strahl der Sonne Schutz gewährte — und

vor ihm dehnte sich die Landschaft, an deren wunderbarer Schönheit sich das Auge des Knaben nie hatte ersättigen können. — Ach, die Zeit hatte keinen der Reize des Bildes verwischt; ja, es war, als ob die Stunde eigens dazu angethan sei, ihm das Paradies seiner Jugend in seinem ganzen Zauber zu zeigen.

Die Stunde des Mittags! In funkelndem Sonnenschein gebadet die Wipfel der Buchen, über die sein Blick in smaragdene Wiesen und goldene Kornfelder sich senkte — die Wiesen und Felder von Dollan, das wie ein stilles, sonniges Eden zwischen den schattenreichen, waldgekrönten Hügeln lag, die es von allen Seiten einschlossen. Und inmitten der Wiesen und Felder, auftauchend aus dem dunkleren Grün der Gartenbäume, die strohgedeckten Dächer der Hofgebäude und das Ziegeldach des langen niedrigen Herrenhauses, [illegible] Giebel er deutlich das kleine Fenster des Stübchens erkannte, das er, so oft er in Dollan war, zusammen mit Eurt bewohnte. Welche Erinnerungen dieses Fensterchen in ihm wachrief! und wie sein Blick daran gebannt war und sich kaum losmachen konnte, um rechts, wo sich die Hügel öffneten, in das blaue Meer hinauszuschweifen, auf welchem ferne weiße Segel wie Sterne erglänzten; oder links über die weite braune Haide, auf der die

einſame Schmiede unter der uralten Eiche, dem einzigen Baum in der ſchattenloſen Oede, lag, deren Rand wiederum von höheren Waldhügeln überragt wurde, die das Bild nach der Landſeite abſchloſſen.

Die Stunde des Mittags, die Stunde des großen Pan! kein leiſeſter Hauch in dem glanzvollen Aether, regungslos die blendend weißen Wolken an dem ſtahlblauen Himmelsgewölbe, regungslos die Wipfel der Bäume, regungslos ſelbſt die blühenden Sträuche, ja die langen Halme der Gräſer. Kein Laut in der unendlichen Stille; ſelbſt die Cicade, die bis jetzt zwiſchen den Steinen des Hünengrabes geſchwirrt hatte, ſchwieg, erſchreckt vielleicht von der braunen Schlange, welche mit erhobenem Halſe, die runden glänzenden Augen ſtarr auf Gotthold gerichtet, wenige Schritte von ihm entfernt auf einem der Felsblöcke, den übrigen Theil des ſchuppigen Leibes in dichtem Haidekraut begraben, regungslos lag. Er hatte ſie vorher nicht bemerkt, und betrachtete ſie jetzt nicht ohne einen gewiſſen Schauder.

War es doch, als ob die Erſtarrung, in welche die Natur verſunken war, weſenhaft geworden ſei; als ob der Geiſt der Einſamkeit und Verlaſſenheit Geſtalt angenommen. Wehe, wenn die Einſamkeit dort unten in dem Herrenhauſe mit dem verwilderten Garten, wenn

die Verlaſſenheit in dieſem von allem menſchlichen Verkehr ſo weit entfernten Thale dich anſtarren mit dieſen grauſamen kalten Augen! wenn du hinaushorchſt in die Stille nach einer lieben Menſchenſtimme und nichts hörſt als das ſiedende Blut in den Schläfen und das bange ſchwere Klopfen deines Herzens!

Fort, Dämon, fort!

Er hatte den Stab erhoben; die Schlange war verſchwunden; er konnte, als er an den Felſen trat, wo ſie gelegen haben mußte, nur noch eben die nickenden Blumen des Haidekrautes ſehen, durch deſſen dichtes Wurzelgeflecht ſie fortgeſchlüpft.

Oder war es nur ein Bild ſeiner Phantaſie geweſen? und was die Blumen nicken machte, der leiſe Hauch, der jetzt durch die heiße Luft ſpielte und ſtärker und ſtärker wurde, ſo daß ein Wiſpern und Flüſtern rings um ihn her entſtand, und es jetzt aus dem Walde hinter ihm, und jetzt in den Wipfeln unter ihm zu rauſchen begann, und endlich voll und kühl der Wind vom Meere her über die lechzende Erde rauſchte?

Der Zauber war gebrochen, Gotthold ſah wieder in die Landſchaft; aber jetzt mit dem Auge des Künſtlers, der ſeinem Gegenſtande die beſte Seite abzugewinnen ſucht.

Ich hatte damals die Morgenbeleuchtung gewähl
wenn man dergleichen Wahl nennen darf; das war fals
und ich mußte mir für das Bild die Lichteffecte künstli
zurecht machen. Aber die Sonne muß dort links
mäßiger Höhe über der Haide stehen, ungefähr üb
der Schmiede, das wird gegen sechs Uhr sein; bis ac
kann ich haben, was ich brauche. Ich glaube, es wi
ein gutes Bild werden, mit dem nicht blos die schwarz-
lockige Dame zufrieden sein kann.

7.

Gotthold raffte ſeine Sachen zuſammen; dann fiel ihm ein, daß er den Malkaſten nur gleich hier laſſen könne.. So lehnte er denſelben an den Fels, auf dem die Schlange gelegen, in den dichten Schatten und ſchritt den Hügel hinab auf den Waldweg in die lange Schlucht, durch welche der Bach zum Meere murmelte, an deſſen Ausfluß in der kleinen Bucht zwiſchen den ſteilen Uferklippen Vetter Boslaf's einſames Häuschen lag. Das Strandhaus hatten ſie es damals in Dollan genannt, und nicht blos dort; es war unter dieſem Namen in Aller Munde, der Schiffer zumeiſt, denen es ein willkommenes Wahrzeichen an der gefährlichen Küſte war, bei Tage und noch mehr bei Nacht, wenn das Licht aus Vetter Boslaf's Fenſter, zu Vorſicht mahnend, über die Waſſerwüſte durch die gähnende Nacht zu den Rathloſen herüberſchimmerte. Der Schein reichte ſehr weit, Dank der gewaltigen, tiefgewölbten zinnernen Schüſſel,

welche der Alte hinter dem Lichte befestigt hatte, und deren fleckenloser Glanz mit dem des polirten Silbers wetteiferte. An die siebenzig Jahre war es nun bereits, daß diese Leuchte brannte zum Frommen der Schiffer und Fischer und zur Ehre des guten Mannes, der sie Nacht für Nacht entzündete auf Niemandes Geheiß, nur dem Triebe des eigenen braven Herzens folgend.

An die siebenzig Jahre, und eher darüber als darunter; es hatte sie Keiner gezählt. Seit die ältesten der jetzt lebenden Menschen denken konnten, hatte Vetter Bostaf in dem Strandhause gelebt — was Wunder, daß er den Jüngeren und Jungen eine halb mythische Person war! Erschien er doch fast selbst seinen Verwandten in Dollau so, unter welchen er lebte, in deren Gesellschaft er wenigstens so manche Stunde verbrachte, an deren Leiden und Freuden er in seiner stillen Weise Antheil nahm, und von denen wenigstens Curt's Vater seine Geschichte gekannt und sie einmal erzählt hatte; Gotthold erinnerte sich nicht mehr, bei welcher Veranlassung, und ob er sie den Knaben oder — was wohl wahrscheinlicher — einigen Freunden bei der Flasche mitgetheilt und die Knaben nur verstohlen aus der Ecke zugehört.

Gotthold hatte lange an diese Geschichte nicht ge-

dacht, die zu einer Zeit ſich ereignete, als manche Buche hier, die jetzt die ſtattliche Krone hoch über dem Haupte des Wanderers wölbte, noch nicht exiſtirte. Aber jetzt kam ſie ihm wieder in die Erinnerung bis in die Einzelheiten, von denen er wirklich nicht mehr wußte, ob er ſie damals ſchon gehört, ob er ſie ſich ſpäter dazu gedichtet, oder ob er ſie jetzt erſt aus dem Rauſchen der grauen Waldrieſen erfuhr und aus dem Murmeln des Quells, der ſeinen Wanderpfad begleitete.

„Zur Schwedenzeit“, ſo fingen damals alle alten Geſchichten an, lebten auf der Inſel zwei Vettern Wenhof, Adolf und Bogislaf, Beide gleich jung, gleich ſchön und ſtark, und gleich verliebt in ein liebenswürdiges junges Fräulein, welches der Vater Niemand geben wollte, als Einem, der reich war, aus dem einfachen Grunde, weil er außer ſeinem alten Adel nichts beſaß, als das große Rittergut Dahlitz, auf dem mehr Schulden laſteten, als es ſelbſt unter Brüdern werth geweſen wäre. Nun waren die beiden Vettern allerdings nicht von Adel, aber aus einer ſehr guten alten Familie, und der Herr von Dahlitz hätte durchaus gegen Keinen von ihnen etwas einzuwenden gehabt, außer was er gegen Beide einwenden mußte und leider einwenden konnte, nämlich, daß ſie womöglich noch ärmer waren als er ſelbſt.

In der That besaßen sie nichts, als Jeder eine gute Büchsflinte mit dazu gehörigen Jagdgeräthen, und weiter ein Paar gute Jagdstiefel, deren dicke Sohlen sie bald hier bald da über die Schwelle der Häuser ihrer vielen Freunde auf der Insel setzten, als überall hochwillkommene Jagd-, Spiel- und Tafelgenossen. Denn wie sie von gleich hohem Wuchse und fast gleicher Gesichtsbildung waren, so thaten sie es sich auch in allen ritterlichen Künsten gleich, oder doch so gleich, daß die gastfreundlichen, fröhlichen Gutsbesitzer den Einen nicht minder gern als den Andern auf den Hof kommen sahen und am liebsten Beide zugleich, was denn auch in der That fast immer der Fall war. — Die beiden Vettern liebten sich nämlich viel inniger als die meisten Brüder sich lieben, und was ihre Leidenschaft zu der schönen Ulrike von Dahlitz betraf, so waren ihre Aussichten so gering, daß es sich gar nicht der Mühe verlohnte, deshalb in Unfrieden zu gerathen.

Da geschah etwas, was ihre Lage, oder wenigstens die Lage des Einen von ihnen, mit einem Schlage von Grund aus veränderte.

In Schweden starb ein sehr reicher und sehr wunderlicher Onkel, welcher außer seinen schwedischen Gütern auch eines auf der Insel zu vermachen hatte, nämlich

das schöne Dollan, zu dem damals noch die Wälder rings in der Runde bis an das Meer, und auf der andern Seite das Land über die große Haide weg bis an die Schanzenberge gehörte. Dies Gut nun hinterließ er den beiden deutschen Neffen, oder vielmehr dem Einen von ihnen; denn, wie das Testament wunderlich genug sagte: es sollte von ihnen Demjenigen zufallen, welchen eine Jury von sechs ihrer Genossen „für den besten Mann" erklären würde. Alle Welt lachte, als diese sonderbare Bedingung bekannt wurde, und die Vettern lachten auch; aber bald wurden sie sehr ernsthaft, als sie bedachten, daß es sich nicht blos um Dollan, sondern auch um Ulrike von Tahlitz handle, welche der Vater dem Besitzer von Dollan mit Freuden zum Manne geben würde.

Da war es denn nun ein seltsames Ding, wie von den Beiden, die bis dahin unzertrennlich gewesen waren, jeder seinen eigenen Weg zu gehen anfing, und sie, wo sie einander nicht ausweichen konnten, sich mit ernsten, prüfenden, fast feindlichen Blicken betrachteten, die zu sagen schienen: ich bin doch der bessere Mann.

Im Grunde seines Herzens mußte Jeder eingestehen, und gestand sich Jeder, daß die Sache mindestens sehr fraglich sei; und so dachten und sagten die sechs Richter,

welche ſich die beiden Vettern gewählt, und deren Ausſpruch ſie unweigerlich folgen zu wollen erklärt hatten. Es waren aber auch alle Sechs untadelhafte junge Männer, die ihre ſchwierige Aufgabe ſehr ernſt, ja feierlich nahmen, und lange, ſehr lange Sitzungen hatten, bei denen ungeheure Quantitäten guten alten Rothweins getrunken und eine unglaubliche Anzahl von Pfeifen geraucht wurden, bis ſie denn endlich zu folgendem Reſultat kamen, das man allgemein als ein weiſes und vollkommen ſachgemäßes pries.

Derjenige der beiden Vettern ſollte der beſte Mann ſein und als ſolcher von den Richtern und aller Welt angeſehen werden, welcher ſechs von ihnen zu ſtellende Aufgaben am beſten löſte.

Nun wären die guten Vettern in eine ſchlimme Lage gekommen, wenn die Richter ſich ihre Weisheit aus irgend einem philoſophiſchen oder ſonſtigen gelehrten Buche geholt hätten; aber Keinem von ihnen war auch nur der Gedanke daran gekommen. Der beſte Mann würde nach ihrem Ermeſſen der ſein, welcher erſtens ein dreijähriges noch nie gerittenes Hengſtfüllen binnen zweimal vierundzwanzig Stunden den Richtern in den vier Hauptgangarten: Schritt, Trab, Galopp und Carrière würde vorreiten können; zweitens die Haide Dollaner von dem

Herrenhauſe bis zu der alten Schmiede mit einem Geſpann von vier jungen feurigen Pferden im Galopp und in einer beſtimmten Linie durchmeſſen; drittens von dem Feſtlande bis zu einem auf der Höhe ankernden Schiff eine deutſche Meile weit ſchwimmen; viertens von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang — man war im Juli und die Nächte waren kurz — ein Dutzend Flaſchen Rothwein ausſtechen; und fünftens während eben dieſer Zeit mit je drei Preisrichtern würde Boſton ſpielen, ohne einen groben Fehler zu machen. Waren aber, wie man faſt erwartete, auch jetzt die Richter immer noch nicht ſchlüſſig geworden, ſo hatten die Vettern jeder auf zweihundertfünfzig Schritte zwölf Schüſſe mit der Büchſe nach der Scheibe zu thun, und wer die meiſten Ringe ſchöſſe, ſollte der beſte Mann und Herr von Tollan ſein.

Dieſe ſechſte und letzte Probe war im Grunde ein Nothbehelf, zu dem ſich die Richter nur ungern entſchloſſen. Denn daß Bogislaf nicht nur der beſte Schütze von den Beiden, ſondern auch der beſte auf der ganzen Inſel war, wußte jedes Kind; aber die Sache mußte doch einmal zur Entſcheidung kommen, und da Adolf, vielleicht hoffend, es werde ihm ſchon vorher der Preis zufallen, gegen Nummer Sechs nichts einzuwenden hatte,

ſo war Alles in Ordnung und das Kampfſpiel konnte beginnen.

Es begann und verlief, wie man allgemein erwartet hatte. Die beiden jungen Enaksſöhne ritten ihre Pferde, lenkten ihre Wagen, ſchwammen ihre Meile, tranken ihre zwölf Flaſchen, ſpielten ihr Boſton ſo gleich meiſterhaft und tadellos, daß die ſcrupulöſeſten Augen keinen Unterſchied in der Güte der Leiſtungen entdecken konnten, und die Richter ſchweren Herzens zur letzten Probe ſchreiten mußten, deren Ausfall ja nicht weiter zweifelhaft war.

Und ſchwer, centnerſchwer mochte dem armen Adolf das Herz in der tapfern Bruſt hangen, als er an dem verhängnißvollen Tage auf den Plan trat. Er war ſehr niedergeſchlagen, und das heimliche Zureden derjenigen unter den Richtern, die ſeine ſpeciellen Freunde waren, verfing nicht. Es iſt ja nun doch Alles vergebens, ſagte er.

Aber merkwürdiger Weiſe ſchien Bogislaf nicht minder bewegt, ja noch bewegter als ſein Vetter. Er war bleich, ſeine großen blauen Augen waren wie erloſchen und lagen tief in den Höhlen, und ſeine ſpeciellen Freunde bemerkten zu ihrem Schrecken, daß, als ſich die Vettern diesmal, wie immer vor Beginn des Kampfes, die Hände

schüttelten, seine Hand — die sonst so starke braune Hand — zitterte wie die eines furchtsamen Mägdeleins.

Die Vettern, die umschichtig schießen sollten, looften; Adolf hatte den ersten Schuß. Er zielte lange, setzte ein paar Male ab und traf doch nur den vorletzten Ring.

Ich wußte es ja vorher, sagte er und fuhr sich über die Augen und hätte sich am liebsten auch die Ohren zugehalten; aber er blickte verwundert und horchte hoch auf und athmete tief, als jetzt, nachdem Bogislaf seinen Schuß abgegeben, die Nummer des letzten Ringes von der Scheibe gewinkt wurde und der eine der Richter die Nummer laut ausrief.

War es möglich? nun, dann war auch noch Hoffnung da. Adolf nahm alle Kraft zusammen; er schoß besser und besser, sechs, neun und zehn, und wieder sechs und wieder zehn, und nochmal zehn; und Bogislaf blieb immer einen Ring hinter ihm, nicht mehr und nicht weniger — immer einen Ring.

Er spielt mit ihm wie die Katze mit der Maus, hatten nach den ersten sechs Schüssen die Preisrichter unter sich gesagt.

Aber Bogislaf wurde immer bleicher und bleicher, und seine Hand zitterte jedesmal stärker und wurde nur

ruhig in dem Momente, wo er den Schuß abgab; aber es war immer ein Ring weniger, als Adolf geſchoſſen. Und nun kam der letzte Schuß, für Adolf der ſchlechteſte, den er gethan. In ſeiner ungeheuren Aufregung hatte er nur eben den Rand der Scheibe angeſplittert; wenn Bogislaf jetzt Centrum ſchoß, hatte er doch geſiegt: der Ausgang des langen Kampfes, das reiche Erbe, die ſchöne Braut — Alles, Alles hing an dem einen Schuß.

Und bleich wie der Tod trat Bogislaf auf den Stand; aber ſeine Hand zitterte nicht mehr; feſt, als wären Arm und Büchſe Eines, lag er im Anſchlage, nicht um eines Haares Breite ſchwankte das blanke Rohr, und jetzt krachte der Schuß. Die ſitzt, ſagten die Richter.

Die Zeiger traten vor, ſuchten und ſuchten; ſie konnten die Kugel nicht finden; Die Richter gingen hin und ſuchten und ſuchten; ſie konnten die Kugel nicht finden. Das Unerhörte, kaum Glaubliche war geſchehen — Bogislaf hatte nicht einmal die Scheibe getroffen.

Die Richter ſahen ſich beſtürzt an und wagten um des armen Bogislaf willen kaum auszuſprechen, was doch geſagt werden mußte. Da trat Bogislaf auf ſeinen Vetter zu, der mit niedergeſchlagenen Augen, als ſchämte er ſich ſeines Sieges, daſtand, ergriff ihn bei der Hand und wollte offenbar etwas ſagen, das nicht über die

bleichen zuckenden Lippen kam. Aber ein Fluch konnte es wohl nicht sein, denn er fiel Adolf weinend um den Hals, drückte ihn an seine Brust, riß sich dann los, schritt, ohne weiter ein Wort zu sprechen, davon und verschwand.

Er blieb verschwunden. Viele nahmen an, er habe sich das Leben genommen; Andere wollten wissen, daß er sich hoch oben in Norwegen in Eis und Schnee vergraben habe, um Bären und Wölfe zu jagen; und sie mochten Recht haben.

Jedenfalls war er nicht todt, sondern erschien nach mehreren Jahren plötzlich wieder auf dem Gute eines der Freunde, der auch zu den Preisrichtern gehört hatte, und hier trafen ihn sein Vetter Adolf und dessen junge Frau Ulrike — ganz zufällig, denn sie hatten nichts von seiner Rückkehr gehört, und die junge Frau war so erschrocken, daß sie in Ohnmacht fiel und nur mit Mühe in's Leben zurückgebracht wurde. Sie hatte nämlich immer zu Denen gehört, die Bogislaf für todt gehalten, und war darüber schon ein paar Mal mit ihrem Manne in Streit gerathen, welcher stets das Gegentheil behauptet. Man sagte, daß dies keineswegs der einzige Differenzpunkt zwischen den Gatten sei, und es gab da in der That der Ursachen so manche, welche das junge eheliche Glück nicht so recht aufkommen lassen

wollten. Zwar war der alte verschwenderische Herr von Tahlitz, der sein Gut an einen Herrn Brandow — Karl Brandow's Urgroßvater — verkauft und dann noch ein paar Jahre sehr vergnüglich aus seines Schwiegersohns Tasche gelebt hatte, jetzt gestorben; aber die Tochter hatte ihres Vaters kostbare Neigungen geerbt, und Adolf selbst war nichts weniger als ein guter Wirth.

Diese letzte Eigenschaft hinderte ihn nun gewiß nicht, zu thun, wozu ihn schon die einfachste Dankbarkeit verpflichtete; und so lud er denn — trotz des Widerspruches seiner Gattin — den armen Bogislaf ein, ihn auf Dollan zu besuchen und möglichst lange bei ihm zu bleiben. Bogislaf hatte sich anfangs sehr gesträubt, und das mit gutem Grunde. War es doch jetzt heraus, wie es zugegangen bei dem Wettschießen! wußte man doch jetzt, daß Ulrike durch ihre Cousine und vertrauteste Freundin Emma von Tahlitz, die als arme Waise bei den reichen Verwandten lebte, am Abend zuvor Botschaft an Bogislaf gesandt: sie werde, und wenn alle Welt ihn für den besten Mann erkläre, ihn nun und nimmer zum Manne nehmen, sondern einzig und allein Adolf, den sie immer geliebt habe und immer lieben werde. Da habe Bogislaf, weil er ja nun doch keine Hoffnung gehabt, die Geliebte zu gewinnen, ein

Vermögen, welches für ihn keinen Reiz mehr beſaß, großmüthig ſeinem Vetter überlaſſen.

Er hatte ſich alſo lange geſträubt, die Einladung ſeines glücklichen Vetters anzunehmen, war aber dann doch gekommen — auf acht Tage nur. Aus den acht Tagen waren acht Wochen, aus den Wochen Monate, aus den Monaten Jahre geworden, ſo viele Jahre, daß dies nun ſchon die vierte Generation war, die den alten Bogislaf Wenhof, oder, wie er allgemein genannt wurde, Vetter Boslaf, in dem Strandhauſe von Dollan kannte. Denn dorthin war er nach den erſten acht Tagen übergeſiedelt, nachdem er es von der Regierung, die es urſprünglich als Wachthaus gebaut, nebſt ein paar dazu gehörigen Aeckern und Wieſen für ein Geringes gekauft; aber, wenn ſo das Strandhaus nicht eigentlich zu Dollan gehörte, ſondern Vetter Boslaf's freies Eigenthum war, ſo gehörte Vetter Boslaf deſto mehr zu Dollan, ſo ſehr, daß ſich über dieſe Zuſammengehörigkeit in den Köpfen der Leute allerlei abergläubiſche Vorſtellungen gebildet hatten, in denen der Uralte bald als guter, bald als böſer Geiſt von Dollan und ſpeciell der Familie Wenhof figurirte. Ach, er hatte, — wenn er anders der gute Geiſt war — den Verfall des Hauſes nicht verhindern können, und daß bereits Adolf's und

Ulrikens Sohn, der viel von der Tahlitzer Art hatte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts Dollan an das Kloſter St. Jürgen in Sundin verkaufen und froh ſein mußte, da als Pächter bleiben zu dürfen, wo er bisher als Herr geſeſſen. Vetter Boslaf hatte das nicht verhindern können, und alles Andere nicht, was ſeitdem geſchehen war bis auf den heutigen Tag!

Aber was heißt denn das, ſprach Gotthold bei ſich; wie mag man ſich doch ſo mit Waldesrauſchen und Quellenmurmeln und alten Geſchichten das geſunde Hirn umnebeln! Ich glaube, die Schlange hat es mir angethan mit ihren kalten Funkelaugen, und ich bin noch in ihrem Zauberbann. Nun, ihr Reich iſt zu Ende. Da, durch die Zweige glänzt das Meer, mein geliebtes, herrliches Meer. Sein friſcher Athem wird mir die heiße Stirn kühlen. Und er, der Uralte, der dort unten hauſt, der ſo jung ſchon das herbe Wort Entſagung begriffen hatte, der auf Macht und Reichthum und Weibergunſt verzichtete, um ſich ſelbſt nicht zu verlieren, um er ſelbſt zu bleiben, er war doch wohl der beſſere und der weiſere Mann.

Immer am Bache entlang ſchreitend, der jetzt, ſo nahe an ſeinem Ausfluſſe, ungeduldiger und kühner, manchmal in kleinen Cascaden, die von rieſigen Farrn-

krautstauden und üppigstem Gras überwucherte Schlucht plätschernd und murmelnd hinabeilte, gelangte Gotthold in wenigen Minuten zum Ufer. Rechter Hand, fast auf der Spitze der Landzunge, die, wie das übrige Ufer mit großen und kleinen Steinen bedeckt, ein paar hundert Schritt in's Meer hinauslief, lag Vetter Boslaf's Haus. Von der hohen Stange auf dem einen Giebel flatterte die alte Flagge, deren sich Gotthold so gut aus seinen Jugendjahren erinnerte. Es war ursprünglich eine schwedische; aber Wind und Wetter hatten ihr im Laufe der Jahre die Farben so ausgebleicht und so viele Flicken nothwendig gemacht, daß die Behörde keinen Anstoß an dieser Reminiscenz der Fremdherrschaft nehmen konnte, wenn sie sich überhaupt um Vetter Boslaf's Thun und Treiben bekümmert hätte. Aber das hatte sie nie gethan; und so flatterte und rauschte und knatterte denn die alte Fahne lustig in dem frischen Winde, der sich immer kräftiger aufmachte, als Gotthold jetzt vor dem niedrigen, aus zum Theil unbehauenen Strandsteinen roh aufgeführten Gebäude stand, das seine einzige Thür nach der Landseite hatte. Die Thür war verschlossen; in die beiden kleinen eisenvergitterten Fenster rechts und links, welche der Küche und der Vorrathskammer Licht gaben, konnte er nicht hineinsehen, da

sie über Manneshöhe, fast unter dem Dache sich befanden; und an den beiden größeren Fenstern auf der Vorderseite nach dem Meere waren die starken eisernen Läden zugedrückt. Vetter Boslaf war offenbar nicht zu Hause.

Freilich, sagte Gotthold, wenn man nach zehn Jahren Jemand, den man als Achtzigjährigen verließ, nicht mehr in seinem alten Hause findet, kann man sich nicht eben wundern.

Und doch wollte es ihm gar nicht zu Sinn, daß der Alte gestorben sei. Er hatte noch eben so lebhaft an ihn gedacht, ihn so deutlich in seines Geistes Aug' gesehen: dahinwandelnd, langen gleichmäßigen Schrittes, die hohe schlanke Gestalt, wie er sie damals mit seinen leiblichen Augen sah. Nein, nein, der Uralte aus dem Reckengeschlecht — er hätte sicher auch noch diese kurze Spanne Zeit überdauert. Und dann hatte das Haus und die Umgebung — der kleine, von einer Cyklopenmauer umschlossene Vorhof, der winzige, mit Muscheln eingefaßte Garten — nicht das Aussehen, als ob sie sich schon längere Zeit selbst überlassen gewesen wären. Alles war gut im Stande und peinlich sauber, wie es der Alte zu halten pflegte; die kleine Brücke in der inneren Bucht, an welcher er das Boot befestigte,

konnte ſogar erſt neuerdings ausgebeſſert ſein, wie Gotthold aus friſch und mit großer Sorgfalt eingefügten Holzſtücken erſah. Das Boot aber war fort; ohne Zweifel hatte Vetter Boslaf einen Ausflug auf dem Boote gemacht. Es war freilich nicht ſeine Gewohnheit, indeſſen die Lebensweite des Alten konnte ja in den letzten Jahren eine andere geworden ſein.

Der Nachmittag war bereits weit vorgeſchritten; der Weg durch die Schlucht nach dem Strandhauſe hatte doch mehr Zeit gekoſtet, als Gotthold angenommen. Eine Stunde wollte er noch auf Vetter Boslaf warten, dann nach dem Hünengrabe zurückkehren, bis Sonnenuntergang malen, für die Nacht die Gaſtfreundſchaft der Schmiede in Anſpruch nehmen und morgen in der Frühe, hoffentlich mit glücklicherem Erfolge, den alten Freund abermals aufſuchen. Dann konnte er bis zum Mittag wieder in Prora ſein und, nachdem er ſich von Wollnows verabſchiedet, ohne Verzug mit Jochen weiter fahren. Er hatte geſtern daran gedacht, das Bild gleich in Prora fertig zu machen; aber morgen Abend kamen ſie, wie Jochen berichtet, von Plüggenhof zurück, wieder durch den Ort, und er wollte den Zufall, der ihn heute Morgen eben noch vor einer Begegnung mit Karl Brandow bewahrt hatte, nicht zum zweiten Male herausfordern.

Der junge Mann hatte ſich auf der Uferhöhe in den Schatten der Buchen, die hier bis an den ſteilen Rand herantraten, gelagert. Gewohnt, wie er es von ſeinen Studienfahrten war, halbe, ja, wenn es ſein mußte, ganze Tage lang mit einem Biſſen Brod und einem Trunk aus ſeiner Feldflaſche auszureichen, ſpürte er auch jetzt keinen Hunger; aber er fühlte ſich ermatteter, als wohl ſonſt nach längeren Märſchen. Und wie er nun ſo dalag, und ihm zu Häupten die Buchen ſäuſelten, und unter ihm auf dem ſteinigen Ufer die brandenden Wellen ihr monotones Lied rauſchten, ſanken ihm allgemach die Wimpern über die von dem langen Hinſtarren auf die unendliche Waſſerwüſte ermüdeten Augen.

8.

Ein paar Stunden ſpäter ritten Karl Brandow und Hinrich Scheel über die Haide von der Schmiede nach Dollan, denſelben Weg, welchen ſie vor noch nicht zehn Minuten in entgegengeſetzter Richtung gemacht hatten. Sie ritten in ſcharfem Trabe, der Knecht ein paar Dutzend Schritte hinter dem Herrn, nicht aus Reſpect, und gewiß nicht, weil er ſchlechter beritten geweſen wäre. Im Gegentheil, ſein Pferd war ein wundervolles dunkelbraunes Vollblut, ſehr viel koſtbarer als der Halbblutfuchs des Herrn, ſo koſtbar in der That, daß ein Begegnender ſich gewundert haben würde, wie man ein ſo edles Thier bei einer ſo gewöhnlichen Gelegenheit reiten könne. Aber Hinrich Scheel war kein gewöhnlicher Reiter; er achtete auf dem rauhen Boden jeder Bewegung des Thieres ſo ſorgſam, als ob er es in glatter Reitbahn trainirte, nicht die leiſeſte Unart ließ er ihm durchgehen; und eben hatte es ſich eine zu

Schulden kommen laſſen, für die es abgeſtraft werden mußte; und das war der Grund, weshalb er ein wenig zurückgeblieben war.

Plötzlich zog Karl Brandow die Zügel an und ſagte halb über die Schulter gewandt: Biſt Du wirklich ſicher, ihn geſehen zu haben?

Ich ſagte Ihnen ja, ich bin auf hundert Schritt herangekommen, erwiderte Hinrich Scheel mürriſch; und Zeit genug, ihn mir zu beſehen, habe ich auch gehabt; ich glaube, er hat eine Stunde da oben geſtanden, als ob er feſt gewachſen wäre.

Aber weshalb ſollte der Schuft von Jochen noch jetzt behaupten, daß er nicht wiſſe, wo er geblieben iſt?

Vielleicht weiß er es nicht.

Dummes Zeug!

Sie ritten eine kurze Strecke ſchweigend neben einander; der Herr düſter vor ſich hinſtarrend, der Knecht von Zeit zu Zeit einen Lauerblick aus den Schielaugen auf den Herrn richtend. Jetzt drängte er ſein Pferd noch näher heran und ſagte:

Weshalb ſoll er es wiſſen? ich weiß ja auch nicht, warum Sie hinter ihm her ſind, wie die Katze hinter der Maus.

Pah!

Und warum Sie von Plüggenhof ſo früh zurück ſind, und unſere beiden Bläſſen halb zu Schanden gefahren haben, und mir einen Louisd'or gegeben haben, als ich Ihnen ſagte, ich hätte ihn geſehen.

Und ich will Dir noch ſechs geben, wenn Du mir ſagſt, wo ich ihn finde, rief Karl Brandow ſich lebhaft im Sattel wendend.

Wo Sie ihn finden? Nun, das iſt doch einfach genug: bei dem da im Strandhauſe!

Wo ich ihn nicht aufſuchen kann.

Ohne daß Ihnen der Alte eine Kugel durch den Leib jagt. Sechs Louisd'or! Wiſſen Sie was, Herr, ich vermeine, ich könnte lange auf die ſechs warten. Aber ich will Ihnen ohne das Geld ſagen, wo Sie ihn finden, wenn ich den Brownlock da über das Moor reiten darf.

Biſt Du verrückt?

Ich komme ſchneller hinüber, als Sie über den Berg. Soll's gelten?

Vor ihnen hob ſich der Weg ziemlich ſteil über einen Hügel, der, als ein Ausläufer der links liegenden Schanzenberge, ſich weit in die Haide hineinſtreckte. Rechts vom Hügel zog ſich ein breites Moor quer über die Haide bis an den Wald, wo es dann in dem Bach,

deſſen Lauf Gotthold heute Mittag gefolgt war, einen Ausfluß zum Meere hatte. Die Spitze des Hügels war ohne Zweifel vor Zeiten einmal in das Moor geſunken, denn die langeſtreckte Erdwelle brach gegen daſſelbe in einer Wand ab, die im Moment des Einſinkens ſteil genug geweſen ſein mochte, von der aber die hügelabwärts ſickernden Waſſer im Laufe der Jahre ſo viel heruntergewaſchen hatten, daß eine unregelmäßige Böſchung entſtanden war, und der alte ausgefahrene Weg oben hart am Rande hinlief, während weiter hügelaufwärts große Steine die Paſſage mindeſtens für Fuhrwerk unthunlich machten, wenn auch Reiter und Fußgänger ſich ſchon durchwinden mochten. Ganz ſo ſchlimm war die Sache wohl nicht geweſen, als Bogislaf und Adolf Wenhof ihre Wagen hier im Galopp vorüberlenken mußten, denn jetzt konnte kein Menſch, der bei Sinnen war, die Stelle zu Wagen anders als im Schritt paſſiren; und auch ſo noch hatte Jochen Prebrow vollkommen Recht, daß es ihm — und freilich jedem Andern — ein Leichtes geweſen ſein würde, Curt's wahnſinnigen Auftrag auszuführen, und das junge Paar am Hochzeitstage vom Wege die Böſchung hinunter in das Moor zu ſtürzen.

Die Reiter hatten ihre Pferde angehalten; Karl

Brandow ließ ſeinen Blick den Hügel hinauf und über das Moor ſchweifen.

Du biſt verrückt, ſagte er noch einmal.

Verrückt oder nicht, rief Hinrich Scheel ungeduldig, aber es muß ſein. Ich war heute Morgen nach Salchow hinüber, um den Miſter Thomſon ein wenig auszuhorchen. Der Kerl weiß immer Alles, und er ſagt, ſie hätten eigens um des Brownlock willen für das Herrenreiten ein Stück Sumpfland eingelegt, weil ſie glauben, der Brownlock iſt zu ſchwer und Sie müſſen dann in einem weiten Bogen herumreiten. Na, Herr, wenn Sie der Beſſy den Sieg ſo leicht machen, dem Grafen Grieben und den andern Herren wird's ſchon recht ſein; und mir kann's ja auch recht ſein.

Dir wär's ſo wenig recht wie mir, ſagte Brandow; und dann murmelte er durch die Zähne: es iſt ja eigentlich jetzt Alles gleich.

Soll ich? ſagte Hinrich Scheel, der die Unentſchloſſenheit ſeines Herrn wohl bemerkte.

Meinetwegen.

Ueber Hinrich Scheel's häßliches Geſicht zuckte ein Freudenſtrahl. Er warf den Brownlock, der längſt ungeduldig in das Gebiß knirſchte, herum und galoppirte links ab hundert Schritt am Rande

des Moors hin, hielt dann still, und rief zu seinem Herrn:

Fertig?

Ja!

Ab!

Der Brownlock sprang mit einem mächtigen Satz an und flog dann über den sumpfigen Grund. Wieder und wieder schlugen die leichten Hufe durch die dünne Grasnarbe, daß das Wasser hell aufspritzte, aber das rasende Tempo verminderte sich nicht, schien im Gegentheil schneller und schneller zu werden, als wüßte das edle Thier, daß der bodenlose Abgrund unter ihm gähnte, und daß es um sein und seines waghalsigen Reiters Leben lief. Und jetzt wurde der schwankende Boden sichtlich fester. Das kaum für möglich Gehaltene war gelungen; Brownlock hatte das Moor passirt, und würde jedes andere passiren.

"Es ist kein Zweifel mehr, murmelte Brandow; ich kann jede Wette annehmen, jede; und nun doch noch dem Plüggen das Thier lassen sollen! für die lumpigen fünftausend Thaler! daß ich ein Narr wäre! Es war auch wohl sein Ernst nicht; aber das Geld muß herbei, und sollte ich es stehlen, und sollte ich deshalb einen Mord begehen. Holla!

Er hatte kein Auge von dem Brownlock verwandt, während er im Galopp über den Hügel ritt, des Weges nicht achtend, bis sein Fuchs, gewohnt, nur im Schritt diese Stelle zu passiren, jetzt von dem Rande zurückprallte, daß Kies und Mergel die Böschung hinabkollerten.

Holla! rief Brandow noch einmal, indem er das erschrockene Thier zusammennahm, da hätte ich bald einen Mord an mir selbst begangen.

Er ritt vorsichtiger die andere Seite des Hügels hinab und sprengte dann auf Hinrich zu, der, am Rande des Moores hin und her galoppirend, den schnaubenden Renner zu beruhigen suchte.

Was sagen Sie, Herr?

Daß Du ein Capitalkerl bist; und nun, da Du Deinen Willen gehabt hast: wo meinst Du, daß ich ihn finde?

Auf dem Hünengrabe, sagte Hinrich; ich bin, als er weg war, oben gewesen, und habe da so ein Ding gefunden, wie einen Kasten. Es steckte ein Schlüsselchen d'ran; es waren seine Malergeschichten, wie ich wohl sah. Der Kasten war sorgfältig in den Schatten gestellt; aber um sechs Uhr ist die Sonne da, wo heute Mittag der Schatten war, und ich sollte meinen, er ist um die Zeit auf demselben Platz.

Und warum haſt Du mir das nicht gleich geſagt?

Seien Sie doch zufrieden, daß ich es Ihnen nicht geſagt habe, erwiderte Hinrich, den Brownlock zärtlich auf den ſchlanken Hals klatſchend. Sie wüßten jetzt noch nicht, daß Sie, ich weiß nicht wie viel tauſend Thaler reicher ſind, als Sie geglaubt haben.

Es iſt ſechs, ſagte Brandow, auf ſeine Uhr ſehend.

Dann reiten Sie hin und holen Sie ſich ihn. Ich muß den Brownlock nach Hauſe bringen. Soll ich der Frau ſagen, daß wir heute Abend noch Beſuch bekommen?

Vorläufig weiß ich das ſelber noch nicht.

Sie würde ſich gewiß ſo freuen.

Mach', daß Du nach Hauſe kommſt und halte Dein Maul.

Ueber Hinrich's groteskes Geſicht zog ein widerliches Grinſen; er warf einen ſtechenden Blick auf den Herrn, erwiderte aber nichts, ſondern wandte den Brownlock und ritt in langſamem Galopp davon.

Ich hätte ihm ebenſo gut Alles ſagen können, ſprach Karl Brandow bei ſich, während er ſein Pferd über die Haide in den Wald lenkte; ich glaube, ich bin für den verdammten Kerl von Glas. Gleichviel, man muß doch Einen haben, auf den man ſich verlaſſen kann;

und ſchließlich werde ich doch auch diesmal ohne ihn nicht fertig werden. Ich lade mir den dummen Kerl ungern auf den Hals, aber es iſt doch eine Chance, und ich wäre ein Narr, wenn ich in meiner Lage noch lange zimperlich ſein wollte.

Karl Brandow ließ, während er im Schritt den holperigen Waldweg entlang ritt, die Zügel auf den Hals des Pferdes gleiten und nahm einen Brief aus der Taſche, welchen er vorgefunden, als er vor einer halben Stunde nach Hauſe kam:

Werther Herr und Freund! Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß, wie ich vorausgeſehen und Ihnen vorausgeſagt, geſtern von dem Curatorium einſtimmig beſchloſſen worden, den Termin auf keinen Fall abermals hinauszuſchieben, im Gegentheil, Sie bei Ihrem mündlich und ſchriftlich abgegebenen Verſprechen zu halten und die Zehntauſend auf einmal an dem Verfalltage von Ihnen einzufordern. Es thut mir herzlich leid, nach den Confidenzen, die Sie mir gemacht, Ihnen das ſchreiben zu müſſen; aber ich nehme mit Sicherheit an, daß Sie — erregbar wie Sie ſind — Ihre Lage verzweifelter angeſehen haben, als ſie in Wirklichkeit iſt. Auf alle Fälle, meine ich, iſt es beſſer, Sie wiſſen, woran Sie ſind, und können die acht Tage, welche Ihnen

noch bleiben, dazu benutzen, neue Quellen zu entdecken, wenn die alten wirklich ganz und gar versiegt sein sollten.

Ich spreche, da ich zu der Zeit so wie so noch auf einige andere unserer Güter muß, am Fünfzehnten bei Ihnen vor, und kann, wenn es Ihnen recht ist, das Geld mitnehmen und Ihnen die Reise hierher ersparen. Vielleicht begleitet mich meine Frau, die sich sehr darauf freut, Dollan, von dessen romantischer Lage ich ihr so viel vorgeschwärmt habe, kennen zu lernen und ihre Freundinnen — Frau Wollnow in Prora und Ihre Frau Gemahlin — nach Jahren einmal wiederzusehen. Bedarf es noch eines stärkeren Beweises meiner Ueberzeugung, daß Sie der Mann sind, den Boten von seiner Botschaft zu trennen, und daß ich mich nennen darf wie immer Ihren und Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin aufrichtig ergebenen Hugo Sellien.

P. S. Soeben erfahre ich etwas, was mich sehr interessirt und Sie vielleicht auch interessiren wird. Gotthold Weber, der ausgezeichnete Landschafter, dessen Bekanntschaft ich vor zwei Jahren in Italien machte, und mit dem Sie, wie Sie mir später gelegentlich einmal mittheilten, von der Schule her so befreundet sind, ist heute durch Sundin gekommen, um nach Prora zu gehen und sich dort und in der Umgegend längere Zeit aufzuhalten.

Ohne Zweifel wird er Sie aufſuchen, oder vielleicht ſuchen Sie ihn auf. Er gehört zu den Leuten, die man gern findet, auch wenn man ihrethalben einen Umweg machen muß.

Karl Brandow lachte höhniſch, indem er den Brief in die Taſche ſteckte und wieder nach dem Zügel griff.

Ich glaube, der Teufel hat dabei ſein Spiel. Seitdem ich weiß, daß der Menſch hierher kommen wird, verfolgt mich der Gedanke, daß er, juſt er, mich retten kann. Weshalb? vermeintlich, weil nur ein Narr ſich dieſer Mühe unterziehen würde, und er der größte iſt, den ich je gekannt habe. Und während ich ihm heute Morgen an der Naſe vorbeifahre, beeilt ſich alle Welt, mir auf die Spur zu helfen, die er ſo ſorgfältig vor mir zu verbergen ſucht. Es war ja klar, daß der Menſch, der Jochen, heute Morgen und jetzt nicht ſagen durfte, wo er war; aber — er gehört zu den Leuten, um derentwillen man gern einen Umweg macht. Und welche reizende Ueberraſchung es für ſie ſein wird, wenn ich ihn ihr bringe!

Und abermals lachte der Reiter, aber es klang noch bitterer als das erſte Mal, und er brach noch ſchneller ab, um die Unterlippe zwiſchen die Zähne zu klemmen, während er mit der Reitpeitſche auf ein paar allzuweit in den Weg vorſpringende Zweige hieb.

Wie ſie blaß wurde, als der Pfaff' mit der Nachricht herausplatzte! Sie wollte ſich natürlich nichts merken laſſen, natürlich! Nur ſchade, daß man doch Alles merkt, wenn man neun oder zehn Jahre lang das Vergnügen des täglichen Beiſammenſeins genoſſen hat! Und wie ſie dreinſchaute, als ich hernach ſo ſchnell aufbrach, als wiſſe ſie, um was es ſich handle! und wie ſtumm ſie unterwegs war, trotzdem ich meine ganze Liebenswürdigkeit aufbot! Sie glaubt nicht mehr an meine Liebenswürdigkeit, ich auch nicht; aber ich habe ſie ſo oft mit dem Menſchen geärgert, da kann ich ihr ja auch einmal eine Freude mit ihm machen. Und wenn der blöde Schäfer, wie wohl möglich, mehr um ſeinetwillen als meinetwillen Verſteckens ſpielt — nun, deſto leichter wird man ihn an der Naſe führen können, deſto luſtiger wird die Geſchichte. Aber freilich, bevor ich meinen Musjö zappeln laſſen kann, müßte ich ihn haben. Wir werden ja gleich ſehen.

Und Karl Brandow ſchwang ſich aus dem Sattel, befeſtigte den Zügel des Pferdes an einen Baumaſt und begann den ſchmalen Fußſteig durch den Wald nach dem Hünengrabe hinaufzuſteigen.

9.

Gotthold arbeitete oben bereits ſeit einer halben Stunde mit dem Eifer des Landſchafters, der ſeinen Gegenſtand mit Wärme erfaßt hat und die Stunde ausbeuten muß, die ſo nicht wiederkommt. Prangten Himmel und Erde und Meer morgen, wenn die Sonne ſich neigte, wieder in denſelben tiefen Lichtern, fielen die Schatten von den Hügeln ſo kräftig in das Thal, in die Schluchten — er würde nicht wieder auf demſelben Platze ſtehen, das Vergeſſene nachzuholen, das Angefangene zu vollenden.

So ſaß er denn auf einem der niedrigeren Steine des Hünengrabes, das Malbret auf den Knieen, mit glühendem Künſtlerauge die Schönheit des Ortes und der Stunde trinkend, mit emſiger Künſtlerhand ein Abbild dieſer Schönheit ſchaffend. Und die Farben auf der Palette miſchten ſich wie von ſelbſt, und jeder Pinſelſtrich auf der kleinen Leinwand brachte das Abbild dem Urbild näher mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, über

die der Künstler selbst freudig erstaunt war. So hatte ihm nie eine Arbeit gefördert, so waren sich nie Absicht und Vollbringen liebend begegnet, so hatte ihn nie das Hochgefühl des Könnens beglückt.

Und sollte denn doch der Traum, daß ich nur hier werden kann, was ich zu werden bestimmt bin, mehr als Traum gewesen sein? sprach er bei sich, und soll sich auch an mir die tiefsinnige Weisheit der Antäusmythe bewähren? Aber freilich, wir sind ja Alle Erdensöhne; es ist nicht Schuld der Mutter, wenn wir uns von ihr loslösen, um nach fernen Sonnen zu streben, in deren unheimlicher Gluth uns dann gar schnell die wächsernen Flügel schmelzen. Ich war da unten ein solcher Ikarus.

Ja, ja, rief er laut, Rom, Neapel, Syrakus, ihr Malerparadiese, was ist dies dürftige Stück Erde im Vergleich zu euch! und doch, mir ist es mehr, so viel mehr, es ist meine Heimath!

In der Dich ein alter Freund herzlich willkommen heißt, sagte eine helle Stimme hinter ihm.

Gotthold wandte sich erschrocken.

Karl Brandow!

Er stand da, die schlanke, elastische Gestalt an den Block gelehnt, auf welchem heute Morgen die Schlange gelegen; und die runden harten Augen, deren stechender

Blick feſt auf ihn gerichtet war, erinnerten Gotthold an die ſtarren Schlangenaugen.

Freilich bin ich's, ſagte Karl Brandow, indem er näher trat mit einem Lächeln, das freundlich ſein ſollte und ſo kalt war wie die Hand, die er Gotthold jetzt entgegenſtreckte und in die Jener zögernd die ſeine legte.

Wie haſt Du mich hier gefunden? fragte Gotthold.

Ich bin ein alter Jäger, erwiderte Brandow und zeigte ſeine weißen Zähne. So leicht entgeht mir nichts, noch dazu auf meinem eigenen Revier. Aber ich will nicht prahlen. Die Sache war in der That einfach genug. Einmal wußte ich ſchon ſeit ein paar Wochen, daß Du kommen würdeſt; ſodann hörte ich heute Mittag bei Plüggen auf Plüggenhof — Otto Plüggen, der Stroh-Plüggen, weißt Du, zum Unterſchied von ſeinem jüngeren Bruder Guſtav, dem Heu-Plüggen, der Granſewitz bekommen — ich ſage: von unſerem neuen Paſtor hörte ich, daß Du geſtern Abend in Rammin geweſen, und nach Prora gefahren ſeieſt. Natürlich ſchickte Plüggen auf meine Bitte ſofort ſeinen Wagen, um Dich nach Plüggenhof einzuladen; Du warſt nicht mehr da, heute Morgen ſchon zu Fuß mit Jochen Prebrow nach Tollan aufgebrochen. Nun, es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß es mich jetzt keine Minute länger in Plüggenhof

litt, trotzdem wir uns eben erſt zu Tiſch geſetzt hatten, um Dich mit vollen Gläſern empfangen zu können. Ich habe meine beiden Bläſſen halb zu Schanden gefahren und meine arme Frau halb todt geängſtigt, um Dir wenigſtens unterwegs zu begegnen, im Falle Du grauſam genug geweſen wäreſt, unſere Rückkehr nicht abwarten zu wollen. Wir kommen an; wir fragen nach Dir noch vom Wagen herab: es iſt Niemand dageweſen! Meine Frau und ich ſehen uns erſchrocken an. Da ſitzt Einer oben auf dem Hünengrabe! ſagt Hinrich Scheel, mein Factotum, der jetzt an den Wagen tritt; da habe ich ihn heute Mittag ſchon ſitzen ſehen. — Es iſt nicht unmöglich, ſagt meine Frau; er wird unterwegs erfahren haben, daß wir nicht zu Hauſe ſind, und fleißig, wie er iſt, die Zeit benutzen. Es war immer ein Lieblingsplatz von ihm. — Ich ſage gar nichts, ſondern laufe mit dem Fernrohr auf die Giebelſtube und ſehe, was Hinrich trotz ſeiner Schielaugen ohne Fernrohr geſehen hatte; laufe wieder hinab, ſpringe auf's Pferd, und — da habe ich, den ich ſuchte. Es iſt wunderſchön, was Du da gemalt haſt, wirklich ganz famos; aber nun die Geſchichte zuſammengepackt, wenn ich bitten darf! Morgen iſt auch noch ein Tag und für heute iſt es wahrlich genug und zu viel. Von Mittag bis jetzt das hält

auch nur ein Künſtler aus. Wie wird ſich meine Frau freuen!

Karl Brandow hatte ſich bereits Gotthold's Reiſetaſche über die Schulter geworfen und griff jetzt nach dem Malkaſten, in welchem dieſer mittlerweile die Sachen geordnet.

Einen Augenblick! ſagte Gotthold.

Du kannſt mir Deine Schätze ſicher anvertrauen.

Das iſt es nicht.

Was denn?

Gotthold zögerte; aber hier war keine Zeit für lange Ueberlegung.

Dies iſt es, ſagte er. Ich kann Deine Einladung, ſo freundlich dieſelbe ausgeſprochen iſt und ſo ehrlich ſie, ich will es glauben, gemeint iſt, nicht annehmen.

Um Himmelswillen, weshalb nicht?

Weil ich damit ein Unrecht begehen würde gegen mich und im gewiſſen Sinne auch gegen Dich. Gegen mich: ich könnte nicht in Dollan, in Eurem Hauſe weilen, ohne bei jedem Schritt, in jedem Augenblick eine Beute der ſchmerzlichſten Erinnerungen zu ſein; und wer erſparte ſich nicht gern, wenn er es vermeiden kann, eine ſolche Prüfung! Gegen Dich: — es muß geſagt ſein, Brandow! ich habe Dich ſtets für meinen Feind gehalten

und meine Geſinnung gegen Dich iſt keine freundliche geweſen bis zum heutigen Tage, bis zu dieſer Stunde. Wer würde einen Mann in ſein Haus laden, von dem er weiß, daß er ihm nicht freundlich geſinnt iſt!

Iſt es möglich? rief Brandow. Der Strohkopf von Plüggen und der Pfaff' ſollten wirklich Recht gehabt haben, als ſie ſagten: er kommt nicht! Er kommt, ſagte ich, und wäre es auch nur, Euch zu beweiſen, daß er der großmüthige Menſch geblieben iſt, der er immer war! Nein, Gotthold, ſo darfſt Du mich nicht Lügen ſtrafen, ſchon um der albernen Geſellen und ihres Gleichen nicht, die dann wieder eine prächtige Gelegenheit hätten, ſich über den Karl Brandow luſtig zu machen, der immer hoch hinaus will und dann mit einer langen Naſe abziehen muß. Nun, es iſt ja leider was daran: ich bin nicht mehr, der ich war, bin ein armer Teufel, habe lernen müſſen beſcheiden zu ſein; aber diesmal will ich es nicht ſein, diesmal nicht. Und nun, Deine Hand, alter Feind! ſo! eingeſchlagen! ich kannte Dich doch beſſer, als Du Dich ſelbſt.

Sie begannen den Hügel hinabzugehen; Brandow, der es ſich nicht nehmen ließ, Gotthold's Sachen zu tragen, noch immer in ſeiner haſtigen, ſich manchmal überſtürzenden Weiſe eifrig ſprechend, Gotthold ſtill und

vergebens bemüht, die Betäubung abzuſchütteln, die ihm das Hirn umnebelte und das Herz beklemmte; er hatte das Letzte nicht geſagt, weil er es nicht ſagen konnte, weil er als ein Thor, ein Geck erſcheinen mußte, wenn er es ſagte, und als ein roher Menſch, wenn er es nicht ſagte, ſondern einfach: ich will nicht. Aber war das nicht noch immer beſſer, als ſie wiederſehen?

Gotthold ſtand ſtill; ihm war als ob er erſticken müßte.

Es iſt verzweifelt ſchwül hier im Walde, ſagte Karl Brandow. Wir hätten es ja viel näher, wenn wir die andere Seite hinab und dann durch's Feld gegangen wären; aber wir müſſen meines Fuchſes wegen ſchon den Umweg machen. Da ſteht der Racker und ſchlägt ſich vor Ungeduld die Hufeiſen ab. So, nun wieder en avant!

Brandow hatte die Zügel über den Arm genommen, Gotthold einen Theil ſeiner Sachen ergriffen, ſo ſchritten ſie ſchnell durch den Wald auf einem Querpfade, der ſie bald hinaus auf das Feld brachte. In geringer Entfernung, nur noch durch ein paar Wieſen und durch eine mächtige Roggenbreite von ihnen getrennt, lag der Gutshof, zum Theil bereits im Schatten, den die Haidehügel zur Linken weit in das Thal hineinwarfen, während

die Wipfel der höheren Bäume des Gartens und die Kuppen der mächtigen Pappeln, die den Hof auf den drei anderen Seiten umrahmten, im Abendſchein glühten. Das Fenſterchen der Giebelſtube ſchimmerte und blitzte in dem Scheine. Gotthold konnte den Blick kaum abwenden; er meinte, es müſſe ſich jeden Moment öffnen und ſie in dem Rahmen erſcheinen und ihm mit der weißen Hand drohen: nicht näher! um Gotteswillen nicht! Und dann war ihm wieder wie damals, wenn er mit Curt auf einen köſtlichen Sonnabendnachmittag und wundervollen Sonntag herauskam und ſie in der Ungeduld, an's Ziel zu gelangen, die letzte Strecke im Laufe zurücklegten. Seine Erregung wuchs mit jedem Schritte; er hörte kaum noch, was ſein Begleiter ſagte.

Aber Karl Brandow ſprach in dieſem Augenblicke auch nur, um die Sorge, die ihn drückte, vor ſeinem Gaſte zu verbergen. — Hätte er ſie nicht doch lieber mit ſeinem Vorhaben bekannt machen ſollen, auf die Gefahr hin, ihren Widerſpruch herauszufordern, oder, ſchlimmer noch, ihr dadurch eine Freude zu bereiten? Hätte er nicht wenigſtens die letzte Gelegenheit benutzen und ſie durch Hinrich auf den Beſuch vorbereiten müſſen, anſtatt dem Hinrich noch ausdrücklich Schweigen anzubefehlen? Oder würde der kluge Menſch wieder einmal,

wie ſchon ſo oft, nach ſeinem Kopfe gehandelt und eine verfahrene Sache in das rechte Geleis gebracht haben? Und doch, was konnte geſchehen, wenn er plötzlich mit ihm vor ſie hintrat? Würde ſie ihn angeſichts ihres Gaſtes, Lügen ſtrafen? ſagen, ſie habe von nichts gewußt und ihr Mann habe die Unwahrheit geſprochen? Es war ja auch das bei ihr möglich; aber wehe ihr, wenn ſie es that!

Da wären wir! ſagte Karl Brandow, als ſie jetzt unter den alten Linden vor der Hausthür anlangten. Willkommen auf Dollan! nochmals willkommen!

Er hatte es ſehr laut geſagt, halb in die offene Hausthür hinein, und rief jetzt mit der ganzen Kraft ſeiner helltönenden Stimme über den ſtillen Hof: Hinrich, Fritz! — wo ſteckt denn das Volk?

Aber im Hauſe regte ſich nichts, und im Hofe zeigte ſich Niemand.

Das iſt nun ſo am Sonntag nicht anders, ſagte Brandow. Da läuft Alles wild, und zumal, wenn der Herr vom Hauſe iſt. Rike! Hinrich! Fritz!

Ein halbwüchſiger Burſche in ſchmutziger rother Weſte und in Stulpenſtiefeln kam jetzt über den Hof gelaufen und in demſelben Augenblicke trat auch eine junge Magd aus dem Hauſe. Brandow empfing Beide mit ſcheltenden

Worten. Die Magd ſagte ſchnippiſch: ſie ſei bei der Frau geweſen, die das Kind gar nicht beruhigen könne, das immer noch über den Arm weine; und der Burſche brummte, indem er das Pferd am Zügel ergriff: er habe dem Hinrich bei dem Brownlock helfen müſſen, der wohl die Kolik bekommen werde.

Da ſchlage das Wetter d'rein! rief Brandow; der verdammte Hinrich, das habe ich nun davon! Ich muß Dich einen Augenblick allein laſſen, oder willſt Du mitkommen?

Brandow wartete Gotthold's Antwort nicht ab, ſondern eilte mit langen Schritten über den Hof. Er mußte wiſſen, was das mit dem Brownlock war. Und dann: Cäcilie hatte in der Kinderſtube zu thun; ſie würde ſicher nicht ſogleich erſcheinen.

Was iſt es mit dem Kinde? fragte Gotthold.

Sie iſt gefallen, juſt als die Frau nach Hauſe kam, und hat ſich ja wohl den Arm gebrochen, ſagte das Mädchen, das den Fremden mit einem neugierigen Blick ihrer lüſternen grauen Augen geſtreift hatte und jetzt wieder, geſchäftig thuend, in's Haus eilte.

10.

Gotthold folgte ihr' auf den Hausflur und in die Wohnstube linker Hand und wäre ihr gern in das Nebenzimmer gefolgt, aus welchem, als das Mädchen die Thür öffnete und wieder schloß, das Wimmern eines Kindes und die Stimme einer Frau ertönte, die dem Kinde zusprach. Es war ihre Stimme — etwas tiefer und sanfter, däuchte ihm, als damals; aber er hatte nur ein paar Laute vernommen vor dem Weinen des Kindes.

Armes Kind, murmelte er, armes Kind, wenn ich ihr helfen dürfte!

Seine Hand streckte sich nach dem Griff der Thür, aber sank alsbald wieder herab. Wenn das Mädchen gesagt hatte, daß er da war, würde sie ja wohl für einen Moment heraustreten; auf jeden Fall mußte ja Karl bald zurückkommen.

Er stellte sich an das offene Fenster und sah über den leeren Hof nach dem Gebäude hinüber, in welches

Brandow gegangen war. Wie konnte er nur ſo lange bleiben! Er wandte ſich wieder in das Zimmer, in welchem es bereits zu dunkeln begann, und ſeine Blicke ſchweiften mechaniſch über die Bilder und Möbel, von denen er manche noch zu kennen glaubte, während ſein Ohr geſpannt nach dem Nebenzimmer lauſchte. Aber dort war es jetzt ſtill geworden, ganz ſtill, und in der Stille tickte die alte Schwarzwälderuhr ſo laut — er hatte ſie vorhin nicht gehört —, der Abendwind flüſterte in den Linden vor dem Fenſter, und dann hörte er wieder nichts, als das Sieden ſeines Blutes in den Schläfen.

War ein Unglück geſchehen? war das Kind — er mußte Gewißheit haben.

Aber als er den Fuß hob, öffnete ſich die Thür und Cäcilie trat herein. Das Mädchen hatte ihr nichts geſagt von dem Fremden; ſie kam, ein Stück Leinwand aus dem Nähkorbe zu holen, der in dem einen der beiden Fenſter ſtand. Der Schatten des breiten Spiegelpfeilers fiel dicht über Gotthold; ſie ſah ihn nicht, ſie war, den Blick auf das hellere Fenſter gerichtet, bis unmittelbar in ſeine Nähe gekommen, als ſie plötzlich ſtehen blieb, erſchrocken beide Hände zu der dunkeln Geſtalt hebend. Das Abendlicht fiel in ihr blaſſes Geſicht, aus dem die großen dunkeln Augen ſeltſam gläſern ſtierten.

Ich bin es, Cäcilie!

Gotthold!

Er wußte nicht, daß er die Arme ausgebreitet; er hätte im nächſten Moment nicht mehr ſagen können, ob ſie wirklich an ſeiner Bruſt gelegen. Als er wieder zu ſich kam, ſtand er an ihrer Seite neben dem Bettchen des Kindes.

Das Mädchen hat mit Gretchen geſpielt, kurz bevor wir zurück kamen — ſie iſt gefallen, den Arm unter ſich; ich meinte, ſie habe ſich nur eben wehe gethan; aber es iſt ſchlimmer und ſchlimmer geworden, ſie kann den Arm nicht mehr bewegen und weint bei der leiſeſten Berührung; ich glaube, ſie hat ihn gebrochen, hier über dem Gelenk.

Gotthold hatte ſich über das Kind gebeugt, das ihn groß, aber nicht ängſtlich anſah. Er glaubte in Cäciliens Augen zu blicken.

Biſt Du ein neuer Doctor? ſagte das Kind.

Nein, Gretchen, ein Doctor bin ich nicht, aber wenn Du Mama recht lieb haſt, ſo laß mich einmal an Deinen Arm faſſen.

Er thut ſo weh, ſagte Gretchen.

Es ſoll gar nicht lange dauern.

Gotthold nahm den kleinen Arm und bewegte ihn

im Schultergelenk und im Ellenbogen — das Kind ließ es ruhig geschehen; dann glitt er vorsichtig an dem untern Arme herab bis zum Knöchel und bog ein wenig das Handgelenk. Das Kind wimmerte leise, Gotthold legte das Aermchen auf die Decke und richtete sich empor.

Ich glaube mit voller Bestimmtheit versichern zu können, daß der Arm nicht gebrochen ist, es ist weiter nichts als eine starke Zerrung der Sehnen. Ich möchte einen einfachen Verband anlegen, der Gretchen von ihren Schmerzen befreien wird, da er sie verhindert, das Gelenk zu bewegen. Das wird ausreichen, bis der Doctor kommt. Darf ich?

Er hatte leise gesprochen; aber das Kind hatte es doch gehört.

Erlaube es ihm doch, Mama, sagte es, ich habe den neuen Doctor viel lieber als den alten.

Ueber Cäciliens bleiche Wangen rannen ein paar große Thränen, auch Gotthold's Augen wurden heiß. Er fragte, ob wohl eine Binde, die er beschrieb, vorhanden sei; es war eine da, ganz wie er sie brauchte. Während er sie zusammenrollte, sagte er:

Es ist doch gut, daß ich während meiner Studienjahre im Interesse meiner Kunst und aus wirklicher Liebe zur Sache fleißig anatomische und andere medicinische

Collegia beſuchte. Ich habe ſchon ein paar Mal mit meinem bischen Wiſſen helfen können, wo keine andere Hülfe zur Hand war und der Fall ein wenig ſchlimmer lag, als diesmal. Ich wiederhole; es iſt auch nicht die Spur einer wirklichen Gefahr vorhanden und ich würde, wenn es ſein müßte, ohne mich zu beſinnen, die Verantwortung übernehmen.

Ich vertraue Ihnen vollkommen.

Gotthold's Lippen zuckten. Sie hatten ſich vom erſten Augenblick bis zum letzten Du genannt, er hatte ſie nicht anders genannt im Wachen und im Traume während dieſer zehn Jahre!

Der Verband war angelegt, zu Gotthold's Zufriedenheit. Gretchen, vom Weinen müde und jetzt ganz ohne Schmerzen, hatte das Köpfchen auf die Seite geneigt und ſchien einſchlafen zu wollen. Gotthold ging aus dem Gemach zurück in das Wohnzimmer. Und während er hier in dem dämmerigen Raume nach dem Hute tappte, bemächtigte ſich ſeiner die wunderlichſte Empfindung.

Er hatte nicht eigentlich vergeſſen, daß er Brandow aufſuchen und ihm von dem Zuſtande des Kindes Nachricht bringen wollte; aber es war ihm, als ob er damit etwas ganz Unnöthiges, ja Unſchickliches vorhabe; als

gehe das Kind Karl Brandow ſo wenig an, wie ihn ſelbſt Karl Brandow's Pferd; als habe über das Kind nur er und Cäcilie zu entſcheiden, und als ſei dies Alles nicht ſeit einer Viertelſtunde, ſondern immer ſo geweſen und könne auch niemals anders ſein.

Er war, in dieſer ſeltſamen Verwirrung befangen, regungslos ſtehen geblieben und kam erſt wieder zu ſich, als Cäcilie jetzt ſchnell und leiſe hereintrat und, ihm beide Hände entgegenſtreckend, ſchnell und leiſe ſagte:

Ich danke Dir, Gotthold! und — ich habe es wohl bemerkt, daß es Dich gekränkt hat; das Mädchen ſah uns ſo verwundert an, ſie erzählt Alles wieder, und es muß ja auch ſein, aber einmal — zum letzten Mal wollte ich noch in der alten Weiſe zu Dir ſprechen, da Du nun einmal hier biſt.

Das klingt, Cäcilie, als hätteſt Du nicht gewünſcht, daß ich käme?

Sie hatte ihm nun doch die Hände, die er bis jetzt feſtgehalten, entzogen und ſich am Fenſter in den Stuhl geworfen, den Kopf in die Hand geſtützt. Er trat zu ihr.

Cäcilie, Du haſt nicht gewünſcht, daß ich käme?

Doch, doch! murmelte ſie, ich habe ſehr, ſehr gewünſcht, Dich wiederzuſehen — ſeit Jahren — immer;

aber Du hätteſt nicht kommen ſollen, nein, nicht kommen ſollen!

So gehe ich wieder, Cäcilie!

Nein, nein! rief ſie, ſchnell den Kopf emporrichtend, ſo meine ich es nicht. Du biſt ja da — es iſt ja geſchehen. Und nun kannſt Du bleiben — nun mußt Du bleiben, bis —

Sie ſchwieg plötzlich; Gotthold, der ihrem Blick durch das offne Fenſter folgte, ſah im Hintergrund des Hofes Karl Brandow, der mit Hinrich Scheel ſprach und jetzt eilig auf das Haus zukam.

Er iſt ſchon zurück, murmelte ſie, was willſt Du ihm ſagen?

Ich verſtehe Dich nicht, Cäcilie!

Er haßt Dich!

Dann weiß ich nicht, weshalb er mich aufgeſucht und mich ſo dringend in ſein Haus geladen hat, das ich wahrlich nie zu betreten die Abſicht hatte.

Er Dich aufgeſucht — Dich eingeladen — das iſt unmöglich!

Dann hätte er mich — dann hätte er uns — aber das iſt nicht minder unmöglich.

Sie ſah ihn mit ſtarren Augen an.

Unmöglich! ſagte ſie, unmöglich!

Ein wirres, unheimliches Lächeln flog über ihr bleiches Geſicht.

Dann kann es ja bleiben, wie es war, ſagte ſie; dann iſt es ja nur in der Ordnung.

Holla! rief Brandow, der die Beiden am Fenſter geſehen hatte, und er beſchleunigte noch ſeine raſchen Schritte, indem er eifrig mit der Hand winkte.

Er trat alsbald ins Zimmer, noch in der Thür rufend: Nun, da haſt Du ſie ja ſchon gefunden. Das heißt eine Ueberraſchung, wie? was bekomme ich dafür? Ja, ſchlau muß man ſein! kein Wort zu der Frau geſagt, die denn doch nur alle möglichen gutgemeinten Einwendungen macht, von alter Feindſchaft und anderen längſt vergeſſenen Kindereien; und dem Freunde geſagt: ſie ſteht auf Kohlen, bis ich Dich bringe. So fängt man ſeine Vögel!

Und er lachte laut.

Du wirſt Gretchen aufwecken, ſagte Cäcilie.

Ja, was iſt es denn mit ihr? fragte Brandow, ſeine Stimme ſenkend. Hoffentlich nichts, wie mit dem Brownlock, blinder Lärm, oder — wo willſt Du hin, Cäcilie?

Sie war aufgeſtanden und in die Schlafſtube gegangen, deren Thür ſie hinter ſich zuzog. Gotthold theilte Karl mit, wie er das Kind gefunden und was er für den Augenblick gethan habe.

Aber da wollen wir doch gleich nach dem Doctor ſchicken, ſagte Brandow.

Ich halte es nicht für unbedingt nöthig, erwiderte Gotthold, aber wenn Du im mindeſten ängſtlich biſt —

Ich ängſtlich? Gott ſoll mich bewahren! es wäre das erſte Mal in meinem Leben. Ich überlaſſe das ganz meiner Frau, die, wenn es ſich um das Kind handelt — ach, da biſt Du ja! Gotthold ſagt, wir brauchen nicht zu Lauterbach zu ſchicken, und es würde auch ſchwerlich etwas helfen, er iſt des Sonntags nie zu finden. Ueberdies muß ich morgen früh hineinfahren, da kann ich ihn denn gleich mitbringen. Meint Ihr nicht?

Willſt Du Dir Gretchen noch einmal anſehen? ſagte Cäcilie.

Sie hatte es, ohne ihren Gatten anzublicken, zu Gotthold geſagt, der ihr folgte und die Thür hinter ſich aufließ, in der Erwartung, daß Brandow mit ihnen gehen würde; aber Brandow war auf halbem Wege ſtehen geblieben. Die Unterlippe zwiſchen die Zähne geklemmt, blickte er durch die offne Thür auf die Beiden, die ſich jetzt zu gleicher Zeit von beiden Seiten über das freiſtehende Bettchen des Kindes beugten, ſo daß ihre Geſichter in dem Halbdunkel ſich zu berühren ſchienen. Flüſterten ſie nicht etwas? er hat uns belogen, oder dergleichen?

Nein, es war die Rike, die etwas gesagt hatte. Die Dirne soll mir gut aufpassen. Vorläufig ist Alles besser abgelaufen, als ich denken konnte.

Und er folgte den Beiden in das Schlafgemach, auf der Schwelle, die er lange nicht überschritten, unwillkührlich einen Moment zögernd und dann zusammenzuckend vor einem bläulichen Licht, das plötzlich den fast dunklen Raum erfüllte. Aber es war nichts — nur der erste Blitz eines Gewitters, das der heiße Tag heraufbeschworen. Ein ferner Donner grollte hinterdrein, die Bäume im Garten schüttelten sich und einzelne schwere Tropfen tickten an die Fensterscheiben.

Das schwere Gewitter hatte längst ausgerast und die Nacht war schon weit vorgerückt, als Gotthold, leise auftretend und das Licht sorgsam mit der Hand schützend, über den weiten bodenartigen und mit allerlei Sachen angefüllten oberen Raum des einstöckigen Hauses nach der Giebelstube schritt, die ihm zum Schlafraum bestimmt war. Brandow, mit dem er unten in dem Zimmer rechts vom Flure, das von jeher das des Hausherrn gewesen, so lange bei der Flasche gesessen, hatte ihn begleiten wollen; aber er hatte es abgelehnt: er werde den Weg noch von altersher zu finden wissen, und vier Männerstiefel machten mehr Geräusch als zwei,

und oben, erinnere er ſich, hallten die Tritte in der Nacht unheimlich laut. Na, dann geh' allein, Du für alle Welt Beſorgter, hatte Brandow lachend geſagt, und hörſt Du, verſchlafe mir den Gedanken, morgen wieder abzureiſen; daraus wird ein für alle Mal nichts. Dem Jochen Prebrow ſage ich Beſcheid, wenn ich morgen früh an der Schmiede vorüber komme; der Kerl kann ſich auch zu meinem Fritz auf den Bock ſetzen, und Deine Sachen bringe ich Dir aus dem Fürſtenhof mit. Unter acht Tagen laſſe ich Dich nicht wieder fort, und wenn es nach mir ginge, bliebeſt Du immer hier. Aber Du wirſt Dich wohl hüten; für einen Weltmann, wie Du, wäre ein ſolches Leben unerträglich. Nun, ich habe Dir heute ſchon mehr, als ſchicklich iſt, vorgeklagt; aber einem Manne Deines Schlages gegenüber wird man zu ſchmerzlich daran erinnert, was vielleicht ſelbſt aus unſer Einem hätte werden können und was nun ſchließlich geworden iſt. Gute Nacht, alter Kerl, laß Dir was Angenehmes träumen!

Und da ſtand nun Gotthold in der kleinen trauten Giebelſtube am offenen Fenſter. Aber wie gierig er auch die Nachtluft einſog, die feucht und kühl durch die noch vom Gewitterregen tropfenden Bäume ſtrich, es wollte ihm nicht leichter um's Herz werden, das dumpf

und ſchwer in der keuchenden Bruſt ſchlug, wie einem Schlafenden, dem ein beängſtigender Traum das Hirn umnebelt. War denn dies Alles nicht, wie ein toller Traum, daß er in Tollau auf der Giebelſtube ſtand und in den matten Lichtſchimmer ſtarrte, der aus dem Fenſter gerade unter ihm auf die dunklen Büſche fiel? aus dem Fenſter der Stube, in der ſie einſt als Mädchen geſchlafen und in der ſie jetzt an dem Bettchen ihres Kindes wachte, ihres und ſeines —

Gotthold ſank an dem Fenſter auf einen Seſſel und preßte die heiße Stirn in die Hände.

Ein Windſtoß, der durch die raſchelnden Bäume ſauſte, weckte ihn aus ſeinem ſchmerzlichen Brüten. Er richtete ſich ſchauernd in die Höhe. Seine Glieder flogen wie im Fieber. Er ſchloß das Fenſter und warf ſich im Dunkeln — das Licht, das er mitgebracht, war längſt erloſchen — auf das Bett. Es war daſſelbe noch, in welchem er als Knabe und Jüngling ſo oft geſchlafen, und es ſtand noch auf demſelben Platz. Er hatte es, als er vorhin in das Zimmer trat, wohl bemerkt. Jetzt dachte er wieder daran und daß, wie er zum letzten Mal hier gelegen — vor zehn Jahren in der Morgenfrühe der Nacht, deren erſte Hälfte er im Strandhauſe bei Vetter Boslaf zugebracht, und ein paar

Stunden ſpäter, wenn ſie unten wach waren, wollte er hinabgehen und Lebewohl ſagen — für immer — ja, da hatte er auch ſeine brennende Stirn hierhin und dorthin gewandt auf dem Kiſſen und hatte keine Ruhe finden können.

Nach ſo langem Umherſchweifen in der weiten Welt zurückgewirbelt zu derſelben Stelle, in dieſelbe enge Kammer, derſelbe, der ich damals war! Nein, nicht derſelbe! ärmer, ſo viel ärmer!

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſo ſehr,
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.

Leer, Alles leer! murmelte er, als ob er mit den brennenden überwachten Augen die troſtloſen Worte abläſe von der weißen Wand ihm gegenüber, auf deren leerer Fläche mit dem Dunkel der Nacht das erſte Grauen des Morgens unheimlich ſpielte.

11.

Eine kurze Reihe ſtiller Tage war über das ſtille Dollan hingegangen und jeder Tag hatte der letzte ſein ſollen, den Gotthold in Dollan verbrachte, und es war immer eine Veranlaſſung geweſen, weßhalb dem letzten noch ein allerletzter zugefügt wurde. Einmal war es die angefangene Skizze, welche entſchieden noch weiter ausgeführt werden mußte; dann weinte Gretchen ſo ſehr, weil Onkel Gotthold morgen, wo ihr Geburtstag war, reiſen wollte; am Donnerſtag war der Roggen geſchnitten, die Leute hatten am Abend ein kleines Feſt, und ſie hatten ſich allerhand unſchuldige Poſſen ausgedacht und durch den alten Statthalter Möller Gotthold bitten laſſen, daß er ihnen dabei ein wenig helfe; am Freitag kam ein vom Curatorium geſandter junger Architect, der den Plan zu dem neuen Wohnhauſe vorlegen wollte und Brandow wünſchte dringend Gotthold's Meinung über den Plan zu hören; morgen war gar nicht an die

Abreiſe zu denken, denn Brandow würde den ganzen Tag in Geſchäften abweſend ſein, und übermorgen hatte Aſſeſſor Sellien mit ſeiner Frau zu kommen verſprochen, und Otto und Guſtav v. Plüggen wollten kommen, und Herr Redebas aus Dahlitz und noch ein und der andere Nachbar; es würde eine kleine Geſellſchaft geben; Brandow hatte aller Welt geſchrieben, daß Gotthold da ſein werde; alle Welt freue ſich darauf; mit einem Worte: vor Montag konnte von Abreiſen keine Rede ſein, und am Montag wollten ſie weiter darüber ſprechen.

Gotthold konnte nicht zweifeln, daß dieſe Einladungen ernſtlich gemeint ſeien. Welchen Grund hätte Brandow haben können, einen unliebſamen Gaſt in ſeinem Hauſe feſtzuhalten? Möglich, daß ein gut Theil Eitelkeit mit im Spiel war; möglich, daß er ſich ſeine Gaſtfreundſchaft ein wenig höher als nöthig anrechnete, und hinterher mit derſelben vor ſeinen Freunden Parade machen würde — aber war es doch ſchon in der Schulzeit ſeine Weiſe geweſen, einen übertriebenen Werth zu legen auf Alles, was er that oder beſaß! Kam er doch ſelbſt, während er den Gaſt in ſeiner Wirthſchaft herumführte, oder ihm die neue Füllenkoppel zeigte, oder ſie zu Pferde durch die Felder ſchweiften, wiederholt auf dieſen ſeinen Haupt- und Erbfehler, wie er ſich aus-

drückte, zu ſprechen; denn ſo ſeien alle Brandow's geweſen: „Immer hoch hinaus; immer bereit zu fragen: was koſtet die Welt?“ Nun, die Welt koſtete ſchließlich doch mehr, als ich glaubte; ſie hat mich ſo ziemlich Alles gekoſtet, was meine Vorfahren beſaßen — Alles, bis auf die Ehre ſelbſtverſtändlich — die Ehre im Allgemeinen und die ſpecielle Ehre, noch immer die ſchönſten Pferde in der ganzen Provinz zu haben, um die mich die Herren Grafen und Barone grimmig beneiden. Sieh Dir mal da in der Koppel das einjährige Hengſtfüllen an — das grauſchwarze, rechts neben der Weide — es hebt eben den Kopf — das iſt ein jüngerer Bruder meines Brownlock, Stiefbruder heißt es — vom Blacklock aus der Semiramis — der wird noch beſſer, wenn ich Hinrich Scheel glauben darf; und Hinrich Scheel hat ſich, wo es ſich um Pferdefleiſch handelt, noch nie geirrt.

Einmal bei ſeinem Lieblingscapitel angekommen, konnte Brandow nicht leicht ein Ende finden; und allerdings waren ſeine Raſſepferde ein Gegenſtand, der das Entzücken jedes Liebhabers und Kenners hervorrufen mußte. Gotthold hatte edlere und ſchönere Thiere nie geſehen; aber, während er — zu Brandow's Erſtaunen — für ſeine Bewunderung ſogar die richtigen techniſchen

Ausdrücke fand, verhehlte er nicht, wie ihm eine ſo koſtſpielige Paſſion denn doch für einen Mann von Brandow's Verhältniſſen mehr als bedenklich ſcheine.

Im Gegentheil, rief Brandow, hier liegt die Rettung. Brownlock iſt die Karte, die, wenn ſie einſchlägt, mich wieder zu einem reichen Manne macht.

Und wenn ſie nicht einſchlägt?

Brownlock iſt an und für ſich ein kleines Vermögen; fünftauſend Thaler, was ſage ich, zehntauſend unter Brüdern!

Jetzt vielleicht; aber auch noch, wenn Du nicht ſiegſt?

Ich nicht ſiegen? nicht ſiegen mit dem Brownlock? was gilt die Wette? ich habe ſchon, ich weiß nicht wieviel, in meinem Buch, und werde nöthigenfalls, das heißt, wenn ſich genug Thoren finden, bis auf, ich weiß nicht wieviel, gehen.

Und da ſollte ich Dir Deine Thoren-Liſte vergrößern helfen?

Nein, bei Gott! ich würde die Wette nicht acceptiren; ich weiß meine Freunde von meinen Feinden zu ſondern; aber meine Feinde ſollen bluten; ja, bei Gott, das ſollen ſie! Wir können hier gleich durch das Korn reiten; es wird doch in dieſen Tagen geſchnitten, und

wenn wir auch ein paar Halme zertreten, Brownlock bringt ſie mir wieder ein; Brownlock kann Gold aus der Erde ſtampfen.

Brownlock war Brandow's drittes Wort, Brownlock der beſtändige Gegenſtand ſeiner Gedanken und Sorgen. Sein erſter Gang war nach dem prachtvollen Stalle, in welchem der Renner, von den andern Pferden abgeſondert, ſtand; er beſuchte ihn des Tages noch ein Dutzend Mal und ritt ihn jeden Tag, immer unter der Oberaufſicht von Hinrich Scheel, eine halbe Stunde in der Bahn, die er eigens für ſeine Rennpferde mit übergroßen Koſten hergerichtet, und neuerdings mit allen Hinderniſſen, wie ſie das Programm für das Herrenreiten in dieſem Herbſt vorſchrieb, auf die ſinnreichſte Weiſe ausgeſtattet hatte. Da gab es ſchmalere und breitere Gräben, da gab es niedrigere und höhere Hürden; da gab es kurzen, feſten Raſen und tiefaufgeackerte Brache; und eine Luſt war es, Carl Brandow auf ſeinem Brownlock, mit dem er aus einem Stücke ſchien, über den Raſen und über die Brache fliegen und die höchſten Hürden und breiteſten Gräben, wie im leichten Spiel, nehmen zu ſehen.

Er iſt der beſte und kühnſte Reiter, den es giebt, ſagte Gotthold; das iſt ſicherlich etwas, ſelbſt in

meinen Augen; aber es iſt doch verzweifelt wenig, wenn es Alles iſt.

War es Alles? Gotthold fragte es ſich hundertmal am Tage und wiederholte ſich wieder und immer wieder, daß er gerecht ſein wolle; daß er gerecht ſein müſſe um ſeiner eignen Ruhe willen, die für alle Zukunft dahin ſei, ginge er von Dollan fort mit der Ueberzeugung: deine bange Ahnung iſt eingetroffen; die Geliebte deiner Jugend iſt einem Mann vermählt, der ihrer nicht würdig iſt, ach! und ſchlimmer: iſt einem unwürdigen Manne vermählt!

Gotthold ſträubte ſich, wie er konnte, gegen eine Annahme, die für ihn ſo ſchmerzlich war; er ſagte ſich, daß es für den Dritten ſo unendlich ſchwer ſei, eine klare Einſicht in eine Ehe zu gewinnen, zumal wenn dieſer Dritte von vornherein ſo wenig unbefangen iſt; er ſagte ſich, daß er das Urtheil von Ottilie Wollnow über die Brandow'ſche Ehe nicht ernſter nehmen dürfe, als man ſonſt die Ausſagen guter Freundinnen zu nehmen habe; er rief ſich in's Gedächtniß, wie oft er der Leute geſpottet, die, um ihres Nachbars Weib begehren zu dürfen, damit anfangen, ihrem Nachbar jeden Werth und jede Würdigkeit abzuſprechen; er ſchloß die Augen nicht, wenn ihm Carl Brandow einmal in einem beſſeren

Licht erſcheinen wollte; er hörte aufmerkſam zu, wenn Carl Brandow, was er gar zu gerne that, ſich als ein Opfer der Verhältniſſe hinſtellte.

Wir ſind genau in der entgegengeſetzten Lage, ſagte er; Du warſt ein armer Junge, der bereits auf der Schule, glaube ich, von Stundengeben lebte, und um Künſtler werden zu können, dem Zorn des Vaters und dem offenbaren Elend Trotz bieten mußte. Du haſt im Schweiße Deines Angeſichtes Dein kümmerliches Brot eſſen müſſen, bis Du eines ſchönen Tages als reicher Mann aufwachteſt. Ich aber — ich war von Kindesbeinen ſo an den ſchönen Gedanken gewöhnt, für den ſüßen Brei des Lebens mit einem ſilbernen Löffel im Munde geboren zu ſein, daß es gar kein Wunder iſt, wenn mir eines Tages der Löffel ſammt dem Brei abhanden kam. Uebrigens ſo ganz ſchuld an dieſem Unglück — in meinen Augen iſt es eines — Andre werden anders darüber denken — ſo ganz ſchuld bin ich nicht. Es iſt wahr: ich habe auf der Academie und hernach auf meinen Reiſen mehr ausgegeben, als vielleicht nöthig; ich habe auch nachher, ſo wenig wie vorher, den Gentleman verleugnen können; aber die hauptſächlichſte Veranlaſſung meiner ſchändlichen Lage iſt doch meine Heirath. Natürlich machſt du ein ungläubiges Geſicht; du möchteſt, als

alter Partiſan der Wenhof's mir widerſprechen — es würde dir nichts helfen, lieber Schatz; ich weiß zu gut, wie dies Alles ſo gekommen iſt. Ich will von dem edlen Curt nichts ſagen — die paar Univerſitätsſchulden, die ich für ihn bezahlen mußte, waren ſchließlich nur eine Bagatelle; aber der Alte, der nebenbei gar nicht ſo alt war, um nicht an den guten Dingen dieſer Welt noch verdammt viel Geſchmack zu finden, — der Alte war ein bedenklicher Schwiegervater. Daß ich die Koſten der Ausſteuer ſelbſt zu tragen hatte — du lieber Himmel — in ſolcher Zeit holte man ja die Sterne vom Himmel, die Herzallerliebſte damit zu ſchmücken; ſo machte es mir wahrlich keinen Schmerz, für das Bischen Flitter- und ſonſtigen Kram aufzukommen, wenn es damit ſein Bewenden gehabt hätte. Das war nun leider nicht der Fall. Ich habe an meinen Schwiegervater während der zwei Jahre, die er noch lebte, tauſende von Thalern baar gegeben, und nach ſeinem Tode mindeſtens eben ſo viel Schulden bezahlen müſſen. Das iſt hart, won cher, wenn man ſelbſt nichts übrig hat, und ſo iſt mein ſchönes Dahlitz zum Teufel gegangen, und ich war froh, hier auf Dollan unterkriechen zu können; und eines nächſten Tages wird auch Dollan zum Teufel gehen, denn ohne eigenes Vermögen kann man ſich heut

zu Tage auf der beſten Pachtung nicht halten, und mir haben die wohlweiſen Herren vom Curatorium St. Jürgen den Brotkorb noch einmal ſo hoch gehängt, als meinem Herrn Schwiegervater, der doch auch ſchon nicht fertig werden konnte. Aber was ſoll ich einen ſo rangirten Herrn von ſolcher Miſère unterhalten! Helfen kannſt du mir trotz alledem nicht, und wenn du mir helfen könnteſt, von ſeinen Freunden ſoll man ſich nicht helfen laſſen — zu dergleichen hat man ja ſeine Feinde.

Gotthold hatte es bis jetzt nicht über ſich gewinnen können, weiter in Brandow zu dringen, wenn dieſer ſich in ſolchen Klagen erging; oder ihm gar ein beſtimmtes Anerbieten zu machen. Er hatte beſchloſſen, dies erſt im letzten Augenblicke vor ſeiner Abreiſe zu thun, und damit die Rolle des großmüthigen Retters aus der Noth, die ſeinem Gefühl gerade in dieſem Falle auf's Aeußerſte widerſtrebte, wenigſtens auf eine einzige kurze Scene zu beſchränken. Alles Uebrige konnte ja brieflich abgemacht werden.

An dieſem Plane hielt Gotthold feſt, obgleich Brandow's Auslaſſungen über ſeine Verhältniſſe zu verſchiedenen Zeiten ſo verſchieden lauteten, daß der Hörer daraus machen konnte, was ihm beliebte. Das eine Mal ſprach er, als ob er noch über Tauſende zu dis-

poniren habe, das andre Mal ſchienen ſeine Mittel durchaus erſchöpft zu ſein. Es waren ähnliche Widerſprüche, wie ſie in ſeiner Wirthſchaft ſo offen zu Tage lagen, daß ſie auch Gotthold's weniger geübtem Auge nicht entgehen konnten. Ueberall ein zu viel oder zu wenig: neben den prachtvollen Pferdeſtällen ein jämmerliches Viehhaus und zerfallende Scheunen; eine koſtbare neue Mähmaſchine und elende Pflüge von der älteſten und dürftigſten Conſtruction; im Garten Beete mit prächtigen Zierblumen neben ganz verholzten Obſtbäumen; neue Fenſter und neue Thüren in dem alten winkligen, vom Schwamm zerfreſſenen Wohnhauſe, das bereits vor zehn Jahren hätte abgebrochen werden müſſen und im nächſten entſchieden durch ein neues erſetzt werden ſollte; und in den dunklen niedrigen Zimmern neben dem Urväter-Hausrath aus der Wenhof'ſchen Zeit eleganteſte Meubel, die offenbar geſtern erſt angeſchafft waren.

Ich bin nun bereits beinahe zehn Jahre verheirathet, ſagte Brandow, aber es ſieht noch immer ein wenig junggeſellenmäßig bei mir aus. Das wird wohl überall ſo ſein, wo dem Manne die Einrichtung überlaſſen bleibt; er greift einmal zu, und läßt es dann wieder liegen, und meine Frau, wirſt du wohl ſchon bemerkt haben, bekümmert ſich um dergleichen nicht.

Brandow ſagte das ohne Bitterkeit und gewiſſermaßen zur Entſchuldigung Cäcilien's, von der er auch ſonſt nur in achtungsvollen Ausdrücken ſprach, ſelbſt wenn er einmal, wie hier, einen leiſen Tadel anklingen ließ. Und dann, als deute er Gotthold's Schweigen nicht zu Cäcilien's Gunſten, fügte er lachend hinzu: Was willſt Du? ſie iſt eben eine geborene Prinzeſſin, aus der ein mißgünſtiges Geſchick eine Pachtersfrau gemacht hat. Das iſt ihr Unglück.

War dies Cäcilien's Unglück?

Ein weniger aufmerkſamer oder liebevoller Beobachter, ſagte ſich Gotthold, hätte wohl zu einer Annahme gelangen können, für die ja auch ſonſt ſo Manches ſprach. Er rief ſich in's Gedächtniß, wie Cäcilie von ihrer ſanften Mutter, die ſo bald ſtarb, verzärtelt, und hernach von ihrem ſchwachen Vater vergöttert worden war; wie der weichherzige Bruder die Schweſter ſtets als ein Weſen höherer Art betrachtet; Jeder in Dollau dem ſchönen, liebenswürdigen Kinde in ſeiner Weiſe gehuldigt hatte; wie ihre Wünſche, ja ihre Launen in dem kleinen Kreiſe, der nun einmal ihre Welt war, Geſetz geweſen, dem ſich Alle willig gefügt, dem nachzuleben, Allen ein Stolz und eine Freude war. Später, in der Penſion, konnte es nach Frau Wollnow's Mittheilungen,

die ſo ganz mit ſeinen eigenen Erinnerungen übereinſtimmten, nicht anders geweſen ſein. Und ſo war es geblieben bis zu dem Augenblick, wo das holdſelige, durch aller Welt Huldigung verwöhnte Mädchen, eine Heirath machte, die, wie die Sachen damals zu ſtehen ſchienen, ihr eine glänzende Zukunft verbürgte — eine Zukunft, wie ſie von Jedermann für ein ſo bevorzugtes Weſen als ſelbſtverſtändlich in Ausſicht genommen wurde; und auf die ſie gewiß blickte als auf etwas, was gar nicht anders ſein konnte, was eben nur einfach die Erfüllung ihrer Mädchen-Träume war.

Die Träume waren Schäume geweſen.

Da lebte ſie, nach zehn Jahren, als Frau, wieder in dem alten Hauſe, über deſſen Dunkelheit und Baufälligkeit ſie immer ſo bitter geſpottet hatte, nur daß es jetzt noch ſo viel dunkler und baufälliger war; da wandelte ſie, ihr Kind zur Seite, unter den vertrockneten Obſtbäumen zwiſchen den verwilderten Hecken in dem wüſten Garten, aus dem ſie ſchon, als ſie ſelbſt noch Kind war, ſich nach dem prächtigen Park von Dahlitz geſehnt! da hatte ſie aus ihrem Fenſter in der Vorderſtube noch immer den unſchönen Anblick des öden Hofes mit ſeinen in ſich zuſammenſinkenden Scheunen und Ställen, welche die Zeit vollends zu elenden Ruinen

gemacht; da war ihr Horizont noch immer eng eingeſchloſſen von den braunen Haiden und den dunklen Waldhügeln, über die ſie ihre Phantaſie ſo oft hinausgetragen in die weite, ſchöne, bunte Welt! — Ich erſticke hier, hatte ſie früher einmal zu Gotthold geſagt; ſo ängſtlich und beklommen muß dem armen Mädchen in ihrem Schlaf geweſen ſein, als die Roſenhecke höher und höher an ihrem Fenſter hinaufwuchs und ihr Licht und Luft und Athem raubte; und ſie hatte wirklich wie ein träumeriſches Dornröschen ausgeſehen, um deren leis geöffnete Lippen doch noch ein ſchalkhaftes Lächeln der Erwartung und Hoffnung ſpielt.

Jetzt waren die Lippen feſt geſchloſſen — das ſchöne Antlitz wie verſteinert, und wenn, was ſelten genug geſchah, über das ſchöne ſtarre Antlitz ein Lächeln flog, ſo war es nicht mehr das alte, träumeriſch ſchalkhafte Lächeln der Prinzeſſin aus dem Märchen, trotzdem es noch immer ſüß war, ſüß und ſanft — und furchtbar, wie das Lächeln der Meduſa. Ja, der Meduſa! — Gotthold hatte tagelang vergebens darüber gegrübelt, woran ihn dieſer ſeltſame Ausdruck in dem holden Antlitz mahne, jetzt wußte er es. Es war daſſelbe todesſchmerzliche Zucken des Mundes, auf deſſen Rande noch ein Hauch heißeſter Liebe zu ſchweben ſchien; dieſelbe

grauenhafte Starrheit der großen, noch von ſchmachtendem Sehnen feuchten Augen. Aus ſolchen Augen blickt kein Unglück, das ſich mit Gold und Goldeswerth annähernd taxiren läßt; aus ſolchen Augen ſchaut nur ein grenzenloſes Elend — das Elend einer Seele, die unwiederbringlich verloren hat, was ihres Lebens ſüße Nahrung, und die nun langſam ſicher, rettungslos verſchmachtet.

War dieſes Elend namenlos, wie es grenzenlos war?

Für Gotthold hatte es einen Namen, für Gotthold hatte es eine Geſtalt — die ſchlanke, elaſtiſche Geſtalt des Mannes, der ſo kühn über Hecken und Gräben ſetzte; und der auch ſonſt in Haltung, Geberde, Miene, Sprache ſo ganz der Cavalier war.

Der Cavalier? ſo ganz? Nun ja, ſprach Gotthold bei ſich, er wird, ſo hart ſeine Augen ſind, nie gefliſſentlich hart gegen ſie geweſen ſein; er wird, ſo ſcharf ſeine Stimme klingt, nie in kreiſchenden Schelworten gegen ſie getobt; er wird ſeine Hand, ſo raſch dieſelbe auch bei jeder Gelegenheit zuſammenzuckt, nie drohend gegen ſie erhoben haben. Aber bedarf es auch dieſes Aeußerſten, um eine zart beſaitete Seele zu zerreißen? ja, iſt es das Aeußerſte? Mag es nicht geſchehen, daß ein leidenſchaftlicher Mann in der Hitze

ſeines tobenden Blutes ſich zu wilden Zornausbrüchen hinreißen läßt, und die gekränkte, beleidigte Gattin doch zu verſöhnen weiß durch eine Reue, die eben ſo echt iſt, wie ſein Zorn, durch ſeine übrigen guten, vielleicht großen Eigenſchaften, die ſofort, und vielleicht um ſo glänzender wieder hervortreten, je ſchwärzer der Gewitterſturm durch die rauhe und doch nicht unedle Seele gerast war?

Wie aber ſoll ſie die Kälte eines Gemüthes ertragen lernen, das keiner edlen Wallung fähig iſt? wie die Enge eines Geiſtes, der keine andern Fragen kennt als die um Mein und Dein, der nie einen großen Gedanken weder erzeugt noch faßt? Was wird aus ihr, wenn ſie die ſcharfſehenden Augen gegen eine Einſicht, die ſie anfänglich wie eine Verſündigung von ſich gewieſen, nicht länger verſchließen kann? wenn häufiger und häufiger ein Blick, ein Ton, ein Wort des einſt ſo ſchwärmeriſch Geliebten, und zuletzt jeder Blick, jeder Ton, jedes Wort ihr ſagt: Du haſt dein Herz weggeworfen an Einen, der kein Herz hat; du haſt deine Seele gegeben an Einen, der dir keine Seele wieder geben konnte; du haſt ihm Alles ſo gern, ſo willig ganz zu eigen gegeben, und von Allem hat er nur genommen, hat er nichts nehmen, nichts behalten

Unzen, als was er sich auf einem Sclavenmarkte kaufen mochte.

Was wird aus ihr, wenn sie nicht die Seele einer Sclavin hat?

Das wird aus ihr, sagte Gotthold: aus dem eifrigen lernbegierigen Mädchen, dessen dunkle glänzende Augen immerdar das rastlose Feuer ihres Herzens wiederstrahlten, von dessen zarten Lippen jetzt silberhelles Lachen klang und jetzt ein geistreich ernstes Wort, dessen schlanke Hände zu jeder Kunst geschickt waren und sich so gern in jeder Kunst fleißig übten — eine Frau, die in die Welt blickt wie in ein trübes verworrenes Räthsel, deren Mund verschlossen ist, um den Jammer nicht austönen zu lassen, der ihr den Busen füllt, deren Hände müßig im Schooße ruhen, da sie nach und nach Alles verlernt, vergessen hat, was sonst ihr Leben füllte und schmückte, — selbst den Fleiß; und die sich, wie ihr Mann sagt, nun um nichts mehr bekümmert.

Es haben nicht Alle den naiven Sinn des alten Helden, der in dem Augenblicke selbst, wo er sich um das jahrelang erstrebte Ziel betrogen glaubt, doch nachzählen muß, ob ihm die gannerischen Phäaken keines seiner goldenen und silbernen Gefäße entwendet haben.

Was konnte es für Cäcilie sein, ob das neue Haus,

in welchem ſie ſo unglücklich ſein würde, wie in dem alten, einen Stock oder zwei bekam? und ob man von dem Garten ein paar Quadratruthen wegnehmen ſollte oder nicht? Er würde noch groß genug bleiben für Gretchen, darin zu ſpielen; um das Andere kümmerte ſie ſich nicht.

Gotthold überzeugte ſich mit jedem Tage mehr davon. Die Vergangenheit ſchien für ſie todt zu ſein; ſie ſprach nie mit ihm von ihrem Vater, ihrem gütigen, milden Vater, deſſen Augapfel ſie geweſen war; nie über ihren Bruder, der ſie ſo ſehr, den ſie ſo herzlich geliebt hatte, und deſſen trauriges Geſchick ſie doch bis in's tiefſte Herz erſchüttert haben mußte; nie über die köſtlichen Tage, deren Morgen- und Abendröthen vor Gotthold's Seele wie die Erinnerung eines Paradieſes ſtanden; die Vergangenheit war für ſie todt, wie die Gegenwart leer; ſie kümmerte ſich um nichts, nur um ihr Kind.

Um ihr Kind, ihr einziges — ihr Alles! Gotthold verſtand jetzt erſt ihr wunderliches Benehmen an jenem Abend ſeiner Ankunft: ihre leidenſchaftliche Begrüßung, ihre wirren Reden, ihre Haltloſigkeit. War doch ihr Gretchen krank geweſen! was wußte ſie, was ſie ſagte oder that! In ihrer hilfloſen Angſt war er ihr

als ein Troſt, eine Stütze, ein Retter erſchienen — ſie würde in dem Augenblicke auch wohl den alten Schäfer Chriſtian umarmt haben, wenn der ihr eine Salbe gebracht hätte, welche die Schmerzen ihres Kindes ſtillte!

Und es war in ihren Augen auch wohl ſein einziges Verdienſt geweſen, daß er Dr. Lauterbach aus Prora, der einen Tag um den andern kam, gewiſſermaßen aſſiſtiren und daß ſie mit ihm über das Kind hatte ſprechen können, ſo lange ihr der Zuſtand deſſelben noch Sorge gemacht. War es doch, als ob jetzt, wo das Kind, allerdings noch mit dem Aermchen in der Binde, wieder munter im Garten ſpielte, jeder Stoff der Unterhaltung erſchöpft ſei; als ob es nur in der Ordnung ſei, daß Gotthold halbe, ganze Stunden lang in einiger Entfernung von ihr, leſend oder zeichnend, im Garten ſaß, während das ſchöne Kind zwiſchen ihnen hin und wieder lief, und mit den Blumen, die es pflückte und hinüber und herüber trug, und denſelben kindiſchen Fragen, die bald die Mama und bald Onkel Gotthold beantworten mußte, ein Band zwiſchen den Beiden zu weben ſchien, das jeder ſchwächſte Hauch der Sommerluft wieder zerriß.

12.

Es war am Nachmittag des Sonnabends; Brandow war schon am Morgen ausgeritten und hatte Gotthold gesagt, daß er vor Abend nicht heimkehren werde. Es mußte wohl etwas sehr Dringendes sein, was an einem solchen Tage den Herrn von seiner Wirthschaft rief. Brandow war mit dem Einfahren seines Roggens unverhältnißmäßig weit zurück. Dazu kam, daß er nicht einmal einen Inspector hielt und wiederholt gegen Gotthold über den alten stumpfen Statthalter Möller geklagt hatte, auf den er sich gar nicht verlassen könne; die vielen Leute also, die heute auf dem Felde und in den Scheunen beschäftigt waren, sich selbst überlassen blieben. Gotthold hatte sich angeboten, wenn Brandow doch einmal fort müsse, die Aufsicht zu übernehmen; aber Brandow, obwohl er wußte, daß Gotthold wirklich ausreichend von der Sache verstand, die Leute ihn auch sehr gern mochten und ihm gewiß

willig gefolgt wären, hatte es auf das Bestimmteste abgelehnt.

Es ist schon schlimm genug, daß ich die Unhöflichkeit begehen muß, Dich einen ganzen Tag allein zu lassen; aber mehr darfst Du mir auch nicht zumuthen. So lange eine Menschenmöglichkeit ist, weißt Du, pflege ich meine Freunde nicht zu incommodiren.

Damit war er fortgeritten und Gotthold hatte seine Malergeräthschaften genommen, einen Vorwand zu haben, ebenfalls das Haus verlassen und in den Wäldern und auf der Haide umherschweifen zu können — zwecklos, ruhelos, bis er gegen Mittag vor der glühenden Sonnenhitze in der Schmiede Schutz suchte, um im Schatten der alten Eiche mit Vater Prebrow und Clas Prebrow, Jochens älterem Bruder, das einfache Mahl zu theilen und hundertmal durchsprochene Geschichten noch einmal durchzusprechen. Dann besann er sich darauf, von dem alten Fischer Karl Peters aus Ralow gehört zu haben, daß Vetter Voslaf heute Abend von seiner Fahrt nach Saudin zurückkommen werde. Karl Peters mußte es wissen; denn ihm hatte der Alte die Schlüssel zum Strandhause anvertraut, damit er am Abend die Lampe anzünde und des Nachts Wache halte; auch war es Karl Peters' Sohn, der Vetter Voslaf auf der Fahrt begleitete.

Er war denn bis zum Strandhause gegangen und hatte ſich auf die Uferhöhe in den Schatten der Buchen geſetzt, um zu warten; aber das Meer rauſchte ſo melancholiſch einförmig an den Strand, die ſonnigen Stunden waren ſo bleiern langſam hingeſchlichen, und wenn er ihr ſagen wollte, daß er, anſtatt Montag, ſchon morgen Helgoland zu verlaſſen beſchloſſen habe, ſo war jetzt die [illegible] Zeit.

Die Frau iſt mit Gretchen im Garten, ſagte die hübſche Rike; Sie kennen ja wohl ihren Platz, und heute iſt Mine nicht da.

Gotthold blickte das Mädchen ruhig an, das ſchnell das Geſicht abwandte. Die letzten Bemerkungen waren mindeſtens überflüſſig, denn der Garten war nicht ſo groß, daß man Jemand, den man ſuchte, nicht gar leicht gefunden hätte; und ob Mine, ein gutes, noch ganz junges Dienſtmädchen, das mit Gretchen zu ſpielen pflegte, heute zugegen war oder nicht, konnte ihn ſchwerlich intereſſiren. Aber Rike hatte es auch noch in einem Tone geſagt, der Gotthold's Ohr widerwärtig berührte. Es war ihm wiederholt aufgefallen, daß die grauen lüſternen Augen der Dirne mit einem ſpähenden Ausdruck von ihm zu Cäcilie, von Cäcilie zu ihm ſchweiften, und daß ſie ein paar Mal ſehr ſchnell in das Zimmer

gekommen oder sonst herangetreten war [illegible] der Frage, ob man sie nicht [illegible] sich dabei Cäciliens Aeußerung am ersten Abend erinnert: „sie erzählt alles wieder," und bei sich hinzugefügt: nur daß sie eben nichts zu erzählen hat.

Und ihr Vergnügen morgen zu Ende [illegible], dachte er jetzt, während er langsam den Heckengang hinaufschritt nach einem kleinen, ebenfalls von Hecken umgebenen und mit Blumenbeeten ausgelegten Platz.

Gretchen kam ihm, sobald sie seiner ansichtig wurde, entgegengelaufen.

Wo bist Du gewesen, Onkel Gotthold? Was hast Du mir mitgebracht?

Er pflegte dem Kinde stets von seinen Streifereien eine seltenere Blume, wunderlich geformte Strandsteine oder irgend eine andere Merkwürdigkeit mitzubringen; heute hatte er zum ersten Mal nicht daran gedacht. Gretchen empfand es sehr übel. Ich habe Dich auch gar nicht mehr lieb, sagte sie, indem sie wieder zu ihrer Mutter lief: und Mama soll Dich gar, gar nicht mehr lieb haben! rief sie, ihr Köpfchen aus dem Schooße der Mutter aufrichtend.

Gotthold hatte, nachdem er Cäcilie begrüßt, sich in einer geringen Entfernung von ihr auf eine zweite Bank

jetzt, wie er es stets that, wenn sie ihn nicht neben ihr Platz zu nehmen einlud. Sie hatte es heute nicht gethan, und als sie ihm stumm die Hand gab, kaum von ihrer Arbeit aufgeschaut. Es hatte ihn gerade jetzt schmerzlich berührt; aber während er sie still beobachtete, glaubte er zu bemerken, daß ihre Augenlider geröthet waren. Hatte sie vor ihm die Spuren frischer Thränen verbergen wollen? verbergen wollen, daß sie noch weinen konnte? daß der starre leere Blick, mit dem sie jetzt an ihm vorüber nach dem Kinde zu sehen schien, welches in der Tiefe des Platzes spielte, nicht der einzige Ausdruck sei, dessen die einst von sanftem Feuer so schön belebten Augen noch fähig waren?

Ich ertrage es nicht länger, sprach der junge Mann bei sich.

Er war aufgestanden und zu Cäcilie hinübergegangen, die, als er herantrat, ihr Kleid zusammenstrich, trotzdem auch sonst noch Platz genug auf der großen Bank war.

Cäcilie, sagte er, ich habe halb und halb versprochen, noch bis Montag zu bleiben; aber ich habe daran gedacht, daß Selliens, wenn sie morgen kommen, die Nacht hier zubringen werden und vielleicht noch einer und der andere Eurer Gäste, und Du bist im Raum so wie so ein wenig beschränkt —

Du willst fort! unterbrach ihn Cäcilie; weshalb sagst du mir das nicht gerade heraussagen?

Sie hatte, als Gotthold zu sprechen begann, mit einem schnellen, schmerzlichen Blick, der ihm durch's Herz schnitt, von ihrer Arbeit aufgeschaut; aber als sie antwortete, klang ihre Stimme ganz ruhig, nur ein wenig dumpf; sie lächelte sogar, während sie ihre Handarbeit wieder aufnahm.

Wann willst Du fort? fügte sie nach einer Pause hinzu, da Gotthold, unfähig zu antworten, noch immer schwieg.

Ich dachte, morgen früh, erwiderte Gotthold, und es war ihm, als ob nicht er, sondern ein Anderer die Worte spräche; Karl hat mir gesagt, daß er morgen früh einen Wagen hineinschickt.

Morgen früh!

Sie hatte die Arbeit wieder in den Schooß sinken lassen und preßte für einen Moment Stirn und Augen in die rechte Hand, während die Finger der linken, die mit der Arbeit in ihrem Schooße lag, ein paar Mal leicht zuckten; dann fiel die Rechte schwer herab und sie starrte mit gespannten Brauen vor sich nieder, während sie in demselben dumpfen Tone sagte: Welchen Grund hätte ich, Dich zu halten?

Vielleicht den, daß Du mich gern hier ſäheſt, erwiderte Gotthold.

Er meinte, ſie habe es nicht gehört; aber ſie hatte es wohl gehört; es dauerte nur ſo lange, bis ſie ſicher war, daß ſie, ohne in Thränen auszubrechen, weiter ſprechen könne. Sie wollte nicht weinen; ſie durfte nicht weinen, und nun hatte ſie ſich wieder.

Du weißt es, ſagte ſie; aber das iſt kein Grund, Dich halten zu wollen. Ich fühle zu wohl, wie unbehaglich das Leben hier iſt; wie monoton, wie langweilig für Alle, die es nicht gewöhnt ſind; und ſo leicht, in ein paar Tagen, gewöhnt man ſich nicht daran; dazu gehören Jahre, lange Jahre. So lade ich Niemand ein — ich kann mir nicht denken, daß man gern kommt; und ſo halte ich Niemand — ich kann mir ſehr wohl denken, daß man gern geht. Weshalb ſollte ich Dich anders behandeln als die Anderen?

Gewiß nicht, wenn ich Dir nicht mehr bin als die Anderen.

Mehr? Was heißt das? Du meinſt, weil wir uns ſo früh gekannt haben, weil wir Freunde geweſen ſind, als wir Beide noch jung waren? was will das ſagen! was iſt Jugendfreundſchaft! Und blieben wir denn dieſelben? Du vielleicht, in der Hauptſache wenigſtens; ich

gleiche der Cäcilie von damals ſo wenig wie — wie die Wirklichkeit unſeren Illuſionen; und wenn auch — ich bin verheirathet; eine Frau braucht keinen Freund, hat keinen Freund, wenn ſie ihren Mann liebt, und liebt ſie ihn nicht —

Nehmen wir den letzteren Fall, ſagte Gotthold, als Cäcilie plötzlich ſchwieg.

Der Fall iſt nicht ſo einfach, wie er ſcheint, erwiderte ſie, die Stiche an ihrer Arbeit revidirend; ja, es ſind ſehr viele Fälle denkbar. Es iſt zum Beiſpiel ſehr wohl möglich, daß er ſie trotzdem liebt — gegen treue Liebe wird auch eine weniger edle Frau ſelten unempfindlich und undankbar ſein —; aber angenommen, er liebt ſie nicht, liebt ſie nicht mehr, hat ſie wohl nie geliebt — nun, ſo kommt es noch immer darauf an, wie die Frau geartet iſt. Vielleicht iſt ſie nicht ſtolz und ſchämt ſich nicht, ihr Unglück einem Freunde zu beichten, der dann ihr Liebhaber werden dürfte; oder ſie iſt ſtolz, ſo wird ſie — ich weiß nicht was thun, aber ganz gewiß ſich lieber im tiefſten Schooße der Erde verbergen, als hingehen und ſagen, es ſei zu wem es ſei: ich bin unglücklich!

Und wenn es deſſen gar nicht bedarf, wenn ihr Unglück auf ihrer Stirn geſchrieben ſteht, wenn es

aus ihren Augen blickt, aus dem Tone jedes ihrer Worte klingt?

Ueber Cäcilien's feines Gesicht flog es wie der Schatten einer Wolke; aber sie glättete mit besonderer Sorgfalt die Naht an ihrer Arbeit, als sie mit leidenschaftsloser, fast gleichgültiger Stimme erwiderte:

Wer kann das sagen? Wer ist so klug, daß er von eines Menschen Stirn die Gedanken lesen könnte und sich niemals täuschte und niemals das Gesicht des Andern nur zum Spiegel der eigenen lieben Eitelkeit machte? Aber das ist ein recht häßliches Gespräch, in welches wir da gerathen sind. Laß mich lieber wissen, wohin Du von hier gehst und wo Du in Zukunft zu bleiben gedenkst. Du willst nicht wieder nach Italien zurück? Mir däucht, Du sagtest das neulich einmal.

Ich danke Dir für Deine Theilnahme, erwiderte Gotthold mit bebenden Lippen; aber ich habe noch nichts entschieden. Als ich Rom verließ, war es allerdings mit dem Wunsche, wenigstens eine Zeitlang hier im Norden zu bleiben und zu versuchen, ob mir die Heimath wieder Heimath werden kann; der Versuch wird wohl nicht gelingen, ist, glaube ich, schon mißlungen.

Das hieße, däucht mir, etwas schnell über eine solche Frage entscheiden, sagte Cäcilie; aber die Frage

iſt auch wohl nur für uns Andere wichtig, Ihr glücklichen Künſtler habt ſchließlich Eure Heimath in Eurer Kunſt, und die nehmt Ihr überall mit Euch, wohin Ihr Euch auch wendet.

Und doch meine ich, daß wir unſere Kunſt nur in der Heimath haben können, erwiderte Gotthold.

Das heißt?

Das heißt, daß der Künſtler nur in ſeiner Heimath das Höchſte erreichen kann, zu welchem er durch ſeine Anlagen befähigt iſt. Ich ſchließe das aus der Geſchichte aller Künſte, die nur immer da und dann gediehen ſind, wo und wann die Künſtler das Glück hatten, an Stoffen, die ihnen das Land, deſſen Bürger ſie waren, und die Zeit, in der ſie lebten — denn auch die Zeit iſt in dieſem Sinne die Heimath des Künſtlers — ich ſage: wenn ſie das Glück und freilich auch die Kraft hatten, auf heimiſchem Boden an heimiſchen Stoffen ihr Talent frei entfalten zu dürfen und zu entfalten. Ich ſchließe es aus meiner eigenen Beobachtung, die mich gelehrt hat, daß Diejenigen, welche damit begannen, in ihrer Heimath — örtlich und zeitlich — keine Stoffe finden zu können, mit wenigen Ausnahmen eben keine echten Künſtler waren, ſondern entweder Dilettanten und Anempfinder, oder geradezu

Charlatans, die mit ihren künſtlichen, des echten Lebens und damit des echten Werthes baaren Productionen nur den großen Haufen — das Bettelſuppenpublicum — täuſchten, zu dem freilich ſie im tiefſten Grunde ihres Weſens ſelbſt gehörten.

Gotthold hatte, als er über ein Thema zu ſprechen begann, das ihm in dieſem Augenblicke ſehr fern lag, nur den Aufruhr in ſeiner Seele beſchwichtigen, zum wenigſten vor der blaſſen ernſten Frau an ſeiner Seite verbergen wollen; und dann hatte er doch, von dem Gegenſtande hingeriſſen, mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit und zuletzt mit einer Freiheit des Gemüthes geſprochen, deren er ſich eine Minute vorher nicht für fähig gehalten haben würde. Und ſo, zerſtreut im Anfange, allmählich eifriger, hatte Cäcilie zugehört; ja, es leuchtete ein Strahl des alten Feuers in ihren dunklen Augen, als ſie jetzt fragte:

Und dies nun auf Dich angewendet?

Auf mich angewendet, heißt es, daß es ein Unglück für mich war, durch den unſeligen Zwiſt mit meinem Vater und durch — durch eine und die andere trübe Erinnerung, auf die hier einzugehen es der Mühe nicht verlohnt — ich ſage: es war ein Unglück, daß ich aus meiner Heimath gewiſſermaßen verbannt wurde in dem

Augenblick, wo ich ihrer am wenigſten entbehren konnte: der Blumen, die ich als Kind auf den Wieſen geſucht; der Bäume, unter denen der Knabe geſpielt, durch deren Kronen er die Sonnenſtrahlen hat ſchlüpfen ſehen und den Regen hat rauſchen hören; des Himmels, der jetzt ſo wonnig lachen kann, und ein ander Mal ſo unſäglich trüb, ſo grenzenlos melancholiſch iſt; des Meeres, über deſſen glatte, im Abendſchein leuchtende Bahn, auf deſſen gewitterſchwarzen Wogen des Jünglings Phantaſie ſo oft hinausgeſchwebt, hinausgeſegelt war in die Gefilde der Seligen und in das düſtre Nebelreich ſeiner Träume von Schlacht und Kampf und frühem Heldentod. Das Alles — ich meine die Dinge und die Träume — hätte ich malen können, zur Luſt und Freude Anderer, denen ich durch meine Bilder die ſehnende Erinnerung ihrer eigenen Kindheit, Knaben- und Jünglingszeit in der Seele erweckt hätte; was ich jetzt gemalt — ich habe es nicht aus meiner Seele heraus, nicht mit ganzer Seele gemalt, malen können — wie kann es da etwas Anderes ſein als im beſten Falle eine klingende Schelle!

Warum zieht Ihr Künſtler denn ſo eifrig in ferne Länder? fragte Cäcilie.

Sie ſchien wieder ganz das lernbegierige Mädchen.

Ihre dunklen Augen glänzten; ein feines Lächeln ſchwebte um die zarten Lippen.

Ich glaube, daß dieſer Eifer oft genug ein blinder, unverſtändiger iſt, erwiderte Gotthold, und jedenfalls würde ich dem jungen Künſtler immer rathen, ſeinen Römerzug nicht früher zu machen, als bis er feſt in ſeinen Schuhen ſteht, ſonſt iſt er dort unten ein Spiel der Wolken und der Winde. Goethe hatte längſt ſeine Blätter von deutſcher Art und Kunſt geſchrieben und war längſt ein Meiſter deutſcher Art und Kunſt, als er nach Italien ging; ſo mochte er denn unter den Pinien des Gartens der Villa Borgheſe ruhig weiter an ſeinem Fauſt dichten und zurückkehren, beladen mit den überreichen Schätzen ſeiner Beobachtungen des Landes und der Menſchen und deſſen, was die Menſchen ſeit Jahrtauſenden unter dieſem ſchönen Himmel getrieben, und im tiefſten Grunde ſeiner Künſtlerſeele doch derſelbe, der er war. Sieh, Cäcilie, es iſt in der Republik der Künſte wie im Staate. Welcher Bürger könnte die großen Verhältniſſe des Staates überſehen, der nicht zuvor den Blick an den engeren Beziehungen des Gemeindelebens geübt hätte; wer könnte in der Gemeinde etwas Tüchtiges leiſten, der nicht gelernt hätte, ſein Haus zu verwalten; wer könnte ſein Haus verwalten,

ſeine Familie regieren und lenken, der ſich ſelbſt nicht zu regieren und zu lenken verſtände?

Während Gotthold ſprach, war Gretchen herangekommen; Cäcilie hatte ſie auf den Schooß genommen, und das Kind hatte da ſtill geſeſſen, als wüßte es, daß es jetzt nicht hineinreden dürfe. Nun, da Gotthold ſchwieg, ſagte es: Mama weißt Du, Du haſt Onkel Gotthold viel lieber als Papa.

Eine Purpurgluth flammte über Cäciliens Geſicht; ſie machte eine heftige Bewegung, Gretchen von ihrem Schooße zu laſſen; aber das Kind wollte ſeine Sache nicht ſo leicht aufgeben. Sie ſchlang ihr geſundes rechtes Aermchen um der Mutter Hals und ſagte ſchmeichelnd: Nicht wahr, Mama; er hat ſo blaue Augen und iſt immer gut zu Dir, und Papa iſt oft ſo garſtig; nicht wahr, Mama?

Cäcilie erhob ſich ſchnell mit dem Kinde und that ein paar Schritte, als wolle ſie von dem Platze entfliehen. Aber ihre Kniee zitterten, ſie konnte nicht weiter und mußte Gretchen auf den Boden gleiten laſſen, die, durch die Heftigkeit der Mutter erſchreckt, weinend davon lief und im nächſten Moment ihren Schmerz über ein paar bunten Schmetterlingen vergaß, die vor ihr her in die Beete flatterten. Sie ſelbſt war, von Gotthold abgewandt, ſtehen geblieben.

Cäcilie! ſagte Gotthold.

Sie wandte ſich und das Antlitz der Meduſa ſtarrte ihn an.

Cäcilie! rief Gotthold noch einmal, beide Hände nach ihr ausſtreckend.

Sie wich nicht zurück, ſie rührte ſich nicht; nur in dem ſtarren Geſicht, um die halbgeöffneten Lippen zuckte es und dann kamen die Worte langſam, wie Blutstropfen aus einer tödtlichen Wunde:

Ich brauche Dein Mitleid nicht, hörſt Du; ich habe Dir kein Recht gegeben, mich zu bemitleiden, Dir und Niemand; was quälſt Du mich?

Ich werde Dich nicht länger quälen, Cäcilie; ich habe Dir geſagt, daß ich gehe.

Warum gehſt Du nicht? warum ſprichſt Du mit mir von ſolchen Dingen? mit mir! Du willſt mich wahnſinnig machen; ich will nicht wahnſinnig werden.

Dies iſt Wahnſinn, Cäcilie, rief Gotthold leidenſchaftlich. Wenn Du ihn nicht liebſt — und Du liebſt ihn nicht, kannſt ihn nicht lieben — kein göttliches Geſetz und ſchließlich auch kein menſchliches zwingt Dich, zu bleiben, zu verbluten, zu vergehen in namenloſem Elend. Und ſo wenig wie Du ihn, liebt er Dich.

Hat er Dir das geſagt?

Bedarf es deſſen?

Bei Deiner Ehre, Gotthold, hat er Dir das geſagt?

Cäcilie —

Und wenn er mich nun doch liebte, und — und wenn ich ihn liebte? Wie kannſt Du wagen, ſo zu mir zu ſprechen, wie Du eben zu mir geſprochen! Wie kannſt Du wagen, mich jetzt durch Dein Schweigen Lügen zu ſtrafen, mich vor mir ſelbſt ſo zu demüthigen! Iſt das Deine gerühmte Freundſchaft?

Gotthold ließ das Haupt ſinken und wandte ſich. Gretchen kam ihm entgegen.

Wo willſt Du hin, Onkel Gotthold?

Er hob das Kind in die Höhe, küßte es, ließ es wieder auf den Boden gleiten und ging.

Warum weint Onkel Gotthold, Mama? fragte Gretchen, die Mutter an dem Kleid ergreifend. Papa kann nicht weinen, nicht wahr, Mama?

Cäcilie antwortete nicht; die ſtarren thränenloſen Augen hingen an der Stelle, wo Gotthold zwiſchen den Bäſchen verſchwunden war.

Für immer! murmelte ſie, für immer!

13.

Als Gotthold zu dem hölzernen, von einer halbverdorrten Linde überschatteten Gitterpförtchen kam, das durch die struppige Hecke auf dieser Seite aus dem Garten führte, stand er still und warf einen scheuen Blick über die sonnigen Felder nach dem Walde. Es wäre ihm jetzt unerträglich gewesen, einem Menschen zu begegnen, vielleicht stehen zu bleiben und einen Gruß, eine Frage beantworten zu müssen. Aber er sah Niemand; sie waren Alle drüben auf der großen Roggenbreite, von der man heute schon den ganzen Tag eingefahren hatte: der Weg zum nahen Walde war frei.

Die Sonne brannte in unheimlich sengender Gluth und die erhitzte Luft zitterte über dem Weizen, der sich bereits zu bräunen begann und dessen kräftige Halme nicht der leiseste Hauch bewegte; überlaut zirpten und schwirrten auf beiden Seiten des schmalen Pfades, der sich durch das Feld wand, unzählige Cicaden; ein großer

Flug Feldtauben kreiſte in nicht allzugroßer Höhe, und wenn ſie ſich in blitzſchneller Wendung herumwarfen, erglänzte auf dem fleckenlos blauen Himmel die bewegliche Wolke in dem Strahl der landwärts ſinkenden Sonne wie ein ſtählerner Schild.

Gotthold fühlte die elektriſche Spannung in der Atmoſphäre, aber nur als in Uebereinſtimmung mit dem Krampf, der ſein Herz zuſammenſchnürte. Die brennende Thräne, die ihm vorhin der Schmerz ausgepreßt, hatte die Scham längſt aus dem ſtarren Auge getrocknet, die Scham, durch ſeine Haltloſigkeit dieſe Scene hervorgerufen zu haben, in der er nach acht langen qualvollen Tagen nun zuletzt doch die würdeloſe Rolle des Dritten geſpielt hatte, um zu erfahren, daß ſie dieſen Mann noch immer liebe, daß ihr Unglück darin beſtehe, ſich von dieſem Manne nicht ſo geliebt zu wiſſen, wie ſie ihn liebte, wie ſie geliebt ſein wollte. — „Bei Deiner Ehre, Gotthold, hat er Dir das geſagt?“ — Mit welch verzweifeltem Tone ſie das gerufen! wie die Angſt, ein Ja zu hören, ihr ſchönes Geſicht entſtellt hatte! — „Iſt das Deine gerühmte Freundſchaft?“ — Ja wohl, ſeine Freundſchaft, mit der er ihr vor Jahren ſchon läſtig geweſen war, mit der er ihr heute noch ebenſo läſtig fiel, nur daß er ſich nicht mehr wie damals hinter der Maske

der Freundſchaft bergen konnte, nur daß er nicht einmal mehr den armſeligen Troſt hatte, unbemerkt und unbeachtet ſich davonſchleichen zu können, wie er in jener Nacht davongeſchlichen war.

Hier am Waldesrande, im Dunkel der Nacht unter der großen Buche hatte er gelegen und das Moos zerrauft und ſich und die Welt verflucht, weil er im blaſſen Schein des Mondes zwei glücklich Liebende geſehen! Jetzt ſchien die Sonne grell auf das Schmerzenslager, als wollte ſie ihm zeigen, wie kindiſch damals ſeine Schmerzen geweſen und daß er ſeine Verzweiflung bis zu dieſer Stunde hätte aufſparen ſollen. Sie war ja glücklich geweſen! Gotthold wollte lachen, aber es war nur ein Schrei, der aus ſeiner gequälten Bruſt kam, ein dumpfer, ſtöhnender Schrei wie eines verwundeten Thieres. So hatte er geſchrieen, als er in jener Nacht auf demſelben Wege durch den ſchwülen Wald ſchwankte und die Bäume im Dämmerſchein des Mondes wie höhnende Geſpenſter ihn umtanzten. Jetzt ſtanden ſie in eherner ſonnegetränkter Ruhe da und ſchienen zu ſagen: was geht uns Dein ſelbſtgeſchaffener Jammer an, Du Thor!

Und was geht mich Dein Jammer an! ſagte das Meer, das jetzt, als er aus dem Walde auf die Uferhöhe trat,

in ſchwärzlicher Bläue vor ihm ſich hindehnte, regungslos, wie erſtarrt in unnahbarer Majeſtät. So hatte er es einſt geſehen an einem Nachmittage über die Felſenklippen von Anacapri, und es hatte ihm zu einem ſeiner beſten Bilder das Motiv gegeben; aber jetzt dachte er daran nur flüchtig, wie durch die brennende Stirn eines ſonnegequälten Wanderers auf ſtaubiger Landſtraße die Erinnerung ſchießt des kühlen Waldesſchattens und des murmelnden Quells, an dem er unlängſt geſeſſen.

Unter ihm in der kleinen, mühſam in den ſteinigen Strand gegrabenen Bucht lagen die Boote, die dem Gute gehörten. Er hatte das kleinere in dieſen Tagen wiederholt zu Ruderfahrten an der Küſte hin benutzt und trug den Schlüſſel zu der Kette, mit welcher ſie an die Pflöcke befeſtigt waren, in der Taſche.

Breiter und breiter wurde der Schatten, welcher vom Ufer her auf die See fiel, und überholte Gotthold, während er mit kräftigen Schlägen quer über die weite Bucht zu rudern begann, an deren äußerſtem ſüdlichen Haken das Strandhaus, in dieſem Augenblick hell von der Sonne beleuchtet, lag. Aber der Schatten kam nicht vom Ufer, ſondern von einer ſchwarzen Wolkenwand, die über dem Ufer gleichmäßig breit, langſam heraufſtieg und deren ſcharfer oberer Rand in unheimlichem Feuer glühte und glänzte. Es war ein ſchweres

Gewitter, das vom Lande her heraufzog. Mochte es kommen! Gotthold ſehnte ſich, aus dieſer Gewitterſchwüle ſeiner Seele aufathmen zu können im Sturm der Elemente. Da zuckte ein rother Flammenſtrahl über die ſchwarze Wolkenwand hin und noch einer und ein dritter; und mit unheimlicher Eile ſteigt und ſteigt die Wolkenwand, alles Licht vor ſich her auslöſchend am Himmel und am Ufer und auf dem Meere, über das jetzt in pfeifenden Stößen der Wind ſauſt, die bis dahin ſpiegelglatte Fläche furchend und bald in ſchäumende Wellen zerwühlend.

Wellen und Wind trafen Gotthold's kleines Boot von der Seite und trieben es wie im Spiel vor ſich her, ſeewärts, auch als er jetzt, die Gefahr wohl erkennend, nach dem Ufer hielt. Er bemerkte es nach wenigen Schlägen, und daß ſeine einzige Hoffnung darin lag, es werde das Gewitter ſo ſchnell vorübergehen, wie es heraufgekommen.

Aber es ſchien, als hätten Dämonen der Finſterniß ſein frevles Wort gehört und wollten nun ihr Opfer haben. Immer breiter deckte ſich nächtiger Schatten über die brauſende See; nur am fernſten Horizonte glänzten noch ein paar weiße Segel und jetzt tauchten auch ſie in die Nacht; immer höher ſchäumten die Wellen

auf, und immer ſchneller trieb das Boot vom Ufer ab, auf dem bereits für Gotthold's ſcharfes Auge das weiße Kreideufer mit dem dunklen Wald, der es krönte, in einen grauen Streifen zuſammenlief. Es war gar kein Zweifel mehr, daß er in die offene See hinausgetrieben wurde, wenn nicht, was jeden Augenblick geſchehen konnte, eine Welle das Boot kentern machte; ja, es mußte als ein Wunder erſcheinen, daß dies nicht bereits geſchehen war.

Gotthold that kaltblütig, was er zu ſeiner Rettung thun konnte; er beobachtete ſorgſam das Heben und Sinken jeder heranrollenden Welle und hielt, bald mit dem rechten Ruder, bald mit dem linken, bald mit beiden kräftig ausgreifend, das ſchaukelnde Boot ſcharf in den Wind. Schlug es um, ſo kam Alles darauf an, ob es zugleich ſank oder auf der Oberfläche blieb. Im letzteren Falle war ſeine Lage noch nicht ganz verzweifelt; er konnte ſich dann vielleicht noch ſtundenlang halten, um, wenn der Wind umſprang, entweder an das Land getrieben, oder draußen von einem vorüberſegelnden Schiff aufgefiſcht zu werden; ſank aber das Boot, ſo war er nach menſchlichem Ermeſſen verloren. Er konnte jetzt keinen Moment die Ruder aus der Hand laſſen, ſich ſeiner Kleider zu entledigen, und in

vollem Anzug bei ſolchem Seegang lange zu ſchwimmen, durfte er, ein ſo guter Schwimmer er war, nicht hoffen, um ſo weniger, als er bereits zu ſpüren begann, daß ſeine Kraft, wie ſorgſam er ſie auch zu Rathe hielt, allmählig abnahm.

Allmählich anfangs und nun ſchneller und ſchneller. Er hatte vorhin die complicirteſten Ruderbewegungen mit Leichtigkeit ausgeführt, jetzt wurden ſie den erſtarrenden Händen, den erlahmenden Armen ſchwerer und ſchwerer. Enger und enger wurde es ihm um die Bruſt, dumpfer und dumpfer ſchlug das Herz, das Athmen wurde zum Keuchen, die Kehle war wie zugeſchnürt; die Schläfen hämmerten, er mußte, kam was wollte, eine Minute ruhen, die Ruder einziehen und das Boot treiben laſſen.

Sofort fing das kleine Fahrzeug an, Waſſer zu ſchöpfen; Gotthold hatte es vorausgeſehen. Es kann nun nicht mehr lange dauern, ſprach er bei ſich, und was iſt es denn auch? Wenn du für ſie leben könnteſt, da verlohnte es ſich der Mühe; aber ſo — wem ſtirbſt du als dir? Da kann doch das Sterben nicht ſo ſchwer ſein. Sie wird freilich denken: er hat den Tod geſucht, und er hätte mir das erſparen können. Es iſt ſehr ungalant von mir, ſo, als unbequeme Leiche, an's

Land zu treiben, ſehr ungalant und ſehr dumm; aber es geht in einen Kauf mit dem Andern; und ſchließlich kann man doch eine Dummheit nicht theurer bezahlen als mit dem Leben.

Immer wirrer drängten ſich die Gedanken durch das betäubte Gehirn, während er, todesmatt, vornübergeneigt daſaß, auf die Ruder ſtierend, die er mechaniſch mit den erſtarrten Fingern umklammert hielt, und auf den ſchwankenden Bord des Bootes, der ſich jetzt ſcharf von dem grauſchwarzen Himmel abſetzte und jetzt tief unter dem weißſchäumenden Kamme der vorüberbrauſenden Welle lag. Und dann ſah er das Alles nur noch wie einen verſchwimmenden Hintergrund, von dem ſich in voller Klarheit ihr Geſicht abhob, aber nicht mit dem ſchmerzzuckenden Munde und den ſtarren Meduſenaugen, ſondern verklärt von holdſelig ſchalkhaftem Lächeln, wie es immer aus den köſtlichen Tagen der Jugend in ſeiner Erinnerung geſtanden und wie er es vorhin für einen Augenblick wiedergeſehen.

Und plötzlich ergriff ihn unendliche Wehmuth, daß er aus dem Leben ſcheiden ſolle, ohne gelebt zu haben, ohne von ihr geliebt zu ſein; aus dem Leben, das, wenn er ſie nur weiter lieben dürfe, ſchon ein unausſprechliches Glück ſei; aus dem Leben, das ihm nicht gehöre, das

er ihr, ſo oder ſo, ſchuldig ſei, für das er um ihretwillen bis zum letzten Hauche kämpfen müſſe.

Und die ſtarren Finger legten ſich wieder feſt um die Rudergriffe, und die erlahmten Arme regten ſich und parirten mit mächtigem Drucke den Schlag der hoch heranbrauſenden Welle; das ermüdete Auge blickte wieder über die ſchäumenden Wogen nach Rettung, und aus der gepreßten Bruſt drang ein freudiger Schrei, als jetzt, wie herbeigezaubert, ein Segel aus dem Waſſerdunſte, mit dem die Atmoſphäre angefüllt iſt, auftaucht. Im nächſten Moment kommt es herangeſchoſſen, ein größeres Fahrzeug, mit dem Backbord ſo tief im Waſſer, daß Gotthold den ganzen Kiel vom Bug bis zum Stern ſich aus den Wellen heben ſieht und über den hochragenden Steuerbord nur eben den Kopf des Mannes am Ruder, deſſen ſchneeweißes Haar im Winde flattert, und den Oberleib eines jungen Matroſen am Bugſpriet, der in den erhobenen Händen eine zuſammengerollte Leine hält. Und jetzt ſchnellt die Leine wie eine Schlange herüber, quer über ſein Boot. Er hat ſie ergriffen und um den Haken geſchlungen. Ein mächtiger Ruck; herüber und hinüber ſchwankt ſein Boot, das jetzt faſt bis an den Rand mit Waſſer gefüllt iſt und unter ſeinen Füßen ſinkt; aber ſchon liegen ſeine Hände an dem Bord des größeren

Fahrzeuges: zwei kräftige Arme faſſen ihn um die Schultern und im nächſten Moment taumelt er zu den Füßen des alten Boslaf, der ihm die linke Hand entgegenſtreckt, während er mit der rechten das Steuer mächtig herumdrückt, das eigene Fahrzeug vor dem Kentern zu bewahren.

14.

Die See war von dem Gewitterſturm des Nachmittags noch in Aufregung; aber über die dunkeln Wellen hatte die Sonne, ehe ſie ſank, bereits wieder zitternde Lichter geſtreut. Jetzt traten aus dem ſchwärzlichen Blau des Himmels die Sterne allgemach hervor; Gotthold blickte zu ihnen auf und dann wieder in das ſtille Antlitz des alten Mannes, an deſſen Seite er auf der Bank im Schutze der dicken Mauern des Strandhauſes ſaß. Neben ihnen durch das Fenſter ſchimmerte das Licht der Lampe, die, ſo lange Vetter Boslaf im Strandhauſe lebte, Nacht für Nacht dort gebrannt hatte und nun auch weiter brennen würde, wenn ihm der Tod die treuen Augen geſchloſſen. Zu dieſem Zwecke hatte er jetzt eben die Reiſe nach Sundin gemacht — die erſte, ſeitdem er vor zwei und ſiebenzig Jahren aus Schweden zurückgekommen, und wohl die letzte, die er in ſeinem Leben machen würde. Es hatte ihn einige Ueberwindung ge-

koſtet, der Gewohnheit des Einſiedlers auf Tage zu entſagen, ſich noch einmal unter die Menſchen zu miſchen. Aber es mußte eben ſein; er durfte nicht darnach fragen, ob ihm der Gang leicht oder ſchwer wurde. Und ſo war er in Begleitung des jungen Karl Peters, des Sohnes ſeines alten Freundes, abgeſegelt, und hatte ſich in Sundin ſechs Tage lang jeden Morgen bei dem Herrn Präſidenten gemeldet und war ſtets abgewieſen worden, weil der Herr Präſident zu beſchäftigt ſei, wie der Kammerdiener ſagte, der ihm zuletzt in grobem Tone das Wiederkommen verbot in dem Augenblicke, als jener aus ſeinem Arbeitszimmer trat und, den alten Mann erblickend, freundlich fragte, was er ſei und was er begehre. Da hatte Vetter Boslaf dem freundlichen Herrn geſagt, er heiße Bogislaf Wenhof und ſei ein gar guter Freund von Axel von Kriſſowitz geweſen, deſſen Bild dort an der Wand hange, und der, wenn er nicht irre, der Urgroßvater des Präſidenten ſei; und hatte ihm dann ſein Begehr gemeldet. Axel von Kriſſowitz weiland aber war einer von den ſechs jungen Herren, die in dem Wettkampfe zwiſchen Bogislaf und Adolf Wenhof als Richter fungirt; der Präſident hatte als junger Menſch die famoſe Geſchichte von ſeinem Vater gehört, der ſie von ſeinem Großvater hatte, dem ſie der Urgroßvater

erzählt; es war ihm wie ein Märchen vorgekommen, daß der Held jener Geſchichte noch lebe und derſelbe alte Mann ſei, der neben ihm auf dem Sopha ſaß; er hatte ſeine Frau und ſeine Tochter herbeigerufen und ſie dem alten Manne vorgeſtellt und darauf beſtanden, daß er zu Mittag bliebe. Alle waren voll Güte und Freundlichkeit geweſen und — was die Hauptſache war — der Präſident hatte ihm beim Abſchiede ſein gräflich Wort darauf gegeben, daß die gute Sache, für die er eingeſtanden, fortan ſeine eigene ſein ſolle.

Schon in dieſen Tagen, ſagte Vetter Boslaf, wird hier vor dem Hauſe auf hohem Unterbau von Strandſteinen eine Leuchtbake errichtet, deren Licht noch eine Meile weiter trägt, als das meiner Lampe, und das Licht ſoll in den Karten verzeichnet werden, damit ſich auch die fremden Schiffer, wenn ſie auch ſeltner hier vorüberkommen, darnach zu richten wiſſen. Karl Peters iſt zum Aufſeher beſtimmt und wird mit mir im Strandhauſe wohnen, das ſchon jetzt zum Wachthaus dienen und nach meinem Tode Eigenthum der Regierung werden ſoll. So iſt denn dieſe große Sorge von mir genommen. Ich brauche nicht mehr zu ſagen, wenn ich bei Tagesanbruch die Lampe verlöſche: wirſt du ſie heute Abend auch wieder anzünden können?

Der alte Mann ſchwieg; lauter knatterte die ſchwediſche Fahne auf dem Giebel des Strandhauſes; lauter rauſchte die Welle zwiſchen den Uferkieſeln. Gotthold's Blick ſtreifte mit ſcheuer Ehrfurcht die Geſtalt an ſeiner Seite, die hohe Geſtalt des Neunzigjährigen mit dem Silberhaar, in deſſen Bruſt das Herz noch immer ſo warm für die Menſchen ſchlug — für die armen Schiffer und Küſtenfahrer, die er nicht kannte, die ihn nicht kannten, von denen er nichts wußte, als daß ſie dort in der Nacht, ſelbſt ſeinen ſcharfen Augen unſichtbar, vorüberſegelten und, ſo lange ſie das Licht ſahen, von der gefährlichen Küſte abhielten, wie es ihre Väter und Großväter ſie gelehrt. Der alte Mann, wie er nur für Andere lebte, wie ſein Leben eitel Liebe für Andere war, von denen er Gegenliebe, Dankbarkeit weder verlangte noch erwartete, hatte heute ſein Leben auf's Spiel geſetzt, ihn zu retten, der kaum gerettet ſein wollte, dem ſein Leben werthlos dünkte, weil er liebte und nicht wieder geliebt wurde. Was würde der Alte dazu ſagen? würde er in der Unermeßlichkeit ſeiner ſelbſtloſen Liebe eine ſo eigenſinnig egoiſtiſche Leidenſchaft auch nur verſtehen?

Das war meine eine Sorge, hub Vetter Boslaf wieder an; die Regierung hat ſie mir abgenommen;

ich habe noch eine andere, die kann mir Niemand abnehmen.

Handelt es sich um sie — um Cäcilie? fragte Gotthold mit ahnendem Herzen.

Ja, sagte der Alte, um sie handelt es sich, um Ulrikens Urenkelkind, die ihrer Ahne so ähnlich sieht, nur daß sie wohl noch unglücklicher ist. Sie hätte den Mann nie heirathen dürfen, wäre es nach meinem Willen gegangen; aber sie haben meinen Rath in den Wind geschlagen; sie haben es immer gethan.

Eine seltsame, schauerliche Wandlung war mit dem Alten vorgegangen. Die hohe Gestalt war zusammengesunken, die tiefe und vor wenigen Augenblicken noch so feste Stimme bebte und zitterte, als er nach einer kurzen Pause, die Gotthold nicht zu unterbrechen wagte, fortfuhr:

Sie haben es immer gethan. Und so haben sie ihre Aecker verloren, einen nach dem andern, und ihre Wälder, einen nach dem andern, und sind Pächter geworden, wo sie einstmals Herren waren, und sind zu Grunde gegangen, Einer nach dem Andern. Ich habe es mit angesehen, mit ansehen müssen, und immer gedacht: nun kann es nicht schlimmer werden — aber das Schlimmste war mir noch vorbehalten. Sie waren Alle kopflos und leichtsinnig: aber schlecht waren sie nicht,

Leben vor ihnen; und am Ende waren es Männer, die, wenn es ſein mußte, von ihrer Hände Arbeit ehrlich leben konnten. Jetzt, jetzt wird ſelbſt unſer alter Name mit mir erlöſchen; ein armes hülfloſes Weib iſt übrig geblieben, das ihren Namen vertauſcht hat mit dem Namen eines Mannes, der ein Taugenichts iſt, wie es ſeine Vorfahren waren; der Taugenichts wird ſie mit ſich in ſeine Schande ziehen — ſeine Schande und meine!

Des Alten letzte Worte waren kaum verſtändlich geweſen; er hatte das runzelige Geſicht in den knorrigen Händen begraben. Gotthold legte ihm die Hand auf's Knie.

Wie mögt Ihr nur ſo reden, Vetter Boslaf, ſagte er, wie mögt Ihr Euch anklagen für ein Unglück, daß Ihr nicht habt verhindern können; Euch, der Ihr immer des Hauſes guter Geiſt geweſen ſeid!

Des Hauſes guter Geiſt — o mein Gott!

Der Alte war aufgeſprungen und ging mit großen Schritten zum nahen Strande, wo er ſtehen blieb, das Antlitz dem Meere zugewandt; ſein weißes Haar flatterte im Winde; er hob die Arme gegen die dunkle See und ließ ſie dann wieder ſinken, unverſtändliche Worte murmelnd. Gotthold war an ſeiner Seite geblieben: war

der alte Mann kindiſch, war er wahnſinnig geworden?

Was iſt Euch, Vetter Boslaf? fragte er.

Vetter Boslaf! ſchrie der Alte, ja wohl, Vetter Boslaf! ſo hat er mich genannt und ſie, und Alle mit ihnen und nach ihnen: meine Kinder und Kindeskinder!

Vetter Boslaf!

Und immer nur Vetter Boslaf! es iſt ja auch ganz recht ſo, und wird auch ſo auf meinem Grabſtein ſtehen. Auch ſollte es kein Menſch hören, ich habe es geſchworen; aber ich trage es nicht länger. Was wir an der Menſchheit gefrevelt, ſoll ein Menſch erfahren, damit er uns unſere Schuld im Namen der Menſchheit vergeben kann. Ich habe Dich immer lieb gehabt, und habe Dir heute das Leben gerettet; ſo ſollſt Du dieſer Menſch ſein.

Gotthold führte den alten Mann, von dem alle Kraft gewichen ſchien, zu der Bank zurück.

Du haſt wohl früher einmal von dem Handel gehört, den ich mit meinem Vetter Adolf um Dollau hatte? fragte er mit tonloſer Stimme.

Ja, erwiderte Gotthold, und ich habe noch neulich, als ich Euch zu beſuchen kam, an Alles lebhaft gedacht, und in meinem Herzen die ſeltene Großmuth geprieſen, mit der Ihr den reichen Beſitz und das geliebte Mädchen

Eurem Vetter lieſet, nachdem Ihr erfahren, daß er der von ihr Bevorzugte ſei. Emma von Tablitz, Ulrikens Vertraute, hatte Euch am Abend vor dem entſcheidenden Tage dieſe Botſchaft gebracht; verhielt es ſich nicht ſo?

Ja, murmelte Vetter Boslaf, nur daß die Botſchaft falſch war, und daß ſie, die ſie mir brachte, gelogen, aus Liebe — wie ſie von ihrem Sterbebette ein paar Jahre darauf nach Schweden an mich ſchrieb — aus Liebe zu mir, den ſie dadurch für ſich zu gewinnen hoffte. Und daſſelbe hatte die Unglückliche auch Ulriken gebeichtet, die, wie ich, ihren Lügen geglaubt, und daß ich ihrer geſpottet und gehöhnt, ich wolle lieber eine Lappländerin mein Weib nennen als ſie. Nun, ich hatte keine Lappländerin gefreit; aber die Unglückliche war Adolf's Weib geworden, und ſo, als Adolf's Weib und Mutter zweier Knaben, fand ich ſie, als ich zurückkam. Ein drittes Kind — ebenfalls ein Knabe — wurde ein Jahr nach meiner Rückkehr geboren. Die beiden älteſten ſtarben in ihrer Jugendblüthe; der dritte blieb leben und blieb der einzige, und dieſer Knabe war — mein Sohn!

Armer, armer Mann! murmelte Gotthold.

Ja wohl, armer Mann, ſagte der Alte, denn wer iſt ärmer, als ein Mann, der ſich ſeines Kindes nicht

freuen, der nicht vor aller Welt sein nennen darf, was doch sein ist, wenn etwas auf der Welt. Ich durfte es nicht. Ulrike war stolz; sie wäre zehnmal lieber gestorben, als daß sie die Schmach des Ehebruchs auf sich genommen; und ich war feig, feig aus Liebe zu ihr und zu ihm — meinem armen, guten, ahnungslosen Adolf, den ich von Kindesbeinen an wie einen Bruder geliebt hatte, der mir ganz und völlig vertraute, der gegen eine Welt verfochten haben würde, daß ich sein bester, sein treuester Freund sei. So gingen ein paar fürchterliche Jahre hin; Ulrike verzehrte sich in dem entsetzlichen Widerstreite der Pflicht und einer Liebe, zu der sie sich nicht bekennen durfte, und starb; ich hatte ihr in ihre erkaltenden Hände schwören müssen, daß ich das Geheimniß bewahren wolle. So bin ich meinem Kinde und meinen Enkeln Vetter Boslaf gewesen und geblieben. Sie haben mich ein wenig höher gehalten als einen alten Diener, den man nicht verabschieden will, wie lästig er auch oft ist; sie haben mich auch reden lassen, wenn sie bei guter Laune waren; und wenn Eines geboren war, durfte der alte Vetter Boslaf beim Kindtaufsschmaus unten am Tische sitzen, und wenn sie Eines nach Kaumin auf den Kirchhof trugen, in der letzten Kutsche hinterdrein fahren, wenn gerade noch ein Platz war. Ich

habe es Alles getragen: Bitterniſſe ohne Zahl und Maß; ich habe geglaubt, daß ich durch Demuth, durch Liebe gegen Andere abbüßen könnte, was ich einſt gefrevelt an meinem Fleiſch und Blut; aber der Fluch iſt nicht von mir genommen: Ich ſah niemals den Rechtſchaffnen verlaſſen, noch ſeinen Samen betteln ſein Brod! Ich bin kein Rechtſchaffner geweſen, mein Same wird ſein Brod betteln müſſen; ich bin ſo alt geworden, es noch zu erleben.

Nimmer und nimmermehr! rief Gotthold, nimmermehr!

Was willſt Du thun? ſagte der Alte, die geiſterhaften Augen zu ihm erhebend, ihm Geld leihen? Wo bleibt das Waſſer, das Du zwiſchen die Finger nimmſt? wo bleibt das Geld, das man einem Spieler leiht? Ich hatte ihm eines Abends die Erſparniſſe von ſiebenzig Jahren gebracht; es war eine nicht unbedeutende Summe, das Pachtgeld meiner paar Wieſen und Aecker auf Zins und Zinseszins; er hatte am nächſten Morgen keinen Schilling mehr von Allem. Du ſagteſt mir vorhin, Du ſeieſt jetzt ein reicher Mann, Du kannſt ihm vielleicht mehr geben. Er wird ſo viel nehmen, als er bekommen kann, und in dem Augenblicke, wo er nichts mehr bekommen kann, Dir den Stuhl vor die Thür ſetzen und

Tir ſein Haus verbieten, wie er es mir gethan. Er wußte wohl, daß ich ihn nicht verklagen würde, ja, daß ich ihn nicht einmal verklagen könnte; ich hatte mir es nicht ſchriftlich geben laſſen, daß ich, was ich hatte, meiner Urenkelin geſchenkt.

Und Cäcilie?

Sie iſt ihrer Ahne rechtes Kind; ſie iſt zu ſtolz, um für das Elend, das über ſie gekommen, mehr zu haben, als heimliche Thränen. Ich kenne dieſe Thränen von Alters her; ſie geben dem Auge, das ſie auf dem einſamen Kiſſen nächtens vergießt, einen ſtarren angſtvollen Blick, mit dem ſie mich angeblickt hat, ſo oft ich ihr ſeitdem — es iſt nicht oft geweſen — begegnet bin. Wo willſt Du ſo eilig hin?

Gotthold war aufgeſprungen.

Ich bin ſchon zu lange fort.

Erwartet ſie Dich, Gotthold?

Der Alte hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt; Gotthold ſah, wie die großen, geiſterhaften Augen feſt auf ihm ruhten.

Nein, ſagte er, ich glaube nicht.

Und es iſt beſſer ſo, erwiderte der Alte. Es iſt genug, daß ein Menſch erlebt hat, was ich erlebt habe. Wann ſehe ich Dich wieder?

Ich wollte morgen früh fort; ich komme dann von Prora noch hierher.

Es iſt gut; mein Kind iſt ſo ſchon unglücklich genug; je früher Du fortkommſt, deſto beſſer iſt es.

Deſto beſſer iſt es! wiederholte ſich Gotthold, während er durch den dunklen Wald dahinſchritt. Für wen? — für mich? mein Schickſal iſt entſchieden; für ſie? was iſt es ihr, ob ich komme oder gehe? — für ihn? wenn er nicht mich, nur mein Geld wollte, weshalb hat er es nicht längſt geſagt? Ich habe es ihm nicht angeboten — ich konnte es nicht über's Herz bringen, — es war mir, als ob ich mir damit von dem Manne die Erlaubniß erkaufen wollte, in der Nähe ſeiner Frau weilen zu dürfen. Und doch — wer ſollte ihm williger geben als ich? Iſt es doch das Einzige, was ich für ſie thun kann. Vielleicht fehlt ihnen nur das zu einem vollkommenen Glücke; vielleicht iſt ſeine Liebe von der Sorte, die nur in der Sonne des Wohlſtandes gut gedeiht und in den Nebeln der Sorge traurig dahinſiecht. Helfen wir dieſer kränkelnden Liebe wieder auf! Das wird die Roſen zurückbringen auf ihre Wangen, und ſie wird wieder glückſelig lachen, wie ſie damals lachte.

Es iſt keine glänzende Rolle, die ich in dem Familiendrama ſpiele; aber wo und wann wäre die Rolle des Dritten glänzend und dankbar geweſen? Der arme, arme alte Mann! Was muß er gelitten haben! was muß er leiden! Aber nicht ſchuldlos, nein, nicht ſchuldlos! nur die Lüge iſt Sünde, die Wahrheit nicht. Dieſer Ehebund zwiſchen Adolf Wenhof und Ulrike von Dahlitz, wie er durch eine Lüge zu Stande gekommen, war und blieb eine Lüge. Sie liebte ja einen Andern: und dieſer Andere kommt; ſie ſieht, daß er ſie noch liebt, wie er ſie immer geliebt hat; in einer Stunde des Rauſches nach ſo langer Qual eignet ſie ſich dem geliebten Manne; ſie wird ſein Weib vor ihrem Gewiſſen, ſo mußte ſie es auch vor den Menſchen werden. Doppelte und dreifache und tauſendfache Lüge, daß ſie es nicht that, daß dieſe eine Stunde, und wenn ſie niemals wiederkehrte, ſie nicht mit dem alten Leben brechen, nicht ein neues Leben beginnen ließ! Sie iſt an dieſer Lüge in ein frühzeitig Grab geſunken, die Stolze, Schöne! er, der Gute, Edle, hat vergebens in dieſer endloſen Zeit ſein Verbrechen zu ſühnen verſucht, — das Verbrechen, daß er die Wahrheit von ſeiner Schwelle geſtoßen, daß er die Lüge über ſeine Schwelle gelaſſen! Heiliger Genius der Menſchheit, der du im Lichte der Wahrheit

lebſt, bewahre mich vor der Sünde, die aller Sünden größte iſt, bewahre mich vor der Lüge!

Ueber die Lichtung nahe am Ausgange des Waldes, die der Fußpfad durchſchnitt, kam raſch eine dunkle Geſtalt, in welcher Gotthold, als er nahe genug war, den alten Statthalter Möller erkannte, der nun ſeinerſeits beide Arme hob, rufend:

Gott ſei Dank, da ſind Sie ja! Sie haben uns eine ſchöne Angſt gemacht!

Ich? wem? wodurch?

Sie, natürlich, Sie! und wem? uns Allen, vorweg unſerer Frau, die ja ganz außer ſich iſt! und wodurch? na, das iſt eine ſchöne Frage! wenn Einer bei ſo einem gräulichen Gewitter, das noch dazu in die See zieht, auf einer ſolchen Nußſchale von Boot ſo weit in die See hineinrudert und der alte Schafskopf von Chriſtian ſieht es und denkt: na, du biſt doch neugierig, wie der zurückkommt; iſt aber gar nicht neugierig, ſondern treibt in den Wald hinein und wartet da das Gewitter ab und ſchickt erſt vor einer halben Stunde ſeinen Jungen herein: das Boot ſei noch immer nicht wieder da, und ob dem Herrn wohl ein Unglück paſſirt ſei? — Herr, das iſt denn doch ein ſtarkes Stück! Und unſerer Frau muß dabei auch heil angſt geworden ſein, denn ſie kam

gleich gelaufen und brachte uns auf den Marsch. Ja, ja, Herr, die Frau kann eifrig werden, so seelengut sie sonst ist; und wir kriegten es auch Alle mit der Angst, und ein Paar sind nach Ralow hinunter, ob Sie da vielleicht angetrieben wären, und ein Paar nach Neuhof, und ich sollte eben nach dem Strandhause und den alten Herrn, der ja wohl heute zurück ist, fragen, was wir nun thun sollten. Die Frau wollte selber hin, aber ich habe es nicht gelitten.

Wo ist die Frau?

Sie wird wohl noch hier auf dem Felde sein, sagte Möller nach links deutend; ich komme eben her.

Und wie lange sind die Andern fort?

So lange wie ich; wenn ich mich dazu halte, hole ich sie wohl noch ein.

Und Statthalter Möller schlug sich rechter Hand in den Wald, mit lauter Stimme die Namen der Knechte rufend, während Gotthold eilig den Fußpfad weiter verfolgte, der ihn nach wenigen Minuten an den Ausgang des Waldes brachte, dessen letzter Baum, eine mächtige, uralte Buche bereits auf freiem Felde stand. Ueber das Feld warf der Mond zwischen großen schwarzen Wolken hindurch ein trübes wechselndes Licht. Es war die Roggenbreite, von der man heute eingefahren hatte.

Ein vollgeladener Wagen ſetzte ſich eben in Bewegung, an ein paar anderen arbeitete man noch, aber, wie es Gotthold ſchien, nur läſſig; er hörte die Stimmen der Leute in eifrigem Geſpräch und ſah, wie ſie in kleinen Gruppen hier und da zwiſchen den Hocken ſtanden, von denen ſich noch mehrere Reihen am Saume des Waldes hinzogen. Es war Gotthold ein unangenehmer Gedanke, daß man um ſeinetwillen die ſo dringende Arbeit unterbrochen hatte oder weniger eifrig betrieb. Er eilte zu den Leuten. Cäcilien hatte er, obgleich er ziemlich deutlich die Scene überblicken konnte, nicht bemerkt; jedenfalls war ſie bereits wieder nach dem Hauſe zurückgegangen.

Aber als er ſich der Buche näherte, erhob ſich von der Bank, mit welcher der gewaltige Stamm umgeben war, eine weiße Geſtalt, die dort, das Geſicht in die Hände begraben, geſeſſen hatte und jetzt durch den eiligen Schritt des Nahenden aufgeſchreckt worden war.

Um Himmelswillen, Möller, Ihr kommt ſchon zurück! Iſt er —

Ich bin es ſelbſt; Cäcilie, liebe, geliebte Cäcilie!

Gotthold!

Sie hatte ſich an ſeine Bruſt geworfen; er hielt die weiche Geſtalt, die ſich feſt und feſter an ihn ſchmiegte,

umſchlungen; ihre zarten Lippen bebten auf ſeinen Lippen in einem langen, von ſüßer Leidenſchaft zitternden Kuß.

Seid Ihr es? ertönte plötzlich in unmittelbarer Nähe Karl Brandow's Stimme.

Er ſchien wie aus der Erde gewachſen; ohne Zweifel hatten die Hocken, die ſich bis an die äußerſten, tief herabhangenden Zweige der Buche heranzogen, ſein Kommen verdeckt. Aber auch dem Herantretenden konnte aus dem Dunkel unter der Buche wohl nur Cäciliens helles Gewand ſichtbar geweſen ſein. Dennoch hatte für Gotthold's Empfindung das laute Lachen des Mannes einen ſchauerlichen Klang und ſeine helle Stimme einen nie gehörten, widerwärtig kreiſchenden Ton, als er jetzt, mit der Reitpeitſche nach ſeiner Gewohnheit herumfuchtelnd, rief: Ich habe ſchon Alles gehört; ich ſage ja immer: nur nicht den Rücken wenden! gleich geſchieht etwas, was ſonſt gewiß nicht geſchehen wäre. Ich würde Dich nicht ſo wild haben laufen laſſen, mon cher, ebenſowenig, wie ich vorn an der Scheune mit dem Einfahren angefangen hätte. Was ſoll mit der Geſchichte hier werden, wenn es wieder zu regnen beginnt, wie es den Anſchein hat, und morgen weiter regnet? Dann können wir's hernach anſtatt in die Scheune nur gleich auf den Dunghof fahren; in acht Tagen kommt

hier Niemand mit einem Wagen heran und da ist es längst ausgewachsen.

Das ist doch am Ende nicht so schlimm, Herr, sagte Statthalter Möller, der mit den Knechten, die er im Walde eingeholt, eben herantrat. Wir haben so in der Scheune keinen Platz mehr; wir setzen hier eine Miethe, und dann ist es gut.

Du weißt es natürlich besser! rief Brandow.

Ich habe bei der Scheune anfangen wollen Herr; aber Hinrich Scheel wollte es ja nicht leiden und sagte, Sie hätten selbst —

Natürlich hätte ich es selbst — ich bin immer schuld, wenn Ihr eine Dummheit gemacht habt!

Es war nicht das erste Mal, daß Gotthold in dieser Weise Karl Brandow mit seinen Leuten schelten hörte; aber nie war die Veranlassung so frivol und das Unrecht so offenbar auf seiner Seite gewesen. Gotthold hatte selbst gehört, daß er heute Morgen beim Wegreiten dem Hinrich Scheel zugerufen, sie sollten mit dem Einfahren oben am Walde anfangen. War er betrunken? hatte er mehr gesehen, als er sich merken ließ? wollte er seine eifersüchtige Wuth an den unschuldigen Leuten auslassen? oder war dies nur das Vorspiel und die Probe, ob er in der Auseinandersetzung, die alsbald erfolgen

mußte, die Töne des Gekränkten, Beleidigten finden würde?

Gotthold bangte nicht vor dieser Auseinandersetzung; nur vor dem Gedanken, dieselbe könne in Cäciliens Gegenwart stattfinden. Er wünschte die geliebte Frau weit entfernt und dann fühlte er wieder die Nothwendigkeit, vorher noch ein Wort von ihr zu hören, daß dies Alles kein wirrer Traum, sondern Wirklichkeit sei, daß sie in diesem Kusse, der noch auf seinen Lippen zitterte, sich ihm zu eigen gegeben, daß er für sie handeln, für sie entscheiden dürfe.

Aber machte ihn nun die Sorge, einen Ausbruch Brandow's hervorzurufen, zaghaft und ungeschickt; wich sie selbst, von derselben Rücksicht geleitet, ihm aus — es gelang ihm auf dem Rückwege nicht, seine Absicht auszuführen. Brandow ging zwischen ihnen; er selbst mußte sein Abenteuer erzählen, und Brandow schalt auf Vetter Boslaf, den alten Hans Dampf in allen Gassen, vor dem man selbst auf dem Wasser nicht sicher sei und der ohne Zweifel die ganze Scene nebst Gewitter und allem Zubehör arrangirt habe, um wieder einmal etwas retten zu können. — Gotthold würde unter anderen Umständen dergleichen Spottreden, die Brandow noch dazu mit höhnischem Gelächter begleitete,

nicht unerwidert gelaſſen haben; aber ſo freilich durfte der Mann reden, wie und was er wollte. Und dann ſchlug ihn Brandow auf die Schulter und rief: Nichts für ungut, Gotthold, aber ich kann den alten Schleicher nun einmal nicht leiden und habe auch meine Gründe dafür. Entweder man iſt Herr in ſeinem Hauſe oder man iſt es nicht; ein Drittes: die Herrſchaft mit einem Andern theilen, der überall mit hineinredet und natürlich Alles beſſer weiß — das giebt es nicht, wenigſtens nicht für mich. Wie ſagten wir doch auf der Schule: „Einer ſei König, Einer ſei Herrſcher!“ Du wirſt auch wohl noch den griechiſchen Text wiſſen; ich armer Teufel bin froh, daß ich das Deutſche ſo ungefähr behalten habe.

Man langte am Hauſe an; Gotthold konnte ſich von Brandow nicht los machen, der ihn vor der Thür mit einem Geſpräch über einen Wirthſchaftsgegenſtand feſthielt, während Cäcilie hineinging. Hinrich Scheel trat heran und beklagte ſich über den Statthalter, der heute wieder einmal die Kutſchpferde vor den Arbeitswagen habe ſpannen laſſen. Brandow gerieth in großen Zorn; Gotthold murmelte, daß er ſich umziehen müſſe, und ſchlüpfte in's Haus. Aber in der Wohnſtube fand er nur die hübſche Rike, die den Abendtiſch deckte und

ihn ein paar Mal von der Seite mit einer ſpöttiſchen Miene anſah, während er in der Zeitung blätterte, die auf dem Tiſch vor dem Sopha lag. Das Mädchen ging hinaus, kam aber alsbald wieder und machte ſich an dem Wandſchrank zu ſchaffen; es wollte offenbar im Zimmer bleiben. Gotthold ging nun wirklich nach ſeiner Stube hinauf und vertauſchte ſeine Kleider, die im Strandhauſe nur nothdürftig getrocknet waren, mit andern. Dabei verſagten die zitternden Hände ihm faſt den Dienſt. War es das Fieber der Ungeduld vor der Entſcheidung? war es ein wirkliches Unwohlſein, das ihm die Ueberanſtrengung während des Sturmes zugezogen? Nur jetzt nicht krank werden, murmelte er, nur jetzt nicht! jetzt, wo Du Dir nicht mehr ſelbſt gehörſt, wo Du Dein Leben, jeden Athemzug, jeden Blutstropfen ihr ſchuldig biſt!

Brandow's Stimme ſchallte von dem untern Flur herauf in lauten, ſcheltenden Tönen. Galt es Cäcilien? war der bis jetzt vielleicht nur mühſam zurückgehaltene Zorn zum Ausbruch gekommen? ſollte ſich das Drama vor den Leuten abſpielen?

Im Nu war Gotthold zum Zimmer hinaus, über den langen, dunklen Raum die Treppe hinab. Aber ſeine Furcht war glücklicherweiſe unbegründet geweſen.

Cäcilie hatte ſagen laſſen, daß ſie ſich zu angegriffen fühle und nicht zum Abendbrod kommen werde. Weshalb man dann nicht drüben in ſeiner Stube gedeckt habe, wo man ungeſtört ſei und Niemand ſtöre? ob Rike niemals Vernunft annehmen werde? Rike erwiderte, indem ſie widerwillig dem Befehl Folge leiſtete, in ſchnippiſchem Ton, ſie wünſche, daß es mit der Vernunft anderer Leute nicht ſchlechter ſtehe, als mit der ihrigen; und wer wohl wiſſen ſolle, was er zu thun habe, wenn man jetzt von der Frau dieſen und in der nächſten Minute von dem Herrn einen andern Auftrag bekäme! Brandow befahl ihr zu ſchweigen. Das Mädchen lachte höhniſch: es ſei allerdings das Bequemſte, den Leuten den Mund zu verbieten; aber auf die Dauer gehe das nicht, und wenn ſie reden wolle, würde ſie reden, und dann würden andere Leute wohl ſchweigen müſſen.

Mach', daß Du hinauskommſt! rief Brandow wüthend.

Das Mädchen antwortete mit einem noch frecheren Lachen und ging zur Thür hinaus, ein paar unverſtändliche Worte murmelnd.

Das hat man davon, wenn man zu gut iſt! rief Brandow, indem er ein Glas Wein, das er ſich mit unſicherer Hand eingeſchenkt hatte, auf einen Zug hinuntergoß.

Er warf dabei einen lauernden Blick auf Gotthold,

der ihm fest in's Auge sah. Was bedeutete diese Scene? Was würde das Mädchen reden können, wenn sie reden wollte? Hatte sie an ihren Herrn Ansprüche, welche dieser anerkennen mußte? war ihm hier unerhofft eine Waffe in die Hände gespielt, die ihm in dieser Stunde nützen konnte? Eine unedle Waffe in der That; aber doch vielleicht nicht zu unedel im Kampf mit einem Manne, der, als der Gatte einer solchen Frau, auch die Dirne nicht verschmähte!

Dennoch sagte sich Gotthold, daß er für sein Theil den Kampf nicht beginnen dürfe; daß er, wenn es möglich war, denselben hinausschieben müsse, bis er sich mit Cäcilien über die nächsten Schritte verständigt. Und es schien möglich; ja, es wurde Gotthold bald geradezu zweifelhaft, ob Brandow im schlimmsten Falle mehr als einen dunklen Verdacht habe, dem er keinen Ausdruck geben konnte, oder doch keinen Ausdruck zu geben wagte. Vielleicht wollte er sich nur Muth trinken, während er jetzt Glas auf Glas hinunterstürzte und aus seiner Schlafstube nebenan eine Flasche alten Rothweins nach der andern hervorholte; vielleicht wollte er seinem ohnmächtigen Grimm wenigstens einigermaßen Luft machen, wenn er jetzt wieder auf Vetter Boslaf, den alten Schleicher, zu schelten be-

gann: das wahre Muſter jener guten Freunde, die man zuletzt beim beſten Willen nicht mehr von ſeinen guten Feinden unterſcheiden könne.

Brandow lachte laut und ſprang dann auf, um mit verſtörter Miene, haſtigen Schrittes in dem Zimmer hin- und herzulaufen. Vor dem Gewehrſchrank blieb er ſtehen; riß eine Piſtole vom Nagel, deren Hahn er ſpannte, indem er ſich auf den Hacken zu Gotthold umdrehte, rufend:

Und mit denen man deßhalb eine Sprache ſpricht, die für Freund und Feind gleich verſtändlich iſt; meinſt Du nicht?

Sehr geiſtreich wäre dies Auskunftsmittel auf keinen Fall; erwiderte Gotthold, aber Du thäteſt gut, die Piſtole wieder in den Schrank zu hängen; Deine Hand iſt heute Abend zu unſicher für ſolche Spielereien, es könnte ein Unglück geben.

Gotthold war entſchloſſen, auf keinen Fall heute Abend in eine Auseinanderſetzung mit dem mehr als halb Berauſchten einzugehen, und ebenſo entſchloſſen ſeinen Drohungen, wenn dies eine ſein ſollte, nicht nachzugeben und ſich das Löſegeld abtrotzen zu laſſen, das er zu erlegen hatte, wenn er, im Uebrigen ſtraflos, von dannen ziehen wollte.

Brandow war der Ausdruck ruhiger Entſchloſſenheit in dem ernſten Geſicht ſeines Gaſtes nicht entgangen; er ließ die halb erhobene Waffe ſinken, legte ſie aus der Hand, kam wieder an den Tiſch, warf ſich in ſeinen Stuhl und ſagte:

Du haſt Recht! es könnte ein Unglück geben; aber kein Hahn würde danach kräben, und es wäre am Ende doch nur conſequent, wenn ich mir eine Kugel durch den Kopf ſchöſſe. Du biſt ein glücklicher Kerl. Du haſt von Jugend auf arbeiten müſſen und ſo viel gelernt; nun kommt Dir noch im Schlaf ein großes Vermögen, rein zum Ueberfluß! Ich, ich habe nie gearbeitet, ich habe nichts gelernt, und ich verliere ein Vermögen, ohne das ich nichts bin, weniger als nichts: der Spott aller Leute, die mich gekannt haben, eine Scheuche für die bunten Vögel, denen ich es bis dahin gleich und zuvor gethan habe, und die nun die arme gerupfte Krähe ihrem Schickſale überlaſſen. Tod und Teufel!

Er ſtieß das Glas auf den Tiſch, daß es zerbrach.

Ah bah! die Sache iſt nicht werth, daß man darüber außer ſich geräth. Einmal muß doch Alles ein Ende haben, und wie ſie mich auch verhöhnen werden, das kann Keiner behaupten, daß ich mein Leben nicht genoſſen. Ich habe mein Lebtag die feinſten Weine ge-

trunken, die ſchnellſten Pferde geritten und die ſchönſten Weiber geküßt. Du biſt ja auch ein Kenner, Gotthold; Du haſt es gewiß nicht anders gemacht, in Deiner ſtillen Weiſe natürlich! Ja, Du warſt immer ein Schlaukopf, und ich habe ſchon auf der Schule einen verdammt großen Reſpect vor Deiner Schlauheit gehabt. Nun, ganz dumm bin ich auch nicht, und kluge Leute, wie Du und ich, werden ſich immer gut vertragen; es ſind nur die Dummköpfe, die ſich in die Haare fahren — Dummköpfe, dumme Jungen, wie wir es damals waren! Weißt Du noch? Terz, Quart, Quart, Terz! Das kann uns jetzt nicht mehr paſſiren! Angeſtoßen, alter Burſche! angeſtoßen auf gute Cameradſchaft!

Und er hielt ihm das volle Glas entgegen.

Mein Glas iſt leer, ſagte Gotthold, und ſo iſt die Flaſche. Laß uns zu Bette gehen; Du haſt überreichlich getrunken.

Er hatte das Zimmer verlaſſen, bevor Brandow, der ihn mit weit vorſpringenden Augen anſtierte, ein Wort erwidern konnte.

Als die Thür ſich hinter ihm geſchloſſen, machte Brandow einen Satz, dem Raubthier gleich, das hinter der Beute her iſt, und blieb dann mitten in der Stube ſtehen, die ſpitzen Zähne fletſchend, und mit geballten Fäuſten nach der Thür drohend.

Verfluchter Schurke! ich will Dein Blut, Tropfen für Tropfen! aber erſt will ich Dein Geld!

Die erhobenen Arme ſanken herab; er wankte nach dem Tiſch und ſaß da, den brennenden Kopf in beide Hände geſtützt, an den Lippen nagend, daß das Blut durch die Haut ſprang, im Geiſte Verbrechen auf Verbrechen häufend, nur daß alle nicht zu dem Ziele führen wollten. Auf einmal richtete er ſich empor, ein heiſeres Lachen brach aus ſeiner Kehle. So mußte es gehen! Sie, ſie ſelbſt mußte es von ihm fordern, und das war das Mittel, ſie zu zwingen! Rache, Rache vollauf! und keine Gefahr dabei! nur daß die Rike plaudern konnte! ſie hatte ſchon ein paar Mal damit gedroht und war heute unverſchämter als je; aber morgen mußte ja Alles geſchehen ſein, und die Nacht war zu vielen Dingen gut!

In dieſer Nacht — er wußte nicht, wie ſpät es war; denn er hatte ſo dagelegen, angekleidet, mit fiebernden Schläfen, wach, und doch, wie in einem tollen Traum, von der Höhe mehr als irdiſcher Seligkeit in die Tiefe rathloſer Angſt und Sorge taumelnd — in dieſer Nacht hörte Gotthold durch das Rauſchen der Bäume vor ſeinem Fenſter und das Klopfen des Regens gegen die Scheiben einen Ton, der ihn jäh ſich vom Bette emporrichten und mit angehaltenem Athem in die Finſterniß hineinhorchen

ließ. Es war wie ein Schrei geweſen, eines Weibes Schrei, und konnte nur aus dem Zimmer unter ihm gekommen ſein, wo Cäcilie allein mit dem Kinde ſchlief. Mit einem Sprunge war er am Fenſter. Wind und Regen ſchlugen ihm in's Geſicht; dennoch durch Wind und Regen hörte er jetzt deutlich Brandow's Stimme, bald lauter, bald leiſer, wie ein Menſch ſpricht, den die Leidenſchaft fortreißt und der ſich dann wieder gewaltſam zur Ruhe zwingt. Zwiſchendurch glaubte er ein paar Mal ihre Stimme zu vernehmen; aber ſeine bis zum Wahnſinn erhitzte Phantaſie füllte auch vielleicht nur die Pauſen aus, in denen er die Stimme des Verhaßten nicht hörte. Eine eheliche Scene im Schlafgemach der Gattin, die ihre Thür nicht verſchließen kann, nicht verſchließen darf; die des Wüthenden, Trunkenen wüſte Worte anhören muß, ihm nichts entgegenzuſetzen hat als Thränen!

Und es dulden, dulden müſſen! Hülflos die Hände ringen müſſen! das iſt bitterer als der Tod! murmelte Gotthold. Warum habe ich nicht geſprochen? es könnte jetzt ſchon Alles entſchieden ſein! Iſt denn ſchweigen, wo man ſprechen müßte, nicht auch Lüge, grauenhafte, ſcheußliche Lüge? und muß denn hier gelogen ſein, von dem Guten, wie von dem Schlechten? Morgen!

wäre der Morgen da, wenn es nach ſolcher Nacht noch einen Morgen giebt!

Er warf ſich, ſtöhnend, ſchluchzend, auf ſein Bett, den Kopf in die Kiſſen begrabend, außer ſich, und ſprang dann wieder auf. War es nicht ein Schritt, der über den Bodenraum kniſterte, vorſichtig langſam? kam man zu ihm? mit der Mordwaffe in der Hand? gleichviel! und Gott ſei Dank!

Gotthold ſprang nach der Thür, die er aufriß. Alles war ſtill, ſtill und dunkel. Die Treppe von unten führte gerade in der Mitte zwiſchen den beiden Giebeln herauf; der vorſichtige Schritt, den er gehört, war nicht nach ſeiner Seite, war ohne Zweifel nach der andern gegangen, wo ſeinem Zimmer gegenüber zwei kleinere Zimmer lagen, von denen das linker Hand leer ſtand, und das rechter Hand der hübſchen Rike eingeräumt war. Denn aus dem Zimmer rechter Hand durch die Ritze der Thür ſchimmerte jetzt ein ſchwacher Lichtſchein, der ebenſo ſchnell wieder erloſch, und durch die lautloſe Stille kam ein Lachen, das alsbald abbrach, wie wenn ſich eine raſche Hand auf den lachenden Mund legte.

Gotthold ſchloß die Thür; er mochte nichts weiter ſehen und hören.

16.

Der dunkeln regnerischen Nacht war ein grauer trüber Morgen gefolgt. Endlose, dann und wann zu finsteren Wolken zusammengeballte Dunstmassen wälzten sich vom Meere her, so tief, daß sie fast die hohen Wipfel der Pappeln streiften, die vor dem rauhen Winde sich jetzt über die verregneten Strohdächer der Scheunen bogen und jetzt trotzig zurückschnellten, und dann wieder unmuthig sich schüttelten.

Gotthold stand am Fenster der Wohnstube und blickte düstern Auges auf das düstere Schauspiel. Er hatte erst gegen Morgen, wider Willen fast, eine Stunde geschlafen; aber schwerer als die physische Erschöpfung auf seinem Körper, lastete auf seiner Seele die Sorge des Kommenden. Furchtbar wie die Nacht gewesen, es hatten dann und wann doch Hoffnungssterne auf Augenblicke tröstlich durch die Finsterniß gefunkelt; jetzt wollte ihm bedünken, als sei der trübe Tag nur deshalb an-

gebrochen, ihm zu ſagen: dies öde häßliche Treiben iſt das Leben, iſt die Wirklichkeit; was gehen mich deine Träume an? Er hatte, als er die Treppe hinabkam, mit einem Gefühle des Grauens faſt geſehen, wie man in dem großen, ſonſt unbenutzten Saale nach dem Garten die Vorbereitungen zu der Geſellſchaft traf, und aus der Küche am Ende des langen Ganges das Klappern der Keſſel gehört und das laute Geſpräch der Mägde; und eben ſchob ein Knecht aus der Remiſe den Wagen heraus, der die Gäſte aus Prora holen ſollte. Das ging Alles ſeinen Gang, als ſei heute wie geſtern und morgen wie heute, als ſei nichts geſchehen, als könne nichts geſchehen, was die alte Welt wieder jung macht wie am erſten Paradieſestage. Und doch, und doch! es war ja kein Traum; es war ja geſchehen! es konnte nicht verwehen wie formloſer Nebel! es mußte eine Geſtalt annehmen, heraustreten aus dem Chaos, vielleicht herausgearbeitet werden in heißem Kampf — nur verloren konnte es nicht ſein!

Aber dies öde thatloſe Warten war fürchterlich. Sie mußte wiſſen, daß er hier ſtand, ſeit einer halben Stunde ſchon, ihrer harrend, auf ein Wort aus ihrem Munde, auf einen Blick nur, der ihm ſagte: ich gehöre dir, wie du mir; zähle auf mich, wie ich auf dich.

Warum kam ſie nicht? der Augenblick war günſtig, wie er im Laufe des Tages vielleicht nicht wiederkam. Brandow war vorhin über den Hof nach den Ställen gegangen, wie er es jeden Morgen that; das Frühſtück ſtand auf dem Tiſche; ſie waren noch immer um dieſe Zeit eine halbe Stunde ungeſtört beiſammen geweſen — und heute, heute mußte ſie ihn allein laſſen!

Eine grenzenloſe Ungeduld erfaßte ihn; er ſchritt in dem Gemache auf und ab; jeden Moment wieder die Blicke nach der Thür wendend, durch die der Andere heute Nacht gekommen und gegangen und die für ihn verſchloſſen war, geſpannten Ohres lauſchend, ob er keinen Laut vernehmen würde. Er hörte nichts, nichts als das verſchlafene Summen einer Fliege; ſelbſt die Wanduhr in dem hohen alten Holzgehäuſe tickte heute nicht, der Zeiger war während der Nacht ſtehen geblieben.

Er preßte die Hände gegen die pochenden Schläfen; es war ihm, als müſſe er wahnſinnig werden, wenn dieſe Marter nicht bald ein Ende nahm; und dann kam ihm ein Gedanke, entſetzlicher als alle früheren. Hatte ſie Furcht vor ihm? Hielt ſie die Scham gebannt, Dem vor die Augen zu treten, deſſen Herz geſtern an ihrem Herzen geſchlagen, deſſen Kuß ſie genommen und

erwiedert hatte? Nein! nein! und tauſendmal nein! Was ſie auch fern von ihm hielt, das war es nicht! das nicht! Es war Verſündigung an der Stolzen, es zu denken! Sie konnte ſterben, aber nicht ehrlos leben. Vielleicht war ſie krank, zum Sterben krank, hülflos, allein —

Doch da, das war Gretchens Stimme: Mama, ich will mit, ich will mit zu Onkel Gotthold, ich will Onkel Gotthold „Morgen“ ſagen! und dann leiſe beſchwichtigende Töne, und dann öffnete ſich die Thür, und ſie trat herein.

Gotthold ſtürzte auf ſie zu, aber nur wenige Schritte. Sie hatte beide Hände erhoben in einer Geberde rührendſter Bitte, und rührendſte Bitte blickte aus den großen thränenumflorten dunkeln Augen und aus jeder Miene des holden, von tödtlicher Bläſſe bedeckten Geſichtes. So kam ſie auf ihn zu. So blieb ſie vor ihm ſtehen, und dann kam über die zuckenden Lippen kaum hörbar:

Wirſt Du mir verzeihen, Gotthold?

Er war nicht im Stande, zu antworten; dieſe Geberde, dieſe Miene, dieſe Worte — ſie ſagten ihm, daß ſeine bange Sorge zur Wahrheit wurde, daß, ſo oder ſo, Alles für ihn verloren ſei.

Ein grimmiger Schmerz erfaßte ihn, und dann wallte der Zorn in ſeinem Herzen auf; er lachte laut.

Das alſo iſt Dein ganzer Muth!

Ihre Arme ſanken herab, ihre Lider ſchloſſen ſich, ein krampfhaftes Zucken flog über ihr Geſicht, ſie bebte am ganzen Körper.

Es iſt nicht mein ganzer Muth, Gotthold! Aber ich danke Dir, daß Du ſo zornig biſt; es wäre mir ſonſt doch wohl unmöglich. Nein, blicke mich ſo nicht an! nicht ſo! Lache, wie Du eben lachteſt! Was kann ein Mann thun, als lachen, wenn eine Frau, von der er ſich geliebt glaubt, kommt und ſagt: —

Es iſt nicht nöthig, rief Gotthold, es bedarf deſſen nicht; dergleichen begreift man nicht; aber man verſteht es ohne Worte.

Und er wandte ſich zur Thür.

Gotthold!

Es lag Verzweiflung in dem Tone; der junge Mann näherte ſich ihr abermals.

Cäcilie, kann es denn ſein? Ich habe Dich durch meine Heftigkeit erſchreckt; es ſoll nicht wieder geſchehen. Sage mir nur das Eine, daß Du mich liebſt, ſo will ich alles Andere tragen, ſo iſt ja alles Andere gleich-

gültig; es muß und wird sich finden; aber so kannst Du mich nicht fortlassen, so nicht!

Er spähte vergeblich in ihrem Gesichte nach einer Bestätigung. Ihre Züge waren wie erstarrt in einem grauenhaften Lächeln.

Nein, sagte sie, so nicht; nicht, bevor Du mir versprochen hast, daß Du meinen Mann, den ich liebe und ehre, von dem ich mich nicht trennen kann und mag, retten willst —

Sie sprach die Worte langsam, tonlos, wie ein Auswendiggelerntes, und schwieg jetzt, wie eine Schülerin, die ihre Lection vergessen hat.

Was soll die Komödie? sagte Gotthold.

Die Thür zur Schlafstube that sich auf, Gretchen streckte ihren Lockenkopf herein und kam dann auf die Mutter zugesprungen. Cäcilie riß das Kind an sich und fuhr, während fieberhafte Gluth die frühere Blässe verdrängte, hastig fort: — retten willst vom Bankerott, dem er verfallen ist, wenn Du ihm nicht hilfst. Es handelt sich um — um —

Sie hatte Gretchen losgelassen und griff mit den Händen nach der Stirn.

Mama! Mama! rief Gretchen und fing laut an zu

weinen, als Gotthold die Schwankende nach dem nächsten Stuhl führte.

Was iſt mit meiner Frau? fragte Brandow.

Gotthold hatte ihn über den Hof kommen ſehen; was lag daran! aber bei dem erſten Ton der ſcharfen Stimme richtete ſich Cäcilie aus ſeinen Armen auf und ſtand jetzt zwiſchen ihnen, ohne Stütze, das Kind an ſich drückend, blaß, aber mit dem Ausdruck finſterer Entſchloſſenheit; und es lag eine ſonderbare klangloſe Feſtigkeit im Ton ihrer Stimme, als ſie jetzt, die Augen auf ihren Gatten richtend, ſagte:

Er weiß es und wird es thun —

Und dann zu Gotthold gewandt:

Nicht wahr, Gotthold, um unſerer alten Freundſchaft willen? Und, lebe wohl, Gotthold; wir werden uns nicht wiederſehen.

Sie reichte ihm eine eiskalte Hand, nahm Gretchen auf den Arm und verließ das Zimmer, während Gretchen über ihre Schulter die Händchen nach Gotthold ausſtreckte, rufend: Bring' mir heute was Schönes mit, Onkel Gotthold! hörſt Du, Onkel Gotthold!

17.

Wenn doch die Frauen nicht gleich Alles tragiſch nehmen wollten! ſagte Brandow, es iſt wirklich ein Leidweſen! erſt erbietet ſie ſich ſelbſt, und jetzt — aber Conſequenz darf man von den guten Geſchöpfen freilich nicht fordern.

Und was forderſt Du von mir? fragte Gotthold.

Er hatte ſich an den Tiſch geſetzt, während Brandow unruhig auf und ab ging, und ſich bald da, bald hier im Zimmer etwas zu ſchaffen machte.

Fordern! wie Du nur redeſt! fordern! wenn ich etwas von Dir zu fordern hätte, ich würde nicht ſo lange geſchwiegen haben; aber ich denke, meine Frau hat Dir Alles geſagt, oder ſollte ſie —

Sie hat Alles geſagt, bis auf die Summe, um die es ſich handelt!

Bis auf die Summe! prächtig, prächtig! ſo ganz frauenzimmermäßig! bis auf die Summe! auf ſolche

Nebenſachen braucht man freilich kein Gewicht zu legen.

Und Brandow verſuchte ein Lachen, das ſehr heiſer klang.

Kurz und gut!

Kurz, meinetwegen! und gut! nun, ich hoffe, daß Du es gut nimmſt! ich brauche fünfundzwanzigtauſend Thaler.

Zu wann?

Das iſt eben der Teufel: zehntauſend, die ich dem Curatorium für die abgelaufene Pacht ſchuldig bin, ſind morgen Vormittag an der Kloſterhauptcaſſe in Sundin zu zahlen, nur daß Sellien, wenn er heute kommt; ſie gleich mitnehmen wollte; aber natürlich iſt das nur eine Gefälligkeit von ſeiner Seite, und würde eine Coulanz von der meinigen ſein — keine Verpflichtung. Die Geſchichte hat alſo bis morgen Zeit. Der Reſt — will ſagen fünfzehntauſend — iſt eine Schuld auf Ehrenwort, reſpective Ehrenſchein, die heute Abend bezahlt ſein muß, wenn ich meinen Brownlock und meine Weizenernte, die ich als Pfand eingeſetzt, nicht verlieren will. Unter uns, man hat es eigentlich nur auf den Brownlock abgeſehen; man, das heißt, die beiden Pluggens und Redebas, die mir ſeiner Zeit das Geld förmlich auf-

gezwungen und den Termin auf heute angesetzt haben, weil sie wußten, in welcher Klemme ich durch meine Pachtverpflichtungen bin, und hofften, ich würde auf keinen Fall zahlen können, und dann hatten sie den Brownlock! Die Schleicher, die Gauner! den Brownlock, der noch einmal so viel werth ist, als die ganze Mahlzeit, den Brownlock, auf den ich jetzt schon Fünfzehntausend in meinem Wettbuch habe und der mir seine Dreißigtausend einbringen soll, so wahr ich Karl Brandow heiße!

Er that, als ob er sich in Zorn geredet habe und schlug mit der Reitpeitsche durch die Luft und an die Stulpen seiner Stiefel, während sein Lauerblick unverwandt an Gotthold haftete, der noch immer, die Stirn in die Hand gestützt, regungslos an dem Tische saß.

Und das Geld sollte ich Dir verschaffen? Wie hast Du Dir das gedacht?

Ich dachte etwa so. Meine Frau sagte mir, daß Du uns heute schon verlassen willst; es thut mir natürlich ungeheuer leid; aber Du hast gewiß Deine Gründe, die ich achte, ohne sie zu kennen, und da benutzest Du vielleicht den Wagen, den ich eben, um Selliens zu holen, nach Prora schicke. Ich werde Dir Hinrich Scheel mitgeben, auf den ich mich vollkommen verlassen kann, und Hinrich könnte mir dann die Fünfzehntausend, mit denen

ich meine lieben Gäſte füttern muß, gleich zurückbringen. Du brauchſt das Geld gar nicht zu zählen; Dein ausgezeichneter Wollnow, dieſer untadelhafte Manichäer, verzählt ſich nicht. Die Zehntauſend für Selliens können gleich dort bleiben; er kann ſie ſich ja morgen mitnehmen, da er doch wieder über Prora muß. Du ſchreibſt mir eine Zeile, oder ſagſt auch nur Hinrich, daß das Geld für ihn bei Wollnow auf meine Anweiſung bereit liegt. Er läßt mir dann die Quittung gleich hier, oder giebt ſie morgen an Wollnow, von dem ich mir ſie ja gelegentlich holen kann, und die Sache iſt in Ordnung.

Und wenn Wollnow mir das Geld nicht geben will?

Nicht geben will? aber ich denke, Du haſt Fünfzigtauſend in ſeinem Geſchäft?

Keinen Groſchen mehr als Zehntauſend!

Aber Semmel verſicherte mich doch —

Semmel irrt.

Brandow war mit erhobener Reitpeitſche ſtehen geblieben. Sollte der Menſch ſich auf's Handeln legen? elende Zehntauſend? und dachte damit durchzukommen?

Ein höhniſches Lächeln flog über ſein ſcharfes, heute ungewöhnlich blaſſes Geſicht, und die Reitpeitſche ſauſte durch die Luft.

Ah bah! ſo haſt Du doch Credit für Fünfzigtauſend.

Credit iſt Geld, daß weiß Niemand beſſer als ich, der ich ſeit lange ſchon von Credit lebe. Aber mache, was Du willſt! Ich plaidire nicht für mich — ich bin von hartem Holz und werde auch dieſen Sturm überſtehen. Um die arme Cäcilie thut es mir freilich leid. Sie hat ſo ſicher auf Deine Freundſchaft gerechnet; ſie hat mir ſo zugeredet, mich Dir anzuvertrauen —

Gotthold hatte ſeine ganze Kraft zuſammennehmen müſſen, um während dieſer abſcheulichen Scene an ſich zu halten, ſeinem Gegner nicht zu zeigen, wie furchtbar er litt. Plötzlich flirrte es ihm vor den Augen, es ſauſte in ſeinen Ohren; ihm war, als ob er am Boden läge und Brandow, der über ihm ſtand, holte eben zu einem zweiten Hiebe aus. Und dann raffte er ſich mit einer ungeheuren Anſtrengung aus der Ohnmacht, die ihn zu befallen drohte, auf und ſich erhebend ſagte er:

Es iſt gut; Cäcilie ſoll nicht umſonſt auf meine Freundſchaft gerechnet haben; ſieh' Du zu, daß Du Dich nicht verrechnet haſt.

Brandow war, von dem geiſterhaften Ausdruck in Gotthold's Geſicht erſchrocken, unwillkürlich ein paar Schritte zurückgewichen. Er wollte mit einem Scherz erwidern, daß er ſich, wenn es ſeine Schulden beträfe, nicht zu verrechnen pflege; aber Gotthold ſchnitt ihm

mit einem verächtlichen Genug! die Phrase in der Mitte durch und verließ das Zimmer, seine Sachen zu ordnen.

Eine Viertelstunde später rollte ein Wagen in den Nebelmorgen hinein über die Haide den Weg nach Prora. Hinrich Scheel lenkte die Pferde.

18.

In Frau Wollnow's kleinem behaglichen Balco
zimmer der oberen Etage hatte man soeben den Kaf
eingenommen; die Herren waren gegangen, um uni
im Comptoir eine Cigarre zu rauchen. Die Dam
saßen noch am Tisch, von welchem das Dienstmädch
die Sachen abräumte; die drei Kinder, die sich in
veränderte Hausordnung — man nahm den Kaffee so
unten im Wohnzimmer ein — nicht finden konnten, toll
übermüthig umher, zu Frau Wollnow's herzinnigs
Lust, während Alma Sellien eine mißvergnügte Fa
mit der zarten wohlgepflegten Hand von der weiß
Stirn glättete.

Könntest Du die Kinder jetzt nicht fortschicken?

Die Kinder! sagte Frau Wollnow mit einem
staunten Blick ihrer runden braunen Augen auf i
braunäugigen Lieblinge.

Ich bin des Morgens stets ein wenig nervös;

heute, wo ich noch eine Landpartie vorhabe, muß ich doppelt vorsitig sein.

Ach, verzeihe, liebe Alma! ich dachte nicht daran, daß Du, Kinderlose, an den Spectakel nicht gewöhnt bist. Es ist auch nicht immer bei mir so schlimm; aber seitdem mich vorgestern meine Stine verlassen hat — lieber Gott, ich kann es ihr nicht verdenken; sie will heirathen, die gute alte Person, und noch dazu einen jungen Menschen, der beinahe ihr Sohn sein könnte, da hat sie denn allerdings keine Zeit zu verlieren. Sie ist zu ihren Eltern nach Wiessow zurückgegangen, die Hochzeit soll schon in zwei Wochen sein. Es ist ihr schwer genug geworden, sich von den Kindern zu trennen —

Du wolltest die Kinder ja wegschicken, Liebe!

Die Kinder waren fortgeschickt; Alma Sellien lehnte sich erschöpft in die Sophaecke zurück und sagte, indem sie die sanften blauen Augen wie im Halbschlummer schloß: Ich bin überzeugt, es ist wieder eine Enttäuschung.

Was, liebe Alma? fragte Frau Wollnow, deren Gedanken noch bei ihren Kindern waren.

Mein Mann schwärmt so entsetzlich für ihn; er enthusiasmirt sich immer nur für Männer, die ich hinterher abscheulich finde.

Diesmal dürftest Du Dich irren, rief Frau Wollnow,

die über einem ſo intereſſanten Thema ſelbſt das Schreien ihres Jüngſten auf der Treppe überhörte; Dein Mann hat eher zu wenig als zu viel geſagt. Er iſt nicht nur ein ſchöner Mann — worauf ich für mein Theil herzlich wenig Gewicht lege — groß, von einer überaus feinen, anmuthigen Haltung, die mit dem ſanften und doch entſchiedenen Ausdruck ſeiner Züge, mit dem milden und doch feſten Blick der großen, tiefblauen Augen, ja mit dem weichen und doch ſonoren Klang ſeiner Stimme auf das Herrlichſte harmonirt.

Du wirſt ja zur Dichterin, ſagte Alma.

Ottilie Wollnow erröthete bis in ihr blauſchwarzes krauſes Stirnhaar hinauf.

Ich leugne nicht, daß ich ihn ſehr — ſehr —

Liebe, ergänzte Alma.

Nun ja, wenn Du willſt; das heißt, wie ich alles Schöne und Gute liebe.

Eine vortreffliche Theorie, zu der ich mich ganz und gar bekenne, nur daß wir leider in der Praxis jedesmal auf den Widerſpruch unſerer Männer gefaßt ſein müſſen. Der Deinige ſchien wenigſtens von Deinem Protegé nicht ebenſo entzückt zu ſein.

Mein guter Emil! ſagte Frau Wollnow, wir ſtimmen in ſo manchen Dingen nicht, und, lieber Himmel, es

iſt ja auch kein Wunder; er hat es ſich ſein Lebenlang ſo blutſauer werden laſſen müſſen, das hat ihn ein wenig ernſt und pedantiſch gemacht; aber er iſt ein ſo grundguter Menſch und in dieſem Falle irrſt Du Dich nun vollkommen: er intereſſirt ſich im Grunde für Gotthold noch viel mehr, oder, wenn das zu viel geſagt iſt: mindeſtens eben ſo viel wie ich.

Es ſchien nicht ſo.

Aber ſchien auch nur. Er fürchtet, ſich etwas zu vergeben, wenn er redet, wie es ihm um's Herz iſt. Ich habe gefunden, alle Menſchen, die eine traurige Jugend durchgemacht haben, ſind ſo. Auch das Herz will, ſo zu ſagen, Tanzſtunde gehabt haben, und hat es keine gehabt, hat es immer nur unter dem Druck enger, trübſeliger Verhältniſſe ſchlagen können, wie bei meinem armen Emil, das verwindet man das ganze Leben nicht. Aber, was ich bemerken wollte: diesmal hat es damit eine ganz beſondere Bewandtniß. Mein guter Emil iſt freilich noch niemals, ſelbſt gegen mich nicht, mit der Sprache herausgegangen, der gute, liebe Menſch, als ob ich ihm übel nehmen würde, daß er vor dreißig Jahren, oder ſind es ſchon fünfunddreißig, einmal gründlich verliebt geweſen iſt, in die Mutter Gotthold's nämlich, als er und ſie in Stettin in dem-

ſelben Hauſe lebten — es iſt eine lange, ganz romantiſche Geſchichte.

Sieh', ſieh'! ſagte Alma, wer hätte das Deinem Manne zugetraut!

Bitte, rief Ottilie, da verkennſt Du Doch Emil ſehr gründlich; er iſt von einer Friſche, einer Kraft, einem jugendlichen Feuer —

Wie glücklich Du biſt! ſagte Alma mit einem leiſen Seufzer.

Ich hoffe, Du biſt es nicht weniger; aber ich wollte ja erklären, weshalb Emil ſtill wird, ſobald auf Gotthold die Rede kommt. Alſo einmal aus dem angeführten Grunde, und dann hat er ſich in den Kopf geſetzt: dieſer Beſuch Gotthold's bei Brandow's müſſe für ihn — ich meine für Gotthold — zum Unglück ausſchlagen. Du weißt, Gotthold hat Cäcilien geliebt, ja, unter uns, ich bin überzeugt, er liebt ſie noch. Aber nun ſage ſelbſt: kannſt Du darin ein ſo großes Unglück ſehen?

Gar nicht; ich finde es nur etwas unwahrſcheinlich; Du weißt, ich habe Eure Schwärmerei für Cäcilie niemals theilen können und ſehe durchaus nicht ein, weshalb ſich alle Männer in ſie verlieben ſollen. Ihr Mann iſt offenbar nicht mehr in ſie verliebt; wenigſtens macht er einer Dame, die ich kenne, ſo oft er ſie trifft, den Hof

in einer Weiſe, die dafür ſpricht, daß ſein Herz nach einer andern Seite nicht gerade übermäßig ſtark engagirt iſt.

Wenn er überhaupt eines hätte. Verzeihe, liebe Alma, Du biſt eine kluge Frau, und ich bin überzeugt, daß Du Deinen Mann liebſt; aber Brandow, iſt wirklich ein ungewöhnlich gefährlicher Menſch: von der feinſten Tournüre, wenn er will, ſtets munter, launig, oft witzig, ja gefühlvoll, wenn es ſein muß; dabei keck, kühn, ein anerkannter Meiſter in allen ritterlichen Künſten, und ſo etwas imponirt uns Frauen immer, — mit einem Wort ein gefährlicher Menſch. Lieber Gott, wäre es denn ſonſt zu verſtehen, daß die ariſtokratiſche, poetiſche Cäcilie ſich damals in ihn verliebte! Aber was hilft das Alles ohne wahre Liebe, und einer ſolchen halte ich Brandow ein für alle Mal nicht fähig. Nun laß in eine derartige Ehe einen Mann eintreten, wie ich Dir Gotthold geſchildert habe, der noch dazu eine Jugendleidenſchaft für die Frau kaum überwunden hat — wahrhaftig, wenn man ſo recht darüber nachdenkt, kann man meinem Manne kaum Unrecht geben. Naturen von einer ſolchen Leidenſchaftlichkeit — in der Einſamkeit des Landlebens dazu — es fällt mir wirklich wie Schuppen von den Augen. Und daß Gotthold während dieſer ganzen acht Tage nichts von ſich hat hören laſſen! Stille Waſſer ſind tief,

aber ſind nicht vielleicht auch tiefe ſtill? Und ich bin doch eigentlich durch meine unglückſelige Bilderwuth die Veranlaſſung dazu geweſen!

Darüber glaube ich Dich beruhigen zu können, ſagte Alma, ich habe gefunden, daß die Männer immer einen Grund haben, das zu thun, was ſie gern thun möchten; iſt es das Eine nicht, iſt es das Andere. Und dann kann ich Dir ja heute Abend, ſpäteſtens morgen, wenn wir die Nacht in Dollan bleiben, die neueſten und genaueſten Nachrichten über alle dieſe intereſſanten Verwickelungen bringen. Ich fürchte nur, daß ſie weniger intereſſant ſind, als Du Dir einredeſt.

Du Glückliche! ſagte Ottilie ſeufzend; wie gern ginge ich mit. Aber das würde mein Mann nie erlauben.

Erlauben iſt ein Wort, das ſich ein Mann gegenüber ſeiner Frau niemals erlauben ſollte, ſagte Alma, indem ſie ihren Trauring an dem ſchlanken Finger auf- und abgleiten ließ.

Das Geſpräch der beiden Damen wurde durch den Aſſeſſor Sellien unterbrochen, der mit einiger Haſt durch den Salon herbeikam.

Nun, ſagte ſeine Frau, Du kommſt ſchon zurück? Der Wagen iſt da? Ich bin noch gar nicht in der Reiſeſtimmung.

Der Wagen iſt noch nicht da, ſagte der Aſſeſſor, indem er neben ſeiner Frau Platz nahm und die Hand derſelben, die ſchlaff über die Sophalehne hing, an ſeine Lippen führte; ich komme eigentlich, zu fragen, ob Du nicht lieber hier bleiben willſt.

Ich hier bleiben? ſagte Alma, ſich ſchnell aus ihrer Ecke aufrichtend. Aber was fällt Dir nur ein, Hugo?

Du haſt Deine Migraine, liebes Kind, und in hohem Grade; ich habe es Dir vorhin ſchon angeſehen.

Dann haſt Du ganz falſch geſehen, lieber Hugo; ich befinde mich heute Morgen ganz ausnahmsweiſe wohl.

Und das abſcheuliche Wetter, ſagte der Aſſeſſor mit einem nachdenklichen Blicke durch die offene Balconthür; da, es regnet ſchon wieder; ich begreife nicht, wie die Damen ſich ſo exponiren können.

Er ſtand auf und machte die Thür zu.

Brandow wird doch jedenfalls einen geſchloſſenen Wagen ſchicken, ſagte Alma.

Um ſo ſchlimmer' rief der Aſſeſſor. Eine Stunde in einem geſchloſſenen Wagen, das hältſt Du, armes Kind, gar nicht aus. Und dazu die gräulichen Wege — ich kenne das! auf der Dollauer Haide, nachdem es die ganze Nacht geregnet hat! — das iſt geradezu lebensgefährlich.

Ich werde Dich doch dieſer Lebensgefahr nicht allein ausſetzen! ſagte Alma lächelnd.

Das iſt ganz etwas Anderes, liebes Kind! Wir Männer müſſen folgen, wohin uns die Pflicht ruft.

Und die Ausſicht auf ein gutes Diner —

Und mit Einem Worte, liebe Alma, Du thäteſt mir einen Gefallen, wenn Du hier bliebeſt.

Ich habe nicht die mindeſte Luſt, Dir dieſen Gefallen zu thun, lieber Hugo, und nun von was Anderm, wenn ich bitten darf.

Der Aſſeſſor war aufgeſtanden und hatte einen Gang durch das Zimmer gemacht.

Nun denn, ſagte er, ſtehen bleibend; Du weißt, wie ungern ich Dir etwas verſage; aber diesmal kann ich es Dir wirklich nicht erlauben.

Alma ſah ihren Gatten ſtarr an; Ottilie, die nicht länger an ſich halten konnte, lachte laut und rief:

Erlauben iſt ein Wort, das ſich ein Mann gegenüber ſeiner Frau niemals erlauben ſollte.

Das Wort iſt vielleicht nicht ganz ſchicklich, ſagte der Aſſeſſor; aber es ändert ſchließlich an der Sache nichts. Und die Sache iſt, daß mir Ihr Gatte ſoeben gewiſſe Mittheilungen gemacht hat, die mir Alma's Begleitung diesmal nicht nur nicht wünſchenswerth, nein,

geradezu unmöglich erscheinen lassen. Auch ist Ihr Gemahl, theure Frau, ganz und gar meiner Ansicht.

Aber Emil geht in seiner Aengstlichkeit auch zu weit, rief Frau Wollnow ärgerlich; das hat doch die arme Cäcilie nicht verdient! Das heißt doch, den Ruf einer Frau preisgeben, noch dazu ganz ohne Noth, ganz ohne Grund! Wenn man so streng sein will, so müßte man schließlich allen Umgang abbrechen.

Ich verstehe Sie nicht ganz, verehrte Frau, sagte der Assessor; zum wenigsten weiß ich nicht, was der Ruf der Frau Brandow mit dieser ganzen leidigen Angelegenheit zu thun hätte.

Dann verstehe ich wieder Sie nicht, sagte Ottilie.

Es wird am besten sein, erwiderte Sellien, daß ich, um ferneren Mißverständnissen vorzubeugen, den Damen einfach sage, um was es sich handelt. Zwar hat mir Herr Wollnow Discretion zur Pflicht gemacht; aber die mir so schmeichelhafte Hartnäckigkeit, mit der meine Frau meine schüchternen Versuche, sie zum Hierbleiben zu bewegen, zurückweist, zwingt mich, aus meiner diplomatischen Haltung zurückzutreten. Herr Wollnow hat mir aber soeben anvertraut, daß meine sichere Annahme, Brandow werde die zehntausend Thaler bereit haben, die ich heute bei ihm in Empfang nehmen

wollte, gänzlich illuſoriſch iſt. Brandow ſchrieb mir allerdings vor ungefähr vierzehn Tagen und machte aus ſeiner Verlegenheit kein Hehl; aber er iſt ein ſo gewandter Menſch und hat ſich noch immer geholfen, wenn es darauf ankam; jedenfalls hatte er mir auf meinen ermuthigenden Brief nicht geantwortet, und ich mußte, wie geſagt, annehmen, daß er mich nicht umſonſt kommen laſſen werde, im Gegentheil Alles in Ordnung ſei. Nun aber höre ich von Ihrem verehrten Gemahl, wie die Sache ganz anders und in der That ganz verzweifelt ſteht. Brandow's Credit iſt vollſtändig erſchöpft; Herr Wollnow ſagt, auf der ganzen Inſel fände ſich Niemand, der ihm noch einen Thaler leihen würde, ſeitdem die beiden Plüggens und Redebas, die ihn ſo lange über Waſſer gehalten, noch geſtern unten in Herrn Wollnow's Comptoir erklärt haben, mit ihrer Geduld ſei es vorbei und von ihnen bekomme er keinen Schilling mehr. Dafür aber bekommen ſie von ihm, das heißt, ſollen ſie in den nächſten Tagen ſchon eine ſehr bedeutende Summe bekommen. Sie haben von fünfzehntauſend Thalern geſprochen; indeſſen meint Herr Wollnow, dabei würde wohl ein wenig Aufſchneiderei mit unterlaufen. Wie dem aber auch ſei und angenommen, daß dies Brandow's ganzes Debet wäre — was

zweifellos nicht der Fall ist — er ist immer ein verlorener Mann. Das Curatorium rechnet mit Sicherheit darauf, daß Brandow seine ihm bereits vier Jahre lang gestundete Pacht morgen zahlt. Geschieht es nicht, wird es unweigerlich von seinem Rechte Gebrauch machen und zur Exmission schreiten, und dann ist Brandow so gewiß und so gründlich ruinirt, wie man es nur überhaupt sein kann.

Arme Cäcilie! arme, arme Cäcilie! rief Frau Wollnow, in Thränen ausbrechend.

Sie dauert mich, sagte der Assessor, an seinen langen Nägeln spielend. Aber was ist da zu thun?

Emil muß helfen! rief Frau Wollnow, das Taschentuch vom Gesichte nehmend.

Er wird sich hüten; es hieße Wasser in das Faß der Danaiden schütten, sagte er noch eben[illegible]

Aber Sie selbst, lieber Sellien, Sie sind [illegible]em Freund und Sie haben so viel Einfluß! und Alma's Vater ist Vorsitzender des Curatoriums! Sie können Ihren Freund nicht untergehen sehen.

Der Assessor zuckte die Achseln. Freund! lieber Himmel, wen nennt man nicht so! Und mein Verhältniß zu Brandow ist doch im Grunde ein sehr oberflächliches; wenn Sie wollen, ein rein geschäftliches, nicht wahr, liebe Frau?

O gewiß, gewiß! murmelte Alma.

Und gerade dieſen geſchäftlichen Charakter unſeres Verhältniſſes würde ich verleugnen, wenn ich mich in einer ſo kritiſchen Situation von Alma begleiten ließe. In Gegenwart der Frauen die gemüthlichen Saiten nicht zu berühren, iſt ſehr ſchwer, und es ſcheint mir doch äußerſt wünſchenswerth, daß man in einem ſolchen Falle ſelbſt der Möglichkeit dazu ſorgſam aus dem Wege geht. Biſt Du nicht auch der Anſicht, liebe Alma?

Es iſt eine unangenehme Lage, ſagte Alma.

Nicht wahr? Und weshalb wollteſt Du Dich derſelben ohne Noth ausſetzen? Ich wußte ja, daß meine kluge kleine Frau mir ſchließlich Recht geben würde.

Und der Aſſeſſor küßte zärtlich Alma's Hand.

Dann, däucht mir, müßten aber auch Sie hier bleiben, lieber Aſſeſſor, ſagte Frau Wollnow.

Ich? Weshalb? Im Gegentheil, es iſt nur praktiſch, wenn ich ſo unbefangen wie möglich erſcheine. Ich weiß von nichts; ich ahne nichts. Ich bin natürlich ganz erſchüttert, wenn Brandow mich auf die Seite nimmt und mir ſagt, daß er nicht zahlen kann; aber ich wette, das Diner wird deshalb um nichts ſchlechter ſchmecken. Seine Rothweine und ſein Champagner waren immer ſuperb.

Frau Wollnow ſtand auf und trat auf den Balcon. Sie mußte friſche Luft ſchöpfen, auf die Gefahr hin, ſich den neuen ſeidenen Morgenrock in dem Regen zu verderben, welcher in dieſem Augenblicke ziemlich dicht vom grauen Himmel herabfiel. Arme, arme Cäcilie! wiederholte ſie ſeufzend, und Niemand, der Dich retten kann und will!

Sie dachte daran, daß ſie ihrem Manne funfzigtauſend Thaler baar mitgebracht hatte; aber freilich, ohne Emil's Erlaubniß konnte ſie die nicht angreifen, und Emil würde es nicht erlauben. Sollte ſie es mit einem Fußfall verſuchen? Sie wäre über dieſe extravagante Idee, beſonders wenn ſie ſich dabei ihres Gatten verwundertes Geſicht vorſtellte, beinahe in ein luſtiges Gelächter ausgebrochen, nur daß ihr wieder die Thränen aus den Augen drangen und ſich mit den Regentropfen vermiſchten, die ihr in das heiße Geſicht ſchlugen. Plötzlich wurden die beiden Gatten drinnen in ihrer leiſen und angelegentlichen Unterhaltung durch einen lauten Ruf vom Balcon aufgeſchreckt: Gotthold, um des Himmels willen, Gotthold!

Wo, wo? riefen der Aſſeſſor und ſeine Frau wie aus einem Munde, nach dem Balcon eilend.

Dort kommt er! ſagte Ottilie, auf den Marktplatz

hinabdeutend, über welchen jetzt ein Mann in faltenreichem Sommermantel, den breitkrämpigen Hut tief in die Stirn gezogen, gerade auf das Haus zugeschritten kam.

Er ist nicht so groß wie Brandow, sagte Alma, welche durch ihre Lorgnette den Kommenden scharf betrachtete.

Was mag er wollen? fragte ihr Gatte.

Wir werden es alsbald erfahren, sagte Frau Wollnow, indem sie mit einiger Aengstlichkeit die beiden Anderen aus der offenen Thür in das Zimmer zurückdrängte.

Aber Gotthold hatte sich, wie das herbeigerufene Mädchen berichtete, nur bei dem Herrn melden lassen, und sie hatte ihn zum Herrn in das Comptoir führen müssen. Die Conferenz, welches Inhaltes sie auch sein mochte, dauerte viel länger, als den erwartungsvoll Harrenden irgend lieb war, und nach einer Stunde, in welcher der Assessor die Ungeduld der Damen durch eine ausführliche Relation seiner mit Gotthold in Sicilien erlebten Abenteuer eher vermehrt als beschwichtigt hatte, erschien Herr Wollnow allein. Man war erstaunt, verwundert und beruhigte sich kaum, als Wollnow sagte, daß Gotthold nur in den Fürstenhof ge-

gangen ſei, ſich umzuziehen, und zum Frühſtück zurückkommen werde, wenn ſeine Geſchäfte ihm Zeit ließen. Man wünſchte zu erfahren, was denn das für Geſchäfte ſeien, die ſo dringend wären und zu deren Erledigung ſich Gotthold einen Sonntagvormittag ausgeſucht habe.

Da werden die Damen ihn ſchon ſelber fragen müſſen, ſagte Herr Wollnow; er hat mich nicht in ſein Vertrauen gezogen. Ich weiß nur, daß er mit unſerem Freunde hier nach Dollan zurückfahren und in derſelben liebenswürdigen Begleitung, auf die er ſich ausnehmend freut, heute Abend oder morgen wieder hier eintreffen will, um dann alsbald ſeine Reiſe weiter fortzuſetzen. Es ſcheint, daß es ſich noch um den ſchleunigen Einkauf von ein paar Geſchenken handelt, mit denen er ſeine Dollauer Gaſtfreunde zu guter Letzt überraſchen will; das Weitere verſchweig' ich!

Und Herr Wollnow ſummte mit anſcheinend größter Sorgloſigkeit die betreffende Melodie aus dem Figaro, als er ſich, weiteren Fragen auszuweichen, wieder aus dem Zimmer begab.

Ich finde es keineswegs artig, daß er ſich nicht wenigſtens präſentirt hat, ſagte Alma; ich habe große Luſt, ihn dafür abzuſtrafen und nicht beim Frühſtück zu erſcheinen.

Aber ich bitte Dich! ſagte der Aſſeſſor.

Ottilie Wollnow antwortete nicht. Sie kannte ihren Gatten zu gut, als daß ihr trotz seiner scheinbar unbefangenen Miene der düstere Blick der Augen und die Wolke auf der Stirn hätten entgehen können. Sie hatte durchaus die Empfindung, daß die Unterredung Gotthold's mit ihrem Gatten nicht so harmlos gewesen sei, daß vielmehr irgend eine Unannehmlichkeit, vielleicht ein Unglück in der Luft schwebe; und vor Allem war sie überzeugt, daß Sellens sich ganz umsonst ereiferten und Gotthold nicht zum Frühstück erscheinen werde.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Leipzig. Druck von Grumm & Trömel

pag 32 lofo

Was die Schwalbe ſang.

Zweiter Band.

Was die Schwalbe sang.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1873.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

1.

In dem Garten zu Dollau wandelte die Gesellschaft zwischen den nassen Hecken in den hier und da verregneten Wegen bereits seit einer halben Stunde auf und ab, der Ankunft des Assessors und des Mittagessens harrend.

Du bist ein schöner Kerl, schrie Hans Redebas plötzlich, indem er stehen blieb und die Hände in die Seiten stemmte; ein wahres Musterexemplar von einem aufmerksamen Wirth! Erst ladest Du uns auf Jemand ein, der bei Thau und Nebel das Weite sucht; dann beliebt es Deiner lieben Frau, um deren willen wir Alle gekommen sind, Migraine zu haben und nicht zu erscheinen; dann müssen wir wieder auf den Assessor warten und hier in Deinem alten nassen Garten umherlaufen, wie die Pferde in der Tretmühle! Ich gebe Dir noch zehn Minuten, wenn wir dann nicht bei Tisch

ſitzen, laſſe ich anſpannen und wir eſſen in Dahlitz und nicht ſchlecht. Was ſagſt Du dazu, Paſtor?

Und Herr Redebas lachte und ſchlug den Paſtor, der mit ihm in ſeinem Wagen gekommen war, derb auf die Schulter. Brandow lachte auch; man müſſe Geduld mit ihm haben; es ſei nicht ſeine Schuld, daß der Aſſeſſor noch nicht da ſei und wenn es ſonſt heute ein wenig quer bei ihm gehe; das Eſſen ſei übrigens längſt fertig.

Dann laß uns in dreier Teufel Namen zu Tiſch gehen, oder ich falle in Ohnmacht, ſchrie Herr Redebas.

Es war nicht ſehr wahrſcheinlich, daß der rieſengroße und rieſenſtarke Mann einer ſolchen Anwandlung von Schwäche unterliegen werde; aber Brandow hatte alle Urſache, die üble Laune ſeiner Gäſte nicht noch mehr zu reizen. Man hatte bereits, die Zeit bis zur Mahlzeit zu kürzen, ein kleines Spiel gemacht, an welchem ſich der Paſtor, außer mit ſeinem geſpannteſten Intereſſe, nicht betheiligte, und hatte ein paar hundert Thaler an ihn verloren. Das war freilich eine verſchwindend kleine Summe in Vergleich zu der, welche er ſeinen Gäſten ſchuldig war; aber man hatte den Verluſt doch übel empfunden und aus ſeinem Verdruß um ſo weniger ein Hehl gemacht, als Brandow noch

mit keinem Wort des Geſchäftes Erwähnung gethan, zu deſſen Regulirung man eigentlich heute zuſammen gekommen war. Ohne Zweifel konnte Brandow nicht zahlen. Das hatte man freilich vorausgeſetzt, ja im Grunde war das ganze von Hans Redebas und den beiden Plüggen gemeinſchaftlich unternommene Geſchäft auf dieſer Vorausſetzung baſirt; aber jetzt hatte Jeder von ihnen nicht übel Luſt, ſich in dem Lichte eines Ehrenmannes zu ſehen, den man in ſeinem Vertrauen auf das ſchmählichſte betrogen hat.

Beſonders war Herr Redebas in ſehr gereizter Stimmung. Die Bedingungen, zu denen er ſich bei Abſchluß des gemeinſchaftlichen Geſchäfts verſtanden hatte, gefielen ihm mit jedem Augenblicke weniger. Warum hatte er nicht entweder die ganze Summe gezahlt, oder ſich doch für ſein Drittheil das zweite Pfand, das Brandow neben dem Brownlock angeboten, ſeine Weizenernte, zuſchreiben laſſen? Der Weizen, wie er ſich eben noch überzeugt hatte, ſtand ganz ausnahmsweiſe und über alles Erwarten gut, es hätte ein namhafter Gewinn dabei herauskommen können; mit dem Pferde war es doch ſchließlich ein unſicherer Handel. Seitdem das Comité in die Bahn für das Herrenreiten ein großes Stück Sumpfland hineingezogen, waren die Chancen für den

Brownlock, den man allgemein als ein zu schweres Pferd erachtete, namhaft gefallen. Und was hatte ein so äußerst solider Mann wie Hans Redebas mit solchen Dingen zu thun, die sich schließlich nur für Edelleute schickten! Mochten die beiden Pliggen zusehen, wie sie mit dem Pferde fertig wurden! Es war das ihr Metier; sie verstanden sich darauf, und so mochten sie für ihre Zehntausend in Gottes Namen das Pferd behalten und ihm den Weizen lassen! — Aber die beiden Brüder machten trotz der sprüchwörtlichen Uneinigkeit, die sonst zwischen ihnen herrschte, diesmal gemeinschaftliche Sache. Man habe einmal die Verabredung getroffen und es müsse dabei sein Bewenden haben; und wenn Hans Redebas glaube, er wisse allein wo Barthel den Most hole, so irre er sich gewaltig. Und da nun Herr Redebas seinen Groll an den beiden Compagnons nicht wohl auslassen konnte, hatte er gemeint, sich gegen Brandow desto unzarter und schonungsloser betragen zu dürfen. Er hatte es bereits vor Tisch in überreichem Maße gethan, und der Wein, welchen er bei der Tafel in ungeheuren Quantitäten zu sich nahm, hatte, trotz seiner sonstigen vorzüglichen Qualitäten, nicht die Eigenschaft, die Laune des Riesen zu verbessern.

Brandow würde es zu jeder andern Zeit ein Leichtes

gewesen sein, die plumpen Scherze seines Gegners zu pariren und die Lacher auf seine Seite zu bringen; auch galt er sonst unter seinen Gefährten für einen Mann, den man nicht ungestraft reizen dürfe; aber heute schien sein gefürchteter Witz ihn sammt dem erprobten Muth verlassen zu haben. Er hörte nicht, was gar nicht zu überhören war; er verstand nicht, was man gar nicht mißverstehen konnte; er lachte, wo er sonst zornig aufgesprungen sein würde, und versuchte mit blassen bebenden Lippen, so gut es gehen wollte, der Unterhaltung eine scherzhafte Wendung zu geben, wobei er denn zu immer stärkeren Mitteln griff und bald genug Anekdoten zum Besten gab, die selbst dem langmüthigen Pastor allzu anstößig dünkten.

Es war trotz des Gelächters und Lärmens, und trotzdem die Reihe leerer Flaschen unter dem Schenktisch immer länger wurde, ein trübseliges, unerquickliches Mahl, für Niemand mehr, als für den Wirth des Hauses. Brandow wußte aus langjähriger Erfahrung, daß er seinen Nerven viel zumuthen dürfe; aber es kam ihm jetzt doch vor, als werde er, was er heute auf sich genommen, nicht zu Ende führen können. Während er wie toll über eine Geschichte lachte, die er eben zum Besten gegeben, zuckte es ihm in den Fingern, die

Champagnerflasche aus dem Kübel zu reißen und sie dem Rebebas auf dem großen, schwarzhaarigen Kopf zu zerschmettern. Seine Kraft, er fühlte es, war so gut wie erschöpft; er brach zusammen, wenn Hinrich Scheel nicht bald kam und ihn aus dieser grauenhaften Qual der Ungewißheit erlöste. Und dann war ihm wieder, als ob diese Qual gar nichts sei gegenüber der anderen, gegenüber der Qual der Gewißheit, daß seine Frau jenen Menschen liebte und daß sie ihn selbst zu tief verachtete, um ihn auch nur hassen zu können, und daß er diese Verachtung vollauf verdiene. Wieder und wieder — mit der Schnelligkeit des Blitzes — in den paar Momenten, die er brauchte, das Glas zum Munde zu bringen und den Wein hinunterzustürzen — durchlebte er die Scene heute Nacht in ihrem Schlafgemach, als er mit geballten Fäusten vor ihr stand und keine Miene in ihrem bleichen Gesicht zuckte, bis er den tödtlichen Streich, den er so lange grausam aufgespart, nach ihrem Herzen führte. Nach ihrem Herzen! in ihr Herz! es war ein Meisterstreich gewesen! ein Streich, der die Stolze, Hoffärtige zusammenbrechen ließ, wie einen Hirsch, den die Kugel auf's Blatt getroffen, — der sie zu seinem willenlosen, gehorsamen Werkzeug und ihn zum Herrn der Situation machte! Eine herrliche Situation, hier zu

ſitzen und die plumpen Stichelreden des Redebas ertragen, und über ſeine eigenen albernen Witze lachen, und die dummen Geſichter der Plüggen anſehen, und gegen den ſcheinheiligen Pfaffen freundlich ſein, und darauf achten zu müſſen, daß keiner ein leeres Glas habe, und durch all den wüſten Lärm immerfort auf das Rollen des Wagens zu horchen, der den Hinrich brachte und mit dem Hinrich das Geld, für das er gethan, was er gethan, für das er litt, was er litt, und ohne das er ein verlorener Mann war! Endlich, endlich! das war Klappern von Pferdehufen und das Geräuſch eines Wagens, der vor dem Hauſe hielt! Niemand hatte es gehört, außer ihm! deſto beſſer, ſo konnte er ungeſtört mit dem Hinrich ſprechen!

Er verließ unter dem Vorwand, noch eine andere Sorte Champagner holen zu wollen, ſeine Gäſte, und eilte über den Flur der offenen Hausthür zu, vor der noch der Wagen hielt und er den Aſſeſſor im Geſpräch mit Hinrich Scheel erblickte, als er plötzlich aus ſeinem Zimmer, deſſen Thür ebenfalls offen ſtand, ſeinen Namen rufen hörte, und, ſich nach dem Rufe wendend, den Verhaßten dort ſtehen ſah. Schrecken und Wuth durchzuckten ihn wie ein zweiſchneidig Schwert. Was brachte den Menſchen zurück? wie konnte er wagen zurückzu-

kommen? um zu ſagen, daß er kein Geld habe, nicht zahlen wolle?

Wir haben ein paar Augenblicke für uns, ſagte Gotthold, die Thür hinter dem Eingetretenen verriegelnd, der Aſſeſſor iſt noch draußen; er weiß von nichts, und Niemand weiß etwas, außer ſelbſtverſtändlich Wollnow, ohne den ich Dir das Geld, das Du verlangteſt, überall nicht verſchaffen konnte. Und auch ſo iſt es mir nicht möglich geweſen, es Dir zu verſchaffen, wie Du es wünſchteſt; ich habe deshalb noch einmal kommen müſſen. Du wollteſt fünfzehntauſend Thaler baar. Wollnow, der gerade morgen ſehr bedeutende Zahlungen für Getreideeinkäufe zu machen hat, konnte mir nicht mehr als zehntauſend geben; das Uebrige bringe ich Dir in drei Wechſeln zu fünftauſend Thalern, von Wollnow acceptirt und morgen nach Sicht in Sundin bei Philipp Nathanſon, dem bedeutendſten Banquier in Sundin, wie mir Wollnow mittheilte, zahlbar. Dieſe Wechſel ſind bei dem Rufe, in welchem Wollnow in der ganzen Gegend und nicht zum wenigſten bei Deinen Freunden ſteht, ſo gut wie baares Geld. Ich denke, daß Du Dich ſo mit ihnen wirſt arrangiren können; ſchlimmſten Falles bin ich hier, um Dir mit meinem perſönlichen Credit zu Hülfe zu kommen, obgleich ich ſicher annehme, daß es deſſen nicht bedürfen wird.

Gotthold legte ein größeres, verſiegeltes Packet auf den Tiſch und nahm aus ſeiner Brieftaſche die drei Wechſel, die er Brandow einhändigte und die dieſer mit einem vielgeübten Blick überflog, um ſich zu überzeugen, daß dieſe Papiere in der That vollkommen ſo gut waren, wie baares Geld.

Eine wunderliche Empfindung bemächtigte ſich des Halbberauſchten. Die Befreiung von der Angſt der Erwartung, die Gewißheit der entſchiedenen Rettung aus ſeiner verzweifelten Lage, die Ausſicht, jetzt mit Hülfe ſeines wiedergewonnenen Brownlock in Kurzem als Sieger aus dem Sundiner Rennen und Gewinner einer unberechenbar großen Summe hervorzugehen — das Alles kam über ihn wie ein Freudenrauſch und eine Art von Nöthigung, den Mann, der ihm dazu verholfen, als ſeinen Retter und einzigen wahrhaften Freund in die Arme zu ſchließen; und in demſelben Momente ſagte er ſich, daß der Mann, Träumer und Phantaſt, wie er war, unmöglich ihm eine Summe, die ein kleines Vermögen repräſentirte, anvertrauen würde, wenn nicht alles Schlimmſte, was ſeine unkeuſche eiferſüchtige Phantaſie ſich ausgemalt, bereits geſchehen — und der Blick ſeiner ſtieren Augen, mit denen er jetzt Gotthold anſah, ſagte: könnte ich dich zertreten, wie eine Schlange, die mir über den Weg kriecht!

Ich glaube nicht, daß Du jemals in die Lage kommen wirſt, mir dies Geld zurückzuſtellen, ſagte Gotthold; vielleicht iſt es Dir nicht unangenehm zu hören, daß ich von vornherein auf Wiederbezahlung und deshalb auf einen Schuldſchein verzichte.

Er hatte das Zimmer verlaſſen; Brandow brach in ein heiſeres Gelächter aus.

Auch das! murmelte er; als ob es noch eines Beweiſes bedürfte! Aber Ihr ſollt es mir bezahlen, alle Beide, ſo theuer, daß dies hier im Vergleich dazu ein Tropfen auf einen heißen Stein iſt.

Durch die Thür, welche Gotthold halb offen gelaſſen, ſchaute der Aſſeſſor herein. Er habe von Gotthold gehört, daß Brandow hier ſei, und er beeile ſich, die günſtige Gelegenheit zu benutzen, um den Freund unter vier Augen zu begrüßen und ihm ſein Bedauern darüber auszuſprechen, daß Gotthold's Geſchäfte ſie ſo lange in Prora feſtgehalten; ſodann, daß er ſeine Frau, die an einer ſchrecklichen Migraine leide, nicht habe mitbringen können. Brandow erklärte es als einen Beweis der Sympathie ſchöner Seelen, daß ſeine Frau heute an demſelben Uebel darniederliege; und der ſarkaſtiſche, ja höhniſche Ton, in welchem er es ſagte, veranlaßte den Aſſeſſor, ſich im Stillen wegen ſeiner Vorſicht ein

schmeichelhaftes Compliment zu machen, daß er dies zerrüttete Haus allein betreten habe. Um so größer aber war sein Erstaunen, als Brandow mit scheinbar vollkommener Gelassenheit fortfuhr: Und da wir doch nun einmal unter vier Augen sind, lieber Sellien, wollen wir die Zeit benutzen, unser kleines Geschäft in Ordnung zu bringen. Hier sind die bewußten Zehntausend. Ich habe sie von Wollnow — nebenbei für meinen vorjährigen Raps und einige kleinere Getreidelieferungen. Das Paket liegt noch, wie ich's bekommen, mit Wollnow's Siegel verschlossen. Wollen Sie sich die, wie ich glaube, überflüssige, aber doch wohl nothwendige Mühe nehmen, nachzuzählen, so geniren Sie sich nicht. Wenn Sie fertig sind, kommen Sie mir wohl nach. Ich mache Ihnen nur noch eine Quittung zurecht, die Sie gütigst unterschreiben wollen.

Der Assessor war so erstaunt, daß er wirklich kaum wußte, war er erwidern solle; auf jeden Fall war er entschlossen, den Inhalt des Pakets trotz des Wollnow'schen Siegels einer genauen Prüfung zu unterziehen. Brandow schrieb mit fliegender Feder die Quittung und verließ dann mit einem ironischen „Verzählen Sie sich nicht, lieber Assessor!" das Zimmer.

Er hatte es so eilig gehabt, um endlich mit seinem

Vertrauten ſprechen zu können. Hinrich Scheel hielt noch mit dem Wagen vor der Thür; aber er wußte wenig zu erzählen und konnte nicht ſagen, weshalb ſich die Abfahrt von Prora ſo lange hingezögert. Er glaube, daß es mit dem Gelde gehapert, und daß man auf die Rückkehr des Louis Loitz, der ausgefahren geweſen ſei, habe warten müſſen. Die Frau Aſſeſſor ſei nicht krank, habe im Gegentheil, als ſie abgefahren, neben der Frau Wollnow auf dem Balcon geſtanden und den Herren im Wagen Küſſe zugeworfen. Was die Herren unterwegs geſprochen, wiſſe er ebenfalls nicht; ſie hätten die meiſte Zeit in einer fremden Sprache gekauderwälſcht. Er habe dafür jedes Loch auf dem Wege mitgenommen, es ſeien heute nach dem Regen viel Löcher im Wege geweſen — dem Herrn Aſſeſſor habe die Fahrt ſo wenig behagt, daß er zuletzt auf gut deutſch laut geflucht und geſchworen habe, heute den Weg nicht noch einmal zu machen, und wenn man ihm eine Tonne Gold dafür gebe. Und darauf habe der Andere geſagt: dann werde er allein zurückkehren müſſen, denn er bliebe auf keinen Fall die Nacht in Dollan.

Hinrich Scheel knüpfte an der Leine und ſagte dann, als wenn er mit ſich ſelbſt ſpräche: Es iſt ein böſer Weg in der Nacht, wenn es ſo dunkel iſt, wie heut.

Er ſchaute auf; die Blicke des Herrn und des Dieners begegneten ſich und wandten ſich in demſelben Moment wieder zur Seite.

Es iſt ſchon Manchem, der durchaus in der Nacht fahren wollte, ein Unglück auf dem Wege paſſirt, ſagte Brandow langſam.

Wenn der Kutſcher nicht ſehr aufpaßte, ſagte Hinrich Scheel.

Und wieder trafen ſich die Blicke. Ohne Zweifel hatten ſie einander verſtanden — diesmal, wie immer: Brandow athmete tief. Er hätte gern geſehen, wenn Hinrich noch ein Wort geſagt hätte, ein letztes Wort; aber Hinrich hatte ſich wieder zu den Pferden gewandt. Aus dem Speiſeſaale ertönte wüſter Lärm von Stimmen, die in den höchſten Tönen des Zorns durcheinanderſchrieen, und in demſelben Moment kam auch Rike herbeigelaufen. Die runden Wangen der hübſchen Dirne waren hochgeröthet, ihre grauen Augen blitzten, ihr reiches blondes Haar war nicht mehr ſo glatt, als es zu Anfang des Diner geweſen.

Was giebt's? fragte Brandow.

Sie zanken ſich ſchon ſeit einer Viertelſtunde; ich glaube, ſie kriegen ſich bei den Köpfen.

Wir ſprechen uns noch! rief Brandow dem Hinrich

nach, der eben mit dem Wagen davonfuhr; dann zog er Rike in den dunklen Flur.

Er iſt wieder mitgekommen, ſagte er; ſieh zu, wo er geblieben iſt! ſobald Du etwas merkſt, ſagſt Du Beſcheid.

Ich habe keine Luſt, immer hinter den Beiden herzulaufen, ſagte Rike trotzig.

Dir von den Herren drinnen den Hof machen zu laſſen, gefällt Dir natürlich beſſer.

Warum nicht?

Du weißt, was ich Dir heute Nacht verſprochen habe, flüſterte Brandow, ſeinen Arm um den ſchlanken Leib der Dirne legend und ſeinen Mund zu ihrem Ohr beugend.

Verſprechen und halten iſt zweierlei, ſagte Rike, ſich nicht eben ſehr eifrig losmachend.

Der Lärm im Speiſeſaale wurde immer größer.

So, Du biſt ein gutes Kind, und nun mach', daß Du fortkommſt, ich muß ſehen, was die Kerle haben.

Hans Redebas hatte die momentane Abweſenheit des Wirthes benutzen zu müſſen geglaubt und den beiden Brüdern noch einmal ſeinen Vorſchlag an's Herz gelegt, ihm für ſeinen Theil Brandow's Weizen zuzuſchreiben und dafür den Brownlock in ausſchließlichen Beſitz zu

nehmen; und hatte als Zeugen der Loyalität ſeiner Abſichten den Paſtor citirt, mit welchem er bereits auf dem Herwege die Sache wiederholt durchgeſprochen. Der Paſtor, der ſeinem Patron in jeder Weiſe gefällig zu ſein wünſchte, hatte ſich bemüht, die Vorzüge zu ſchildern, welche das Arrangement für alle Betheiligten habe, dabei aber in ſeiner Trunkenheit die Farben ſo ſtark aufgetragen, daß die beiden Brüder ſtutzig wurden und ein halbes Zugeſtändniß, welches ſie bereits gemacht hatten, wieder zurückzogen. Herr Redebas hatte deshalb den Paſtor als einen dummen Menſchen bezeichnet, der ſich in Alles miſche, trotzdem er von nichts etwas verſtehe, höchſtens ein wenig von ſeinem theologiſchen Kram, und der deshalb, außer auf ſeiner Kanzel, überall ſonſt den Mund zu halten habe. Nun war der geiſtliche Herr aufgeſprungen und hatte geſchrieen, daß dumm ein Tuch ſei, den ſich ein alter Halenſer Corpsburſch von Niemand, auch nicht von ſeinem Patron gefallen laſſe, worauf Herr Redebas in ein ſchallendes Gelächter ausgebrochen war, das den Trunkenen vollends in Wuth verſetzte.

Unterdeſſen waren auch die Plüggen in heftige Uneinigkeit gerathen. Guſtav hatte ſeinem Bruder zugeraunt, er habe Luſt, das Anerbieten zu acceptiren, wenn Redebas noch zweitauſend Thaler darauf legen wolle;

Otto, als der Senior, hatte den Jüngeren gewarnt, sich auf einen Handel mit Redebas einzulassen, der mehr Verstand in seinem kleinen Finger habe, als er in seinem Kopfe. Gustav hatte sich durch diesen Zweifel an seiner Klugheit beleidigt gefühlt und etwas von Stroh gemurmelt, das ja bekanntlich in dem Kopfe des Andern gelegentlich gefunden werde, — eine Anspielung auf den bekannten Spitznamen des ältern Bruders, die selbstverständlich von Seiten desselben eine Erwiderung hervorrief, in welcher dem Heu eine hervorragende Bedeutung eingeräumt wurde. Und so schrieen denn alle Vier aufeinander ein — zur größten Verwunderung des Groom Fritz, der mit offenem Munde zuhörte, bis er sich plötzlich an der Schulter berührt fühlte, und, aufschauend, seines Herrn Gesicht über sich erblickte.

Scher' Dich hinaus und komme nicht wieder herein, bis ich Dich rufe!

Der Bursche ging; Brandow musterte noch einmal die Streitenden am Tische mit schnellen Blicken. Das ist just der rechte Augenblick, sprach er durch die Zähne.

Er trat an den Tisch, setzte sich aber nicht, sondern blieb, die Arme auf die Lehne seines Stuhles stützend, stehen und sagte, sich an den verlegenen Gesichtern der plötzlich still gewordenen Vier weidend: Verzeiht, Ihr

Herren, daß ich Eure interessante Unterhaltung störe, noch dazu mit einer rein geschäftlichen Angelegenheit, die aber doch auch erledigt sein will. Mein Hinrich Scheel ist eben von Prora zurück — mit dem Assessor und mit einem andern Herrn, dessen Name vorläufig ein Geheimniß sein soll. Ich hatte Wollnow ersucht, mir von meinem Guthaben fünfzehntausend Thaler baar zu schicken. Er hat mich bitten lassen, ihn zu entschuldigen, wenn er statt dessen Wechsel in dem genannten Betrage sendet. Wechsel, meine Herren, von Louis Voß und Compagnie in Prora an meine Ordre ausgestellt, von Wollnow selbst acceptirt und in Sundin bei Philipp Nathanson domicilirt. Vielleicht haben die Herren die Güte, mir gegen diese Wechsel — jeder im Betrage von fünftausend Thalern — die drei Ehrenscheine auszuhändigen, welche Sie sich neulich von mir geben ließen, falls Sie dieselben zufällig bei sich haben sollten.

Brandow bot mit einer ironischen Verbeugung die drei Wechsel dar, welche er fächerartig aus der erhobenen Hand herabhängen ließ.

Die Genossen blickten einander mißtrauisch an. Die Sache war nicht in der Ordnung: die Scheine lauteten auf baar; sie waren nicht verpflichtet, die Wechsel zu nehmen; aber sie hatten sich eben noch untereinander zu

ſehr gezankt, um ſofort zu einem einheitlichen Entſchluß fähig zu ſein; und im Grunde gönnte Jeder dem Andern, daß er um die ſichere Beute betrogen werde.

Nun, Ihr Herren, rief Brandow, ich hoffe nicht, daß Einer von Euch an der Form meiner Zahlung Anſtoß nimmt. Es würde das eine Beleidigung gegen den wackern Wollnow ſein, auf deſſen Gefälligkeit wir ja Alle von Zeit zu Zeit angewieſen ſind. Oder ſolltet Ihr durchaus wünſchen, daß der Aſſeſſor, der jeden Augenblick kommen kann, Zeuge der Art und Weiſe wird, in welcher die Herren von Plüggen und Herr Hans Redebas auf Dahlitz einem alten Freunde, der in Verlegenheit gerathen iſt, zu helfen pflegen?

In der That vernahm man jetzt des Aſſeſſors Stimme auf dem Flur.

Gieb her! ſagte Hans Redebas.

Meinetwegen, ſagte Otto von Plüggen.

Ich bin kein Spielverderber, ſagte Guſtav.

Die Wechſel wanderten in die Brieftaſchen der drei Herren gegen die Ehrenſcheine, welche Brandow mit einem ironiſchen Lachen wie werthloſes Papier zuſammendrückte und zu ſich ſteckte, in dem Moment, wo der Aſſeſſor hereinkam.

Sein Erſcheinen wurde Brandow ein willkommener

Vorwand, die Tafel, welche ihm nur schon allzu lange gedauert hatte, aufzuheben. Es habe nachgelassen zu regnen; ob man den Kaffee nicht lieber in dem kühlen Garten als in dem schwülen Zimmer nehmen wolle? Er vermuthete Gotthold im Garten und hatte sich auch nicht getäuscht. Man traf ihn in einem der entlegenen Gänge auf- und abwandelnd. Gotthold schwieg dazu, als Brandow sein Wiederkommen als eine Ueberraschung ausgab, die er seinen Gästen habe bereiten wollen, und entschuldigte sich mit einem heftigen Kopfschmerz, der ihn manchmal plötzlich überfalle und den er erst habe vorübergehen lassen wollen, bevor er sich der Gesellschaft vorstellte. Die beiden Plüggen waren entzückt, ihren alten Schulcameraden, den sie immer gründlich gehaßt hatten, wiederzusehen, und Herr Rebebas rechnete es sich zur Ehre, die Bekanntschaft eines so berühmten Mannes zu machen, obgleich aus seinen Reden deutlich hervorging, daß ihm vollkommen unbekannt war, in welchem Zweige menschlicher Thätigkeit Gotthold sich seinen Ruhm erworben haben möchte. Der Pastor, auf den er sich in solchen Augenblicken zu verlassen pflegte, konnte ihm keine Auskunft geben, weil er eben den Assessor, den er heute zum ersten Male sah, in seine Arme schloß und denselben seiner ewigen Freundschaft versicherte.

Der Aſſeſſor lachte und hatte auch Humor genug, weiter zu lachen, als jetzt Hans Redebas, ſeine vielbewunderte Stärke zu zeigen, die ſich Umarmenden mit demſelben Griff in die Höhe hob und auf dem Platze umhertrug, Otto Plüggen dadurch veranlaſſend, ſein ſeidenes Taſchentuch hervorzuziehen und über daſſelbe, indem er es an zwei Zipfeln erfaßte, vorwärts und rückwärts zu ſpringen, während Guſtav in rühmlicher Nacheiferung des ſinnreichen Bruders einen Gartenſtuhl auf den unteren Schneidezähnen balancirte.

Ich möchte Euch nun auch meine Kunſtſtücke vormachen, rief jetzt Brandow, und Euch zu dem Zwecke bitten, mir ein paar Schritte zu folgen.

Er ging voran und öffnete, an dem Gartenzaune angelangt, eine kleine Thür, die unmittelbar auf die Bahn führte, in welcher er ſeine Rennpferde zu trainiren pflegte. Brandow hatte dieſen Platz, der mit der einen Seite an die Pferdeſtälle ſtieß, auf den andern drei Seiten mit einem manneshohen Bretterverſchlage einfriedigen laſſen und hielt ihn eiferſüchtig vor Jedermann verſchloſſen. Jetzt weidete er ſich an den Blicken neidiſcher Bewunderung, welche die drei Gutsbeſitzer umherſchweifen ließen. Aber er hatte ihnen eine noch empfindlichere Kränkung zugedacht. Als die Geſellſchaft ſich nach den Ställen zu in

Bewegung setzte, kam ihr Hinrich Scheel entgegen, den Brownlock am Zügel führend. Das herrliche Thier knirschte vor Ungeduld in das Gebiß, rieb den feinen Kopf an des Bereiters Schulter und blickte dann wieder aus den großen schwarzen Augen die vor ihm Stehenden an, als fordere es Jeden heraus, der Muth habe, es mit ihm aufzunehmen.

Nun, Ihr Herren, rief Brandow, Ihr hattet ja so große Lust, den Brownlock zu reiten; da ist er. Ich wette zehn Louisd'or gegen einen, daß Keiner von Euch auch nur in den Sattel kommt.

Ich möchte dem Thiere nicht gern das Rückgrat entzweibrechen, brummte Hans Rebebas.

Otto Plüggen hatte sich beim Springen den Fuß vertreten; aber Gustav meinte, daß er sich die zehn Louisd'or wohl verdienen möchte.

Gustav von Plüggen war ein anerkannt guter Reiter, der in den Sundiner Rennen mehr als einmal den Preis davongetragen. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß er die Wette gewinnen werde, hielt es aber doch für zweckmäßig, mit aller möglichen Vorsicht zu Werke zu gehen. So umschritt er denn den Renner, ihn an seinen Anblick zu gewöhnen, klopfte ihm auf den schlanken Hals, kraute ihm in dem glatten Stirnhaar, ordnete

dann, fortwährend mit dem Thiere sprechend, ganz leise die Zügel und hieß Hinrich Scheel loszulassen und wegzutreten. Aber in dem Moment, wo er mit dem Fuße den Bügel berührte, prallte der Brownlock so stark auf die Seite, daß Gustav froh sein konnte, nur die Zügel in der Hand behalten zu haben. Wieder und wieder machte er den Versuch und stets mit demselben unglücklichen Erfolg.

Ich hätte Dir es vorhersagen können, schrie Herr Rebebas.

Du blamirst Dich wieder einmal unnöthigerweise, schnarrte sein Bruder.

Gotthold hatte bemerkt, daß Hinrich Scheel immer vor dem Pferde stehen geblieben war, es scharf aus den Schielaugen fixirend und jedesmal, so oft Gustav Plüggen es besteigen wollte, eine kaum sichtbare Wendung mit dem Kopfe machend, worauf das Thier, das seinerseits eines seiner schwarzen Augen gespannt auf den Bereiter gerichtet hatte, zur Seite prallte oder stieg.

Ich glaube, Sie würden gut thun, Herr von Plüggen, wenn Sie den Hinrich Scheel von dem Pferde wegtreten ließen, sagte er.

Ich denke, Gustav giebt es auf, rief Brandow hastig: die Wette war so wie so von mir nur scherzhaft ge-

meint; die Sache iſt, daß Hinrich Scheel den Brownlock darauf dreſſirt hat, ſich von Niemand reiten zu laſſen, außer von ihm und von mir; und ich ſelbſt könnte nicht in den Sattel kommen, oder im Sattel bleiben, wenn Hinrich nicht will. Das war ja eben das Kunſtſtück, das ich Euch zeigen wollte.

Mit Ausnahme Gotthold's hielt man das Ganze für einen Scherz, aber der Brownlock ließ ſich wirklich erſt beſteigen, als Hinrich ihm das betreffende Zeichen gegeben, und Brandow ſaß kaum im Sattel, als der Renner ſich zu bäumen begann und ſich überſchlagen haben würde, wenn Hinrich, wiederum nur durch einen Blick, ſeine tolle Angſt nicht beſchwichtigt und Roß und Reiter aus dem geheimnißvollen Banne freigelaſſen hätte.

Nun kam der zweite Theil der Vorſtellung, die Brandow ſeinen Gäſten zugedacht. Er ritt mit dem Brownlock über die ganze Bahn, die ſchwierigſten Hinderniſſe mit einer Leichtigkeit nehmend, welche ſeine vollendete Reitkunſt ebenſo, wie die faſt wunderbare Kraft und Ausdauer des herrlichen Thieres in das helliſte Licht ſetzte und die Herzen ſeiner drei Rivalen mit bitterſtem Neid erfüllte.

Es iſt eine Schande, daß ſo ein Kerl ein ſolches Pferd haben ſoll, ſagte Guſtav Plüggen, der ſich an

Gotthold angeſchloſſen hatte, während die Geſellſchaft die Füllenkoppel und hernach die Ställe beſichtigen ging: eine wahre Schande. Das heißt: er reitet ja famos — für einen Bürgerlichen, meine ich; aber ein Bürgerlicher ſollte überhaupt keine Rennpferde halten dürfen. Ich habe genug im Comité dagegen geſprochen, als wir vor acht Jahren die Sundiner Rennen einrichteten; aber ich konnte ja nicht damit durchdringen. Nun haben wir's. Seit vier Jahren ſchnappt uns Brandow alle beſten Preiſe weg; es iſt, um toll zu werden. Der Kerl wäre ja längſt ruinirt, wenn ihn die Rennen nicht hielten und — ſeine Frau.

Seine Frau?

Nun, natürlich. Ihm liehen wir ſchon längſt keinen Pfennig mehr, aber um der Frau willen, die wirklich famos iſt, kann man ihn doch nicht ganz fallen laſſen. Er weiß das beſſer als irgend Einer, und ſie muß jedesmal von der Partie ſein, ſo oft es einen neuen Pump zu riskiren giebt — ſo heute vor acht Tagen, als wir in Plüggenhof waren und Otto ihr in Gegenwart ſeiner Frau — einer geborenen Freiin von Grieben-Reſſen — bei Tiſch in ſeiner lächerlichen Weiſe die Cour gemacht hatte, und eine halbe Stunde nach Tiſch hatte Brandow ſeine fünftauſend Thaler in der Taſche. Es war ein Unſinn

von Otto; wir hatten ausgemacht, daß wir zusammen nicht über Fünftausend geben wollten. Es wäre ein famoses Geschäft geworden, das uns der verfluchte Jude nun wieder verdorben hat. Weiß der Teufel, weshalb er ihm geholfen. Und der Assessor sagte mir, daß er auch bezahlt ist. Fünfundzwanzigtausend auf ein Brett! Mir steht der Verstand still — und das will etwas sagen; ich kenne sonst alle seine Pfiffe und Kniffe. Der Pastor meint, Du und kein Anderer habest ihm das Geld gegeben; und dafür habe Brandow durch die Finger gesehen, wenn Du seiner Frau — na, Du brauchst deshalb nicht aufzufahren. Pfaffengeschwätz, ich sage es ja. Du würdest Dich hüten, Fünfundzwanzigtausend — lächerlich! aber er hat sie, das ist ein Fact — wie sie in England sagen — 'mal in England gewesen? war da — vor acht Jahren, als wir die Enndiner Rennen einrichteten und vor vier, als der Hurry-Harry auf dem Derby siegte — famoses Land: Pferde, Weiber, Schafe — famos! — was ich sagen wollte: er hat die Fünfundzwanzigtausend und Dollan auf neue fünf Jahre, meint der Assessor; und nun gar den Brownlock! damn! ist das ein Pferd! auf meine Ehre! ich habe selbst in England so etwas nicht gesehen; wie das aufgesetzt ist! und diese Sprunggelenke! und wie das durchgeritten ist!

göttlich! aber zu ſchwer, auf Ehre zu ſchwer — er kommt nicht über das Moor, das wir in das Rennen gezogen haben. Fürſt Prora, der jetzt in Berlin iſt, aber zum Rennen kommen wird, ſoll geſagt haben, das wäre kein ehrliches Spiel! er hat gut reden; er läßt nicht laufen! Kommſt Du nicht mit herein? ich höre, es ſoll noch ein kleiner Tempel oder ſo was gemacht werden.

Ich habe nie geſpielt, und — meine Kopfſchmerzen melden ſich wieder.

Sonderbar, weiß gar nicht was Kopfſchmerzen ſind, als ob ich keinen Kopf hätte. Ihr Maler kriegt das wohl von den Oelfarben; abominabler Geruch!

2.

Der junge Edelmann folgte den Andern, die in das Haus und in Brandow's Zimmer rechter Hand vom Flur getreten waren, wo der Spieltisch, wie Gotthold durch das Fenster bemerkt hatte, bereits arrangirt war.

Nun, Herr Weber, wollen Sie hier draußen bleiben? fragte Rike, die auf dem Flur gestanden hatte und jetzt an ihn herantrat.

Sie sah ihn freundlich genug aus ihren grauen Augen an; es schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß es wohl nur an ihm gelegen, wenn er sich das begehrliche Geschöpf nicht geneigt gemacht, und daß er noch jetzt das Versäumte nachholen könne, ja nachholen müsse, wollte er anders den Zweck erreichen, um dessen willen er nach Dollan zurückgekommen war. Er hatte sie heute Morgen bei der Abreise überreichlich beschenkt; vielleicht brauchte er nur das Angefangene fortzusetzen.

Wir dachten nicht, Sie so bald wiederzusehen, fuhr das Mädchen fort; und die Abreise kam so schnell; es ist auch Manches liegen geblieben; ein wunderschönes rothseidenes Tuch — soll ich es holen?

Sie hatte sich jetzt ganz nahe zu ihm gestellt und dabei, wie zufällig, seinen Arm berührt.

Ich glaube, es wird Ihnen recht gut stehen, sagte Gotthold.

Glauben Sie? ich dachte, Sie wüßten viel, was mir stünde oder nicht.

Wo ist die Frau heute? weshalb läßt sie sich gar nicht sehen? fragte Gotthold, und setzte dann hinzu, da er zu sehen meinte, daß ein Schatten über das Gesicht des Mädchens flog: ich gäbe was darum wenn ich es wüßte.

Was wohl? sagte das Mädchen, die üppigen Lippen schürzend.

Rike! wo steckst Du denn? ertönte Brandow's Stimme aus dem Spielzimmer. Es fehlen noch ein paar Gläser, wo steckt die Dirne? und er warf die Thür wieder ärgerlich hinter sich zu.

Er hat uns nicht gesehen, flüsterte Rike, ich muß jetzt hinein, komme aber gleich wieder.

Sie schlüpfte fort; Gotthold blieb noch ein paar

Augenblicke stehen, unschlüssig, ob er auf eigene Hand den Versuch, Cäcilien zu sehen, machen solle. Ohne Frage konnte ihm das Mädchen behülflich sein, wenn sie wollte; aber würde sie wollen? Sie schien ernstlich erschrocken, als Brandow rief; aber an der leichten Gunst der Leichtfertigen war ihm wahrlich nicht gelegen, und vielleicht war das Ganze nur ein abgekartetes Spiel zwischen Brandow und dem Mädchen, um ihn sicher zu machen, um ihn desto sicherer in's Garn zu locken. Besser, vertrauend auf die eigene Gewandtheit, die Gelegenheit benutzen.

Und die Gelegenheit war günstig, wie sie günstiger wohl nicht sein konnte. Ein zweiter verstohlener Blick durch das Fenster in das bereits erleuchtete Zimmer zeigte ihm die Gesellschaft eifrig beim Spiel — Pharao, wie es schien — und Brandow hielt Bank — so konnte er jetzt nicht abkommen. Rike stand im Hintergrunde des ziemlich großen Gemaches mit einem Präsentirbrett voll Gläser, welche der Pastor aus einer großen Bowle füllte — so war auch sie für die nächste Zeit beschäftigt. Auf dem Hausflur regte sich nichts; in dem Speisesaale stand noch der Tisch, wie ihn die Gäste verlassen; das einzelne Licht, an welchem sie ihre Cigarren angezündet, flackerte in dem lebhaften Luftzuge, dem Er-

löschen nahe. Auch hier war Niemand; so gelangte er ungesehen in den abendlichen Garten.

Es war, obgleich die Sonne eben erst untergegangen sein konnte, beinahe dunkel. Die Wolken, die sich am Nachmittage etwas gelichtet, hatten sich wieder zu großen dunklen Massen zusammengezogen, die ein heftiger, in unregelmäßigen Stößen daherfahrender Wind in wildem Spiel durcheinander- und übereinanderschob. Die Wipfel der alten Bäume schüttelten sich; in den hohen Hecken raschelte und zischelte es wie von tausend spitzen Zungen.

So schien es Gotthold. Ein paar Mal blieb er tief aufathmend stehen; er war es nicht gewohnt, sich auf seinen Wegen zu verstecken. Und doch mußte es sein; er konnte so nicht von ihr auf immer scheiden.

Den Giebel des Hauses, in welchem unten ihre Zimmer lagen und oben die Stube, die er bewohnt, begrenzte eine kleinerer Garten, der nach dem Hofe zu von einer Mauer, gegenüber von der Wand einer Scheune und nach dem größeren, an der Hinterseite des Hauses gelegenen Garten von einer hohen und dichten Hecke eingeschlossen wurde. Es war ursprünglich ein Obst- und Gemüsegarten gewesen, und es standen noch ein paar sehr alte mächtige Aepfel- und Birnbäume darin;

ſpäter hatte man ihn als Tummelplatz für die Kinder des Hauſes benutzt, denen zu Liebe man die Spargel- und Gurkenbeete in einen Grasplatz verwandelt und auch eine ſchmale Thür aus der Kinderſtube durch die dicke Mauer gebrochen hatte.

Gotthold hatte Cäcilien, die ſich des Abends immer früh zurückzog, wiederholt in dieſem Garten geſehen, mit dem Kinde oder — in den ſpäteren Stunden — allein. Seine Hoffnung war, ſie hier zu finden, andernfalls ihr ſeine Gegenwart, von der man ſie ſchwerlich unterrichtet hatte, kund zu thun, und — er wußte ſelbſt nicht, was dann geſchehen müſſe; er ſagte ſich nur, daß es ſo, wie es war, nicht bleiben dürfe, nicht bleiben könne.

Der Platz, ſoweit ſich derſelbe von der Pforte aus überſehen ließ, war leer, aber an den Fenſtern bewegte ſich ein Licht hin und her. So vorſichtig er die Pforte aufdrückte, konnte er doch nicht verhindern, daß die ſelten benutzte laut in den verroſteten Angeln kreiſchte; in demſelben Augenblick ſprang auch ein Wachtelhündchen, mit dem Gretchen zu ſpielen pflegte, dem Eindringling mit heftigem Gebell entgegen, beruhigte ſich aber, ſobald es Gotthold erkannt hatte. Er nahm die Liebkoſungen des Thierchens für ein gutes Zeichen und ſchritt

vorsichtig weiter, dem Lichte zu, das jetzt stetig aus dem einen Fenster schien. Es war das Fenster der neben Cäciliens Schlafzimmer gelegenen Kinderstube. Gotthold trat mit klopfendem Herzen heran und sah sie.

Sie hatte eben, wie es schien, die Spielsachen des Kindes zusammengeräumt und sich dann neben dem Tische in einen Stuhl sinken lassen, die Stirn in die linke Hand gestützt, das Bild in sich versunkenen Leides. Der Schein des hinter ihr stehenden Lichtes ließ die wunderschöne Form ihres Kopfes, die zarten Linien des schlanken Halses, des sanft gewölbten Nackens und lieblichen Busens klar und rein hervortreten, während der tiefe Schatten den Ausdruck der Trauer auf ihrem holden Gesichte noch zu vermehren schien. Gotthold's Herz floß über von Liebe und Mitleid. Cäcilie, Geliebte! murmelte er.

Sie konnte es nicht vernommen haben; aber sie hatte in diesem Moment den Kopf emporgerichtet, und, den Blick nach dem Fenster wendend, die dunkle Gestalt von demselben bemerkt. Sich vom Stuhle hebend, stieß sie einen leisen Freudenschrei aus, öffnete die Arme und wehrte dann mit beiden Händen ab, in angstvollen Tönen rufend: Nein, nein, um Gottes willen nicht!

Gotthold hatte die abwehrende Bewegung Cäciliens nicht mehr geſehen, ihre Worte nicht mehr gehört. Er war eilends durch die Thür, die er nur angelehnt fand, hereingetreten und lag jetzt zu ihren Füßen, ihre Hände ergreifend und mit leidenſchaftlichen Küſſen bedeckend.

Und Alles, was in dieſen letzten wunderbaren, von Liebesleid und Liebesluſt überreichen Tagen ſeine Bruſt bewegt und zum Zerſpringen erfüllt hatte, was er von geſtern Abend bis zu dieſem Augenblicke Namenloſes gelitten — es fluthete in wildbewegten Worten über ſeine Lippen; und wie ſie ſich auch ſträuben mochte, ſie fühlte ſich fortgeriſſen und ließ ſich dahintragen von der Fluth, bis er, aufſpringend und ſie mit ſich emporziehend, rief: So komm, Cäcilie! Nicht einen Augenblick länger darfſt Du in dieſem Hauſe, darfſt Du unter einem Dache mit dieſem Elenden ſein, der ſich die Schmach, ſein Weib von einem Andern geliebt zu wiſſen, und zu wiſſen, daß ſein Weib dieſen Andern liebt, abkaufen läßt mit ſchnödem Gelde. Ich bin heute Morgen gegangen ohne Dich — es kam das Alles ſo plötzlich, war ſo unbegreiflich; ich meinte, daß ich Deinem Befehle folgen müſſe, auch wenn ich Dich nicht verſtand, auch wenn Du, was Du thateſt, aus Mitleid mit dem Manne thateſt, den Du einſt geliebt, ja aus einem Reſt von

Liebe für dieſen Mann. Jetzt verſtehe ich Dich beſſer; jetzt weiß ich für immer und ewig, daß Du mich liebſt; jetzt habe ich mich, — haben wir uns wiedergefunden; jetzt ſoll uns Niemand und Nichts trennen! Cäcilie Du antworteſt mir nicht!

Sie hatte ihn mit großen Augen angeblickt, in denen ſich ſchmerzlichſte Verwunderung malte. Nun ergriff ſie das Licht und leuchtete ihm voran in die Schlafſtube, in deren Hintergrunde ihr Bett ſtand, dicht vor demſelben das Bettchen ihres Kindes.

Die Kleine lag da, die Augen nicht ganz geſchloſſen, das Mündchen leiſe geöffnet, die Wänglein geröthet in jenem ſüßen Kinderſchlaf, der dem Wachen folgt wie das Abendroth der untertauchenden Sonne. Cäcilie deutete nicht auf das Kind; aber ihr Blick, der Ausdruck ihrer Züge ſagte: das iſt meine Antwort.

Gotthold's Blick ſuchte den Boden; er hatte in dem Egoismus der Leidenſchaft kaum an das Kind gedacht und ganz gewiß nie, daß es ein Hinderniß ſein könne. Er begriff das auch jetzt noch nicht. Dein Kind wird mein Kind ſein, ſtammelte er. Du ſollſt Dich nie von dem Kinde trennen; ich will Dich nie von dem Kinde trennen.

Sie hatte das Licht auf den Boden geſtellt, und

war dann an dem Bettchen hingekniet, die Stirn auf den Rand des Gatters gedrückt, mit der Hand winkend, daß er gehen ſolle. Gotthold ſtand neben der Knieenden, mit der verzweiflungsvollen Empfindung eines Menſchen, der ahnt, daß ſeine Sache verloren iſt, und ſie doch nicht verloren geben kann und will. Plötzlich begann der Hund, welcher ihnen gefolgt war, zu knurren und dann leiſe zu bellen, indem er Ohren und Augen gegen die Schwelle der Thür richtete, durch die man aus dem Schlafzimmer in das Wohnzimmer gelangte. Gotthold glaubte, dort ein Geräuſch gehört zu haben; er ging nach der Thür; Cäcilie warf ſich ihm in den Weg. Ihre Miene, ihre Geberde drückte die tödtlichſte Angſt aus; ſie deutete nach der Kinderſtube, durch die ſie hereingekommen, und eilte, als Gotthold nicht alsbald ihrer Weiſung nachkam, ſelbſt ihm voraus, dorthin; Gotthold folgte mechaniſch.

Um Gottes willen, geh! rief Cäcilie.

Es waren die erſten Worte, die über ihre Lippen kamen.

Ich fliehe nicht noch einmal!

Du mußt! oder es iſt Alles vergebens geweſen! die Qual, der Kampf, die Schmach — Alles, Alles!

Cäcilie, rief Gotthold außer ſich, ich müßte kein

Mann ſein, wenn ich ſo noch einmal ginge. Ich will Licht; ich will wiſſen, was ich thue, warum ich es thue.

Ich darf nichts weiter ſagen; Du mußt mich verſtehen; ich glaubte, Du hätteſt es von Anfang an, ich hätte ſonſt nicht den Muth gehabt; ich wäre das unſeligſte Geſchöpf auf Erden, wenn Du mich jetzt noch nicht verſtündeſt. Aber Du wirſt es; ich könnte Dich ja nicht lieben, wenn es anders wäre. Und nun, bei Deiner Liebe zu mir, Gotthold, keine Secunde darfſt Du länger hier ſein. Leb' wohl und ewig wohl!

Es war wie ein Kampf geweſen zwiſchen den Beiden in dem halbdunkeln Gemache; er hatte ſie an ſich gepreßt, ſie hatte ſich an ihn geklammert, als ſollte es für immer ſein; ſie hatte ſich verzweifelt losgeriſſen, hatte ihn von ſich gedrängt, als müßte der nächſte Augenblick ſeiner Gegenwart Tod und Verderben bringen. Nun hielt er noch einmal die holde Geſtalt in ſeinen Armen, an ſeinem Herzen; er fühlte ihre heißen, bebenden Lippen auf ſeinen Lippen, und dann ſtand er draußen, und der Regen ſchlug ihm in's Geſicht, und über ihm rauſchte und raunte es in den ſich ſchüttelnden Bäumen, und neben ihm aus den hohen Hecken raſchelte und ziſchelte es wie von tauſend und tauſend ſpitzen

Zungen: Du Narr, Du blöder Thor, Du dummer Hans, der Du Dich anführen läßt, einmal, zweimal, ſo oft ſie will, ſo oft er will — was weiß ich!

Und er brach in ein Gelächter aus; und während er noch lachte, quoll es in ſeiner Bruſt auf, heiß und heißer; er hätte viel darum gegeben, wenn er hätte weinen können. Aber weinen konnte er nicht, weinen wollte er nicht. Es war noch nichts entſchieden trotz alledem; es war noch nichts verloren, trotz alledem, trotzdem es ſo dunkel nächtig in ſeiner Seele war, wie um ihn her dunkle Nacht die Erde bedeckte. Kein Stern durch den Graus ſchwarzer jagender Wolken, nach Weſten kaum der matteſte Schimmer einer Helligkeit. Und doch — dieſer matte Schimmer kam von der Sonne, die untergegangen war und morgen wieder aufging; er war der Bürge, daß die finſtere Nacht nicht ewig dauern würde. Und auf ſeinen Lippen ſchwebte noch ein Etwas von dem Hauch ihres Mundes, von der Gluth ihres Kuſſes. Nein! nein! es konnte keine Trennung für immer ſein! es konnte dieſe Qual nicht ewig dauern!

3.

Die hübſche Rike war länger im Spielzimmer feſtgehalten worden, als ihr lieb war. Der Paſtor hatte ſein Schenkenamt nur mit unſicherer Hand geübt, und noch dazu mit langathmigen, einigermaßen confuſen Reden begleiten zu müſſen geglaubt; deſto ſchneller aber hatten die Herren am Spieltiſche getrunken und ungeduldig nach mehr verlangt, bis Rike zuletzt, des Hin- und Herlaufens, das kein Ende nehmen wollte, müde, kurz entſchloſſen den Schenktiſch mit der Bowle zum Spieltiſche trug und es ſo dem dienſtwilligen Paſtor möglich machte, die Gläſer, die er gefüllt, auch ſelbſt zu credenzen. Dann hatte ſie, ſich über Hans Redebas' Stuhl beugend, noch ein paar Augenblicke dem Spiele zugeſchaut und war dann ſchnell aus dem Zimmer geſchlüpft.

Es verlangte ſie, das Geſpräch mit Gotthold fortzuſetzen. Sie hatte den ſchönen, ſtillen Mann eigentlich

immer gern gehabt und die Aufpasserrolle, welche ihr Brandow zur Pflicht gemacht, weniger aus Liebe zu ihrem Herrn als aus Eifersucht gegen ihre Frau, der sie den stattlichen Fremden nicht gönnte, mit solcher Emsigkeit betrieben. Nun hatte sie heute Morgen sein überreichliches Geschenk einigermaßen gerührt, ja stutzig gemacht, und die Freundlichkeit, die er ihr eben bezeigt, hatte sie vollends entwaffnet. Natürlich war er nur der Frau willen zurückgekommen; aber ihrem leichtbeweglichen Herzen war es durchaus kein unlösbares Räthsel, wie man das Eine thun könne, ohne das Andere zu lassen. Sie wollte ihm sogar behülflich sein, wenn er jetzt sehr, sehr freundlich zu ihr war, und eigentlich war es ja doch nur ihr Vortheil, wenn schließlich der fremde Herr mit ihrer Frau davonlief.

Aber sie fand ihn nicht an der Hausthür, wo sie ihn verlassen. Die Hausthür war auch kein geeigneter Ort, das interessante Gespräch fortzusetzen: es konnte jeden Augenblick Jemand kommen; ebenso bedenklich war der Flur. Vielleicht war er im Speisesaale. Er war nicht dort; im Garten, in den sie einen Blick warf, schüttelten sich die finstern Bäume gar zu unwirsch. Wo konnte er geblieben sein? wo anders als auf seinem Zimmer, nach den Sachen zu sehen, die er dort zurück-

gelaſſen! Sie mußte ihm doch dabei helfen; er konnte ja in der Dunkelheit ſich gar nicht zurechtfinden.

Die hübſche Dirne athmete tief, und war dann im Nu unhörbaren Schrittes die Treppe hinauf über den Bodenraum nach dem Giebelzimmer gehuſcht, das Gotthold während ſeiner Anweſenheit bewohnt. Hier blieb ſie ſtehen, die Hände gegen die brennenden Wangen und gegen den wogenden Buſen drückend, und öffnete dann nach leiſem Klopfen, auf das ſie kein Herein erwartete, wie ſchüchtern zögernd, die Thür. Ihre Wangen hatten vergebens gebrannt, ihr Herz hatte vergebens gepocht — das Zimmer war leer. Sie trat an das Fenſter und ſofort wieder zurück. Da, dicht unter ihr, in dem Spielgarten war er ja, den ſie ſuchte, vorſichtig langſam ſich den Fenſtern nähernd, aus denen ein ſchwaches, wechſelndes Licht auf die Baumſtämme fiel; und dann war er verſchwunden — wohin anders als durch die Kinderſtubenthür zu ihr! Das hatte ſie den beiden Scheinheiligen nicht zugetraut; ſie wußten ſich ſelbſt zu helfen, wahrhaftig! es war zu frech! Dann mochte ja auch wahr werden, was er ihr ſchon ein paar Male geſagt und ſie eigentlich nicht geglaubt, daß er ſie zu ſeiner Frau machen wolle, wenn die Andere erſt fort ſei. Erfahren mußte er es jedenfalls; die Beiden verdienten es nicht beſſer.

Was ſoll denn das heißen? rief Hans Redebas, als Brandow mit einer flüchtigen Entſchuldigung, da eben die Taille zu Ende war, ſich von dem Tiſche erhob.

Ich komme ſofort wieder, ſagte Brandow.

Das wollten wir uns auch ausgebeten haben, ſchrie Hans Redebas. Paſtor, noch ein Glas!

Brandow verließ den Tiſch nur ungern; er hatte wiederum ſehr bedeutend gewonnen, und ſein Spieleraberglaube ſagte ihm, daß er dem Glücke nicht den Rücken wenden dürfe; aber die Rike hatte ihm über Hans Redebas' ſchwarzhaarigen Kopf weg ein Zeichen gemacht — es mußte etwas ganz Beſonderes geſchehen ſein.

Er folgte dem Mädchen auf den Flur, von dort in die Wohnſtube linker Hand, wo ſie ihn bedeutete, leiſe aufzutreten, bis ſie zu der ſchmalen Thür gelangten, die in Cäciliens Schlafzimmer führte. Das Mädchen kauerte ſich auf die Schwelle und drückte das Ohr an die Thür; Brandow ſtand über ſie hingebeugt, ebenſo lauſchend. Man konnte wohl hören, daß Jemand ſprach, aber nicht wer, und nicht was geſprochen wurde. Wozu auch? Mit wem konnte ſie hier ſprechen, als mit ihm? Was konnten ſie ſprechen, als was ſie nicht hören laſſen durften? Und jetzt wurde der Lichtſchein ſtärker — man war in die Schlafſtube getreten. Brandow bebte am

ganzen Leibe vor eiferſüchtiger Wuth. Sollte er hineinſtürzen und das verbuhlte Paar erwürgen, der öffentlichen Schande preisgeben? Aber Gotthold war nicht mehr der ſchwächliche Knabe von ehemals; der Ausgang des Kampfes mit ihm, Mann gegen Mann, war mindeſtens zweifelhaft, und — er hatte ja ſchon die Bezahlung erhalten! Die Schande blieb bei ihm und — es war zu ſpät! Das Bellen des Hundes, das ihn und ſeine Helfershelferin von der Thür zurückfliegen machte, mußte auch ſie gewarnt haben; er würde das Neſt leer finden. Mochte es ſein; er hatte genug gehört.

Nun? ſagte Nike, als ſie durch das Wohnzimmer zurückgeſchlichen waren und wieder auf dem Flur ſtanden.

Geh' hinein und ſag', ich käme gleich, erwiderte Brandow.

Der Ton, in welchem er das ſagte, weiſſagte Schlimmes; Nike that beinahe leid, was ſie gethan. Er iſt nicht ſo wie Sie, ſagte ſie entſchuldigend und aus wirklicher Ueberzeugung.

Brandow lachte höhniſch. Mach', daß Du hineinkommſt, wiederholte er, mit dem Fuße ſtampfend.

Das Mädchen ging; Brandow trat in die offene Hausthür und ſtarrte in den dunklen Hof nach den Ställen hinüber. Der Regen ſchlug ihm in's Geſicht und mit

dem Regen der ſüßliche Rauch des heimiſchen Tabaks. Links, unmittelbar unter ihm, von der ſteinernen Bank, glühte ein feuriger Punkt, und eine rauhe Stimme fragte:

Nun, wie iſt es mit dem Anſpannen?

Es war Der, nach dem er eben ausgeſchaut, auf den er bei der Ausführung des Racheplanes, der dunkel in ſeiner Seele gährte, gerechnet; ja, der den erſten Keim zu dieſem Plan in ſeine Seele gelegt hatte. Es ſollte alſo ſein.

Er wird jetzt nicht mehr fort wollen, und wäre es auch blos des ſchlechten Wetters wegen.

Die Anderen müſſen doch auch fort.

Sie ſind oft genug hier geblieben.

Schicken Sie ſie fort!

Brandow dachte einen Augenblick nach. Wenn ich noch ein paar Hundert gewinne, gehen ſie von ſelbſt, murmelte er. Aber Du mußt es ihm gründlich eintränken, Hinrich, gründlich.

Wo kein Grund iſt, ſagte Hinrich.

Durch Brandow's Seele zuckte es wie ein blutrother Blitz über einen nächtigen Himmel. Das war es! Das!

Und ich gebe Dir, was Du verlangſt! ſagte er mit heiſerer Stimme, ſich in den Qualm niederbeugend, der aus Hinrichs Pfeife aufſtieg.

Umſonſt iſt der Tod; und das vorhin mit dem Brownlock hat mich auch fünf Louisd'or gekoſtet; ich ſollte ja die Hälfte haben.

Hier haſt Du ſie, ſagte Brandow in die Taſche greifend und von dem Gelde, das er eben gewonnen, gebend, was ihm eben in die Hand kam.

Sie ſind immer ein guter Herr gegen mich geweſen, ſagte Hinrich, in ſeiner harten Fauſt die Goldſtücke gegeneinanderreibend.

Und will's nun erſt recht ſein.

Die Herren wollen fort, wenn Sie nun nicht wieder hereinkommen, ſagte Rike, die eilig herbeilief. Sie hatte die Thür zum Spielzimmer aufgelaſſen, und man hörte Hans Redebas' dröhnende Baßſtimme: Brandow! Brandow! und krähendes Gelächter, und eine heiſere Stimme intoniren: Nach Hauſe geh'n wir nicht! nach Hauſe geh'n wir nicht!

Ich will Euch ſchon fortbringen, murmelte Brandow. Du bleibſt hier, Hinrich!

Ich habe Zeit, Herr.

Brandow ging in das Spielzimmer zurück.

Ihr macht von der Freiheit, welche Euch die zufällige Abweſenheit der Damen giebt, einen übertriebenen Gebrauch, ſagte er mit ſchneidendem Hohn, als ihn ſeine

Gäſte mit geſchwungenen Gläſern und einem Halloh empfingen, in welches Guſtav von Plüggen ein ſchnarrendes Hip, Hip, Hurrah! miſchte.

Zufällig? rief Hans Redebas; gar nicht zufällig. Du machſt ja heute gute Geſchäfte!

Und wozu denn da Deine Frau? ſagte Otto von Plüggen.

Ich erbitte mir darüber eine Erklärung! rief Brandow; ich werde nicht dulden —

Er brach plötzlich ab. Sich heftig gegen Otto von Plüggen wendend, ſah er neben demſelben Gotthold ſtehen, der unmittelbar hinter ihm in das Zimmer gekommen ſein mußte und ohne Frage Alles gehört hatte. Es war unmöglich, in ſeiner Gegenwart dies Thema zu erörtern. So würgte er denn den wüthenden Haß, der beim Anblick des Menſchen in ſeinem Herzen aufkochte, mit gewaltſamer Anſtrengung hinunter und rief:

Da biſt Du ja endlich! wo in aller Welt haſt Du nur geſteckt? Gott ſei Dank, daß Du kommſt und dem abſcheulichen Spiel ein Ende machſt.

Hoho! rief Hans Redebas; abſcheuliches Spiel! pfeifſt Du aus dem Loch? das glaube ich! ſechshundert oder ſo hat er ſchon! ſchmeckſt du prächtig!

Ich bin noch Niemand Revanche ſchuldig geblieben! ſchrie Brandow mit übertrieben heftiger Geberde.

Aber, Brandow! rief der Aſſeſſor; Sie müſſen auch nicht jedes Wort auf die Goldwage legen; es iſt ja Rebebas nicht eingefallen, Sie beleidigen zu wollen. Er möchte nur, daß weiter geſpielt wird, und — offen geſtanden — ich wüßte nicht, was wir Geſcheidteres thun könnten.

Nun, wenn Sie das meinen, Herr Aſſeſſor, der Sie auch gewonnen haben —

Die paar Thaler! ſagte der Aſſeſſor nicht ohne einige Verlegenheit.

So kann ich gewiß nichts dagegen einwenden, fuhr Brandow fort. Ich meinte nur, daß wir Freund Gotthold, der nicht ſpielt und von dem wir bis jetzt ſo wenig hatten, dieſe kleine Rückſicht ſchuldig wären, oder ſage ich lieber: uns! er verliert an uns nicht viel, aber wir an ihm deſto mehr.

Ich bitte, ſich meinethalben nicht incommodiren zu wollen, ſagte Gotthold.

Na, denn zu, in dreier Teufel Namen! ſchrie Hans Rebebas, nach den Karten greifend. Ich will einmal Bank halten; es werden ſich ja wohl noch ein paar Mutterpfennige finden.

Und er nahm mit der Linken aus der dicken, vor ihm liegenden Brieftaſche Banknoten, die er zu einem

Haufen zuſammendrückte. So, nun aber ordentlich pointirt, Brandow und Ihr Anderen, das bitte ich mir aus!

Es thut mir leid, aber was ſoll ich machen? ich hoffe, daß Du mir es nicht übel nimmſt; raunte Brandow Gotthold zu und nahm dann ſeinen Platz am Spieltiſch wieder ein. Gotthold trat mit einer abwehrenden Handbewegung zurück und konnte nun nicht anders, als der Einladung des Paſtors Folge leiſten, der in der einen Ecke des großen Lederſophas ſaß und, als Gotthold in der andern Platz genommen, nicht ohne Anſtrengung ein wenig heranrückte und mit lallender Zunge zu ſprechen anfing.

Ja, ja, geliebter Freund, eine ſündige Welt, eine grauſam ſündige Welt! aber man darf auch nicht zu ſtreng ſein, um Himmelswillen, nicht zu ſtreng! Sie arbeiten die ganze Woche, laſſen wenigſtens ihre Kerls für ſie arbeiten; am Sonntag dürfen ſie es nicht, bei ſchwerer Strafe. Wir haben erſt vor Beginn dieſer Ernte ein landräthliches Scriptum zugeſandt erhalten, das gründlich gepfeffert war. Was ſollten ſie da mit den langen Stunden beginnen? Müßiggang iſt aller Laſter Anfang: Spielen, Trinken — Mike, ein Glas — zwei Gläſer — Du trinkſt nicht? thuſt ſehr unrecht

— ſelber gebraut — nach einem Recept meines verehrten langjährigen Principals, des Grafen Zerneckow. Ueber dreihundert Bowlen während meines Candidatenlebens gebraut — zuletzt blindlings, auf Cerevis! — mit geſchloſſenen Augen, mit geſchloſſenen Augen!

Er hatte die letzten Worte nur noch gelallt, der ſchwere Kopf nickte vornüber und der untere Theil des Geſichts verſchwand in den Falten des gelockerten weißen Halstuches. So ſank er hülflos in ſeine Ecke zurück.

Gotthold erfüllte der troſtloſe Anblick mit zorniger Verachtung.

Der Mann hatte gehalten, was der Knabe, der Jüngling verſprochen; die Maske der Scheinheiligkeit hatte der Rauſch abgeriſſen, und da war das ſtupide Wüſtlingsgeſicht des Hallenſer Corpsburſchen, deſſen ſich Gotthold ſo gut erinnerte. Es konnte ja nicht anders ſein. Aber daß dieſer Jammermenſch der Nachfolger ſeines Vaters war, daß dieſe blinzelnde Eule da ſaß, wo der Adler gehorſtet, deſſen Feuerauge allzeit die Sonne ſuchte; daß dieſem plumpen Schalksnarren verſtattet war, mit ſeinen Schellen an der Stätte zu klingeln, von welcher der Prediger in der Wüſte mit glühender Beredſamkeit zur Buße, zur Beſſerung gerufen — es kam ihm wie eine Beleidigung vor, die man ihm perſön-

lich angethan. Und doch! dieſer Menſch gehörte ja hierher; die Herde war des Hirten werth; es war hier Alles aus einem Guß — war wie ein Bild, von Meiſterhand in keckſten Umriſſen und tollkühnen Farben hingeworfen: der trunken-nickende Pfaff in der Sophaecke hier, dort die wüſten weinglühenden Geſichter der Spieler, da die üppige Dirne, ab- und zugehend und den Zechern den Feuertrank reichend, ein verbuhltes Lächeln, ein ſchlüpfriges Wort mit Dieſem wechſelnd, die Hand Jenes, die ſich um ihre Hüfte legen will, kokett wegdrückend — die wahre Göttin dieſes Laſtertempels! — und das Alles eingehüllt in den wogenden grauen Qualm, der aus den unaufhörlich brennenden Cigarren aufſteigt und um die trüben Flammen der Kerzen in ſchmutzig rothen Ringen kreiſt; nur daß es kein Bild, nur daß es derbſte, plumpſte, gemeinſte Wirklichkeit war! Und ach, der Schmach, daß ſie unter dieſem ſelben Dache lebte, daß der wüſte Lärm bis in ihr ſtilles Zimmer ſchallte — heute nicht zum erſten Mal! heute nicht zum letzten Mal! — Daß dieß die Menſchen waren, die hier aus- und eingingen, — dieſe hohlköpfigen Krautjunker, dieſer rohe Emporkömmling mit ſeinen plumpen Händen und plumpen Späßen! Und als Tröſterin, wenn ſie dieſer Geſellſchaft der Faunen und Satyrn entfliehen wollte, die Einſamkeit, die ſie

mit den kalten, harten stechenden Schlangenaugen anstarrt! Da waren sie, diese Augen; sie hatten eben von der Karte herübergeblickt mit einem schnellen verstohlenen Blick! diese Augen und ihre — die weichen, sanften, kindlichen Augen!

Und Gotthold sah nicht die Spieler mehr. Er sah sie sitzen in der öden Kinderstube neben den Spielsachen ihres Kindes — die rührende Gestalt, in ihrer schlanken Zartheit selbst noch so mädchenhaft. Er sah das trauernde Antlitz von rosiger Freude überstrahlt, sah es von Schrecken und Angst entstellt — er lebte die ganze Scene wieder durch, die ihm schon jetzt wie ein Traum erschien; und träumte weiter von einer Zukunft die ja doch kommen müsse, einer Zukunft voll Sonnenschein und Liebe und Poesie. —

Er hätte nicht sagen können, wie lange er so gesessen, als ihn ein Lärm vom Spieltisch her jäh emporfahren ließ. Es schien etwas Besonderes vorgefallen zu sein; nur Hans Rebebas und Brandow saßen noch, die Andern standen mit neugierigen Gesichtern über den Tisch gebeugt; auch Rike blickte zu, so eifrig, daß sie den Arm des Assessors, der sich um ihre Taille geschlungen, wegzustoßen vergaß.

Hältst Du noch einmal? schrie Rebebas.

Ja.

Noch einmal tauſend? Es ſind dann fünf!

Zum Teufel, ja!

Eine athemloſe Stille folgte, in welcher Gotthold nur das Geräuſch der Karten hörte, die Rebekas abzog, und abermals Lärm und Geſchrei, wie es ihn vorhin aus ſeinen Träumen geweckt, nur diesmal ſo laut, daß ſelbſt der trunkene Pfaffe aus ſeiner Ecke auflallte. Gotthold trat an den Tiſch. Sein erſter Blick fiel in Brandow's Geſicht, das ganz bleich war; aber die dünnen Lippen waren feſt aufeinandergepreßt und in den harten, kalten Augen blitzte ſogar ein unheimliches Lächeln, als er jetzt, gegen den Herzutretenden gewandt, rief:

Sie haben mich ſchon gerupft, Gotthold; aber noch iſt es nicht aller Tage Abend.

Aber dieſes! rief Rebekas, die Karten auf den Tiſch werfend und eine Notiz in ſeiner Brieftaſche machend; ich danke!

Was heißt das? fragte Brandow.

Daß ich nicht mehr ſpielen will, erwiderte Rebekas mit lautem Gelächter, die Brieftaſche ſchließend und ſich ſchwerfällig erhebend.

Ich meinte immer, der Verlierer könne das Spiel aufheben, nicht der Gewinner.

Wenn der Gewinner ſeiner Sache nicht ſicher iſt, — o ja!

Ich erbitte mir eine Erklärung! rief Brandow, den Tiſch auf die Seite ſtoßend.

Aber Brandow! — ſei doch vernünftig! riefen Otto und Guſtav von Plüggen durcheinander.

Seid Ihr wieder aſſociirt? ſchleuderte ihnen Brandow mit Hohnlachen entgegen, und dann vor Redebas tretend: ich erbitte mir eine Erklärung, auf der Stelle!

Aber lieber Brandow! ſagte der Aſſeſſor, beſchwichtigend dazwiſchen tretend.

Bitte, Herr Aſſeſſor, rief Brandow, ihn auf die Seite ſchiebend, ich weiß, was ich zu thun habe.

Und ich weiß es auch! ſchrie Redebas, das Fenſter aufreißend und dann mit ſeiner Löwenſtimme über den ſtillen Hof: Anſpannen! Auguſt, anſpannen! rufend.

Eine wüſte Scene folgte, in der Alle ſo durcheinander rasten, daß Gotthold nur hier und da ein einzelnes Wort verſtehen konnte. Am meiſten tobte Hans Redebas, aber, wie es ſchien, ebenſo aus Angſt als aus Zorn, während Brandow verhältnißmäßig ruhig blieb und ganz offenbar befliſſen war, den Aſſeſſor, welcher ſich immer wieder hineinmiſchte, von den drei Andern zu ſondern, zu denen ſich nun auch der Paſtor

geſellte und durch alle möglichen Zeichen die Abſicht an den Tag legte, eine Rede zu halten, es auch wirklich ein paar Mal bis zu dem Anſatz: Meine vielgeliebten Freunde! brachte.

Die drei Wagen, welche die geduldigen Kutſcher ſchon längſt bereit gehalten haben mochten, waren vorgefahren. Der Streit hatte ſich aus der Stube auf den Flur, vom Flur vor die Hausthür bis an den Schlag der Wagen fortgeſponnen.

Es wird ſich finden, es wird ſich finden! ſchrie Hans Redebas unaufhörlich; ſitzt Du, Paſtor? dann in dreier Teufel Namen fort! — Es wird ſich finden! brüllte er noch einmal aus dem Wagenfenſter heraus, als die gewaltigen däniſchen Pferde bereits, mächtig ausholend, davontrabten, der nördlichen Ausfahrt zu, von welcher der kürzere, bei der Dunkelheit allerdings kaum fahrbare Weg durch den Wald nach Dablitz ging.

Inzwiſchen waren Otto und Guſtav von Plüggen zuletzt noch unter einander in Streit gerathen. Guſtav, der keine Laternen an ſeinem Wagen hatte, erklärte, über die Haide fahren zu müſſen, während Otto, der Laternen hatte, Redebas folgen wollte. Guſtav hatte ſich heute bereits ſo lange mit ſeinem Senior vertragen, daß er dieſe Weigerung für eine grimmige Beleidigung

nehmen zu müſſen glaubte. Er habe keine Heubündel vor dem Kopfe; und wollte ſich nicht im Walde an den Bäumen den Schädel einrennen. Dann möge er ſich doch das Stroh anſtecken, das er im Kopfe habe, und ſich damit nach Hauſe leuchten, replicirte Otto.

So fuhren ſie von dannen, der Eine hierhin, der Andere dorthin.

Das iſt dumm, ſagte Brandow, dem Wagen Guſtav von Plüggen's nachſchauend.

Der Eine kommt hinüber, der Andere nicht, ſagte Hinrich Scheel.

Man weiß, daß Du der beſte Fahrer biſt.

Ein Unglück kann dem Beſten paſſiren.

Du willſt es alſo?

Es ſcheint, daß Sie nicht wollen.

Brandow antwortete nicht gleich. Er hatte es ſich doch leichter gedacht; aber er brauchte ja nicht den Hals zu brechen, blos Arm und Bein!

Er warf einen ſcheuen Blick durch das Fenſter; das Licht fiel gerade voll in Gotthold's ernſtes, ſchönes Geſicht. Brandow knirſchte mit den Zähnen. Nein! es war nicht genug! er mußte ſein Leben haben; der verfluchte Schleicher hatte es nicht beſſer verdient; und wo war das Verbrechen? ein Unglück konnte dem Beſten paſſiren!

Auf einmal fuhr er zuſammen. Daran hatte er vorher nicht gedacht. Er hatte durch ſeinen Streit mit den Spielgenoſſen glücklich verhindert, daß die ganze Geſellſchaft, wie ſchon oft, zur Nacht oder doch bis an den hellen Morgen blieb, und hatte ſo Gotthold den ſchicklichen Vorwand geraubt, ebenfalls zu bleiben, wenn er anders dieſe Abſicht hatte — und davon war Brandow nach dem, was er vorhin belauſcht, feſt überzeugt. Er hatte auch, indem er den Aſſeſſor gefliſſentlich vom Streite fern hielt, es dieſem unmöglich gemacht, mit den Andern zugleich aufzubrechen — an Einladungen hatte es nicht gefehlt, und ſo wäre ihm die Beute entwiſcht, da Gotthold ohne den Aſſeſſor nicht wohl hätte zurückbleiben können. Aber nun — welches Mittel, die Beiden zu trennen? Blieb der Aſſeſſor — und er ſchien nicht an Aufbruch zu denken — ſo blieb auch Gotthold, hatte Gotthold wenigſtens den ſchicklichſten Vorwand zu bleiben; und zwang er den Aſſeſſor zu gehen —

Abermals ſtreiften ſeine düſtern Blicke die Beiden in dem Zimmer. Sie ſtanden noch auf derſelben Stelle — der Aſſeſſor unter lebhaften Geſticulationen auf Gotthold einſprechend; dieſer, nach ſeiner Miene und Geberde zu ſchließen, nur unwillig zuhörend.

Ich habe ſie ja Beide hergefahren, ſo kann ich ſie

auch Beide zurückfahren, ſagte Hinrich Scheel, die Aſche in ſeiner Pfeife feſt ſtopfend.

Beide! der Eine, ja! aber was hatte ihm der Andere gethan? nichts! gar nichts!

Es iſt nur um das ſchöne Geld, wenn uns ja am Moore ein Unglück paſſiren ſollte, ſagte Hinrich, die Pfeife ausklopfend; ich will den Wagen immer zurecht machen, und die Vordermähren von Jochen Klüt nehmen, um unſere Bläſſen wäre es doch ſchade.

Und Hinrich Scheel ging langſamen Schrittes davon. Brandow's Blicke verfolgten die unterſetzte ſchwarze Geſtalt; er wollte ihn zurückrufen, wollte ihm zurufen, er ſollte nicht anſpannen; aber es kam nur ein ſeltſam heiſerer, würgender Ton aus der Kehle; die Zunge klebte ihm am Gaumen; er taumelte, als er den Fuß hob, wie ein Betrunkener und mußte ſich an dem Stamm einer der alten Linden feſthalten, durch deren dichtes Gezweig der Wind ſauſte. Der Regen, der wieder zu fallen begann, ſchlug ihm in das Geſicht, das ſeltſam brannte, trotzdem es ihn vom Wirbel bis zur Zehe durchſchauerte.

Da! was war das? das Geräuſch des Wagens, den Hinrich aus dem Schuppen ſchob. Noch war es Zeit! aber er hatte ja nichts geſagt, gar nichts; was konnte

er dafür, wenn dem Hinrich in der Nacht auf der Haide ein Unglück passirte!

Gotthold und der Assessor waren im Zimmer geblieben; der Assessor bemühte sich, Gotthold umständlich zu beweisen, daß Brandow entschieden in seinem Recht gewesen sei, als er verlangte, daß weiter gespielt werde, aber er habe Unrecht daran gethan, seinen Wunsch in dieser peremptorischen Weise auszusprechen. Denn schließlich habe er doch nicht vergessen dürfen, daß er der Wirth war, und als solcher auch eine Tactlosigkeit seiner Gäste in den Kauf nehmen mußte.

Den letzten Theil seiner langen Rede hatte der Assessor im Ton der Belehrung schon halb gegen Brandow gerichtet, der eben in das Zimmer gekommen war und, zu dem Schenktisch tretend, ein paar Gläser hinuntergestürzt hatte.

Ich habe in der That heute viel in den Kauf nehmen müssen, und ich bin Ihnen verbunden, Herr Assessor, daß Sie mich bis zum letzten Augenblick in Uebung erhalten.

Der Ton, in welchem Brandow dies gesagt, und die Geberde, mit der er sich jetzt zu dem Assessor wandte, waren so auffallend, daß dieser bis zu einem gewissen Grade nüchtern wurde und mit weitaufgerissenen Augen

Brandow anſtarrte, der jetzt noch einen Schritt näher trat und mit leiſer Stimme ſagte:

Oder wie nennen Sie es, wenn die Gäſte in Gegenwart der Dienſtboten das Benehmen des Herrn vom Hauſe einer ſo wenig ſchonungsvollen Kritik unterwerfen? und er deutete auf Rike, unter deren Aufſicht eine andere Magd und der Groom Fritz die auf den Tiſchen herumſtehenden Gläſer abzuräumen und die auf der Erde umhergeſtreuten Scherben zuſammenzukehren begannen.

Der Aſſeſſor richtete ſich ſtraff in die Höhe.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte er, und Sie hatten die Freundlichkeit gehabt, Herr Brandow, mir auch für die Rückfahrt Ihren Wagen zur Dispoſition zu ſtellen. Ich bedaure, daß ich von Ihren andern Gäſten eine Gefälligkeit nicht angenommen habe, um die ich Sie jetzt erſuchen muß. Ich darf doch auf Ihre Geſellſchaft rechnen, Gotthold?

Ich denke, daß Brandow nichts dagegen haben wird.

Ich bitte die Herren, ganz über mich verfügen zu wollen.

Man verbeugte ſich mit höflicher Kälte gegeneinander. Wenige Minuten ſpäter rollte derſelbe leichte Holſteiner Wagen, der vor einigen Stunden die Beiden gebracht, über den holperigen Damm in die finſtere, ſauſende Nacht hinein. Hinrich Scheel lenkte die Pferde.

3.

Es war vielleicht zehn Uhr, aber, obgleich man ſich im Hochſommer befand, und der Mond bereits aufgegangen ſein mußte, ſo dunkel, wie es nur eine mondloſe Herbſtnacht ſein konnte. Und herbſtlich kalt wehte der Wind über die Roggenſtoppeln, und herbſtlich kalt ſchlug ihnen der Regen in's Geſicht, welcher eben wieder mit erneuter Heftigkeit einſetzte.

Knöpfen Sie ſich feſt zu, ſagte Gotthold zu ſeinem Gefährten, der unbehaglich in ſeinem Sitz hin- und herrückte. Sie ſchienen vorhin ſehr erhitzt.

Weil ich den ganzen Abend zugeknöpft geweſen bin, erwiderte der Aſſeſſor, ich meine in wirklichem Sinne, wegen der Zehntauſend, die ich ſeitdem in der Bruſttaſche trage; in figürlichem hätte ich es wohl etwas mehr ſein können; trotzdem aber, — ich bitte Sie, lieber Freund, erklären Sie mir Brandow's räthſelhaftes Betragen! Er hat mir ja geradezu den Stuhl vor die Thür geſetzt!

Und weshalb? ich verstehe es nicht! nachdem wir den ganzen Abend auf das cordialste miteinander verkehrt! nachdem wir, so zu sagen, Hand und Handschuh gewesen! Und Alles zwischen uns in bester Ordnung! die ganze große Summe baar bezahlt bei Heller und Pfennig, das freilich das größte Räthsel ist! Und von Wollnow will er das Geld haben! Hat Wollnow mich mystificirt? Und warum? Ich sehe in dem Allen so wenig Licht, wie ich hier meine Hand vor den Augen sehen kann. Abscheuliche Dunkelheit!

Der Mond ist schon seit einer Stunde auf, sagte Hinrich Scheel.

Und darum habt Ihr auch wohl keine Laternen am Wagen?

Herr von Plüggen hat auch keine gehabt.

Und dann dachtet Ihr, daß uns Eure Pfeife hinreichend Licht geben würde, nicht wahr?

Ich brauche nicht zu rauchen, Herr!

Dann laßt es lieber; ich kann nicht sagen, daß ich den Duft Eures Knasters sehr goutirte.

Unser Einer kann keinen feinen Tabak rauchen, wie die feinen Herren, sagte Hinrich Scheel, die Pfeife ausklopfend, daß die Funken durch die Nacht davonstoben, und sie in die Brusttasche steckend.

Iſt das nicht derſelbe Kerl, der uns heute Nachmittag fuhr? fragte der Aſſeſſor leiſe.

Derſelbe, erwiderte Gotthold, und ich möchte Ihnen zu derſelben Vorſicht rathen, deren wir uns auf der Herfahrt bedienten.

Aber der Aſſeſſor war nicht in der Stimmung, Gotthold's Rathe zu folgen. Der Rauſch, welchen die Scene mit Brandow nur für kurze Zeit unterbrochen, ſtellte ſich in der ſauſenden kalten Nachtluft mit doppelter Stärke wieder ein. Er fing an, auf Brandow zu ſchelten, dem er im Curatorium immer das Wort geredet, der ohne ihn bereits vor einem Jahre von Doſſan hätte abziehen müſſen, der ihm in jeder Beziehung zu großem Danke verpflichtet ſei, und von dem er nun ſo mit ſchnödem Undank belohnt werde. Aber mit ſeiner Freundſchaft, mit ſeiner Protection ſei es jetzt zu Ende. Er habe den ſaubern Herrn noch immer in der Hand. Die Pacht müſſe, ſo wie ſo, erneuert werden. Nun habe Brandow freilich bezahlt, aber welche Gewähr der Sicherheit ſei bei einem Manne, der in einer ſo precären Lage ſich noch eine Spielſchuld von fünftauſend Thalern auf den Hals lade? Er brauche dem Curatorium nur dieſe Mittheilung zu machen, und Brandow ſei geliefert. Ob Brandow glaube, das Curatorium dadurch zu be-

ruhigen, daß er ihm den Brownlock vorreite? Brownlock hin, Brownlock her! Noch habe Brandow nicht gesiegt, und man nehme es etwas streng auf dem Rennplatze. Noch im vorigen Jahre habe man den jungen Klebenitz ausgeschlossen — Majoratsherr, wie er sei — weil bekannt geworden, daß er eine Spielschuld vierundzwanzig Stunden zu spät bezahlt. Es sei doch sehr fraglich, ob Redebas die Fünftausend, die er eben dem Brandow abgenommen, bis morgen Mittag in seinem Secretär liegen haben werde.

Es war ganz vergeblich gewesen, daß Gotthold den Redseligen zu unterbrechen suchte; und er war deshalb nicht unzufrieden, als jener, nachdem er noch ein paar unzusammenhängende Worte gelallt, plötzlich schwieg und, in seine Ecke zurückgelehnt, den Rausch verschlafen zu wollen schien. Gotthold legte ihm noch seine eigene Decke über die Kniee, schlug ihm den Kragen des Ueberziehers in die Höhe, und überließ sich, in die Dunkelheit hineinstarrend, seinen düstern Gedanken. Auch ihm war Brandow's Betragen unbegreiflich. Was konnte ihn bewogen haben, den Assessor in dieser Weise zu beleidigen, einen Mann, dessen Gunst sich zu erhalten, er jede Veranlassung hatte? War auch er betrunken gewesen? aber diese Trunkenheit mußte sehr plötzlich über ihn ge-

kommen ſein, und hatte jedenfalls eine ſeltſame Miene angenommen — die Miene des Haſſes, der ſich in kalte Höflichkeit hüllt. Oder hatte das Alles nur ihm gegolten? war Brandow ſo viel daran gelegen geweſen, den Feind aus dem Hauſe zu haben, daß er es ſich ſelbſt die Freundſchaft des einflußreichen Mannes koſten ließ? Das war ſo einfach menſchlich, ſah dem kalt berechnenden Menſchen ſo wenig ähnlich — aber, wenn nicht Trunkenheit, die ſich austoben, nicht Haß, der ſich befriedigen will — was war es dann?

Und wenn es nun Haß wäre, der ſich befriedigen will um jeden Preis? und wenn dieſer Haß ihr nicht minder galt als ihm, ihr vielleicht mehr noch als ihm? wenn der Fürchterliche das Haus frei haben wollte, um ſeinem wüthenden Haß freien Lauf laſſen, ſchwelgen zu können in grauſamer Rache?

Gotthold richtete ſich, laut ſtöhnend, halb von ſeinem Sitze auf, und ſank wieder zurück und ſchalt ſich, daß er ſolche Grauengeſpenſter heraufbeſchwor. Es war ja doch das Unwahrſcheinlichſte von Allem! Welches Mittels er ſich auch geſtern Nacht bedient haben mochte, den Stolz der Stolzen zu brechen — er hatte geſiegt, er war der Herr der Situation! er konnte zufrieden ſein! Und war er es nicht — er wußte jetzt das Geheimniß,

Gold zu machen, der ſchlaue Alchymiſt; und wie bald er wieder in die Lage kommen konnte, ſeine Kunſt in Anwendung bringen zu müſſen — der heutige Abend hatte es bewieſen. — Wo bleibt das Waſſer, das du zwiſchen die Finger nimmſt? wo bleibt das Gold, das du einem Spieler giebſt? Vetter Boslaf hatte Recht gehabt!

Aber je mehr Gotthold bemüht war, ſich das Entſetzliche auszureden, als unwahrſcheinlich, ja unmöglich hinzuſtellen, um ſo deutlicher trat es vor ſeine Augen. Er ſah ihn nach ihrem Zimmer ſchleichen, ſah ihn leiſe vorſichtig die Thür öffnen, hineinſchlüpfen, auf ihr Bett zu. Heiliger Gott, was war das? Er hatte ganz deutlich ſeinen Namen rufen hören in ſchrillem Tone tödtlichſter Angſt.

Es war nur ein Spiel ſeiner aufgeregten Sinne, ein Uhu vielleicht, der auf unhörbaren Schwingen, vom Sturm geſchleudert, dicht über ſeinen Kopf weggeſtrichen war, und in der Ueberraſchung den Schrei ausgeſtoßen hatte. Dies, oder etwas der Art.

Ohne Zweifel; nur daß die Phantaſie ihr grauſames Spiel deshalb um nichts minder eifrig fortſetzte, und aus dem langgezogenen Heulen und dumpfen Brauſen des Sturmes über die Haide, aus dem Raſcheln der

Ginſterſtauden an der Wegſeite, aus dem Kreiſchen des mühſam gleiſenden Wagens, aus dem Schnaufen der ſich abarbeitenden Pferde geiſterhafte Töne formte, die ſich in grauſige Worte umſetzten, Töne und Worte, wie ſie die Geſtalten raunen und röcheln konnten, die rechts neben dem Wagen her auf den Haidehügeln durch die grauſchwarze Dämmerung der Felsblöcke ſchlüpften, oder unten links durch die undurchdringliche Nacht huſchten, die von dem Moore kalt heraufathmete.

Der Weg war ſchon eine Zeitlang geſtiegen, nach Gotthold's Meinung mußten ſie beinahe auf der Höhe des Hügels ſein, als plötzlich die Pferde jäh zurückzuckten.

Was heißt das? fragte Gotthold.

Hinrich Scheel antwortete nur mit ein paar ſauſenden Peitſchenhieben, welche die Thiere wieder vorwärts trieben, aber nur ein paar Schritte, dann ſtanden ſie abermals, unruhiger noch als vorher ſchnaubend und ſich in dem Geſchirre zurücklegend, daß der Wagen ein wenig hügelabwärts glitt.

Die verdammten Mähren! ſchrie Hinrich Scheel, aber nicht mehr von ſeinem Sitze, ſondern rechts neben dem Wagen.

Nocheinmal, was giebt's? rief Gotthold, ſich aufrichtend.

Gar nichts, ſchrie Hinrich, bleiben Sie ruhig ſitzen. Die verdammten Mähren! das bischen Arbeit! ich will's ihnen beibringen! bleiben Sie ruhig ſitzen, wir ſind ja gleich oben! Nun gar noch die Peitſche!

Hinrich, der bis jetzt wie unſinnig auf die Pferde losgeſchlagen hatte, war neben dem Wagen verſchwunden; die angſtvoll vorwärts drängenden Pferde thaten noch ein paar Sprünge — plötzlich neigt ſich der Wagen nach links auf die Seite — tiefer und tiefer — wie ein Blitz durchfährt es Gotthold, daß, wenn der Wagen hier umſchlägt, er unaufhaltſam ſechzig Fuß die Böſchung hinab in das Moor rollt — er hat bereits die Hand auf der Lehne, ſich nach rechts hinauszuſchwingen — er will ſich nicht retten ohne den Gefährten. Der aber regt ſich nicht, rührt ſich nicht. Er hat ihn umfaßt, ſich mit ihm aus dem Wagen zu werfen. Es iſt zu ſpät. Ein dumpfes Krachen, Rauſchen, Raſcheln, als ob die Erde ſelbſt ſich aufthäte, um Wagen, Roß und Mann auf einmal zu verſchlingen; ein Sauſen und Knattern des Windes in den Ohren — ein furchtbarer Schlag, ein Stürzen, Rollen, Aufſchlagen, wieder Stürzen, Rollen, Aufſchlagen und dann — vorbei der Graus!

4.

In dem großen behaglichen Zimmer neben dem Comptoir ſaßen bei dem gedämpften Scheine einer prachtvollen Lampe — die Schweſterlampe brannte auf dem Spiegelconſol in der Tiefe des Zimmers — Frau Ottilie Wollnow und Alma Sellien; Ottilie mit einer feinen Handarbeit beſchäftigt, während Alma, die ſchlanken Hände müßig in den Schooß gelegt, in der Sophaecke ruhte. Neben den Damen ſtand auf einem hochlehnigen Stuhle und gut in das Licht gerückt Gotthold's Bild von Tollan, und Alma warf von Zeit zu Zeit einen ihrer ſchmachtenden Blicke darauf. Sie wollte, wenn die Herren heute Abend kamen, Gotthold eine angenehme Ueberraſchung mit dem Intereſſe bereiten, das ſie an ſeinem Werke nahm, und deshalb mußte das Bild, welches vorhin auf ihren Wunſch herabgenommen war, hier ſtehen bleiben.

Ich fürchte nur, es könnte herabgleiten und beſchädigt werden, ſagte Ottilie; und überdies — ich bin gar nicht ſo ſicher, daß ſie heute Abend noch zurückkommen.

Ich weiß nicht, was das Zurückkommen der Herren mit meinem Kunſtgenuſſe zu thun hat, erwiderte Alma, die Augen mit der Hand beſchattend und das Bild mit ſcheinbar erhöhtem Intereſſe betrachtend. Wie kräftig dieſe Buchen hier in dem Vordergrunde! wie bequem der Blick in den zweiten Plan hinübergleitet und in ſüßer Ruhe dort verweilt, um ſich dann links mit Luſt auf der braunen Haide zu ergehen, oder rechts ſehnſuchtsvoll in die blaue duftige Meeresferne hinauszuſchweifen! Er iſt wirklich ein großer Künſtler.

Ottilie lachte. Und das willſt Du ihm Alles ſagen?

Warum nicht? erwiderte Alma, ich gebe gern Jedem, was ihm zukommt.

Beſonders wenn der Jede ein ſo liebenswürdiger Mann iſt wie Gotthold.

Ich habe ihn ja heute Morgen kaum fünf Minuten geſehen und geſprochen.

Und das reicht für eine ſo feine Kennerin auch vollkommen hin. Geſtehe, Alma, Du biſt bezaubert und ſiehſt jetzt, daß unſere arme Cäcilie doch nicht ſo hart zu verurtheilen iſt, wenn ſie wirklich das Unglück gehabt haben ſollte, einen ſolchen Mann liebenswürdig zu finden.

Du weißt, ich denke in dieſen Dingen ſehr ſtreng, entgegnete Alma; ja, ſehr ſtreng, trotz der großen Augen,

die Du zu machen beliebst. Aber, offen gestanden, es ist mir passabel gleichgültig, was Deine arme Cäcilie findet oder nicht findet; ich möchte nur nicht gern an dem guten Geschmacke und dem Tacte der Männer verzweifeln, und das müßte ich, fände wirklich umgekehrt ein solcher Mann Deine arme Cäcilie liebenswürdig.

Aber, Alma!

Bitte, liebe Ottilie, erlaube, daß ich in diesem Punkte meine eigene Ansicht habe und festhalte. Sage mir lieber — denn das interessirt mich jetzt, nachdem ich ihn persönlich kennen gelernt habe —, was Du von seinen sonstigen Verhältnissen weißt. Hugo behauptet, er sei ein halber Millionär. Ist er wirklich so reich? und wie ist er zu dem Vermögen gekommen? Hugo sagt, es sei eine ganz mysteriöse Geschichte — das sagt er aber immer, wenn er über etwas keine Auskunft geben kann. Was ist daran?

Gar nichts, erwiderte Ottilie; ich meine gar nichts Mysteriöses, aber traurig ist die Geschichte; ich habe, als mein Emil sie mir neulich erzählte — er hatte vorher nie mit mir davon gesprochen —, so weinen müssen!

Und Ottilie Wollnow trocknete die Thränen, die ihr bereits in den dunkeln Wimpern hingen.

Du machst mich unglaublich neugierig, sagte Alma;

wie kann eine Geſchichte traurig ſein, bei der ſchließlich eine halbe Million herausſpringt?

So viel iſt es nun wohl nicht, erwiderte Ottilie; überhaupt darfſt Du keine Details von mir verlangen, da Emil's Erzählung ſelbſt ſehr — wie ſoll ich ſagen? — ſehr discret war — aus Gründen, die ich Dir heute Morgen bereits andeutete, und ich — aus ebendenſelben Gründen — nicht weiter in ihn zu dringen wagte. Man muß ſolche alte Cotillonorden immer reſpectiren.

Alte Cotillonorden? fragte Alma erſtaunt.

Ottilie lachte. Ich nenne ſo die Reminiscenzen unſerer Männer an ihre alten Liebſchaften, die ſie mit ſo poſſirlicher Rührung conſerviren und, ſo zu ſagen, immer heimlich unter dem Rock tragen, um uns nicht durch den Glanz zu beſchämen; denn wir ſind ja gute und vortreffliche Frauen, aber wie könnten wir uns mit dieſen Huldinnen meſſen! In dieſem Falle freilich —

Verzeihe, liebe Ottilie, daß ich Dich unterbreche! aber Du wollteſt mir erzählen, wie Gotthold zu ſeinem Vermögen gekommen iſt.

Das ſteht ja Alles im engſten Zuſammenhange, erwiderte Ottilie; der Cotillonorden, ich meine die alte Flamme meines guten Emil und Gotthold's Mutter, das iſt ja eine und dieſelbe Perſon; aber freilich, ich

fange meine Geſchichten immer am Ende an, behauptet Emil. Alſo nun, ausnahmsweiſe mit dem Anfang! Aber wie das?

Vielleicht, indem Du ſagſt, wer denn die genannte Dame eigentlich war.

Du triffſt doch immer den Nagel auf den Kopf! Gewiß; wer ſie war? das einzige Kind ihrer Eltern — ihr Vater ein reicher Kaufman in Stettin, Reginald Lenz mit Namen — ihre Mutter — ich habe vergeſſen, wie ſie hieß; aber ſie muß ein herziges, liebes Geſchöpf geweſen ſein und ihren Mann leidenſchaftlich geliebt haben, zu leidenſchaftlich vielleicht. Auch mag der Mann wohl ſehr liebenswürdig geweſen ſein, — ſie haben ihn nur immer den ſchönen Lenz genannt; und wie denn ſolche verwöhnte Herren ſind: das luſtige Junggeſellenleben wird in der Ehe fortgeſetzt, ein paar unglückliche Speculationen mögen noch dazu gekommen ſein; mit Einem Worte: Herr Lenz fallirte nach ein paar Jahren oder ſtand vor dem Banquerott, und die Bücher ſtimmten wohl nicht, wie ſie ſollten; er wollte die Schande nicht überleben, und — es iſt ſchrecklich, wenn man ſich das vorſtellt — er nimmt ganz heiter Abſchied von ſeiner jungen Frau, um auf die Jagd zu gehen und ſich nach dem vielen Rechnen, wie er ſagt, den Kopf klar zu

machen, und am Abend bringen ſie ihn mit zerſchmettertem Schädel —; iſt es nicht fürchterlich?

Weiter! ſagte Alma.

Ja, das Weitere iſt faſt ebenſo ſchlimm. Die junge Frau, die keine Ahnung von der Lage ihres Mannes hatte — ſie hätte ihn ſonſt gewiß nicht fortgelaſſen — ſieht ganz unvorbereitet die Leiche. Sie ſehen und mit einem gräßlichen Schrei zuſammenbrechen, iſt bei der Aermſten Eines. Eine Stunde ſpäter — die Unglückliche hat ein zweites Kind unter dem Herzen getragen — raſt ſie in einem hitzigen Fieber und iſt nach ein paar Tagen eine Leiche.

Wie unvorſichtig! ſagte Alma.

Die kleine fünfjährige Marie —

Ein häßlicher Name, ſagte Alma.

Ich kann es nicht finden, jedenfalls iſt die Trägerin deſſelben nichts weniger als häßlich geweſen, verſichert Emil; und, offen geſtanden, ich bin überzeugt, daß er in dieſem Punkte nicht übertreibt und daß die kleine Dame, die natürlich im Laufe der Jahre eine große Dame wurde, in der That alle die vorzüglichen Eigenſchaften hatte, die dem armen Jungen, der damals ſo einige Zwanzig war, den Kopf verdrehten. Und nicht blos ihm: ſämmtlichen anderen jungen Leuten in dem Geſchäfte iſt es nicht anders gegangen. Ich vergaß

nämlich zu ſagen, oder wollte ſagen, daß die arme kleine Waiſe in das Haus ihres Onkels gekommen, des Bruders ihres unglücklichen Vaters, der aber in jeder Beziehung das Gegentheil von Jenem war: häßlich, ſtreng, ja pedantiſch, freilich ein vorzüglicher Geſchäftsmann, aus der alten Schule, wie Emil ſagt, der in dem Geſchäfte gelernt und ſich zu dieſer Zeit bis zum Procuriſten aufgeſchwungen hatte. Die Frau ſoll wunderbar gut zu ihm gepaßt, das heißt, ihm weder an Häßlichkeit noch an pedantiſcher Strenge etwas nachgegeben haben, ſo daß das arme Mädchen in dieſem Hauſe gerade nicht auf Roſen gebettet geweſen iſt.

Trotz aller Bewunderer?

Trotz aller Bewunderer. Sie hat es von ihrem Vater gehabt, der auch immer hoch hinaus gewollt hat.

Vielleicht hat ſie überhaupt nicht gewußt, was ſie wollte.

Iſt auch möglich; jedenfalls hat von den jungen Leuten keiner Gnade vor ihren Augen gefunden, höchſtens Emil ein wenig, aber er behauptet, nur deshalb, weil er der einzige Jude in dem chriſtlichen Geſchäfte geweſen iſt und alſo gewiſſermaßen nicht mit gezählt hat — die Stellung der Juden, mußt Du wiſſen, war damals, vor dreißig Jahren, noch ein wenig precärer

und ungemüthlicher als jetzt, trotzdem auch jetzt vielleicht noch nicht Alles ist, wie es sein sollte. Wenigstens hat sie den am schlechtesten behandelt, der, was die äußeren Verhältnisse betrifft, die größten Ansprüche machen konnte — ihren Cousin Eduard nämlich, den einzigen Sohn des Hauses, einen stillen, schüchternen jungen Menschen, der sie grenzenlos geliebt hat. Emil sagt, ihm könnten noch jetzt die Thränen in die Augen kommen, wenn er an die Zeit zurückdenkt, wo ihm Eduard, dessen bester Freund er gewesen ist, sein Herzeleid geklagt hat — nicht so pomphaft, weißt Du, mit großen Worten, die gar nicht seine Sache gewesen sind, sondern so sanft, so resignirt —

Ich kann diese sanften, resignirten Menschen nicht leiden, sagte Alma.

Sie bringen es auch selten sehr weit, wie das Beispiel des armen Eduard zeigt. Aber freilich, sie hat noch ganz anderen Leuten Körbe gegeben, die keineswegs sanft und resignirt waren: Officieren, Baronen und Grafen — was weiß ich; sie ist ja das Wunder der Stadt und der Abgott der ganzen jungen Männerwelt gewesen, und sie hat sie nicht mehr beachtet, als wie die Sonne die Nebel.

Du wirst ja ganz poetisch, sagte Alma.

Ein Bild von Emil, der immer poetiſch wird, ſobald er von ihr ſpricht, — bis dann der Rechte kam.

Der Landpaſtor! Du lieber Himmel! Tant de bruit pour une omelette! ſagte Alma.

Bitte, er iſt gar keine Omelette geweſen, im Gegentheil ein ganz außergewöhnlicher Menſch, der den Frauen gerade ſo den Kopf verdreht hat, wie ſie den Männern. Und nicht blos den Frauen; viele Männer, und nicht die ſchlechteſten, haben auch für ihn geſchwärmt, unter andern mein Emil, der, ſeitdem er ſich zu unſerer Hochzeit hat taufen laſſen, keinen Fuß in eine Kirche geſetzt hat, und der damals allſonntäglich, Jude wie er war, dem Gottesdienſt beiwohnte, welchen der junge Prediger-Subſtitut — ſo, glaube ich, nennt ihr ſie — abgehalten. Die ganze Stadt, ſagt er, iſt dageweſen; die große Kirche hat die Leute nicht faſſen können; ſie haben in den Thüren, ja, vor den Thüren geſtanden, ihn nur herauskommen zu ſehen. Mit einem Wort: dieſer junge Prediger war der Rechte. Wie ſie ſich kennen gelernt haben, weiß ich nicht: thut auch nichts zur Sache. Sich ſehen, ſich lieben, war Eines. Die Pflegeeltern, die ihres Eduard wegen froh geweſen ſind, ſie aus dem Hauſe zu haben, gaben ſelbſtverſtändlich ſofort ihre Einwilligung, trotzdem die kleine Pfarre hier in Rammin,

auf die hin ſie heiratheten, eher zum Verhungern, als zum Leben war. So ſind ſie denn von Stettin fort und hierher gezogen und —

Die Geſchichte iſt zu Ende, ſagte Alma, wie dergleichen Geſchichten, die ſo überſchwänglich anfangen, zu Ende zu gehen pflegen: in Alltagsmiſère. Aber dabei weiß ich noch immer nicht, wie Gotthold zu ſeiner halben Million kam.

Keine halbe Million, erwiderte Ottilie, hunderttauſend etwa, meint Emil; und von wem anders ſollte er ſie wohl haben, als von dem guten Eduard, der nie hat heirathen wollen, ſo glänzende Partien natürlich der reiche Erbe machen konnte, ſondern ſeiner Jugendliebe treu geblieben iſt bis an das Grab, und, als es zum Sterben kam, ſein großes Vermögen an wohlthätige Anſtalten gewandt und den Reſt dem Sohne ſeiner Couſine als ſeinem nächſten Erben vermacht hat.

Es muß eine ſehr angenehme Ueberraſchung geweſen ſein; ſagte Alma.

Ohne Zweifel, obgleich ich doch wieder ſagen muß, daß kein rechter Segen bei dem Gelde iſt. Nun ja, er iſt jetzt ein reicher oder doch wohlhabender Mann; was hat er perſönlich davon? So gut wie nichts. In Emil's Geſchäft ſtehen ſchon von der Zeit vor unſerer

Heirath — ſeitdem braucht Emil, Gott ſei Dank, kein fremdes Geld mehr — zehntauſend Thaler oder ſo — er hat ſich nie darum bekümmert; das andere hat er dem Stettiner Geſchäft gelaſſen, das von einem der Theilhaber unter der alten Firma fortgeführt wird, und wo es gar nicht mehr ſehr ſicher angelegt ſein ſoll; aber er rührt nicht einmal die Zinſen an, außer wenn es gilt, hülfsbedürftigen Künſtlern beizuſpringen, oder junge, ſtrebſame Talente zu fördern, ihnen den Aufenthalt auf der Akademie, eine Reiſe nach Italien zu ermöglichen, und was dergleichen mehr iſt. Nun, er braucht es ja nicht; er verdient ja mit Leichtigkeit ſo viel, wie er will, und iſt ja überdies ein ſo grundguter Menſch, dem Andern wohlzuthun Bedürfniß iſt, aber ich meine, es hat doch damit ſeine eigene Bewandniß.

Womit? fragte Alma.

Warum heirathet er nicht? Gelegenheit dazu hat ſich ihm doch gewiß die beſte geboten, und er iſt achtundzwanzig Jahre! Ich fürchte, ich fürchte, er wird als Junggeſelle ſterben, wie ſein Onkel in Stettin; und — aus demſelben Grunde. Und wo das Geld bleibt, das glaube ich auch ſchon zu wiſſen. Nach dem, was wir heute Morgen über Brandow's Verhältniſſe gehört haben, wäre es dann auch recht gut placirt; von Vater

und Mutter wird das arme Gretchen wohl nicht viel zu erben haben.

Er wird kein Narr ſein, ſagte Alma.

Das werden die Leute von dem guten Eduard Lenz ebenfalls geſagt haben. Und ich glaube, ich glaube — aber Du mußt mich nicht verrathen, wenn Dein Mann zurückkommt —, ich glaube, ein Theil von Gotthold's Vermögen iſt heute ſchon in Brandow's Hände gewandert.

Sagte Dein Mann das?

Dann wüßte ich es ja; Emil und Ausplaudern — da kennſt Du ihn ſchlecht. Alles eigene Combination, über die ſich beſtätigen wird, wenn die Herren morgen zurückkommen.

Ich habe ihnen noch beim Wegfahren geſagt, daß ich ſie heute Abend mit Beſtimmtheit zurückerwarte, ſagte Alma, durch die hohle Hand auf das Gemälde blickend, und im Stillen die Phraſe wiederholend, mit der ſie Gotthold empfangen wollte.

Wahrhaftig, da ſind ſie ſchon! rief Ottilie, als jetzt die Hausglocke ertönte.

Es kann ja auch Dein Mann aus ſeinem Club ſein.

Der klingelt nicht, ſagte Ottilie; es iſt auch nicht ſein Schritt.

Ottilie ging mit einem Herein auf die Thür zu, an welche jetzt geklopft wurde; Alma lehnte ſich in die Sophaecke, den Kopf ein wenig hintenübergeneigt, im Begriff die weißen Hände in dem Schooße möglichſt vortheilhaft zu arrangiren, als ſie durch einen leiſen Schrei Ottiliens aus ihrer Poſe aufgeſchreckt wurde.

Herr Brandow!

Verzeihen Sie, gnädige Frau, verzeihen die Damen, daß ich mich, in Ermangelung eines Domeſtiken, der mich hätte melden können, unangemeldet introducire. Ich hoffe, daß Sie mich einige Minuten bei ſich dulden und mir ſo einen Scherz ausführen helfen, den ich unſern Freunden zugedacht habe.

Brandow verbeugte ſich; Ottilie blickte ihn überraſcht, ja erſchrocken an. Herr Brandow ſah ſo gar nicht aus wie Jemand, der einen Scherz auszuführen gedenkt: ſein Geſicht bleich und wie entſtellt, ſein langer blonder Schnurrbart zerzauſt, ſeine Kleidung eine ſeltſame Zuſammenſtellung von Geſellſchaftsanzug und Reitcoſtüm, mit Spritzflecken, die bis zur Schulter hinaufreichten. Und in dieſer Verfaſſung, zu dieſer ſpäten Stunde in ein Haus zu kommen, das ihm ſo gut wie fremd, ja ſeit Jahren eigentlich verſchloſſen war! Ottilie hatte für das Alles nur eine Erklärung.

Es hat ein Unglück gegeben? rief ſie.

Ein Unglück? ſagte Brandow, daß ich nicht wüßte; oder doch nur das Unglück, das ich gehabt habe, mich den Freunden gegenüber ein wenig tactlos — ein wenig ſehr tactlos, meine Damen, zu benehmen. Und da ich, obgleich ſonſt ein vielgeprüfter Mann, meine Damen, an dieſe Sorte Unglück nicht gewöhnt bin, hat es mich nicht gelitten, bis ich den Verſuch gemacht, mich in meinen Augen zu rehabilitiren, von den Freunden zu ſchweigen, die mir meine Unſchicklichkeit gewiß ſchon unterwegs vergeben haben.

Nicht wahr, ſie kommen heute Abend? ich habe es ja geſagt! rief Alma.

Ohne Zweifel, gnädige Frau; und ſie werden gleich hier ſein, in — ſagen wir in zwanzig Minuten — ganz recht, zwanzig Minuten. Sie fuhren genau zehn Minuten vor zehn von Tollan ab; jetzt iſt es genau ein halb elf; ſie brauchen, trotz des abſcheulichen Wetters, mit meinen kräftigen Pferden und einem ſo ausgezeichneten Kutſcher, wie mein Hinrich, eine Stunde; alſo in zwanzig Minuten, meine Damen, werden wir den Wagen vorfahren hören.

Brandow hatte ſeine Uhr hervorgenommen und blickte nicht von derſelben auf, während er ſeine Rechnung anſtellte.

Und Sie ſelbſt? fragte Alma.

Ich ſelbſt, gnädige Frau, ritt nachdem ich mich von den Herren mit einer Unfreundlichkeit verabſchiedet, die ich tief bedauere, Schlag zehn Uhr von Dollan ab, und ſtellte genau fünfundzwanzig Minuten ſpäter meinen Gaul in den Stall des Fürſtenhofes, das heißt, ich habe von Dollan bis zum Fürſtenhof genau fünfmal ſo viel Zeit gebraucht, wie vom Fürſtenhof bis hierher.

In fünfundzwanzig Minuten denſelben Weg, auf dem die Anderen eine Stunde fahren! rief Alma.

Verzeihen Sie, gnädige Frau; ich konnte nicht denſelben Weg über die Dollaner Haide nehmen, den die Freunde genommen, ſonſt wäre ja die Ueberraſchung unmöglich geweſen. Ich ritt einen zweiten über Neuenhof, Lankewitz, Faſchwitz und ſo weiter — Frau Wollnow wird ungefähr die Direction verfolgen können — einen Weg, der mindeſtens noch einmal ſo lang, und — noch einmal ſo ſchlecht iſt, wie ich leider an meinen Kleidern zu ſpät bemerke.

O, wie ich dieſe kühnen Reiterſtücke liebe! rief Alma mit einem ſchwärmeriſchen Augenaufſchlage. Setzen Sie ſich zu mir, lieber Brandow, hierher.

Sie hatte das Arrangement vergeſſen, das ſie zu Gotthold's Empfang gemacht, und indem ſie mit der

ausgestreckten Hand an die Lehne des Stuhles stieß, glitt das Bild herab und fiel auf die Erde. Ottilie, die es fallen sah, kreischte; Brandow sprang hinzu, es aufzuheben; aber er hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als er mit einem dumpfen Schrei es aus der Hand gleiten ließ.

Mein armes Bild! rief Ottilie.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, sagte Brandow, ich sehe, wenn man bei Nacht anderthalb Meilen in fünf undzwanzig Minuten reitet, ist man doch nicht ganz Herr seiner Gliedmaßen.

In der That zitterte er, als er das Bild abermals in die Hand nahm, ja er schien Mühe zu haben, sich aufrecht zu erhalten; Ottilie, die es bemerkte, bat ihn nun endlich auch, Platz zu nehmen.

Darf ich nicht erst das Bild wegstellen? sagte Brandow.

Auf keinen Fall! rief Alma, ich kann mich nicht davon trennen; und für Sie, lieber Freund, müßte es doch doppeltes Interesse haben. Sehen Sie nur, wie kräftig diese Buchen hier im Vordergrund! wie bequem der Blick in den zweiten Plan hinübergleitet und in süßer Ruhe dort verweilt, um dann sehnsuchtsvoll in die blaue duftige Meeresferne hinauszuschweifen, oder sich mit Lust auf der braunen Haide zu ergehen.

O gewiß, gewiß, sagte Brandow, ohne das Bild,

das ihm jetzt unmittelbar gegenüberstand, anzusehen; es soll Dollan sein, nicht?

Soll sein! rief Ottilie, aber Herr Brandow, Sie wollten es ja damals selber kaufen! erinnern Sie sich denn nicht, als Ihre Frau und ich vor dem Bilde standen und Sie herzutraten?

O gewiß, gewiß! sagte Brandow.

Ich möchte wetten, unsere Herren sind jetzt dort auf jener braunen Haide, sagte Alma.

Gewiß, sicher, sagte Brandow.

Unmöglich! rief Ottilie, oder sie müßten dort ein Unglück mit dem Wagen gehabt haben, was wir denn doch nicht fürchten wollen.

Freilich, o gewiß nicht! sagte Brandow, sich mit dem Taschentuch die Stirn trocknend.

Sie sind angegriffen, Herr Brandow; ich darf Ihnen eine Erfrischung anbieten? fragte Ottilie, nach der Klingel greifend und dann aufstehend, um dem Dienstmädchen, das alsbald eintrat, ihre Befehle zu ertheilen. In demselben Augenblick beugte sich Alma vornüber und flüsterte, Brandow die Hand hinhaltend: Mein theurer Freund, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Was haben Sie denn mit Hugo gehabt? ich dachte doch, es läge in unser Aller Interesse, daß Ihr gute Freunde bleibt.

Brandow hatte die kleine weiße Hand genommen und flüchtig an seine Lippen geführt.

O gewiß, gewiß, meine schöne Freundin, sagte er; ich bin ja eben deswegen hier, es ist eigentlich gar nichts, ich war etwas aufgeregt durch — ich — o meine gnädige Frau, weshalb das? ein Glas Wein, wenn Sie durchaus befehlen, sonst bitte, bitte, keine Umstände!

Er hatte sich zu Ottilien gewandt, Alma zog sich schmollend in ihre Ecke zurück; Brandow war heute doch sehr sonderbar, so kalt, so gar nicht wie sonst. Alma beschloß, ihn dafür zu strafen, wenn Gotthold kam, und, um die Strafe noch zu verschärfen, die paar Minuten bis dahin noch ganz besonders liebenswürdig zu sein.

Aber die Minuten vergingen, die Pendule schlug elf Uhr, sie schlug ein halb zwölf — seit Brandow's Kommen war eine Stunde vergangen, und noch immer ließ sich kein Wagenrollen vernehmen, nur das Sausen der hohen Pappeln auf dem kleinen Platze vor dem Hause und das Klatschen des Regens gegen die Fensterscheiben, so oft eine Pause in dem Gespräche eintrat. Und es trat, je später es wurde, desto öfter eine Pause ein, da Ottilie gegen ihre Gewohnheit fast gar nicht an der Unterhaltung theilnahm, Alma, wie immer, genug zu thun glaubte, wenn sie durch gnädiges Lächeln die Erlaubniß gegeben,

ſie zu amüſiren, und Brandow heute Abend keineswegs der angenehme Geſellſchafter war, für den er im Allgemeinen galt. Die Unruhe, mit welcher er von einem Gegenſtande zum andern ſprang, hatte etwas Fieberhaftes, ſein Lachen klang gezwungen; und dann ſchien er wieder nicht zu bemerken, daß ſchon ſeit längerer Zeit kein Wort geſprochen war, und ſaß da, auf das Bild ſtarrend, bis er plötzlich ſich zuſammenraffte und von Neuem zu ſprechen begann mit einer übertrieben lauten Stimme, deren harter Klang Ottilien jedesmal erſchreckte. Ottiliens Unruhe war von Minute zu Minute geſtiegen. Sie war ſchon ein paar Male aufgeſtanden, an das Fenſter getreten und hatte, die Vorhänge zurückſchiebend, in die Nacht geblickt, die der trübe Schein der flackernden Lichtchen in ein paar ſchaukelnden Laternen wo möglich noch dunkler machte.

Ich ängſtige mich doch zu ſehr, rief ſie endlich, ſich wieder vom Fenſter in das Zimmer wendend.

Es iſt allerdings auffallend, ſagte Brandow; wir haben jetzt zehn Minuten vor Zwölf; ſie mußten ſeit einer Stunde hier ſein.

Und auch mein Mann kommt nicht, ſagte Ottilie.

Sei doch froh, wenn er ſich amüſirt, ſagte Alma. Wollen Sie ſchon fort, lieber Freund?

Ich will versuchen, uns Aufklärung zu verschaffen, erwiderte Brandow, der sich hastig erhoben und seinen Hut genommen hatte.

Sie werden doch sich nicht noch einmal in die Nacht hinauswagen? rief Alma.

Aber Alma! sagte Ottilie

Brandow war im Begriff zu gehen, als die Hausglocke ertönte, ein schwerer Tritt durch das Comptoir kam und alsbald Herr Wollnow in's Zimmer trat. Ottilie eilte ihm entgegen und theilte ihm in ein paar Worten mit, wie die Sachen standen. Herr Wollnow begrüßte den späten Gast mit höflicher Kälte. Er sehe noch keinen rechten Grund, besorgt zu sein, wenn es Herr Brandow nicht sei.

Aber er ist besorgt! rief Ottilie.

Dann wäre Herr Brandow schon längst aufgebrochen, entgegnete Wollnow.

Ich bin besorgt und bin es auch wieder nicht, sagte Brandow. Die Nacht ist ja dunkel und der Weg an einer und der andern Stelle nicht besonders; aber mein Hinrich Scheel ist ein notorisch ausgezeichneter Kutscher, und — ja, das fällt mir eben ein — Gustav von Plüggen ist denselben Weg gefahren, und zwar wenige Minuten vor unseren Freunden.

Was nicht ausschließt, daß der einen oder der andern Partie, oder auch beiden ein Unfall zugestoßen, erwiderte Wollnow. Ich sage Unfall, meine Damen, nicht Unglück; aber auch ein Unfall — das Brechen eines Rades oder dergleichen — ist in einer solchen Nacht kein Spaß; und ich bin allerdings dafür, daß man unseren Freunden entgegengeht. Ich werde Sie begleiten, Herr Brandow, wenn es Ihnen recht ist.

Gewiß, ohne Zweifel, aber ich bin beritten, erwiderte Brandow.

So nehmen wir im Fürstenhofe einen Wagen; ist etwas passirt, kann ihnen nur ein Wagen etwas nützen.

Alma fand es gar nicht artig von den Herren, die Damen in solchem Augenblicke allein zu lassen, während Ottilie ihrem Gatten einen Shawl aufnöthigte und ihm mit einem geflüsterten „Du bist mein braver Emil" den herzlichsten Kuß gab.

Wollnow hatte verlangt, daß die Damen im Zimmer blieben. Als die Thür geschlossen war, sagte er: Ich bin überzeugt, daß ihnen ein Unglück zugestoßen ist; und Sie sind es auch, nicht wahr?

Die schwarzen Augen des Mannes leuchteten in dem Scheine des Lichtes, das er in der Hand trug, so seltsam und blickten so scharf und forschend; — Brandow

zuckte zusammen, als wenn ihm vor Gericht eine Frage gestellt wäre, von deren Beantwortung der Ausgang seiner Sache abhing.

O gewiß nicht, keineswegs! stammelte er, das heißt: ich weiß allerdings nicht, was ich davon halten soll.

Ich auch nicht, entgegnete Wollnow kurz, das Licht auf einen Tisch in der Nähe der Hausthür stellend und den Riegel zurückschiebend.

Das Licht fiel hell auf die Thür, und als Wollnow die Thür öffnete, gähnte die Nacht schwarz herein. Plötzlich stand in der Thür auf dem schwarzen Hintergrunde der Nacht eine Gestalt, bei deren Anblick selbst der gelassene Wollnow bebte, während Brandow, der unmittelbar hinter ihm ging, mit einem dumpfen Schrei zurücktaumelte — die Gestalt eines Mannes, dessen Kleidung, als sei er eben aus der Erde heraufgestiegen, von Nässe durchtränkt und über und über mit Sand und Lehm beschmutzt war, dessen bleiches, von dunklem Barte umrahmtes und von dem breitkrämpigen Hute überschattetes Gesicht durch eine schmale Blutspur, die von der Schläfe aus über die Wange lief, grausig entstellt war.

Um des Himmels willen, Gotthold, was ist geschehen? rief Wollnow, beide Hände nach dem Freunde ausstreckend und ihn auf den Flur ziehend.

Wo sind die Damen? fragte Gotthold leise.

Wollnow deutete nach dem Wohnzimmer.

So lassen Sie sie fort; Sellien liegt im Fürstenhofe, wir haben ihn eben verbunden; er ist noch immer ohne Besinnung; Lauterbach zweifelt, daß er durchkommt; ich glaubte, es sei besser, wenn ich Botschaft brächte. Du hier, Brandow?

Brandow hatte seine Fassung wiedergewonnen; es war ja lächerlich, daß er sich so ohne Noth geängstigt. Der Schuft hat ein Katzenleben, und was lag ihm an dem Andern!

Ich erwartete Euch hier schon seit beinahe zwei Stunden, sagte er. Aber wie ist denn das möglich gewesen, armer Gotthold und der gute Sellien! Ich muß nach ihm sehen. Du bleibst nun doch wohl hier in Deinem Zustand, und auch Sie, Herr Wollnow?

Brandow wartete keine Antwort ab; er stürzte zur Thür hinaus und verschwand in der Nacht.

Wollnow's Auge blitzte hinter ihm her; aber er verschwieg das Wort, das ihm auf den Lippen zu zucken schien.

Und Sie selbst, lieber Gotthold? sagte er.

Ich bin noch so davon gekommen, sagte Gotthold. Aber was soll nun geschehen? Wie wollen wir es der Frau beibringen?

Ich möchte ihn erſt noch ſelbſt ſehen. Man weiß, daß ich Euch entgegen wollte, und wird mich nicht vermiſſen.

So kommen Sie!

Die Freunde ſchritten hinaus. Wollnow hatte Gotthold ſeinen Arm gegeben. Lehnen Sie ſich feſt auf, ſagte er, ganz feſt, und ſprechen Sie nicht!

Nur noch Eines. Die Zehntauſend, die Sellien bei ſich trug, ſind verloren. Wir merkten es erſt, als wir ihm hier den Rock aufſchnitten.

Wie kann das Geld dann verloren ſein? er trug es doch gewiß in der Bruſttaſche!

Gotthold antwortete nicht; das Ohnmachtsgefühl, das er ſchon unterwegs ein paar Male kaum überwältigt hatte, kam wieder über ihn; er mußte ſich nun wirklich ſehr feſt auf Wollnow's Arm ſtützen.

So erreichten ſie, nicht ohne Anſtrengung, den Fürſtenhof, wo Alles in größter Aufregung war, trafen aber bereits Brandow nicht mehr. Er hatte, wie der Wirth erzählte, ſobald er die Nachricht von dem Verluſte des Geldes erfahren, ſein Pferd zu ſatteln befohlen und war fortgeritten, ohne den Herrn Aſſeſſor vorher geſehen zu haben. Da könne er doch nichts nützen, habe er gemeint; das Geld werde aber ohne ihn ſchwerlich gefunden werden.

Vielleicht auch nicht mit ihm, murmelte Wollnow.

Der Zuſtand des Aſſeſſors war unverändert. Wenn Patient nicht bald wieder zu ſich kommt, haben wir keine Hoffnung, ihn durchzubringen, ſagte Doctor Lauterbach.

Doktor Lauterbach hatte bald zwei Patienten. Gotthold war an dem Bette Sellien's in Ohnmacht gefallen.

Ich ſagte es ja, ſagte der Doctor, ein Wunder, daß er ſo lange ausgehalten hat. Es iſt wirklich ein böſer Zufall.

Wenn es ein Zufall iſt, murmelte Wollnow.

5.

Für Herrn Wollnow und seine Gattin folgten ruhelose Tage und Nächte. Es hatte sich die Möglichkeit herausgestellt, den Assessor trotz seiner schweren Verletzungen in das Wollnow'sche Haus zu transportiren, wo er denn allerdings in jeder Beziehung besser aufgehoben war, während man Gotthold, den man im Vergleich zu Jenem kaum verletzt nennen konnte, in dem Fürstenhofe lassen mußte. Er hatte in starkem Fieber gelegen, stundenlang sogar ohne Besinnung, in heftigen Phantasien; Doctor Lauterbach hatte bedenklich den Kopf geschüttelt und von einer Gehirnerschütterung gesprochen, die nicht unmöglich, von einer inneren Verletzung, welche äußerst wahrscheinlich sei — Herr Wollnow war in großer Sorge gewesen und hatte, was er nur von Zeit erübrigen konnte, an dem Bette des Kranken zugebracht.

Der Fall des Assessors ist ja eigentlich sehr einfach, sagte Herr Wollnow; er hat, ein paar starke Contusionen

am Kopf abgerechnet, nur noch den linken Schenkel glatt gebrochen und den rechten Arm regelrecht aus dem Gelenk gefallen; der Arm ist glücklich eingerenkt und das Bein liegt in einem vortrefflichen Gypsverbande — für den Assessor bin ich nicht bange, den werdet Ihr Frauen schon wieder in die Höhe bringen; mit Gotthold ist das etwas Anderes; wir wissen noch immer nicht, woran wir sind; da bin ich unentbehrlich.

Ottilie meinte, er werde sich immer da für unentbehrlich halten, wo Gotthold sei; im Uebrigen habe sie gar nichts gegen eine Vorliebe, die sie durchaus theile: Gotthold komme ihr schon ganz wie ihr Sohn vor.

Herr Wollnow nahm dieses wunderliche Geständniß lächelnd entgegen; und dasselbe, etwas melancholische Lächeln spielte ein und das andere Mal über sein ernstes Gesicht, während er an dem Bette des Kranken saß und ihm das weiche lockige Haar aus der heißen Stirn strich und das feine, jetzt bleiche, jetzt im Fieber geröthete Antlitz mit einem anderen Antlitze verglich, das ihm einst als Vorbild und Ausdruck aller Schönheit erschienen war und dessen Erinnerung seine treue Seele so treu bewahrt hatte.

Und viel seltsames Gedenken, das diese Erinnerung wachgerufen, überkam ihn, während er so saß, in den langen, stillen Stunden — Gedenken, das sich ihm schmei-

scheinbar nahte und das er doch von sich abwehrte, weil es ihn wegzuheben suchte von dem festen Grunde, auf den er sich und sein Haus gestellt und auf dem er fest stehen bleiben mußte, sollte er nicht sich selbst und was ihm anvertraut war, zu einem Spiele der Wellen und der Winde machen. Nein, nein! nicht blos Gott geziemt es, zu sagen, es sei gut, was er gemacht; auch der Mensch muß es von seinem Schaffen sagen dürfen, sagen können, wenn er sich den Muth und die Kraft bewahren soll, die dazu gehören, das Geschaffene nun auch zu bewahren. Er hatte sich sein Theil erwählt; war es das schlechtere, war es das bessere? gleichviel! er hatte es erwählt, und damit war Alles gesagt. Nicht die Besseren — die Schlechteren sind es, die sich noch entscheiden wollen, wenn Alles längst entschieden ist.

Aber für ihn, der den Jahren nach sein Sohn sein konnte — den er so gern — nein, nein! das nicht, so nicht; aber er liebte ihn, weil er gut und edel war, liebte ihn, wie der ältere Mann den jüngeren lieben kann und darf, den er schwanken sieht auf derselben Stelle wirr verschlungener Lebenspfade, die einst sein Herzblut getrunken — für ihn war ja noch nichts entschieden. Konnte die Entscheidung nicht so ausfallen, daß das Herz nicht erst sein bestes Blut zu vergießen brauchte,

bis es ruhig genug war, die Lehren der Weisheit zu verſtehen? Wie gern hatte er ihm ein Glück gegönnt, das er ſelbſt hatte entbehren müſſen! Ein volles Glück war es ja auf keinen Fall mehr — zu viel war geſchehen, das ſeinen ſchweren Schatten in alle ſonnigſte Zukunft warf — aber wie dieſe Stirn nun einmal geformt, wie dieſe Augen nun einmal geſchnitten — für ihn war es vielleicht doch das einzig mögliche Glück. Es lag am Ende in der Race, in der Gewohnheit des Denkens, Fühlens, auf Kind und Kindeskind herabgeerbt von jenen alten germaniſchen Bärenhäutern, die ihre dürftige Heimath nicht zu verbeſſern ſuchten, ſondern einfach aufgaben, die in der Schlacht keine andere Strategie kannten, als ſich mit Ketten Einer an den Andern zu ſchließen, und im Spiel ſich lieber ſelbſt verſpielten, als dem Unglück eine Conceſſion machten. Und nun gar er! der Sohn eines ſolchen Vaters, einer ſolchen Mutter, die Beide an dieſem Ueberſchwange der Empfindung, die nicht mit ſich markten und handeln laſſen will, zu Grunde gegangen waren! Auch lag der Fall hier doch weſentlich anders; es ſpielte hier ein Moment herein, das damals gänzlich gefehlt, ein Moment, das, was er ſonſt als Frevel an der Geſellſchaft entſchieden verdammen mußte, faſt zu einer That der Menſchenliebe

zu machen ſchien — zu einer Nothwendigkeit, und die doch immer in ſeinen Augen eine traurige Nothwendigkeit war!

Freilich war nach dieſer Seite faſt noch Alles Vermuthung und mußte Vermuthung bleiben, mindeſtens ſo lange Diejenigen, welche die Opfer jenes — Unglücksfalles auf der Haide geworden, nicht im Stande waren, zu ſagen, was ſie ſelbſt wußten, welche Beobachtungen ſie etwa vorher und nachher gemacht hatten. Zwar den Ausſagen des Aſſeſſors war wohl im beſten Falle nur ein geringer Werth beizulegen, da aus dem Wenigen, was Gotthold am erſten Abend mitgetheilt, zur Genüge hervorging, daß Jener ſo ziemlich unzurechnungsfähig geweſen und nun auch wirklich, nachdem er wieder klar denken und ſprechen konnte, bei der Behauptung blieb, er wiſſe von gar nichts und müſſe entſchieden geſchlafen haben, bis die Kataſtrophe hereinbrach. Aber Gotthold ſelbſt, der ganz gewiß mit ſeinen offenen feinen Künſtlerſinnen Alles geſehen, gehört und beobachtet hatte, was überhaupt nur zu ſehen, zu hören und zu beobachten war — er konnte ohne Zweifel ein Material liefern, das ein kluger, thätiger Unterſuchungsrichter zu ſchätzen wußte.

Als einen ſolchen kannte man freilich den Juſtizrath von Zadenig in der benachbarten Hauptſtadt der Inſel,

in deſſen Sprengel der Fall gehörte, kaum bezeichnen. Herr Juſtizrath von Zadenig ſah in dem Falle nach keiner Seite etwas Außerordentliches. Daß Wagen an mehr oder weniger gefährlichen Stellen umgeworfen werden könnten und Brieftaſchen oder dergleichen dabei verloren gingen, müſſe Jeder zugeben, und daß der Weg über die Dollaner Haide dergleichen Stellen aufzuweiſen habe, ſei bekannt, zum Mindeſten ihm — dem Juſtizrath von Zadenig —, der die Geſchichte der beiden Vettern Wenhof, die ja zum Theil auf der Dollaner Haide ſpiele, ſehr genau kenne, wie ſie Jeder kenne, der, wie er, aus einer alten Familie der Inſel ſtamme. Die Brandows ſeien keine alte Familie und die Weiſe, wie ſie ſeiner Zeit zu Dahlitz gekommen, wohl nicht vollſtändig zu rechtfertigen; aber Dahlitz hätten ſie ja nicht mehr, und Karl Brandow wegen des Zuſtandes der Dollaner Wege zu chicaniren, auf denen drei oder vier Generationen der Wenhofs unbeläſtigt hin und her gefahren ſeien — das halte er — der Juſtizrath von Zadenig — denn doch für unerlaubt, um ſo mehr, als die Spitze der Chicane ſich gar nicht gegen Brandow, ſondern vielmehr gegen ſeinen eigenen Schwager, den Landrath von Swantewit auf Swantewit, richten würde, der allerdings in letzter Inſtanz für den Zu-

stand der Communal- und Vicinalwege verantwortlic
sei. Wenn indessen Herr Wollnow, vor dessen Respec
tabilität und Klugheit er die höchste Achtung habe, meine
daß die Sache an Ort und Stelle untersucht werde
müsse, trotzdem das Curatorium von St. Jürgen in Sun
din, welches doch dieselbe einzig und allein angeh
ihm nicht einmal eine Anzeige habe zukommen lassen
so wolle er sofort den Referendar von Pahlen hin
schicken und ihm sogar einen Gensd'arm mitgeben, wo
immer noch besonders officiell und feierlich aussehe
und damit werde Herr Wollnow doch gewiß zufriede
sein.

Herr Wollnow war es, weil er von dem indolente
im Uebrigen vortrefflichen alten Herrn erreicht hatt
was erreicht werden konnte, und kehrte, nachdem er nu
einige Geschäfte abgewickelt, nach Prora zurück, um
der Thür des Fürstenhofs Karl Brandow zu begegne
der heute, wie alle vorhergegangenen Tage, hereingeritt
war, sich persönlich Nachricht über das Befinden d
Kranken zu holen.

Es steht vortrefflich! rief er Herrn Wollnow entgeg
Seit einer Stunde ist sein Kopf vollkommen klar;
habe nicht versucht, bis zu ihm zu dringen, da ich n
sage, daß trotzdem noch jede kleinste Aufregung so

fältig vermieden werden muß; aber ich ſprach Lauterbach, der ganz betrübt iſt. Er hatte ſich auf eine Gehirnentzündung vorbereitet und ſieht nun, daß er darum kommt. Auch Sellien geht es, den Umſtänden entſprechend, gut; ich kann heute mit leichterem Herzen zurückreiten, als die Tage vorher. Wie wird ſich meine Frau freuen! Ich bringe ſie morgen vielleicht mit. Die Erlaubniß Ihrer Frau Gemahlin habe ich. Alſo auf Wiederſehen morgen, Herr Wollnow, auf Wiederſehen!

Ein feiſches Pferd, der Fuchswalach, ſagte der Hausknecht, dem Davongalopvirenden nachſchauend, aber gegen den Hengſt, den er Sonntag Nacht ritt, iſt er doch nichts, das war ein Capitalpferd.

Auch Wollnow's Blicke waren dem ſchlanken Reiter, der ſo bequem und ſicher im Sattel ſaß, gefolgt. Wenn er der Schurke iſt, für den ich ihn halte, ſo wird ihm auf alle Fälle ſchwer beizukommen ſein. Und ich darf Gotthold nichts merken laſſen, es würde ihn furchtbar aufregen und vorläufig ohne Grund. Zum Wenigſten will ich einen Grund, der ſicherer iſt. Ein Schauſpiel thäte es freilich nicht; die Schlinge, die den Buben fängt, müßte etwas haltbarer ſein.

Gotthold ſtreckte dem Freunde als derſelbe bei ihm eintrat, eine bleiche fieberfreie Hand entgegen.

Da, ſagte er, fühlen Sie ſelbſt; und nun, laſſen Sie ſich in dieſem Händedruck danken für Ihre Güte, für Ihre Liebe. Ich bin nicht ſo ganz von Sinnen geweſen, daß ich nicht durch alles phantaſtiſche, wirre Zeug, mit dem ich mich gequält, von Zeit zu Zeit deutlich Ihr Geſicht geſehen hätte, und immer mit demſelben ſchönen, mitleidsvollen Ausdruck, deſſen ich mich erinnern werde, und für den ich dankbar ſein werde, ſo lange ich lebe.

Gotthold's Stimme zitterte, und ſeine Augen glänzten feucht. — Es iſt nicht die Schwäche der Krankheit, ſagte er; ich will es nur geſtehen: es iſt die Macht einer für mich neuen Regung. Ich habe ſo wenig Gelegenheit gehabt, für Dienſte der Liebe dankbar zu ſein. Die, welche anderen Menſchen zeitlebens das Vorbild uneigennütziger, aufopfernder Liebe iſt — die Mutter ſtarb mir ſo früh — ich habe ſie kaum gekannt; von dem Vater trennte mich eine, wie ich glauben muß, unüberſteigliche Kluft, und ſeit zehn Jahren irre ich in der Welt — durch tauſend Verhältniſſe, tauſend Beziehungen, fortwährend in lebhaftem Verkehr, in der Mitte und manchmal ſogar der Mittelpunkt einer großen Freundesſchaar, und doch im tiefſten Grunde meiner Seele einſam — einſam und nach einer Liebe ſchmachtend, die mir ſo ſpät von

einem Manne wurde, der mich, den ich vor wenigen Tagen zum erſten Male ſah, zwiſchen welchem und mir bis dahin keinerlei Beziehungen ſtattgefunden hatten, als die allergewöhnlichſten geſchäftlichen.

Auf des Kaufmanns ernſtem, dunklem Geſicht lag eine tiefe Rührung, als er nach einer kleinen Pauſe mit einem eigenthümlich weichen, leiſen Klang ſeiner tiefen Stimme ſagte:

Und wenn ich Sie und Sie mich nicht erſt vor wenigen Tagen geſehen; wenn ich Sie, als Sie ein Knabe von vier, fünf Jahren waren, ſchon auf dem Arm geſchaukelt hätte; wenn das Intereſſe, das ich an Ihnen nehme, auf einem viel tieferen Grunde ruhte, als auf unſeren geſchäftlichen Beziehungen; wenn es ſich mit Allem verknüpfte, was die Poeſie und den Glanz meines Lebens ausmacht: wie dann, mein lieber junger Freund, wie dann?

Sie haben meine Mutter gekannt? fragte Gotthold ahnungsvoll, Sie müſſen ſie ja gekannt haben!

Ich habe ſie gekannt und — ich habe ſie geliebt. Sie kennen und lieben war für mich damals Eines, ja ſcheint mir noch in dieſem Augenblicke zu einander zu gehören, wie Licht und Wärme.

Und meine Mutter — hat Sie geliebt. Sprechen

Sie es aus und löſen Sie das Räthſel, das bis jetzt für mich unlösbar über dem Verhältniß meiner Eltern geſchwebt hat.

Wollnow ſchüttelte den Kopf. Nein, nein, ſagte er, ſo iſt es nicht; und wenn es einen Augenblick ſchien, war es eben nur ein Schein, und es iſt der ſchmerzensreiche Stolz meines Lebens, daß ich mich durch dieſen Schein nicht blenden ließ, daß ich durch ihn hindurch den rauhen Pfad erkannte, den mich die Pflicht, den mich die Ehre wandeln hieß.

Sie verdichten das Räthſel, anſtatt es zu löſen, ſagte Gotthold.

Iſt mir doch ſelbſt bis auf dieſe Stunde ſo Manches in dieſem Drama räthſelhaft geblieben, erwiderte Wollnow, die Augen mit der Hand bedeckend; nur das Eine nicht, wie ein Mann von dem Gepräge Ihres Vaters, ein ſo hochbegabter, von der heiligen Leidenſchaft der Wahrheit durchglühter Menſch, in dem Herzen Ihrer nicht minder begabten, nicht weniger hochſtrebenden Mutter eine allmächtige Liebe erwecken mußte. Ich ſage Ihnen, mein Freund, wenn es je eine Liebe gab, wie Sie ſie neulich ſchilderten, ſo war es die, welche dieſe beiden ſchönen auserwählten Menſchen zu einander trieb, zwei Flammen gleich, die einander entgegenrauſchen. Wer Zeuge dieſes

herrlichen Schauſpiels war, er ſtand bewundernd und ſprach: es kann ja nicht anders ſein! Mein armer geliebter Eduard ſagte es: für ihn war es ein Todesurtheil; ich ſagte es ebenfalls und ich glaubte, das Herz ſollte mir brechen; aber mein Herz war ſtärker, als ich dachte, und dann: ich wollte leben! Da lebt ſich's denn ſchon, mein Freund, wenn es auch anfänglich ein recht elendes, erbärmliches Stück Leben iſt.

Wollnow ſchwieg, weil er fühlte, daß er mit auch nur einiger Faſſung nicht weiter ſprechen konnte. Nach einer Weile hob er wieder an:

Ich bin jetzt nicht im Stande zu beurtheilen, ob ich ein Unrecht that, als ich mich Ihnen gegenüber zu dieſen Geſtändniſſen hinreißen ließ; ich würde aber gewiß ein Unrecht begehen, — an dem Andenken Ihrer Eltern, an Ihnen, lieber junger Freund, ja, an mir ſelbſt, wollte ich jetzt nicht Alles ſagen, wenn dieſes Alles auch nur wenig, und dieſes Wenige furchtbar bedeutſam für die traurige Ungewißheit des Menſchenloſes iſt.

Das ſchöne junge Paar war hierher gezogen; ich ſah ſie nach wenigen Jahren, als mich die Geſchäfte meines Hauſes in dieſe Gegend führten, zufällig wieder, denn ich wäre einer Begegnung, welche für mich nur ſchmerzlich ſein konnte, gewiß aus dem Wege gegangen.

Aber an meinem Wagen brach, als ich durch Rammin kam, unmittelbar vor dem Paſtorhauſe ein Rad. Ich wurde herausgeſchleudert mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ich mir den Arm aus dem Gelenke fiel, und die Gaſtfreundſchaft Ihrer Eltern auf mehrere Wochen in Anſpruch nehmen mußte. Sie können ſich meiner nicht mehr erinnern; ich ſehe es noch vor mir, das lockige, großäugige Bübchen, das vergnüglich in dem Garten zwiſchen den Aſterbeeten zu den Füßen ſeiner Mutter in der Herbſtſonne ſpielte und, Gott ſei Dank, keine Ahnung davon hatte, was der düſtere Blick bedeutete, mit dem die junge, ſchöne Mutter ſo oft über das ſpielende Kind weg in das Leere ſtarrte. Ach, für ſie blühten die Blumen nicht, für ſie ſchien die liebe Sonne nicht; um ſie war Alles dunkel, und dunkel war es in ihr, in ihrem jungen heißen Herzen. Und ſo war es in dem heißen Herzen des Mannes, den ſie einſt, der ſie einſt ſo leidenſchaftlich geliebt, den ſie und der ſie — ich bin feſt davon überzeugt — noch in dieſem Augenblick mit nicht geringerer Leidenſchaft liebte, in dieſem Augenblick, wo ſie ſich bereits zu haſſen ſchienen, vielleicht zu haſſen glaubten. Ach, lieber Freund, ich will nicht predigen; ich will nicht unſern Streit von neulich wieder aufnehmen; aber wie kann ich anders, als

die Wunde berühren und ſagen: es war auch hier wieder — und hier in einer verhängnißvollen Weiſe — jene Maßloſigkeit, die ſich nicht begnügen will mit dem, was iſt; nicht daran arbeiten will, aus dem, was iſt, das Mögliche zu machen; ſondern, ſich loslöſend von den natürlichen Bedingungen, nach der Verwirklichung eines Phantaſiegebildes ſtrebt. Dieſe beiden herrlichen Menſchen, die ſich einander ſo viel bieten, ſo viel ſein konnten, achteten dieſes Viel für Nichts, weil es nicht Alles war. Er ſollte nicht nur der Gottesſtreiter ſein, vor dem ſie anfangs bewundernd gekniet, er ſollte ſich auch als jeder Tugend theilhaftig erweiſen, die das geiſtvolle, vielumworbene Mädchen je in einem Manne bewundert hatte; ſie ſollte zu ihren übrigen Reizen, mit denen ſie die Natur verſchwenderiſch geſchmückt, auch noch — ich weiß nicht, welche myſtiſche Krone tragen, ohne welche alle Erdenſchönheit in den Augen des ſchwärmeriſchen Apoſtels werthlos war. Und anſtatt nun zu verſuchen, die nothwendigen Unterſchiede der Naturen durch liebevolles Entgegenkommen, durch Geduld, durch Sanftmuth ſo viel wie möglich auszugleichen, und über den Reſt, der immer bleiben wird, mit Ehrfurcht vor der Allkraft, von der wir nur ein Theil ſind, wegzuſehen, ſteigerte jedes mit verhängnißvollem Trotz ſeine ſpecielle

Kraft in's Uebermaß: er wollte nur durch einen Spiegel in dem dunklen Wort ſehen und leſen; ſie, die immer viel zu ſtolz geweſen, um eitel zu ſein, behauptete, daß ihr der Spiegel nichts ſage, als daß ſie jung und ſchön ſei, wie es die Welt ſei, trotz aller Kopfhänger und Grillenfänger. Und nun dieſer ſeltſame Kampf in dem ſtillen Pfarrhauſe eines kleinen Dorfes auf einem vom Weltverkehr damals noch faſt abgeſchloſſenen Eiland — was Wunder, daß die beiden Unglückſeligen aus tiefen Wunden bluteten, und verbluten mußten, wenn — ſie ſich nicht zur rechten Zeit trennten, denkt und ſagt in einem ſolchen Falle die Welt. Ich weiß es wohl; aber ich für mein Theil dachte nicht ſo. Ich ſagte mir: dieſe beiden Menſchen können ſich nie mehr vergeſſen und nie verlieren, und wenn ſie eine Welt zwiſchen ſich legten, und nächſt ihnen ſelbſt würde es Derjenige am meiſten büßen, der wahnſinnig genug wäre, zu dieſer Trennung die Hand zu bieten. So ſagte ich auch der jungen Frau, die ihr Leid vor mir nicht verbergen konnte oder wollte; ich ſprach zu ihr — wie ich es für meine Pflicht hielt, mit herzlicher Eindringlichkeit; und, ich darf es ja wohl bekennen, indem ich ſo ſprach, übertönte ich die Stimme nicht meiner Ueberzeugung, aber meines eigenen Herzens, das in dieſen

wunderlichen Scenen mir die übervolle Bruſt zu ſprengen drohte. Jetzt erſt erfuhr ich, daß ich dem ſchönen Mädchen, bevor der Rechte kam, viel näher geſtanden, als ich je zu hoffen, zu ahnen gewagt — erfuhr es in abgeriſſenen Worten, Andeutungen, die aus dem heißen, leidenſchaftlichen Herzen wie Funken von einem lodernden Feuer ſtiebten. Daß ich von dieſem Feuer nicht ergriffen werden wäre — wie könnte ich es leugnen! daß es mir unſäglich ſchwer geworden, ihm zu widerſtehen, ich darf es jetzt ſagen. Ja, mein Freund, ich habe gerungen, wie jener Erzvater in der Wundernacht, und aus meiner ſchwerathmenden Bruſt, wie er, die zaubermächtigen Worte gekeucht: Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn!

Und war es nicht, um von mir zu ſchweigen, ein Segen, daß von der Ruhe, zu der ich mich durchgerungen, ein Etwas in die Seele der jungen verzweifelten Frau überging? daß ſie — was in einer ſolchen Lage Alles iſt — Zeit gewann, zu ſich zu kommen, ſich daran zu erinnern, was ſie einſt beſeſſen; ſich zu fragen, ob ſie es nicht wieder beſitzen könne, wenn ſie nur wolle? Ich ſehe noch den Blick, mit dem ſie mir beim Abſchiede die Hand reichte; den tiefen, ſeelenvollen Blick, in dem doch ein Schimmer der Hoffnung leuchtete; ich höre noch

ihre ſüße Stimme die Worte ſagen, die mir reichſter Lohn für Alles waren, was ich gethan und gelitten, die Worte: Ich danke Ihnen, mein Freund!

Und ich danke Ihnen, ſagte Gotthold, die Hand des tiefbewegten Mannes ergreifend und mit Wärme drückend; danke Ihnen von ganzem Herzen, denn Sie haben nach Ihrer Ueberzeugung gehandelt, und was kann ein Menſch mehr thun? wenn Sie auch nicht verhindert haben, daß meine arme Mutter an gebrochenem Herzen geſtorben iſt.

Wollnow blickte düſter vor ſich nieder; Gotthold fuhr mit ſchmerzlichem Lächeln fort:

Freilich, es iſt noch beſſer, ſo zu ſterben, jung zu ſterben, als mit dem gebrochenen Herzen weiter zu leben, ſich zur Qual und Anderen nicht zur Freude, wie es das Schickſal meines armen Vaters war. Und er kann ſich ſelbſt mit dem Schatten meiner Mutter nicht verſöhnt haben! Weshalb hätte er ſonſt, als er mich einſt voll Zorn von ſich ſtieß, mit bleichen Lippen gemurmelt: Du biſt wie Deine Mutter! Nein, nein, mein Freund, ich ehre Ihre Weisheit; aber ich glaube, man muß weiſe geboren werden — lernen läßt ſich das nicht.

Am wenigſten in einer Lection, ſagte Wollnow mit freundlichem Ernſt, und dieſe hat lange genug ge-

dauert, zu lange, wenn ich den Zuſtand des Schülers bedenke.

Gotthold proteſtirte dagegen; er fühle ſich vollkommen wohl und ausreichend kräftig, um noch lange fortdebattiren zu können, und das Thema habe für ihn einen dämoniſchen Zauber.

Und gerade deshalb laſſen Sie uns davon abbrechen, erwiderte Wollnow, und beantworten Sie mir lieber, wenn Sie wirklich noch die Kraft haben, ein paar Fragen bezüglich Ihrer Unglücksfahrt. Ich will es nur geſtehen, daß ich dieſelben halb und halb im Auftrage der hohen Obrigkeit an Sie richte. Wenigſtens behauptet Juſtizrath Zadenig, daß ohne Ihre Ausſage kein Schritt weiter in der leidigen Angelegenheit zu thun ſei, und er hat mich gebeten, ſie gewiſſermaßen zu Protokoll zu nehmen.

Gotthold blickte erſtaunt auf. — Um was handelt es ſich?

Es handelt ſich in erſter Linie um das verlorene Geld, das unter allen Umſtänden wieder herbeigeſchafft werden muß, entgegnete Wollnow; wenn nicht um des Curatoriums willen, das ſich um nichts bekümmern zu wollen ſcheint; ſo unbedingt Selliens' wegen, den die Verantwortung und ſchließlich gar der Schaden trifft.

Der arme Sellien! er thut mir wahrlich leid, ſagte Gotthold; aber ich ſehe nicht, was Ihre Fragen und meine Antworten zur Herbeiſchaffung des Verlorenen helfen ſollen.

Laſſen Sie uns eben ſehen. Glauben Sie zu wiſſen, daß Sellien das Geld noch bei ſich hatte, als Sie Dollan verließen?

Ich weiß es mit Beſtimmtheit; er hatte mir, da er ja nicht ahnte, daß das Geld von mir kam, auf einem Spaziergange nach Tiſche voller Verwunderung mitgetheilt, daß Brandow ihn bezahlt habe, und mir dabei das Packet gezeigt, indem er es aus der Bruſttaſche ſeines Rockes nahm. Dort ſah ich es auch während des ganzen Abends — nicht ohne einige Unruhe. Ich fürchtete immer, er könne ſich verleiten laſſen, das Geld anzugreifen. Glücklicherweiſe blieb er im Gewinn.

Es wurde alſo geſpielt? Wer war der Verlierer?

Brandow.

Verlor er viel?

Ich glaube, daß er an Redebas, der wohl allein den Muth hatte, einem ſo tollkühnen Gegner Stand zu halten, fünftauſend Thaler verloren hat.

Die er ſelbſtverſtändlich nicht auf der Stelle bezahlte?

Gewiß nicht; und eben daraus entſtand der Streit,

der damit endete, daß die Andern zornentbrannt das Haus verließen.

Hatten Sie ſich in den Streit gemiſcht?

Ich ſicher nicht; Sellien vielleicht ein wenig, wenigſtens konnte Brandow daraus Veranlaſſung zu den Ungezogenheiten nehmen, die uns dann auch aus dem Hauſe trieben.

Aus dem Hauſe trieben! ſehr gut! ſagte Wollnow, als hätte er die Worte wirklich zu Protokoll genommen. — Und Sellien hatte das Geld noch, als Sie fortfuhren?

Ich fühlte das Packet, als ich dem Halbberauſchten den Ueberrock zuknöpfte.

Und der Ueberrock war noch zugeknöpft, als Lauterbach ihm hier den Verband anlegen wollte. So ſagten Sie neulich, und Lauterbach beſtätigt es. Hatten Sie denn in der Schmiede keinen Verſuch gemacht, ihn ſeiner Kleider zu entledigen?

Nein. Der alte Prebrow wollte es; aber Sellien, der für einen Augenblick zur Beſinnung kam, bat ſo dringend, ihn zu laſſen, wie er ſei, daß wir davon abſtanden und uns begnügten, ihn in dem Stroh und Heu des Wagens, den die Prebrows unterdeſſen bereit gemacht hatten, möglichſt weich zu betten

Und fühlten Sie das Packet auch da noch?

Gotthold beſann ſich. Nein, ſagte er; da hatte er es nicht mehr. Ich erinnere mich jetzt, daß erſt der Alte und dann ich ihm die Bruſt betaſteten, weil er über große Schmerzen in den kurzen Rippen der linken Seite klagte. Da hätte ich das Packet fühlen müſſen. Das iſt wirklich ſeltſam.

Gewiß iſt es das, erwiderte Wollnow, da es ihm doch nicht von den wackern Prebrows, Vater und Sohn, die ihn von der Unglücksſtätte bis zur Schmiede trugen, aus der Taſche genommen ſein kann?

Unmöglich! rief Gotthold.

Und es doch faſt, wenn auch in einem andern Sinne, ebenſo unmöglich iſt, daß er es während des Sturzes aus den Taſchen ſeines zugeknöpften Rockes verloren hat, über den noch ein anderer Rock geknöpft war?

Dennoch bleibt keine andere Annahme übrig.

So ſcheint es. Aber laſſen Sie uns wieder ein paar Schritte zurückgehen. Sie hatten alſo durchaus die Empfindung, daß Brandow Sie aus dem Hauſe trieb. War Ihnen das nicht auffallend?

Nein und ja.

Nehmen wir an, daß das Nein auf Ihr Verhältniß mit Brandow geht und das Ja ſich auf den Aſſeſſor

bezieht, deſſen Gunſt ſich zu erhalten er doch wahrlich die dringendſte Veranlaſſung hatte. Ich geſtehe, mir iſt es unbegreiflich. Und dazu in einer ſolchen Nacht — wie König Lear ſagt; in Sturm und Regen und Finſterniß — Sie hinauszutreiben und Ihnen dann einen Wagen ohne Laternen zu geben auf einem ſo mit Recht verrufenen Wege!

Es iſt das Alles wahr, ſagte Gotthold verlegen; aber die Conſtatirung von Brandow's Unfreundlichkeit — die er ja übrigens ſofort bereut und noch an demſelben Abend wieder gut zu machen verſucht hat — wird uns wohl kaum zur Wiedererlangung des Geldes verhelfen.

Sie ſehen, ein wie ungeſchickter Inquiſitor ich bin, erwiderte Wollnow, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend. Laſſen wir alſo den Herrn und halten wir uns, ohne Ehrerbietung vor der Sprüchwortweisheit, an den Knecht. War es nicht derſelbe, der Sie am Morgen gefahren?

Derſelbe. Brandow's Bereiter und, wie Sie ſehen, gelegentlicher Kutſcher, auch Verwalter, mit einem Worte: Factotum.

Factotum, ſehr gut, ſagte Wollnow. Thue-Alles, im Gegenſatze von Thue-Recht; nur daß ſich dieſer

Signor Thue-Alles ebenfalls vor Niemand und vor Nichts zu ſcheuen ſcheint. Wenigſtens hat er den Eindruck auf mich gemacht. Was halten Sie denn von dem Manne?

Daß er ein merkwürdiger Menſch iſt, inſofern, als man ihn wohl ſchwerlich wieder vergißt, wenn man ihn einmal geſehen. Ich erinnerte mich ſeiner von früher her mit vollkommener Deutlichkeit: des viereckigen, platten Schädels mit der kurzen, zurückfliegenden Stirn der großen Raubkatzen, an die auch ſeine grünen Schielaugen erinnern, während ihn die breiten Schultern, die ſtämmige, unterſetzte Figur mit den plumpen, auswärts gekrümmten Beinen eher in das Hundegeſchlecht weiſen — eine Kreuzung von Dachs und Bulldogge etwa — mit denen er denn auch die Zähigkeit und die Treue gemein hat. Ich glaube, daß er für ſeinen Herrn durch Feuer und Waſſer geht.

Und Waſſer geht, ſagte Wollnow; vortrefflich, wie ſo ein Künſtler ſieht! wie das Alles Hand und Fuß hat! Und da hätten wir denn nun dieſes liebenswürdige Ungeheuer, dieſen treuen Caliban vor Ihnen auf dem Wagen, in die Nacht hineinfahrend. Wie war denn die Fahrt?

Ich habe, offen geſtanden, bis kurz vor der Kataſtrophe wenig oder gar nicht auf Das geachtet, was um mich her vorging. Doch erinnere ich mich jetzt, daß

wir, wahrſcheinlich weil der Sturm ſo gegen uns drückte, nur mit Mühe den Hügel hinaufkamen und Hinrich Scheel, grauſam wie er iſt, auf die armen Pferde heftig losſchlug, die ihr Schickſal zu ahnen ſchienen und nicht von der Stelle wollten, ſo daß Hinrich zuletzt von dem Wagen herabſprang.

Von dem Wagen herabſprang, wiederholte Wollnow: ſehr gut! ſehr à propos! denn gleich darauf erfolgte der Sturz? nicht wahr?

Er muß in demſelben Moment erfolgt ſein.

Sagen wir, ein paar Momente ſpäter, ſonſt hätte doch der treue Caliban die Partie mitmachen müſſen. Den Sturz haben Sie mir neulich Abend ſchon geſchildert, ſo weit Sie ſich der einzelnen Momente bewußt waren, und es iſt ſtaunenswerth, wie weit die Beobachtung eines Künſtlers reicht, bis an die Pforte, ja ich möchte ſagen, bis über die Schwelle des Todes. Und wie lange mag dieſer ſchauerliche Augenblick, wo Sie dem Schickſal ſo nahe waren, gedauert haben?

Ich wüßte es ſchwer zu ſagen; die Bewußtloſigkeit war über mich gekommen, ohne Kampf, ja ohne Uebergang, ſchnell, unmerklich, wie das Lid über das Auge ſinkt; und ſo erwachte ich wieder ohne Uebergang und lag da, das Geſicht nach oben, das Auge auf den Mond

gerichtet und beobachtend, wie die gelbbraunen Wolken unter ihm dünner und dünner wurden — als hätte ich auf der Welt nichts weiter zu thun — bis er plötzlich in voller Klarheit aus dem letzten durchsichtigen Schleier hervortrat. In demselben Moment kam ich, und zwar mit einem Schlage zum vollen Bewußtsein meiner Situation und wußte, als ob es mir Jemand gesagt hätte, daß ich ungefähr in halber Höhe der Böschung auf einem Vorsprung liegen geblieben war, während alles Uebrige, die Böschung hinab bis an den Rand des Moores gleitend, dort unten in einem schauerlichen Durcheinander lag, an welchem ich, wie ich mich jetzt nicht ohne Anstrengung auf die Seite drehte, etwas Einzelnes nicht mehr unterscheiden konnte. Dann aber muß ich doch wieder, nicht in Bewußtlosigkeit, aber in einen hallucinirenden Zustand verfallen sein. Ich hatte nämlich die ganz deutliche Vision eines Reiters, der mit einer Schnelligkeit, wie sie eben nur in Visionen vorkommt, von mir fort in der Richtung nach Neuenhof über das Moor flog. Er hatte sich als richtiger Gespensterreiter bei der rasenden Carrière tief auf den langen dünnen Hals des weitausgreifenden Thieres gebeugt und hatte einen hohen Hut auf. Ein Gespenst mit einem hohen Hut, ist das nicht lächerlich?

Sehr lächerlich! in der That! sagte Wollnow. Er

hatte ſich wieder erhoben und war an das Fenſter getreten, ſeine Erregung vor Gotthold zu verbergen. Was hatte vorhin der Hausknecht von der Vortrefflichkeit des Pferdes geſagt, das Brandow in jener Nacht geritten? und in der Richtung nach Neuenhof war der Geſpenſterreiter geſagt, nach Neuenhof, über das Brandow gekommen! Brandow, der ſeltſamer Weiſe in jener Nacht einen hohen Hut getragen; und der hohe Hut war mit Schlammwaſſer beſpritzt geweſen!

Wollnow wandte ſich wieder zu Gotthold. Sie halten es für unmöglich, daß Jemand, ich meine Jemand in Fleiſch und Knochen, und wäre es mit dem beſten, ſchnellſten Pferde, das Dollaner Moor paſſiren kann?

Aber wie kommen Sie darauf? fragte Gotthold erſtaunt.

O, nur, weil Brandow überall erzählt, daß eines der beiden Pferde, das losgekommen war und ſich über das Moor hatte retten wollen, bei der Gelegenheit ertrunken iſt.

So haben Sie ja den beſten Beweis der Unmöglichkeit.

Freilich! entgegnete Wollnow; und nun müſſen Sie durchaus Ruhe haben. Lauterbach wird ſo wie ſo ſchon ſehr unzufrieden ſein. In zwei Stunden bin ich wieder hier; bis dahin müſſen Sie unbedingt ſchlafen.

Wollnow verbrachte die zwei Stunden in einer Unruhe und Ungeduld, deren sich der gelassene Mann nicht mehr für fähig gehalten. Er erwartete den Referendar, welcher ihm versprochen hatte, bei der Rückkehr von Dollan in Prora anzuhalten und ihm das Resultat seiner Recherchen mitzutheilen. Herr von Pahlen war zwei Stunden vor ihm abgefahren und konnte um diese Zeit seine Mission ausgeführt haben. Wirklich kam denn auch der Erwartete, aber ohne Gensd'arm, den ihm sein Chef beigeordnet, um der Sache den rechten Anstrich zu geben.

Das ist ein seltsamer Handel, sagte Herr von Pahlen. Sie wissen, daß ich doch eigentlich nur hingefahren bin, um den Kunden, der die Herren kutschirt, den Hinrich Scheel, zu Protokoll zu nehmen; wenigstens war dies die Hauptperson, und nun denken Sie sich —

Der Mann war verschwunden, sagte Wollnow.

Woher wissen Sie es?

Ich dachte es mir nur. Aber erzählen Sie weiter.

War in der That verschwunden, fuhr Herr von Pahlen fort, nachdem er eine halbe Stunde vor unserer Ankunft noch von den Leuten auf dem Gute gesehen worden war, auch von Herrn Brandow, der vor kurzer Zeit nach

Hause gekommen. Er war verschwunden und blieb verschwunden, trotzdem Herr Brandow die Freundlichkeit hatte, nach allen Richtungen Leute auszusenden, die, wie Herr Brandow selbst sagte, ihn hätten finden müssen wenn —

Sie der Mann hätte finden lassen wollen.

Ganz richtig; aber nun bitte ich Sie, welche Dummheit von dem Kerl, den doch schließlich weiter keine Schuld trifft, als daß er auf seine eigene Faust, um die Kutschpferde zu schonen, die beiden schlechtesten Gäule, die er unter so vielen guten auftreiben konnte, zu der Fahrt genommen hat! Denn daher, sagt Brandow, sei, so wie er die Sache bis jetzt betrachtet, das ganze Unglück gekommen. Nun freilich, wenn der Kerl wirklich flüchtig geworden sein sollte — ich habe vorläufig Rüterbusch dagelassen, der ihn beim Kragen nehmen wird, falls er sich noch etwa einstellt —, nun freilich nimmt der Handel ein ganz anderes Aussehen an. Der Kerl provocirt ja geflissentlich die Unterstellung, daß er das Geld, Gott weiß wie, gefunden, oder gar dem Assessor während seiner Ohnmacht aus der Tasche gezogen, und nun, im Bewußtsein seiner Schuld, als er uns kommen sah — und man kann ja ein gutes Stück über die Haide sehen — das Weite gesucht hat.

Brandow, der ſehr betreten war, ſagte, daß er jedem Andern eher ein ſolches Verbrechen zutraue, als dem Menſchen, der ſchon bei ſeinem Vater in hoher Geltung geſtanden und ihm von jeher treu und ehrlich gedient habe; gab aber dann doch zu, daß das plötzliche Verſchwinden des Mannes in der That räthſelhaft, und ſchließlich Alles möglich, jedenfalls die Möglichkeit nicht von der Hand zu weiſen ſei, daß der arme Teufel der ſchweren Verſuchung, mit einem Schlage ein reicher Mann zu werden, erlegen iſt.

Ein Teufel fühlt ſich immer zum Böſen verſucht, auch wenn er eben nicht arm iſt, ſagte Wollnow.

Sie meinen alſo, er hat es geſtohlen? fragte der Referendar eifrig.

Ich habe hier weder ein Amt, noch eine Meinung, erwiderte Wollnow ausweichend, während dabei aus ſeinen dunkeln Augen ein Blitz ſchoß, der dafür zu ſprechen ſchien, daß er in dieſer Sache denn doch eine Meinung, und eine ſehr entſchiedene Meinung hatte.

Gotthold war, ſobald ſein Zuſtand es erlaubte, von Prora nach Sundin übergeſiedelt, obleich Ottilie behauptete, daß die Luft in Prora für einen Reconvalescenten ungleich beſſer ſei, und er das verſprochene Bild ebenſowohl hier wie dort ausführen könne. Ja, ſie hatte ſich bereit erklärt, falls ſich nur der Freund um dieſen Preis halten ließe, ganz und gar auf das Geſchenk zu verzichten; aber ihr Gatte war wieder einmal anderer Meinung geweſen. Man darf nicht halten wollen, wer gehen will, hatte er geſagt; oder man müßte denn die Verantwortung alles Deſſen übernehmen, was aus dem Bleiben folgen kann. Und dazu habe ich in dieſem Falle keine Luſt. Ich bin dem jungen Manne wahrhaftig herzlich gut, wie er es verdient, und gönne ihm von Herzen alles Glück, das er verdient; nur ſehe ich nicht recht, wie er es auf dieſem Wege erreichen könnte. Und ich will damit nicht etwa feierlich an meine Tir

bekannten Ansichten über die Ehe erinnert haben; ich ließe mich schon zu allen möglichen Concessionen bereit finden, wenn Gotthold damit geholfen wäre. Aber das ist es nun doch nicht. Und das einzige Mittel, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, ist so schlimmer Art, daß, wie ich ihn kenne, er schaudern wird, es anzuwenden, wenn es überhaupt einmal so weit kommt. Vorläufig ist es noch nicht so weit.

Ich werde mich hüten, mir über diese Räthsel den Kopf zu zerbrechen, rief Ottilie, nur diese eine Frage, auf die ich mir aber eine gerade, ehrliche Antwort erbitte: kennt Gotthold dies Mittel?

Ich habe es ihm nicht genannt; es ist aber möglich, daß sein Scharfsinn von selbst darauf verfällt.

Wie wenig zufrieden auch Ottilie mit dieser problematischen Auskunft gewesen war, daran hatte auch sie nicht zweifeln können, daß Gotthold in der That fort wollte, und daß ihn selbst das Zureden ihres Gatten schwerlich gehalten haben würde.

Gotthold war fort geeilt mit der Heftigkeit Jemandes, der einen Zauberbaum um sich gezogen wähnt, und nun denselben, koste es was es will, zu durchbrechen strebt. War es denn nicht wie ein magischer Kreis, der sich um ihn geschlungen von dem Augenblick an, da er seine

Heimathsinsel betreten hatte und mit dem Gefährten seiner Jugend, ohne ihn zu erkennen, durch die heimischen Fluren gefahren war? Der gute Jochen Prebrow! er hatte wahrlich herzlich wenig von einem Götterboten, und doch hatte mit ihm die Reihe der Wunder dieser letzten Tage begonnen, die ihm jetzt ein himmlisch Angesicht und jetzt eine höllische Fratze zeigten, ihn jetzt mit Nektar und Ambrosia letzten und ihm jetzt Asche auf die lechzende Zunge streuten.

Er wollte nicht länger das Spiel von Dämonen sein; er wollte wieder seinen eigenen Weg gehen, wie er ihn bis dahin gegangen; er wollte wieder seiner Kunst leben, die er so sträflich vernachlässigt. Auch sie bot Wonnen, denen aber keine bittere Reue, keine grausame Enttäuschung folgte, auch in ihr gab es zu kämpfen und zu ringen, aber das Herz durfte dabei fröhlich sein, selbst wenn die Schwierigkeiten sich nicht ganz überwinden ließen, selbst wenn das Ziel nicht ganz erreicht wurde. So erreichte es vielleicht ein Anderer, dessen kühnem Vorwärtsstreben man mit neidloser Bewunderung zuschauen konnte. Und jener Andere mochte sich wieder ohne Eifersucht dem Größeren beugen, denn — die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen, hat nie ein Mensch, der bei Sinnen war, allein besitzen wollen.

Nicht jede Leidenſchaft bringt Leiden; nur die ſelbſtiſche thut es, die keine Güter kennt, als die vergänglichen dieſer Erde, nach denen jeder Erdgeborene die verlangenden unheiligen Hände ausſtreckt, an denen Jeder ein Recht zu haben glaubt, an denen der Eine oder der Andere — wie die Welt nun einmal geordnet iſt — ein Recht hat, nicht weil er der Beſſere iſt, ſondern — weil er zuerſt kam!

Und Gotthold begann zu malen; aber die Farben lagen ſchwer und nüchtern auf der Leinewand, die Luft wollte nicht durchſichtig werden; das Waſſer wollte nicht fließen, die Sonne wollte nicht ſcheinen, die Schatten wollten nicht dunkeln; als ſtände er — ein Schüler — auf den Stufen vor dem Tempel, als hätten ſich ihm nie die Pforten geöffnet, als habe er nie das Allerheiligſte geſchaut. Vielleicht lag es an dem Vorwurf; vielleicht war es ein ſträfliches Unterfangen, gerade dieſen zu wählen, und den Ort verklären zu wollen, wo er die Geiſſelhiebe der Wirklichkeit empfangen, wo er den Kelch des Erdenleids bis auf den letzten bittern Tropfen geleert. Frau Wollnow mußte warten, bis er ihr ſein Verſprechen einlöſte; an dem Golf von Neapel mochte ihm eher die nordiſche Küſtenlandſchaft gelingen, als hier in der unmittelbaren Nähe, wo er nur einen Spazier-

gang zu machen brauchte, um jeden Ton, jede Nuance, die auf der Farbenſkizze etwa fehlte, die ſeine Phantaſie nicht zu ergänzen vermochte, in der Wirklichkeit wieder zu finden.

Und doch, auch hier waren Götter! und ſeine heimiſchen dazu! Sie würden, mußten ihn erhören, ſo er nur reines Herzens zu ihnen betete, mit reinen Händen ihre Kniee umfaßte!

Und er nahm ſein Skizzenbuch und ſchweifte in der Morgenfrühe durch die ſtillen Straßen der alten Stadt und zeichnete hier die ſtattliche Façade eines ehrwürdigen Patricierhauſes mit hochragendem Giebel und dort ein ſeltſames Gewirr ärmlicher Häuschen, die ſich an den Fuß einer prächtigen Kirche ſchmiegten, deren Rieſenthürme ſtolz in den leuchtenden blauen Himmel ragten. Und dann gab es wunderbar heimliche Gärtchen unten an der alten Stadtmauer, und über die alte Stadtmauer hin zogen die rothen Morgenwolken.

Und die rothen Abendwolken, wenn er von ſeinen Streifereien durch Felder und Wieſen zurückkam und mit ihm zu ſeinen Häupten das ſchwärzliche Gewimmel unzähliger Krähen und Dohlen in die dunkelnde Stadt zog, die ſich in den ſtillen Waſſern der Teiche ſo vornehm ruhig ſpiegelte! Ja, auch hier waren Götter!

Aber ſie waren ihm nicht gnädig: ſie wollten ſein Auge nicht feien, wollten ſeine Hand nicht ſegnen. Sein Blick mochte an den maleriſchſten Stellen nicht haften und ſein Skizzenbuch blieb leer.

Vielleicht, daß ihm die Zerſtreuung des geſelligen Lebens die rechte Sammlung gab! Hatte er ſich doch ſchon manchmal mitten in dem bunten Treiben der Menſchen wiedergefunden; war ihm doch ſchon oft in dem Geſchwirr des Geſpräches eines überfüllten Salon, bei dem Klappern der Teller an einer lärmenden Wirthshaustafel das Problem klar geworden, über dem er in der Einſamkeit vergeblich gebrütet. Auch hier waren Menſchen!

Und gute, treffliche, gelehrte, geiſtvolle Menſchen, wenn ſie auch im Allgemeinen an Propheten nicht leicht glaubten, und am allerwenigſten geneigt waren, einem Propheten aus ihrem Vaterlande Palmblätter auf den Weg zu ſtreuen.

Gotthold war eben nach Sundin gekommen, um ein paar Tage und Nächte an dem Sterbebette ſeines Penſionärs und geliebten Freundes, des Malers Bruggberg, zu ſitzen und ihm die Augen zudrücken zu dürfen, die großen geiſterhaften Augen, die er einſt unten in dem ſchönen Italien von Künſtlerſeligkeit hatte ſtrahlen ſehen.

Jetzt blätterte er voll Wehmuth und Stolz in der Skizzenmappe, die ihm der Entſchlafene dankbar vermacht. Welche Welt war hier zerſtört, noch bevor ſie ſich in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbart! eine Welt, leuchtend in Sonnenſchein, triefend von ambroſiſcher Schönheit!

Er war ein Maler! rief Gotthold ein Mal über das andere, während ſein bewundernder Blick auf dieſen unſchätzbaren Blättern ruhte, er war ein Maler!

Der junge Oskar Bruggberg! in der That! Seine Eltern waren arme Schuſterleute, ſie wohnten hinter der St. Johanniskirche; der Vater machte nur Flickwerk; wir haben den kleinen Oskar oft und oft die geflickten Stiefeln durch die Straßen tragen ſehen.

Es war das gewiß Alles der Wahrheit gemäß; auch hatte die Geſellſchaft, welcher er dieſe biographiſchen Notizen verdankte, im Allgemeinen durchaus keinen Zweifel an der Möglichkeit, daß aus einem kleinen Schuſterjungen ein großer Maler werden könne; und Gotthold ſagte ſich ſelbſt, daß es nur an ſeiner hypochondriſchen Stimmung lag, wenn ihm von Stund' an die Geſellſchaft, in der er jenes Wort gehört, und jede andere Geſellſchaft verleidet war, und er wieder die Einſamkeit ſuchte, die Den, welcher ſich ihr ergiebt, ſo bald allein läßt.

Nein, nein, es war vergeblich! Kunſt, Natur, Ge-

ſellſchaft — nichts konnte ihm Erquickung bringen, ſo lange er mit verſtörtem Gemüth, mit verſchloſſenen Sinnen an ſie herantrat. Und wie konnte es anders ſein, ſo lange er in dem Banne einer Leidenſchaft war, in die er ſich um ſo tiefer verſtrickte, je gewaltſamer er ſich von derſelben zu befreien ſtrebte; und — was noch ſchlimmer war — ſo lange ihn dieſe Leidenſchaft anblickte mit ſüßer Wehmuth auf den lächelnden Lippen und ſtarren räthſelhaften Sphinxaugen — wie Cäcilie ihn oft und oft angeblickt, noch an jenem Schreckensabende, da er ſie zum letzten Male ſah!

„Ich wäre das unſeligſte Geſchöpf, wenn Du mich nicht verſtändeſt!“

Die Worte klangen ihm immerdar im Ohr — die Worte und der bange Ton, in welchem ſie dieſelben gerufen, wie aus der Tiefe der Unſeligkeit heraus, in die ſie rettungslos ſtürzte, wenn er ſie nicht verſtand. Sie und er! Hieß Nichtverſtehen doch Zweifeln; und Zweifeln und Verzweifeln war in dieſem Falle Eines und Daſſelbe!

Hatte er ſie verſtanden?

Es war damit wie mit einer Geſtalt, die an dem innern Auge des Künſtlers vorüberſchwebt, um undeutlich zu werden, ja zu zerflattern und zu zerfließen in dem

Momente, wo er sie als sein eigen unverlierbar zu halten wähnt.

Zwar den Gedanken, daß Liebe zu dem Gatten, und wäre es nur ein Aufflackern der einstigen Liebe gewesen, Cäcilie in ihrer Handlungsweise bestimmt und beeinflußt, diesen demüthigenden Gedanken hatte er ein für alle Mal aufgegeben. Sie hatte, was sie gethan, aus Zwang gethan, in einer Lage, die ihr nur die Wahl ließ zwischen etwas Unmöglichem und einem eben noch Möglichen. Und sie hatte ihren Stolz gebeugt und den Mann, den sie liebte, um Rettung des Mannes angefleht, den sie jetzt nicht einmal mehr hassen, den sie nur noch verachten konnte, so weit man Jemand, den man fürchten muß, verachten kann.

Was war das Furchterliche gewesen, mit dem er die Muthige so gänzlich eingeschüchtert? das Unmögliche, vor das er sie gestellt?

Gotthold war tagelang in dumpfem Brüten über dies unheimliche Räthsel umhergeirrt. Daß der Schlag nicht gegen die Frau geführt worden war, daß die grausame Hand das Mutterherz zu treffen gewußt hatte, konnte ihm nach jener Scene an Gretchens Bett nicht mehr zweifelhaft sein. Hatte er erklärt, sich nicht von dem Kinde trennen zu wollen, und sie so gezwungen,

zu entſagen? Aber wofür hätte er ſich denn bezahlen laſſen, wenn Alles blieb, wie es war! Hatte er gedroht, die Mutter ſo zu brandmarken in den Augen der Welt, daß die Tochter ſich dereinſt der Mutter ſchämen würde? Aber wie würde ſich eine Tochter, wenn ſie nicht ſelbſt entartet wäre, je einer ſolchen Mutter ſchämen! und wie konnte ſie entarten an der Hand, unter dem milden Einfluß einer ſolchen Mutter!

Und wenn ſie nun dieſem Einfluß entzogen, wenn ſie dieſer Hand entriſſen wurde?

Es war mitten in der Nacht geweſen, als Gotthold aus einem unruhigen Schlaf emporfuhr, und da hatte es, nachtgeboren, vor ſeiner Seele geſtanden: Eines und nur Eines gab es, was ſie nicht konnte, nicht durfte: gehen, während ihr Kind blieb; und mit dieſem Einen hatte der Mann ſie zu ſeinem Willen gezwungen. Und daß er ſie zum Gehen zwingen werde! die Scheidung einer Ehe beantragen werde, die ſie gebrochen — oder ſollte ſie, die Stolze, leugnen? abſchwören, daß ſie in des Freundes Armen gelegen? vor Gericht, vor der Welt das Ja wiederholen, daß ſie längſt ihm in's Angeſicht in ein ſtarres Nein verwandelt? Nun wohl, wenn ſie das nicht wollte, nicht konnte, ſo war der Treubruch conſtatirt, die Ehe geſchieden, das Kind wurde dem

ſchuldigen Theil ab- und dem Theil zuerkannt, den keine Schuld traf!

Und dann hatte er ihr hohnlachend die wahrheitſchänderiſche Formel vorgeſprochen, mit der ſie am nächſten Morgen vor dem Geliebten ſich zur Dirne machen ſollte, machen mußte, wenn er das hölliſche Spiel nicht durchſchaute, wenn er ſie nicht verſtand!

Gott ſei Dank, daß er ſie jetzt verſtand! Aber was mußte ſie gelitten haben! was mußte ſie leiden!

Und das ſollte ſo bleiben? nimmer und nimmermehr! Jetzt da er endlich ſeines Gegners ſchnödes Spiel durchſchaut hatte, mußte ihm der Sieg gelingen. Und wenn er ſich die Schande, zu wiſſen, daß ſein Weib im Herzen einem Andern gehöre, mit baarem Geld hatte bezahlen laſſen, was war ihm dann nicht feil! Aber war ihm Alles feil: Ehre, Weib und Kind — weshalb hatte er denn nicht Alles und Alle auf einmal verkauft, da er doch wußte, daß ihm jeder Preis bezahlt werden würde, ſo weit das Vermögen des Käufers reichte? Wollte er künſtlich den Preis ſeiner Waare ſteigern, dadurch, daß er die Stücke einzeln losſchlug? Oder gab es auch für ihn ein Etwas, über das er nicht hinwegkam? undenkbar! oder war ſein Haß des Nebenbuhlers doch größer, als ſeine Habſucht? trieb er das Raffinement ſo weit, ſeine

Opfer nur zu verſtümmeln, damit er ſich noch an ihren Qualen weiden konnte?

Das war gewiß bei einem ſolchen Manne ſehr wohl denkbar; aber wie lange blieb der Verſchwender, der Spieler in der Lage, ſich eine ſo koſtbare Luſt gewähren zu können? wie bald konnte die Nöthigung an ihn herantreten, ſeine Waare losſchlagen zu müſſen? Was hatte der Käufer zu thun, als ein wenig Geduld zu haben und das Geld bereit zu halten?

Und mit einem Male gewann für Gotthold ſein Vermögen, auf das er bis jetzt ein ſo geringes Gewicht gelegt, einen wunderbaren, unſchätzbaren Werth; und es fiel ihm ſchwer auf die Seele, daß er den größten Theil deſſelben Leuten anvertraut, deren Redlichkeit keineswegs außer allem Zweifel ſtand. Wenigſtens hatte Wollnow bereits früher, als ſie nur erſt brieflich mit einander verkehrten, wiederholt andeutend und endlich mit klaren Worten zur Vorſicht gegen das Stettiner Geſchäftshaus ermahnt; aber Gotthold hatte, aus Gleichgültigkeit gegen den Beſitz, aus Pietät vor dem Namen des Erblaſſers, der in der Firma des Nachfolgers beibehalten war — die Warnung nicht beachtet, bis Wollnow neuerdings und dringender als vorher auf dieſen Punkt zu ſprechen gekommen war und geradezu geſagt hatte, daß

er ſein Geld kündigen müſſe und daß Gefahr im Verzuge ſei. Das Banquierhaus in Sundin, welches die Wollnow'ſchen Wechſel discontirt, hatte Gotthold die Ausſagen des Geſchäftsfreundes beſtätigt, und ihm ſeine guten Dienſte angeboten; aber er ſolle lieber heute als morgen kündigen.

Gotthold hatte es thun wollen; aber ſein nächſter Beſuch hatte dem jungen Kunſtgenoſſen gegolten, den er ſterbend fand, und er hatte über ſeinen Freundespflichten alles Andere vergeſſen. Dann waren Tage und Wochen trübſter Verſtimmung gefolgt, in welchen er ſich zu keinem Entſchluſſe aufraffen konnte. Jetzt brauchte er ſich nicht aufzuraffen; jetzt trieb es ihn, die Säumniß einzubringen; es war zu ſpät.

Als er bei dem Banquier eintrat, kam ihm derſelbe mit einem ſehr ernſten Geſicht entgegen. Soeben war die Nachricht aus Stettin eingelaufen, daß das Haus Lenz und Compagnie fallirt habe — in einer unerhört ſkandalöſen Weiſe; für die Gläubiger würden nicht zehn Procent aus der Maſſe abfallen. Es thut mir herzlich leid, ſagte Herr Nathanſon; ich ſelbſt verliere eine Kleinigkeit, wenn man noch verlieren kann, was man längſt verloren gegeben hat; aber Sie ſind ſehr ſtark engagirt, wenn ich Sie recht verſtanden habe. Waren es nicht funfzigtauſend Thaler?

Vor kurzer Zeit noch würde Gotthold ob einer ſolchen Nachricht die Achſeln gezuckt haben und wieder an ſeine Arbeit gegangen ſein. Jetzt traf ihn dieſelbe wie ein Donnerſchlag. Durch die Anleihe, welche er neulich bei Wollnow gemacht hatte und ſeinen jetzigen Verluſt war ſein Vermögen auf den vierten Theil etwa reducirt, und auch dieſer gehörte ihm, ſtreng genommen, nicht mehr. Ja, nicht einmal ſtreng brauchte er es zu nehmen; er brauchte nur den Verpflichtungen, die er eingegangen, nicht untreu werden zu wollen: Verpflichtungen gegen arme junge Künſtler, die ihren Lebensplan auf ſeine Freundſchaft gebaut, gegen die Wittwe und die Kinder ſeines eben dahingeſchiedenen Studiengenoſſen, die ohne ihn dem Elend preisgegeben waren. Was blieb ihm, wenn er, wie es ſeine Ehre, wie es ſein Herz von ihm heiſchten, dieſe Schulden bezahlte? nichts! nichts außer den Erträgniſſen ſeiner Arbeit. Das war für ihn genug, und übergenug; aber für die Unerſättlichkeit jenes Wüſtlings? er würde ſich nicht auf die Zukunft vertröſten, nicht auf Abſchlagszahlungen einlaſſen, er nicht!

Gotthold ſtand rathlos vor einer Schranke, die ſich unüberſteiglich vor ihm aufthürmte und die ſein Zorn, ſeine Verzweiflung wahrlich nicht aus dem Wege räumten. Weſſen konnte man ſie beſchuldigen, als daß ſie, jung,

großherzig, vertrauensvoll, ſich durch einen Schurken hatte täuſchen laſſen? daß ſie dann nach langen Jahren banger, dumpfer Qual beim Anblicke des Freundes ihrer Jugend aufgeathmet und, Rettung ſuchend, in ſeine Arme ſich geflüchtet hatte? Und jetzt war ſie der ſchuldige Theil, und der Schurke konnte ſie, auf ſeine Rechte pochend, ungeſtraft verhöhnen, martern, tödten!

So wurde er von Zorn, Haß, Liebe ruhelos umhergetrieben in einem ſchrecklichen Kreislauf, aus dem kein Entrinnen möglich ſchien, es hätte denn ein Mittel geben müſſen, Den, der in Wahrheit die Schuld trug, vor aller Welt dieſer Schuld zu überführen.

Aber läßt ſich ſolche Schuld beweiſen?

Gotthold erſchrak vor ſich ſelbſt, wenn er ſich ertappte, grübelnd über die Möglichkeit, dieſe Beweiſe herbeizuſchaffen. Sollte er ſeine, Cäciliens Ehre beſudeln, indem er die unſaubern Geheimniſſe aufdeckte, die ſich aus der Herrenſtube in Dollau nächtliche Treppen hinauf in das Dachſtübchen der Joſe ſpannen? Nimmermehr!

Und daß der Wüſtling, der Spieler aus den dunkeln Maulwurfsgängen des Laſters hervor ſich auf die verhältnißmäßig offene Straße des Verbrechens wagen ſollte, ſelbſt dieſer Gedanke war ihm gekommen; aber zu Vieles ſprach dagegen. Einmal traute er dem Schurken nicht

den Muth zu, der doch immer zum Verbrechen gehört; ſodann hätte Wollnow doch wohl einen Verdacht geäußert, Wollnow, der ſich aus Theilnahme, wie es ſchien, für den Aſſeſſor, vielleicht auch aus eigenem Drang der Seele, die jedes dunkle Problem reizte, der Sache ſo eifrig angenommen, mit ſolcher Sorgfalt jeder ſchwächſten Spur, die zur Entdeckung des verlorenen oder geſtohlenen Geldes führen konnte, nachgegangen war. Und ſchließlich, war es nicht eine pſychologiſche Unmöglichkeit, daß ſelbſt ein Brandow — mochte er nun direct oder indirect bei dem Diebſtahl betheiligt ſein — die Hand des Beſtohlenen ruhig faſſen konnte, wie er es eben erſt gethan, als Gotthold ihn in heiterſtem Geſpräch mit dem Reconvalescenten und deſſen Gattin traf? Freilich, die Angelegenheit war ja in einer für Sellien ausnehmend günſtigen Weiſe von dem Curatorium St. Jürgen erledigt worden. Man hatte unter dem Vorſitz von Alma's Vater gefunden, daß dem Aſſeſſor eine Schuld in keiner Weiſe beizumeſſen ſei, da er, als Juſtiziar und Bevollmächtigter des Curatoriums, ſo berechtigt, wie verpflichtet war, das Geld in Empfang zu nehmen, und man ihn für das, was ſich auf der Dollaner Haide während des Sturzes und nach demſelben ereignete, unmöglich verantwortlich machen könne. Das Curatorium habe alſo die

zehntauſend Thaler einfach in das Verluſtconto zu ſetzen, „und", hatte Sellien's Schwiegervater geäußert, „wenn es anginge, meine Herren, den hinter dem Hinrich Scheel erlaſſenen Steckbrief zurückzunehmen, ſo würde ich für meinen Theil nichts dagegen haben. Der Kerl iſt längſt über alle Berge, das Publicum wird alſo ganz unnöthigerweiſe immer wieder an die dumme Geſchichte erinnert, das liegt doch weder in unſerem Intereſſe, meine Herren, noch in dem meines Schwiegerſohnes."

Brandow hatte ſehr gelacht, als Sellien dieſe Relation der letzten Sitzung des Curatoriums zum Beſten gab, und hatte ſich dann leider alsbald empfehlen müſſen, da er gleich fort wolle, nachdem er noch einer Sitzung des Rennecomité beigewohnt: der ſiebenten Sitzung innerhalb vierzehn Tagen! er komme gar nicht mehr aus der Stadt fort; aber was ſolle er thun? es handle ſich für ihn Alles darum, daß der Beſchluß, ein Stück Moorland in die Bahn für das Herrenreiten zu ziehen, rückgängig gemacht werde. Sein Brownlock, der übrigens mit den übrigen Pferden geſtern bereits wohlbehalten angekommen, ſei ein Steeple-chaser, wie es je einen gegeben habe; aber gerade bei ſeiner Sprungkraft ſei er auf feſten Boden angewieſen; es ſei eine Sünde und Schande, daß man ſo gegen ihn verfahre; ſelbſt der junge

Fürſt Prora habe erklärt, es ſei „indigne.“ Aber Neugeld zahle er auf keinen Fall, lieber im Moore ſtecken bleiben und, wenn's ſein müſſe, ertrinken.

Er iſt ein Held! hatte Alma Sellien mit einem ſchwärmeriſchen Augenaufſchlage gerufen, als Brandow die Thür noch nicht hinter ſich geſchloſſen hatte.

Er iſt ein Narr! hatte Gotthold geſagt, als er bald darauf durch die ſtillen verregneten Straßen nach ſeiner Wohnung ſchritt; mindeſtens ebenſo ſehr Narr, wie Schurke, und ganz gewiß keiner That fähig, die auch nur in irgend einem Sinne einen Mann erfordert.

In ſeiner Wohnung angelangt, fand Gotthold einen Brief, in der ihm jetzt ſo vertrauten feſten, ja kühnen Hand Wollnow's.

Der Brief war lang; Gotthold meinte, daß derſelbe von der Stettiner Affaire handeln werde, über welche er in den letzten Wochen vielfach mit dem Freunde correſpondirt. Er hatte ſich getäuſcht. Seine Augen glühten, als er ſtehenden Fußes mit fliegender Eile die Seiten durchlas; dann warf er ſich in einen Seſſel, um alsbald wieder aufzuſpringen, denn ſchon war ſein Entſchluß gefaßt. Er eilte nach dem Hauſe, in welchem der Rennclub ſeine Sitzungen hielt. Herr Brandow hatte nach einem heftigen Wortwechſel mit einigen der

Herren vom Comité vor einer halben Stunde das Haus verlaſſen. Er fuhr nach dem Hôtel, in welchem, wie er wußte, Brandow Logis zu nehmen pflegte. Herr Brandow hatte diesmal dem Hôtel nicht die Ehre erwieſen, war vielleicht im „Goldenen Löwen“ abgeſtiegen. Der „Goldene Löwe“ wußte nichts von Herrn Brandow, meinte, der Herr möge im „Weißen Roß“ ſein. Aus dem „Weißen Roß“ war Brandow vor ungefähr einer Viertelſtunde abgereiſt, der Oberkellner vermuthete, nach Hauſe, wenigſtens habe er ſeine Sachen nach dem Fährboote bringen laſſen.

Das nächſte Boot ging erſt in einer halben Stunde. Gotthold hatte gerade noch Zeit, nach Hauſe zu eilen und die nöthigen Sachen in einen Rachtſack zu werfen. Möglich, daß ich erſt in ein paar Tagen zurück bin, hatte er der Wirthin zugerufen; und bei ſich ſelbſt hatte er geſagt: Möglich, daß ich gar nicht zurückkomme!

7.

Die Ueberfahrt nach der Inſel dauerte heute ungewöhnlich lange. Der heftige Wind war umgeſprungen und wehte gerade entgegen; das Boot war mit Menſchen und Pferden überfüllt, man mußte vorſichtig laviren. Die Unterhaltung der Paſſagiere — Gutsbeſitzer, Pächter von der Inſel — drehte ſich faſt ausſchließlich um die Rennen, die in wenigen Tagen beginnen ſollten. Es würden die glänzendſten Rennen werden, die noch je ſtattgefunden. Es ſeien Pferde aus Schleſien, ja aus Ungarn gemeldet; Fürſt Prora hätte ſich wahrlich nichts vergeben, wenn er auch hätte laufen laſſen. Der große Staatspreis ſei um tauſend Thaler erhöht; aber das Hauptrennen werde doch das Herrenreiten werden. Man habe anfangs geglaubt, daß von den vierundzwanzig gemeldeten Pferden nicht drei erſcheinen würden, da bereits im Mai ſechs aus Furcht vor Herrn Brandow's Brownlock Reugeld gezahlt hätten; aber jetzt habe ſich

das Blatt gewendet, jetzt wollten Alle laufen laſſen, denn daß der Brownlock das Moor nicht würde nehmen können, ſei notoriſch, und dann müſſe er die Führung abgeben, um den Umweg zu machen, und könne es nicht mehr holen, da hinter dem Moore bis zum Pfoſten nur noch ein unbedeutendes Hinderniß ſei und auf freier Bahn es andere Pferde gut und gern mit ihm aufnähmen.

So ſprachen die Männer, ihre Köpfe zuſammenſteckend, eifrig untereinander, während Regen und Sprühwaſſer über ihre breiten Schultern hinwehten, und Gotthold faßte an den Brief, den er in der Taſche trug. „Der Brownlock könne das Moor nicht nehmen, Brandow habe es ſelbſt geſagt!“ er hatte Urſache, es zu ſagen, und nicht blos, um die Wettluſt ſeiner Gegner anzuſtacheln, wie Einer der Debattirenden gemeint hatte!

Endlich langte das Boot drüben an. Gotthold eilte in den Gaſthof, ſich einen Wagen nach Prora zu verſchaffen. Die drei Wagen des Herrn Peters waren ſämmtlich unterwegs, der eine könne bald zurückkommen, ja müßte eigentlich ſchon zurück ſein; aber es ſei ja kein Verlaß mehr auf die Knechte; der einzige Verläßliche, den er jemals gehabt, habe vor drei Wochen geheirathet, ein gewiſſer Jochen Prebrow aus Dollan,

das heißt, nicht vom Gute, sondern aus der Schmiede, in deren Nähe neulich das Unglück passirt sei, von dem der Herr auch wohl gehört.

Ja, mein Gott, rief Herr Peters, aber das sind Sie ja selbst! Hätte ich Sie doch kaum wiedererkannt! Sie sehen ja noch blasser und kränker aus als vor drei Wochen, als Sie mit dem Herrn Assessor und dem Herrn Wollnow hier durchkamen. Ich habe noch vor ein paar Stunden mit Herrn Brandow wieder von der Geschichte gesprochen. Schade, daß Sie das Zwölf-Uhr-Boot verpaßten! Hätten ja mit Herrn Brandow weiter fahren können, der sich immer von hier mit eigenen Pferden abholen läßt. Und von dem Hinrich Scheel ist noch keine Spur; der Kerl ist gewiß seit drei Wochen unterwegs nach Amerika.

Herr Peters mußte sich um seine andern Gäste bekümmern, von deren breitschulterigen Gestalten heute die große Gaststube überfüllt war. Gotthold hatte bereits neugierige Blicke auf sich gerichtet gesehen; vermuthlich hatte ihn Herr Peters als einen der Helden der Unglücksgeschichte auf der Dollaner Haide bezeichnet, die schon viel von sich hatte reden machen und von welcher jetzt, wo Brandow's Name in Aller Munde war, mehr als je vorher geredet wurde. So verließ er denn

den von Tabakrauch erfüllten Raum und trieb ſich draußen in dem ſprühenden Regen umher, bis endlich, nach einer Stunde ungeduldigſten Harrens, der verſprochene Wagen kam — eine alte gebrechliche Chaiſe, vor welche glücklicherweiſe ein paar friſche Pferde gelegt wurden. Herr Peters kam heraus, ſich zu verabſchieden und Gotthold zu ſagen, daß er, bei der großen Nachfrage, das Fuhrwerk nicht für den gewöhnlichen Preis laſſen könne. Gotthold willigte in die unverſchämte Forderung und würde, um nur fortzukommen, noch mehr bewilligt haben.

Ich ſah es ihm gleich an, daß was im Gange iſt, ſagte Herr Peters zu ſeinen Gäſten. Vor zwei Stunden Brandow, jetzt Ter; paſſen Sie Achtung: ſie ſind hinter dem Scheel her.

Dummes Zeug! ſagte ein dicker Pächter; Der iſt längſt, wo der Pfeffer wächſt.

Ich denke, er hat ſich das Leben genommen, meinte ein Anderer.

Oder ſie haben es ihm genommen, brummte ein Dritter.

Man ſteckte die Köpfe dichter zuſammen. Daß Hinrich Scheel nicht die Früchte ſeines Verbrechens allein geerntet, ja möglicherweiſe ganz darum betrogen ſei,

war eine Ansicht, die sich im Publicum festgesetzt hatte, ohne daß die Sage eine bestimmte Gestalt annahm. Man wollte oder konnte auch diesmal keinen Namen nennen; im Gegentheil, die Sache wurde immer dunkler, je länger man über dieselbe sprach und je häufiger die dicken kleinen Gläser mit dem grünlichen Liqueur geleert wurden. Herr Peters schaute vergnügt drein; es mochte unentschieden sein, wer von den Debattirenden zuerst nach einer Bowle seines berühmten Glühweins rufen würde; daß dieser Ruf aber innerhalb der nächsten fünf Minuten ertönen werde, war ganz gewiß. Herr Peters hatte schon durch das kleine Fenster, das nach der Küche ging, seiner Tochter, die am Herde stand, das betreffende Zeichen gemacht.

Unterdessen fuhr Gotthold hinein in den sprühenden Regen, der die ganze Landschaft in einen grauen, von Stunde zu Stunde sich mehr verdichtenden Schleier hüllte. Durch die Ritzen des nach der Wetterseite zugezogenen Schutzleders pfiff der Wind; das alte Gefährt krachte und stöhnte, wenn — was nur zu oft geschah — die Räder links oder rechts in die Löcher des ausgefahrenen Weges schlugen; aber die Pferde waren kräftig und der Knecht, dem ein gutes Trinkgeld in Aussicht stand, willig; so ging es verhältnißmäßig schnell vorwärts, freilich

bei weitem nicht ſchnell genug für Gotthold's nagende Ungeduld.

Und doch mußte er ſich ſagen und ſagte ſich auch, daß ſeine Eile einen ſtichhaltigen Grund gar nicht habe, daß es auf eine Stunde mehr durchaus nicht ankomme, ja daß ihm eine Stunde mehr, die vielleicht einen beſtimmten Entſchluß in ſeiner Seele reife, nur willkommen ſein könne. Und während er ſich das ſagte, bog er ſich aus dem Wagen heraus, um dem Knechte zuzurufen, daß der Weg hier ganz glatt ſei und daß er ſchneller fahren möge.

Und dann lehnte er ſich wieder in die Ecke ſeines kleinen dumpfen Gefängniſſes zurück und nahm Wollnow's Brief heraus und ſtarrte hinein, als könne er nicht glauben, daß man mit einer ſo feſten Hand, in ſo großen klaren Schriftzügen ſchreiben könne, was hier geſchrieben ſtand. Und er las zum zweiten Male:

„Was ich heute zu berichten habe, lieber Freund, iſt ſo ſchlimmer Art, daß es durch keine geſchickteſte Einleitung beſſer werden würde. Ohne alle Einleitung alſo: Der Sturz auf der Haide war kein böſer Zufall, ſondern ein ſchändliches Verbrechen, deſſen moraliſcher Urheber Brandow iſt. Zweitens, das Geld wurde geſtohlen. Der moraliſche Urheber des Diebſtahls, welcher

sich zum Raubmord qualificiren dürfte, ist wiederum Brandow; er ist sehr wahrscheinlich bei der That zugegen gewesen, oder doch unmittelbar nach der That auf dem Platze erschienen, und jedenfalls ist der Raub in seine Hände gefallen. Ob die beiden Verbrechen gewissermaßen nur Eines sind, ich meine so, daß das erste verübt werden mußte, damit das zweite ausgeführt werden könne; oder ob das zweite noch hinterher ausgeführt wurde, nachdem das erste doch nun einmal verübt war, weiß ich nicht, und wird auch wohl Niemand je wissen, da zu fürchten steht, daß ein drittes Verbrechen die entsetzliche Consequenz jener beiden ersten gewesen ist.

Wer mir diese Gräuel verrathen hat? Der so oft der Verräther des Verbrechens ist: der Zufall.

Ein Zufall, wie er zufälliger nicht sein konnte.

Das Geld in dem Paket bestand aus Hundert-, Fünfzig- und Fünfundzwanzig-Thalerscheinen. Ich selbst habe, wie Sie wissen, das Geld abgezählt und verpackt; ich würde selbstverständlich deshalb noch nicht die Identität irgend eines der Scheine feststellen können, falls derselbe wieder in meine Hände käme. Aber bei einem bin ich es doch im Stande; dieser Schein befindet sich

wieder in meinen Händen! und ich kann nachweisen, in weſſen Händen er in der Zwiſchenzeit geweſen iſt.

Ich mußte dieſen Schein vor zehn Jahren in einer für mich ſehr kritiſchen Zeit ausgeben, — das letzte Geld, das ich in dem Moment beſaß; ich bezeichnete ihn in einem Anflug humoriſtiſcher Laune mit den Worten Glückliche Reiſe! und dem Datum des Tages in kleiner, faſt mikroſkopiſcher Schrift auf dem Avers in der Ecke oben rechts. Vor vier Jahren kam dieſer Schein wieder in meine Caſſe. Ich ehrte den alten Freund mit dem Worte Willkommen! das ich nebſt dem betreffenden Datum in die linke obere Ecke des Revers ſchrieb, und wies ihm, als würdigem Hedepfennig, einen Platz in meinem Portefeuille an, wo er ungeſtört liegen geblieben iſt bis vor drei Wochen. Sie erinnern ſich, daß baar Geld etwas knapp bei mir war, und ich benutzte die Gelegenheit, mich für meine abergläubiſchen Regungen zu ſtrafen, indem ich den Schein zu den übrigen legte.

Dieſen Schein nun, deſſen Identität ich beſchwören kann, hat Herr Redebas am Tage nach der Kataſtrophe von Brandow als einen Theil der am Mittage fälligen Spielſchuld erhalten; Herr Redebas hat das Geld, ohne es weiter anzurühren, in ſeinem Schranke liegen gehabt, bis er mir geſtern eine Zahlung leiſtete, bei welcher ſich

eben der Schein befand. Ich fragte Herrn Redebas — ohne ihn übrigens in den Zusammenhang einzuweihen — ob er wohl nöthigenfalls diese Angabe beschwören könne; er erwiderte einigermaßen verwundert, aber mit großer Bestimmtheit, daß er jeden Augenblick dazu bereit sein würde.

Brandow hatte bekanntlich hier und dort erzählt, das heißt geflissentlich verbreitet, er habe die Fünftausend, welche er Herrn Redebas am Mittage zahlte, am Vormittage von dem hiesigen Productenhändler Jakob Demminer erhalten als Abschlagszahlung auf Siebentausend, für welche er seinen Weizen an jenen verkauft. Diese Angaben hatten an und für sich nichts Unwahrscheinliches, und da Jakob Demminer in dem Rufe steht, jedes Geschäft zu machen, bei dem es zu verdienen giebt, und wäre es selbst das eines Hehlers, so wäre es ja der Schatten einer Möglichkeit, daß der Herr am Morgen für seinen Weizen dasselbe Geld bekommen, welches der Knecht in der Nacht unserm Freunde geraubt und bei dem braven Jakob, mit dem er vielleicht schon längst in Geschäftsverbindung gestanden, vor der Hand sicher untergebracht zu haben glaubte. Ich sage: es ist der Schatten einer Möglichkeit, denn die Zeit war ein wenig kurz bemessen; indessen wir wissen vorläufig nicht, wo

und wie Hinrich Scheel den übrigen Theil der Nacht zugebracht hat, und ſo hätte es ja ſein können.

Indeſſen der brave Jakob hat dieſes Geſchäft wenigſtens nicht auf ſeinem weiten Gewiſſen, aber das Geſchäft, welches Brandow mit ihm gemacht haben will, hat ebenfalls nicht ſtattgefunden. Allerdings iſt Brandow an jenem Morgen wieder hier und auch in der dunklen Höhle geweſen, welche Jakob ſein Comptoir nennt; er hat auch Geld mit fortgenommen, aber nur zweitauſend Thaler, und nicht für den diesjährigen Weizen — welchen er bereits Monate vorher an Jakob verkauft hatte — ſondern für den des nächſten Jahres. Er mußte à tout prix verkaufen, um ſich über das Geld, das er in dieſer Zeit zeigte, ausweiſen zu können, und er durfte jede Zahl nennen, ohne zu fürchten, daß der biedere Jakob einem Kunden, mit dem man ſo vortheilhafte Geſchäfte machte, widerſprechen würde. Auch zur Entdeckung dieſes Stückes hat der Zufall mitgewirkt, in Geſtalt eines armen Judenjünglings, der mehrere Jahre bereits bei dem braven Jakob gearbeitet und ſich das Vertrauen deſſelben erworben hatte, bis ihn jetzt plötzlich das Gewiſſen, oder ich weiß nicht was, treibt, mir ſein Herz auszuſchütten und mich mit Bitten anzugehen, daß ich ihn aus der Laſterhöhle erlöſen ſoll.

Recapituliren wir: Brandow, der am Tage der Katastrophe notorisch von Geld entblößt war, und bis zum Mittag des nächsten Tages zweitausend einnimmt, bezahlt am Mittag fünftausend an Herrn Redebas auf ein Pret, und bei diesem Gelde befindet sich ein Hundertthalerschein, der in dem Pakete lag, das bei der Katastrophe verschwunden ist.

Verschwunden! weshalb nicht verloren, gefunden, und nur nicht zurückerstattet?

So wäre es freilich auch noch immer gestohlen! aber es ist von vornherein gestohlen und geraubt.

Erinnern Sie sich, daß Sie das Paket in der Rocktasche des Assessors noch gefühlt haben, als Sie von Dollan aufbrachen; daß Sie es in der Schmiede nicht mehr fühlten, und der von Ihnen zugeknöpfte Rock noch zugeknöpft war. Das ist freilich kein stricter Beweis; ja der letztere Umstand scheint im ersten Augenblick gegen meine Annahme zu sprechen. Wie wird sich, könnte man sagen, ein im Uebrigen so schlauer Dieb gefliſſentlich ein Indicium mehr auf den Hals laden! Aber man kann es ja auch zu schlau anfangen wollen, und man wußte ja nicht, daß Sie das Paket während des Abends im Auge behalten und hernach, als Sie dem Assessor den Rock zuknöpften, sogar unter der Hand gehabt hatten.

Der Vertheidiger des Angeklagten wird natürlich die Genauigkeit dieser Angaben bezweifeln; wird — aber wir stehen hier nicht vor Gericht; für mich ist es erwiesen: der Assessor hatte das Geld bei sich, als der Sturz erfolgte, er hatte es nicht mehr, als die beiden Prehmows den Aermsten aufhoben, während Hinrich Scheel mit der Laterne in der Hand dabei stand; das heißt: es ist in der Zwischenzeit geraubt worden.

Von wem?

Ohne Zweifel von eben jenem Hinrich Scheel, aber sehr wahrscheinlich nicht von Hinrich Scheel allein.

Kann Brandow zugegen gewesen sein?

Er hat es sich keine kleine Mühe kosten lassen, sein Alibi zu beweisen, noch bevor der Beweis von ihm gefordert wurde, und hat die Sache offenbar schlau genug angefangen. Er ist den Weg über Neuenhof, Laukenitz und Faschwitz geritten; das steht fest; die Leute in den Dörfern haben ihn durchjagen hören; er hat sich sogar die Zeit genommen, mit einem und dem andern der ihm Begegnenden zu sprechen. Ist er den ganzen Weg geritten, kann er nicht bei der That zugegen gewesen sein; — auch der beste Reiter auf dem schnellsten Pferde könnte das nicht leisten; — aber wenn er nun nicht den ganzen Weg geritten, wenn er erst vor Neuenhof in

denſelben eingelenkt, wenn der Geſpenſterreiter, den Sie im Fieber, über das Moor jagend, geſehen haben wollen, ein wirklicher Reiter in Fleiſch und Bein, und wenn dieſer Reiter Brandow geweſen wäre?

Sie ſagen: Das iſt unmöglich. Was iſt einem Menſchen unmöglich, hinter dem die Furien her ſind, wenn er ein Pferd wie den vielbeſprochenen Brownlock unter ſich hat?

Brandow hat in jener Nacht den Brownlock geritten; der Hausknecht im Fürſtenhofe will es beſchwören, nachdem er vorgeſtern den Renner auf ſeiner Reiſe nach Sundin bei Tage geſehen. Und wenn ein Mann wie Brandow ein Pferd, das an und für ſich ein kleines Vermögen repräſentirt, und auf das er überdies Tauſende gewettet, in einer ſolchen Nacht auf ſolchen Wegen in ſolcher Pace reitet, ſo muß er — es ſehr eilig haben.

Er muß es ſehr eilig gehabt haben, ſonſt lieber Freund — wären Sie ſicher nicht mit dem Leben davongekommen. Verſchont hat man Sie ſicher nicht; wen man erſt ſechzig Fuß hoch kopfüber hinabſtürzen läßt, den macht man auch vollends ſtumm, wenn man — es nicht ſehr eilig hat.

Doch, wie geſagt, das wird auch wohl einem weiſeren Richter als dem Juſtizrath von Hadenig ein Problem

bleiben. Der Eine, der dabei geweſen, wird es niemals verrathen; und der Andere — kann es möglicher Weiſe nicht mehr verrathen.

Ich begegnete Brandow, als ich von B. zurückkam; er kann ſehr leicht von meinem Kutſcher erfahren haben, daß ich mit dem Juſtizrathe eine Stunde lang conferirt. Er reitet im Galopp nach Hauſe; eine Stunde ſpäter kommt der Referendar mit dem Gensd'armen. Sie finden Hinrich Scheel nicht mehr, den man während des ganzen Vormittags geſehen, der nach dem Herrn beim Nachhauſekommen das Pferd abgenommen hat. Der Herr iſt ſehr, ſehr eifrig beſorgt, daß der ſo plötzlich Vermißte ja gefunden werde; er leitet ſelbſt die Nachforſchungen; er —

Ich will dieſe grauenhafte Vermuthung nicht weiter ſpinnen; es iſt die einzige, die in meiner Zuſammenſtellung vorkommt; das Andere ſind Thatſachen — Thatſachen, die zum Himmel ſchreien, die nicht ungeſtraft bleiben dürfen, nicht ungeſtraft bleiben ſollen. Ich weiß, liebſter Freund, Sie denken darüber wie ich, wenn auch jede Faſer Ihres Herzens zucken muß, daß Sie, gerade Sie —

Ich komme übermorgen mit meiner Frau nach Snndin. Wir wollen dann weiter ſehen, nicht, was zu thun

iſt — darüber kann ja kein Zweifel obwalten; aber das Wie iſt allerdings zu überlegen.

Gotthold ſteckte den Brief wieder ein und blickte in die troſtloſe Regenlandſchaft hinaus, ſo ſtarr, daß er kaum den Wagen hörte, der, von Prora herkommend, auf der andern Seite an ihm vorüberjagte. Es war noch eine halbe Stunde bis Prora; aber dem Ungeduldigen dünkte es noch eine Ewigkeit. Endlich hielt der Wagen vor Wollnow's Hauſe.

8.

Ich laſſe Sie ſo ungern fort, ſagte Ottilie; mein Mann muß noch vor Abend zurückkommen. Er wird ſehr ungehalten ſein, daß ich Sie fortgelaſſen habe. Und dann, geſtehen Sie es doch, lieber Freund: Sie gehen ohne einen beſtimmten Plan, ohne einen feſten Entſchluß, und wollen ſo einem Manne, wie Brandow, gegenübertreten; das heißt doch, ſein Spiel verlieren, ehe man es begonnen hat.

Ottilie hatte Gotthold's beide Hände erfaßt, als wollte ſie ihn von der Thür wieder in's Zimmer ziehen. Gotthold ſchüttelte den Kopf.

Sie haben ja Recht, ſagte er; aber es giebt Fälle, wo der Andere, der nicht Recht hat, wenigſtens ſein Recht nicht beweiſen kann, dennoch nach ſeiner Anſicht handeln muß. Ich bin in dem Falle. Ich kann Brandow nicht in das Zuchthaus oder auf das Schaffot liefern; ich kann es nicht —

Auch wenn er ſonſt der Gatte Cäciliens bliebe? Das können Sie ebenſo wenig wollen.

Gewiß nicht, und deshalb muß eben ein Drittes gefunden werden.

Das ſich niemals wird finden laſſen. Lieber, beſter Gotthold, laſſen Sie mich Ihnen ſagen, was mein Mann, wenn er hier wäre, Ihnen geſagt haben würde: Niemals! Er wird, wenn Sie ſo, allein, ohne Hülfe, ohne die Häſcher und das Gericht hinter ſich, kommen, niemals weichen, Sie müßten ihm denn beweiſen können, daß Sie ihn ganz und vollſtändig in der Hand haben, und ſo ſteht die Sache nicht. Mein Mann ſagte noch geſtern Abend: Könnte man ihm den Scheel gegenüberſtellen! ohne den Scheel iſt doch eigentlich nichts zu machen; aber wo iſt der Scheel? Vielleicht auf dem Boden eines der Dollaner Moore. Ach, lieber Freund, bleiben Sie fort von dieſer Mördergrube!

Und ich ſollte ſie da laſſen? rief Gotthold. Wehe mir, daß ich es bis jetzt gethan, daß ich nicht Alles daran geſetzt habe, ſie mit mir fortzunehmen, ſie und ihr Kind! denn nur das Kind hat ſie ja gehalten, und er würde auch das Kind verkauft haben, hätte ich Kopf und Herz genug gehabt, ihm den rechten Preis zu bieten. Jetzt kann ich ihm nichts mehr bieten, als einen Kampf

auf Tod und Leben, aber ich bin gewiß und er weiß recht wohl, daß ich diesmal nicht unterliegen werde. Verzeihen Sie, liebe Freundin, daß ich mich vor Ihnen so in Worten übernehme, wo Handeln sich wahrlich besser ziemte, und — leben Sie wohl!

Ottilie brach in Thränen aus. Und Sie, rief sie, lieber, bester Freund! Ach, ja, Sie müssen fort, Sie müssen Alles daran setzen, wenn Sie Cäcilie lieben, und daß Sie sie lieben — ich wußte es ja längst vor heute; und mein guter Emil wußte es, und — und — Emil würde an Ihrer Stelle nicht anders handeln, glauben Sie mir, er mag vorher gesagt haben und hinterher sagen, was er will! Er weiß, was leidenschaftliche Liebe ist; ja, er würde nichts dagegen haben, wenn er wieder achtundzwanzig Jahre und an Ihrer Stelle wäre. Aber ich kann doch nichts dafür, daß ich nicht so schön und so geistreich bin, wie es Ihre liebe selige Mutter war; und daß ich überhaupt vor dreißig Jahren noch gar nicht existirte, und es giebt schließlich auch noch unglücklichere Eheleute, als ihn und mich, und, und — mögen Sie und Ihre Cäcilie nur auch einmal so glücklich werden!

Sie hatte Gotthold umarmt und herzlich geküßt und stand jetzt am offenen Fenster, ließ sich den Regen in

das verweinte Gesicht stäuben und winkte mit dem Taschentuch, während sein Wagen über das holprige Pflaster davonschwankte.

Es war trotz aller Aufenthalte ziemlich eine Stunde bis Sonnenuntergang, als Gotthold Prora verließ, und die Pferde griffen noch immer wacker aus; so mußte er vor Einbruch der völligen Dunkelheit in Tollan sein. Er wiederholte sich das mehrmals im Laufe der nächsten Stunde und besann sich dann, weshalb er eigentlich diese Rechnung immer wieder anstellte und was darauf ankomme, ob er vor oder nach Einbruch der Dunkelheit Tollan erreiche. Er konnte sich darauf keine Antwort geben, und während er nach der Antwort suchte, sagte er schon wieder: Gott sei Dank, ich werde noch vor der Dunkelheit da sein! Fingen seine Gedanken sich zu verwirren an? das wäre schlimm; sein Kopf würde wohl heute noch viel auszuhalten haben; und dann schweiften seine besorgten Blicke wieder zu den trüben Wolken empor und über die nassen Stoppelfelder und die schwarzen Aecker und er sagte: es wird doch schneller dunkel, als ich dachte; und, als erheischte die Hartnäckigkeit der Vorstellung eine entsprechende Vorstellung und wäre es auch eine unsinnige, fügte er hinzu: ich werde sie nicht mehr finden.

Und nun konnte er die neue Vorstellung nicht wieder loswerden: er werde sie nicht mehr finden! als würde sie sich verstecken bei seinem Kommen und er müßte sie suchen und würde sie nicht finden, weil es zu dunkel war!

Oder war das Alles nur Unsinn, wie er in dem wüsten Kopfe eines Menschen entsteht, der seit Stunden einsam in einer regendumpfigen Chaise auf zerfahrener Landstraße gerüttelt wird und in die graue Luft hineinstarrt, die mit jeder Minute grauer und undurchsichtiger wird? War es die schaudervolle Vorstellung einer schaudervollen Möglichkeit? Hinrich Scheel hatte ihm das Pferd abgenommen, als er nach Hause kam, und zwei Stunden später, war Hinrich Scheel verschwunden gewesen. Jetzt war er mindestens vier Stunden schon zu Hause; so hatte er doppelt so viel Zeit gehabt.

Gotthold riß das auf der einen Seite noch geschlossene Schutzleder zurück, ihm war, als müßte er ersticken. Endlich! Da dicht vor ihm lag die Schmiede; er würde die wackeren Prebrows sehen, sprechen, sie wohnten so in der Nähe; sie konnten ihm gewiß sagen, daß sie sie noch ganz vor Kurzem gesehen, gesprochen hätten.

Die Schmiede war öde und verlassen; es mußte schon ein paar Stunden her sein, daß der Blasebalg in Ru-

wegung geſetzt war: eine dicke Aſchendecke lag über den ausgegangenen Kohlen. Es ſchien, als ob Vater und Sohn, die das uralte Häuschen allein bewohnten, nur ſo von der Arbeit weggelaufen wären. Auf dem Ambos lag das Stück, an welchem ſie zuletzt geſchmiedet, Zange und Hämmer daneben auf dem Boden, als hätte ſie blindlings aus der Hand geworfen, um in aller Eile aus der Thür ſtürzen zu können, die weit offen ſtand. Der Knecht war ſehr ungehalten: eine Feder an dem Wagen war ſo gut wie gebrochen; er hatte darauf gerechnet, daß ſie ihm hier den Schaden zurechtflicken könnten, ſo ginge es nicht mehr. Gotthold hieß den Burſchen langſam nachkommen, er wolle zu Fuß voraus.

Es hätte ihn keine Minute länger geduldet; der Anblick der verlaſſenen Schmiede hatte die dämoniſche Angſt, die ihn ſchon auf der ganzen Fahrt gepeinigt, in's Grenzenloſe geſteigert. Er eilte den abwärtsgleitenden Weg über die Haide, des Regens nicht achtend, welchen der Wind ihm bei ſeinem ſchnellen Lauf mit doppelter Heftigkeit in's Geſicht trieb, den Blick immer auf die nächſte Hügelwelle gerichtet, die vor ihm lag und die unerreichbar ſchien. Dann ſtand er keuchend oben, aber der Blick nach rechts war um nichts freier geworden; ein grauer Nebel zog vom Moore her näher und näher,

ſo nahe ſchon, daß der ſchroffe Hang des nächſten Hügels nur noch eben durch den ſprühenden Dunſt dämmerte und er die Unglücksſtätte kaum wieder erkannte. Am Fuße derſelben angelangt, erinnerte er ſich, daß man unten, wenn man ſich hart an dem Rand hielt, zwiſchen Hügel und Moor durchkommen konnte; ſo ließ er denn die langgeſtreckte Höhe ſelbſt links über ſich liegen.

Aber indem er ſich ſo nach der Tiefe wandte, gerieth er immer mehr in den Nebel, welcher ſich jetzt wie eine grauwogende See über das Moor gebreitet hatte und an der ſteilen Böſchung in Streifen emporwirbelte, der Brandung gleich, welche ein heftiger Wind an den Uferklippen hinaufpeitſcht.

Und während nach links die Höhe ſeinen Blick hemmte und er nach rechts in den grauen Nebel ſtarrte, der ihn kaum erkennen ließ, wohin er den Fuß ſetzte, ſtieg mit jedem Schritte jene grauenhafte Angſt; ihm war, als müſſe ſich jeden Augenblick der Nebelvorhang heben, ihn ein ſchauderhaftes Bild, das er jetzt noch verhüllte, ſehen zu laſſen; und die Höhe, an der er ſich hindrückte, ſei nur da, damit er dieſem Schauſpiel nicht entrinnen könne. Und da war es ja!

Gotthold ſtand, bebend, mit weit aus den Höhlen getretenen Augen in den Nebel ſtierend. Es konnte nur

eine Ausgeburt seiner bis zum Wahnsinn aufgeregten Phantasie gewesen sein, denn er sah jetzt nichts, gar nichts, und hatte es eben doch ganz deutlich gesehen: vier oder fünf Gestalten, die in einem Kreise umherstanden und mit langen Stangen in dem Moore suchten — Nebelspuk!

Nein, nein, kein Spuk! oder die Gespenster hätten denn sprechen können, mit menschlichen Stimmen, die er ganz deutlich unterschied, wenn er auch die Worte nicht verstehen konnte, und jetzt hörte er auch ein paar Worte: Hier wär' es möglich!

Nein, nicht möglich — es war gewiß; er wußte jetzt, wovor er sich geängstigt hatte.

Im nächsten Moment war er mit einem Sprunge durch das hohe Riedgras, welches an der Stelle mit breitem Gürtel den Sumpf einschloß; die Rasendecke hob und senkte sich unter ihm — er merkte es nicht; ein und das andere Mal spritzte unter den eilenden Füßen das Wasser heraus — er achtete es nicht; seine Blicke bohrten in den Nebel nach der Seite, von woher er die Stimmen vernommen und jetzt wieder vernahm und ganz nahe schon; und da tauchten auch die Gestalten abermals auf, die ihm vorhin ein Riß in dem Nebel gezeigt, und jetzt war er bei ihnen: Vetter Boslaf!

Steh' weiter fort, und ihr Anderen auch! Wir ſind hier zuviel; es trägt uns nicht; und ich kann es ſchon allein.

Sie traten zurück; der Alte ließ die lange, mit einem eiſernen Haken verſehene Stange mehrmals vorſichtig durch das Waſſer gleiten, welches hier zwiſchen Binſen und nickendem Gras einen kleinen dunklen Pfuhl gebildet hatte. Dann zog er ſie heraus; und gab ſie einem der Männer. Es iſt nichts. Das war die letzte Stelle, wir wollen zurück; bleibt genau hinter mir, und auch Du, Gotthold! immer in meinen Fußtapfen.

Der alte Mann ſchritt voran, die Büchſe auf der Schulter, gleichmäßig langen Jägerſchrittes, daß die Andern, unter denen ſich auch Claas Prebrow, Jochen's Bruder, befand, Mühe hatten, hinter ihm zu bleiben. Ein paarmal blieb er ſtehen; er ſchien dann den Boden zu prüfen; aber das war immer nur für ein paar Momente. Dann ging es weiter in den Nebel hinein. Die Leute folgten ohne Zaudern; ſie wußten, daß ſie ruhig folgen konnten, wenn Vetter Boslaf voranging; und da wurde auch der Boden feſter und feſter, ſie waren genau wieder an der Stelle, von der ſie vor einer Stunde ausgegangen waren; Vetter Boslaf rief Gotthold an ſeine Seite.

Seit wann? fragte Gotthold.

Schon heute Nacht, in der zweiten Morgenstunde; die Hunde sind laut gewesen; ich weiß es erst seit drei Stunden.

Und Ihr habt noch Hoffnung?

Der alte Mann starrte in den Nebel hinein.

Wir haben sie nicht gefunden, sagte er; so mögen die Andern sie ja auch nicht gefunden haben, und dann wäre noch Hoffnung, trotzdem es wenig wahrscheinlich ist, daß sie in der dunklen Nacht mit dem Kinde weit gekommen sein sollte.

Mit dem Kinde, rief Gotthold, mit Gretchen! dann ist Alles gut; sie würde dem Kinde nie ein Leides thun.

Ein Leides! sagte der alte Mann, ein Leides! es giebt größere Leiden, als den Tod.

Gotthold durchzuckte es. Sie hatte sich nicht von dem Kinde trennen wollen; sie hatte um des Kindes willen es tragen zu müssen, tragen zu können geglaubt. Nun war es unerträglich geworden, und sie mußte die Last abwerfen. Was sollte aus Gretchen werden? es giebt schlimmere Leiden als den Tod.

Sie gingen rasch auf den Hof zu, der alte Boslaf mit langen gleichmäßigen Schritten immer voran, den Blick jetzt auf den Boden gesenkt, jetzt scharf in die Dämmerung hineinlugend; aber er sprach kein Wort, und Gotthold fragte nicht. Dennoch wußte er, ehe man den Hof erreichte — aus einzelnen Bemerkungen der anderen Männer, — daß, als sich gegen Mittag unter den Leuten das Gerücht verbreitete, die Frau und das Kind seien verschwunden — seit dem Morgen, vielleicht schon seit gestern Abend — sogleich die Rede ging, daß sie sich dann das Leben genommen habe. Es hatte es Keiner zuerst, es hatten es eben Alle zugleich gesagt, und daß Einer nach Vetter Boslaf laufen müsse. Vetter Boslaf war denn auch alsbald gekommen — die alte langschäftige Büchse auf der Schulter — und hatte die Leute eingetheilt: Statthalter Möller mit dem einen Trupp über die Felder in den Strandwald, Schmied

Prebrow, den man abgeholt, mit dem andern die Haide aufwärts nach den Schanzenbergen, Vetter Boslaf ſelbſt mit dem Reſt die Haide abwärts auf das Moor; nun wollten ſie Alle auf dem Hof wieder zuſammentreffen. Vor zwei Stunden — ſie waren noch weiter unten auf dem Moor, es nebelte aber noch nicht ſo ſtark, — hätten ſie Herrn Brandow zurückkommen und bald wieder wegfahren ſehen. Er habe auch gut daran gethan, denn die Leute hätten unter ſich ausgemacht, daß der Mörder nicht lebendig wieder vom Hofe ſolle; an Hinrich Scheel ſei nichts gelegen, der ſei ſo ſchlecht geweſen, wie er ſelber; aber Frau und Kind — das ſei zu arg, und ſie Alle hätten ja auch immer geſagt, daß es noch einmal ſo kommen würde.

Sie hatten es Alle geſagt und hatten es ſo kommen laſſen! Sie hatten es ja nicht verhindern können; aber er! Gotthold meinte, das Herz müſſe ihm ſpringen vor Scham und Gram.

Man gelangte auf den Hof, in demſelben Moment faſt mit den beiden andern Trupps. Sie hätten das ihnen zugewieſene Terrain ſorgfältig abgeſucht, und nichts gefunden, keine kleinſte Spur. Was nun geſchehen ſolle?

Es konnte wenig mehr geſchehen. Zwar der Nebel war vorübergezogen, aber die Dämmerung bereits ſtark

hereingebrochen; in einer halben Stunde, höchſtens einer Stunde mußte es Nacht ſein. Auch waren die Leute, die ſeit Mittag ununterbrochen in Geſtrüpp und Wald, Sturzacker und Moor auf den Beinen geweſen, ſichtlich ermüdet und erſchöpft, dennoch waren ſie gern bereit, auch noch den Wald nach Dahlitz zu durchſuchen, ſobald ſie das Vesperbrod verzehrt, das Vetter Boslaf hatte vor das Haus ſchaffen laſſen. Vetter Boslaf aß nichts, trank nichts; er ſtand, die Arme verſchränkt, an den Stamm einer der beiden alten Linden gelehnt und wartete geduldig, bis die Leute wieder bereit ſein würden, ihm ſein Urenkelkind, die letzte aus ſeinem Geſchlecht, ſuchen zu helfen auf dem Grund der Mergelgruben, in der Tiefe der Waldſchluchten, oder wohin ſie ſich ſonſt geflüchtet, um mit ihrem Kinde zu ſterben.

Gotthold war in das Haus getreten, ſich nach Mine zu erkundigen, dem guten jungen Mädchen, das er ſo oft mit Gretchen hatte ſpielen ſehen und die Cäcilien ſehr ergeben ſchien; vielleicht daß er von ihr irgend etwas erfahren konnte, was einen Anhalt gab. Er fand die Kleine in der Küche, wo ſie, mit verweinten Augen, der Ausgeberin Butterbrode für die Leute hatte zubereiten helfen. Sie ließ, als ſie Gotthold anſichtig wurde, mit einem Freudenſchrei das Meſſer fallen und

kam auf ihn zugelaufen; Gotthold hieß sie mit ihm gehen.

Das gute Kind konnte anfangs vor Weinen kaum sprechen. Die Frau sei immer so traurig gewesen in den letzten Wochen, noch viel trauriger als sonst; sie habe beinahe gar nicht mehr gesprochen, kaum noch mit Gretchen, welche sie nie von der Hand gelassen, und mit ihr nur das Allernöthigste. Gestern sei sie noch bis spät in den Abend draußen gewesen, ohne Gretchen, und als sie zurückgekommen, habe sie so bleich und erschöpft ausgesehen, und hätte so starr vor sich hingeblickt; aber sie habe sich nicht zu Bett legen wollen, sondern darauf bestanden, daß sie zu ihrer Mutter nach Neuenhof gehe, die das böse Wesen wieder so arg gehabt, und hinzugefügt, daß sie vor Mittag nicht wiederzukommen brauche, und da sei die Frau ja schon wer weiß wie lange fortgewesen. Die Rike habe es sicher längst gewußt, aber sie habe aus Furcht vor den andern Leuten nichts gesagt, und sich oben versteckt gehalten, bis der Herr zurückgekommen. Der habe sie anfangs arg ausgescholten und mit der Reitpeitsche nach ihr geschlagen; da habe die Rike geheult und geschrieen, sie wolle es dem Herrn eintränken, und so schlimme Reden geführt, und zuletzt habe sie der Herr in der Kutsche mitge-

nommen; und ihre liebe, gute Frau habe zu Fuß hinaus gemußt aus dem Hauſe in tiefer finſterer Nacht, und das liebe, ſüße Gretchen habe nicht einmal die neuen Stiefel anziehen können, denn ſie ſeien in den Schrank geſchloſſen geweſen und ſie habe ja die Schlüſſel in der Taſche gehabt.

Die Kleine fing wieder an zu weinen; Gotthold ſagte ihr ein paar Worte, die tröſtlich ſein ſollten, und mußte ſich dann abwenden, da der eigne Schmerz ihn zu überwältigen drohte. Das weinende Mädchen hatte ihn ſo an die ſonnigen Tage erinnert, wenn er Cäcilien im Garten aufſuchte und Gretchen zwiſchen den Blumenbeeten ſpielte.

Als er wieder vor das Haus trat, waren die Leute mit ihrem Imbiß fertig und bereit abzumarſchiren. Schmied Prebrow ſollte links, der Statthalter rechts vom Zahlitzer Wege den Wald abſuchen; Vetter Voslaf ſelbſt wollte auf dem Wege bleiben. Man brach ſchon auf, als Gotthold's Wagen in den Hof ſchwankte; die Feder war nun vollends gebrochen und von dem einen Rad ging der Reifen los. Vetter Voslaf fragte den Statthalter, ob der alte Wagen von Herrn Wenhof noch da und im Stande ſei. Der Wagen war da, konnte leicht in Stand gebracht werden. Dann ſollte Claus Prebrow ihn zurecht

machen, ein Paar frische Pferde vorlegen und nachkommen. Gotthold blickte den Alten fragend an.

Ich suche, bis ich sie finde, sagte der Alte, den Riemen der Büchse höher auf die Schulter rückend, und ich werde sie finden — lebendig oder todt; in beiden Fällen werden wir den Wagen brauchen.

Man kam an den Wald; die Männer hatten sich schon nach rechts und links ausgebreitet und drangen nun hinein.

Ich bleibe auf dem Wege, sagte Vetter Boslaf zu Gotthold, als sie jetzt nebeneinander dahinschritten; ich kann mich auf meine alten Augen verlassen und ich glaube jetzt fast, sie hat diesen Weg genommen. Sie kam hier am schnellsten in den Wald und gleich hinter dem Walde, auf der Brache rechts ist die große Mergelgrube. Als sie ein Kind war, ertränkte sich eine arme Dirn darin, die ihr Neugeborenes umgebracht hatte.

Der Alte veränderte den langen gleichmäßigen Schritt nicht, während er so sprach und seine scharfen Augen den in tiefe Furchen zerwühlten Weg absuchten, oder über die Büsche und Baumstämme an den Seiten schweiften, zwischen denen — hier in der Tiefe des Waldes — die Nacht bereits finster hervorblickte. Die Leute im Walde riefen sich einander zu, um Fühlung

zu behalten; manchmal wurde einer von den Hunden, die man mitgenommen, laut, dann war wieder für einen Moment Alles still; nur der Wind sauste in den mächtigen Kronen und schüttelte die Regentropfen prasselnd durch die Blätter. Dann stand der Alte wohl und horchte und ging weiter, wenn er sich überzeugt, daß die Männer noch Linie hielten und nichts Besonderes sich ereignet.

So kamen sie an den Ausgang des Waldes, dessen dunkler Saum sich nach beiden Seiten unabsehbar in die Dämmerung hinausstreckte. Von den Leuten, die sich nur langsamer durch das Unterholz hatten arbeiten können, war noch keiner zu sehen; Vetter Boslaf deutete nach rechts, wo, ein Stück abseits vom Wege, auf der Brache ein runder Fleck sich von dem dunkleren Terrain auszeichnete; es war die Mergelgrube, welche der endlose Regen der letzten Tage fast bis an den Rand gefüllt hatte.

Sie gingen über den Wegrain auf die Brache; der Alte schritt wieder voran, aber langsamer als zuvor und er hatte das Haupt tiefer gesenkt, als wollte er jedes Hälmchen des kurzen nassen Grases zählen. Plötzlich blieb er stehen: Hier!

Er deutete auf den lehmigen Boden, in welchem sich, wie auch Gotthold jetzt bemerkte, Fußspuren eingedrückt hatten, eine größere, neben der eine kleinere herlief.

Die Spuren kamen vom Wege, den sie eben verlassen, aber waren schon näher dem Walde abgegangen, und liefen auf die Mergelgrube zu, und sie waren unter einem halben rechten Winkel darauf gestoßen. Der alte Jäger und der junge Mann blickten einander an; keiner sprach ein Wort; sie wußten, daß die Entscheidung jetzt gekommen war.

Langsam, vorsichtig folgten sie der Spur, welche gleichmäßig vor ihnen fortlief immer nach der Mergelgrube zu, auf deren Wasserfläche sie bereits deutlich die kleinen Furchen sahen, die der rauhe Wind plätschernd gegen den steilen Rand trieb. Nur noch fünfzig Schritte vielleicht, dann war es entschieden.

Gotthold's starrer Blick war auf das schauderhafte Wasser geheftet, das unheimlich im letzten schwachen Lichte des Abends blinkte; er sah sie am Rande stehen, das Kind an der Hand, hineinstarren —

Die eine Hand des Alten lag auf seiner Schulter, mit der andern deutete er hinab. Sie hat die Kleine hier auf den Arm genommen.

Es war nur eine Spur, die größere, und die Spur war tiefer eingedrückt — fünf, zehn, fünfzehn Schritte —

Steh!

Der Alte hatte es gerufen und sich, in demselben

Moment mit der Hand rückwärts winkend, auf beide Kniee niedergelassen. Der nasse Boden war zertreten, als hätte sie ein paar unentschlossene Schritte hinüber, herüber gemacht, und dann lief die Spur deutlich weiter, aber parallel mit dem Rande der Mergelgrube, und dann wandte sie sich entschieden in der Richtung nach dem Wege zurück und blieb in der Richtung bis an den Rain, von dessen scharfem Rande, als sie mit ihrer Last hinüber auf den Weg schritt, ein Stückchen Rasen abgestoßen war.

Die Beiden standen wieder auf dem Wege; Gotthold war, als ob der Boden unter ihm schwankte; er warf sich an die Brust des alten Mannes.

Wir dürfen jetzt hoffen, lieber Sohn; aber wir sind noch nicht am Ende.

Ich will Alles tragen und wagen, so lange ich noch hoffen darf, rief Gotthold, sich aus den Armen des Greises aufrichtend.

Aus dem finstern Walde hervor kamen jetzt einzeln und paarweise dunkle Männergestalten auf die Stelle zu, wo die Beiden standen. Sie hatten nichts gefunden; der Statthalter Möller fragte, ob sie nun noch die Mergelgrube durchsuchen wollten; mehr würden sie heute wohl nicht können; es sei zu dunkel geworden und die Leute todtmüde.

Aber wenn Herr Wenhof will, wollen wir auch noch, ſagte Stadthalter Möller; nicht wahr, Leute?

Ja, dann wollen wir auch noch, erwiderten ſie im Chor.

Ich danke Euch, ſagte Vetter Boslaf; Ihr könnt nun nicht mehr helfen; ich will mit dem Herrn hier allein weiter, ſobald Claas Prebrow mit dem Wagen kommt; die Mergelgrube braucht nicht abgeſucht zu werden; ich habe jetzt Hoffnung, daß ich mein Urenkelkind am Leben wiederfinde.

Die Stimme des Alten zitterte, als er die letzten Worte ſprach, die Leute blickten ihn verwundert an.

Ja, mein Urenkelkind, hub der Alte wieder an, und ſeine Stimme war jetzt ſtark und hatte einen eigenthümlich tiefen, feierlichen Klang; denn das iſt ſie — mein und Ulrikens, der Gattin von Adolf Wenhof, Urenkelkind. Ihr habt heute ſo treu zu mir geſtanden, und da kann ich nicht anders, als Euch die Wahrheit ſagen. Es lebt Niemand, dem dadurch ein Leids geſchieht, aber Euch kann es gut thun, zu wiſſen, daß man immer die Wahrheit ſagen muß, daß ein alter neunzigjähriger Mann ſie noch ſagen muß, aus keinem andern Grunde, als weil es die Wahrheit iſt. Und nun geht nach Hauſe, Kinder; und laßt Euch nicht verleiten, Rache zu nehmen

an Dem, der mein Urenkelkind von Haus und Hof getrieben; und laßt auch nicht Euren Zorn an Haus und Hof aus. Es haben beſſere Männer vor ihm da gewohnt, und werden nach ihm beſſere Männer wohnen; und nun noch einmal: ich danke Euch, Kinder!

Die Leute hatten ſchweigend zugehört; Einer und der Andere hatte die Mütze abgenommen; ſie wußten nicht recht warum; und als der alte Mann mit Gotthold in die Kutſche ſtieg, die unterdeſſen ſtill herangekommen, ſtanden ſie Alle mit entblößtem Kopf herum, und als die Kutſche ſich in Bewegung geſetzt und ſie ſelbſt den Heimweg antraten, dauerte es lange, bis Einer ein lautes Wort zu ſprechen wagte.

Die Kutſche aber fuhr in den dunkeln Abend hinein in der Richtung nach dem Strandborfe Ralow. Es war ein lieblicher Weg an einem Sommerabende, und Cäcilie war gern mit dem Kinde hier promenirt. Gotthold hatte gemeint, ſie wollten dieſen Weg nehmen: der Alte war es zufrieden geweſen. Jetzt kommſt Du an die Reihe, ſagte er. Wir ſuchten eine Todte, dazu taugt ein alter Mann, jetzt ſuchen wir Eine, die lebt, dazu mag ein junges Blut geeigneter ſein.

9.

Zwei Tage ſpäter ſtand des Morgens nach dem zweiten Frühſtück vor der Thür ſeines Hauſes Jochen Prebrow und blickte durch ein langes Teleſkop, das er mit der linken Hand an die Flaggenſtange gedrückt hielt, die vor dem Hauſe hoch aus dem Sande aufragte, über das Meer. Man konnte den guten Jochen oft in genau derſelben Stellung und Beſchäftigung finden. Nicht als ob er auf dem Meere irgend etwas Beſonderes geſucht oder zu entdecken gehofft hätte; aber in müßigen Momenten war das Teleſkop, welches für gewöhnlich dicht an der Hausthür, im Schutze des weit vorſpringenden Daches, auf zwei krummen Riegeln ruhte, eine vortreffliche Unterhaltung, wenn es auch, wie in dieſem Augenblicke, ſchlechterdings nichts Anderes auf dem Meere zu ſehen gab, als im Morgenwind luſtig tanzende, hier und da ſchaumgekrönte Wellen.

Aber heute ſah der gute Jochen auch nicht ein-

mal die ſchaumgekrönten Wellen; er ſah eben gar nichts; dennoch hatte ſein breites Geſicht, als er nach fünf Minuten das Teleſkop abſetzte und zuſammenſchob, einen ſo ſorgenvollen Ausdruck, als habe er ein Vollſchiff beobachtet, das bei ſtarkem Nordoſtſturm auf den Wieſſower Haken trieb, und ſein Nachbar, der Lootſencommandeur Bonſak, habe geſagt, das Schiff ſei nicht mehr zu retten.

Und denſelben ſorgenvollen Ausdruck hatte das runde Geſicht ſeiner Stine, die eben in der Hausthür erſchien und, die beiden ſonſt ſo geſchäftigen Hände müßig unter der Schürze, in den blauen, mit weißen, glänzenden Wolken beſtreuten Morgenhimmel zu ſtarren begann, ohne ihren Jochen, der ſechs Schritte vor ihr ſtand, auch nur zu bemerken.

Ne, ne! ſeufzte Stine.

Ja, ja! ſagte Jochen.

Jochen, wie Du mich wieder erſchreckt haſt!

Es iſt auch ſchrecklich, wenn man es recht bedenkt, ſagte Jochen.

Jochen hatte wieder das Teleſkop auseinandergeſchoben und wollte offenbar ſeine Beobachtungen von vorhin fortſetzen; aber Stine nahm ihm das Inſtrument aus den Händen, legte es auf ſeinen Platz und ſagte et

was gereizt: Was Du nur immer durch das alte Ding zu ſehen haſt, und ich weiß vor Sorgen nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Ja, wenn Du es nicht weißt, Stine!

Woher ſoll ich es wiſſen? Wofür biſt Du denn der Mann, wenn ich unglückſeliges Wurm Alles wiſſen ſoll? Und eben hat ſie mich wieder gefragt, ob der Schwede noch nicht da iſt. Das arme Mädchen! Auf ſo einer Nußſchale von einer Yacht die weite Reiſe! Und wer weiß denn, ob Die drüben ſie werden haben wollen! Sie iſt ja nur noch in viertem oder fünftem Gliede mit den ſchwediſchen Wenhoſs verwandt!

Stine hatte in großer Erregung, aber mit geſenkter Stimme geſprochen, und ſie hatte ihren Jochen bis an die Schlehdornhecke gezogen, die das ſandige Gärtchen von der ſandigen Dorfſtraße trennte. Jochen hatte eine dunkle Empfindung, daß er, als Mann und Gatte und als einziger Gaſtwirth von Wieſſow, etwas ſagen müſſe, und ſo ſagte er denn: Stine, Du ſollſt ſehen, da finden wir Beide nicht durch.

Jochen, ich hätte nicht gedacht, daß Du ſo ſchlecht wäreſt! rief Stine, indem ſie, ſchluchzend und die beiden rothen Hände in die Augen drückend, ſich von ihrem Eheherrn wandte und in das Haus zurückging.

Jochen war an der Hecke ſtehen geblieben und hob
e beiden Arme, aber das Teleſkop lag ruhig auf
inen Riegeln, und er wagte in Anbetracht ſeiner
chlechtigkeit nicht, den Sorgenbrecher zu holen. So
ß er denn die Arme wieder ſinken und ſteckte die
ände in die Taſchen. Gott ſei Dank! aber Stine
nnte das Rauchen gar nicht leiden; und wenn ſie ihn
t rauchen ſähe, wo ſie ſchon ſo böſe war, würde ſie
wohl gar nicht wieder gut.

Jochen ließ die Pfeife wieder in die Taſche gleiten
d ſtarrte auf das ſchimmernde Meer, wie Jemand,
auch ohne optiſches Inſtrument nur zu deutlich die
glücksſtelle ſieht, auf der ſoeben das prächtigſte Schiff
Mann und Maus untergegangen.

Guten Morgen, Prebrow! ſagte eine Stimme in
er unmittelbaren Nähe.

Jochen wandte ſeine blauen Augen aus der Ferne
ſam zu dem Herrn, der, den Kragen ſeines Paletot in
Höhe geſchlagen, eben mit ſchnellen Schritten an der
e vorüberging.

Guten Morgen, Herr In —

St! ſagte der Herr, ſtehen bleibend und den Finger
den Mund legend.

Jochen nickte, zum Zeichen des Einverſtändniſſes.

Heute Abend! fuhr der Herr fort; ich ſage es nur Euch. Es iſt bis jetzt Alles gut gegangen, aber es möchte doch noch Jemand in der letzten Stunde Verdacht ſchöpfen und ſich bei Euch erkundigen. Ihr kennt mich natürlich nicht.

Gott bewahre! erwiderte Jochen.

Der Herr nickte und wollte ſeinen Weg fortſetzen, blieb dann aber wieder ſtehen und ſagte, da ihm der bekümmerte Ausdruck von Jochen's Geſicht aufgefallen war: Ihr braucht Euch das nicht zu Herzen zu nehmen, Prebrow; den Rahnkes geſchieht recht; ihr Treiben iſt eine Schande für Wieſſow und die ganze Gegend, und ſchließlich wird Keiner ſein, der nicht froh wäre, daß Ihr die Halunken los ſeid. Und wenn ich das nächſte Mal komme, Prebrow, logire ich natürlich bei Euch; diesmal muß ich Verſtecken ſpielen.

Der Herr nickte, entfernte ſich mit leichten Schritten und trat in das Haus des Lootſencommandeurs, nachdem er ſich vorher ſchnell nach allen Seiten umgeſehen hatte.

Eine verdammte Geſchichte, murmelte Jochen, ohne genau zu wiſſen, welche von den beiden er meine, die, ſo in ſeinem Hauſe ſpielte, oder die andere, von welcher der Herr Steuerinſpector eben geſprochen. Es war

doch wohl die erſte, die zweite ging ihn gar nichts an; aber es war doch wieder ein Geheimiß mehr, und er hatte an dem einen ſchon viel zu viel.

Guten Morgen, Jochen!

Diesmal aber bekam Jochen doch einen richtigen Schrecken. Da ſtand ſein Claus-Bruder genau auf derſelben Stelle, wo eben der Herr Inſpector geſtanden.

Ja, mein Gott, Claus, wo kommſt Du her? rief er.

Ja, das ſagſt Du wohl, Jochen, erwiderte Claus.

Die beiden Brüder blickten über die hohe Hecke einander ſo forſchend in die Augen, als ob ſie keineswegs von Kindesbeinen an die beſten Freunde geweſen.

Iſt Vater todt? fragte Jochen langſam.

Gott ſoll mich bewahren, erwiderte Claus.

Iſt die Schmiede abgebrannt?

I, Jochen, wie kannſt Du ſo'n dummes Zeug fragen.

Die Brücke der Verſtändigung ſchien abgebrochen. Die Empfindung, daß die ganze Welt ein einziges dunkles Geheimniß und er der unglückliche Menſch ſei, der dies Geheimniß zu hüten habe, bemächtigte ſich Jochen's immer mehr.

Willſt Du nicht hereinkommen, Claus? ſagte er.

Er mußte es doch ſagen; er konnte doch nicht ſeinen einzigen Bruder, der noch dazu der ältere war, draußen auf der Straße ſtehen laſſen.

Clas Prebrow kam der brüderlichen Einladung, in wie unbrüderlichem Ton dieſelbe auch gemacht war, ſofort nach, ſchüttelte Jochen die Hand und ſagte, ſeine Blicke über das Haus gleiten laſſend: Du wohnſt hier ſchön, Jochen.

Jochen nickte.

Und haſt wohl recht viele Gäſte?

Was geht Dich das an! rief Jochen mit einer Heftigkeit, als gälte es eine ſchwere Beleidigung zurückzuweiſen.

Nun ich frage nur ſo, ſagte Clas.

Hier wohnt gar Keiner, rief Jochen, gar kein Menſch! und er vertrat dem auf das Haus Zuſchreitenden den Weg.

Das iſt ja ſchön, ſagte Clas, dann kann ich nun gleich wieder umkehren und dem alten Wenhof und Herrn Gotthold, die langſam nachkommen, ſagen, daß ſie bei Dir logiren werden.

Jochen ſtand ganz erſtarrt. Was ſollte er thun? er hatte zu ſchweigen verſprochen; aber was konnte das Schweigen helfen, wenn der Herr Gotthold geradeswegs in das Haus kam, und der alte Herr dazu, vor dem er einen ſo heilloſen Reſpekt hatte? Wenn ihn der mit den alten hellen Augen anſah, da mußte er ja Alles

ſagen, und: Stine, Stine! rief Jochen mit einer Stimme, als ob das einzige Gaſt- und Wirthshaus von Wieſſow vom Grunde bis zum Giebel in Flammen ſtände.

Jochen, biſt Du ganz unklug geworden? denkſt Du denn gar nicht —

Stine, die auf ihres Gatten Zetergeſchrei alsbald aus dem Hauſe geſtürzt kam, brach plötzlich ab und ſtarrte ihren Schwager mit offenem Munde und weit aufgeriſſenen Augen an.

Siehſt Du wohl! ſagte Jochen mit großer Genugthuung.

Wo iſt er? ſagte Stine.

Claas Prebrow fühlte, daß ſeine diplomatiſche Zurückhaltung der klugen Stine gegenüber nicht mehr angebracht ſei, und daß er in dieſem Stadium ſeiner Miſſion die Maske fallen laſſen müſſe. So rieb er ſich denn vergnügt die großen, harten ſchwärzlichen Hände, lachte ſo behaglich, als wäre Stine's erſchrockene Frage der prächtigſte Witz geweſen, wurde dann plötzlich wieder ganz ernſthaft und ſagte, indem er ſeine Blicke über die Fenſterreihe der oberen Etage gleiten ließ: Wäre es nicht beſſer, wenn wir hineingingen?

Sie gingen hinein und gleich in die kleine Wohnſtube, die hinter der großen Gaſtſtube lag und die Stine

nur doch für einen Augenblick verließ, um aus dem Schrank der Gaſtſtube eine Flaſche Rum und zwei Gläſer zu holen, damit die Brüder anſtoßen könnten und die Zunge nicht trocken würde im Fall er viel zu erzählen hätte.

Claus hätte wohl viel zu erzählen gehabt; aber in Erwägung, daß die Herren auf ſeine Wiederkehr warteten, machte er es kurz.

Sie waren noch am erſten Abend auf die rechte Spur gekommen, hatten ſie aber am folgenden Tage wieder verloren, weil die Frau ſchon in Gulwitz den Wagen, welchen ſie in Malow genommen, verlaſſen und zu Fuß weiter gegangen war, um ihre Spur zu verwiſchen. Das war ihr denn auch ſo gut gelungen, daß ſie ganze vierundzwanzig Stunden brauchten, um geſtern Abend ſpät in Trentow die verlorene wieder zu finden. Nun wäre es ihnen freilich kaum noch zweifelhaft geweſen, wohin ſich die Frau gewandt; aber ſie hatten ſchon am Mittag den Wagen und die Pferde bei dem Herrn von Goritz auf Goritz, der ein guter Bekannter von Herrn Gotthold ſei, ſtehen laſſen, um zu Fuß weiter zu gehen, und Herrn Brandow in die Irre zu führen, im Fall der hinter ihnen her ſei. Zuletzt hatten ſie denn doch in Trentow ein paar Stunden ruhen

müſſen, und heute kamen ſie nun von Trentow und er ſei vorausgelaufen, weniger um zu erkunden, ob die Frau hier ſei, als um die Schwägerin zu bitten, daß ſie die Frau vorbereiten ſolle, damit ſie nicht gar zu ſehr erſchrecke.

Ach, du lieber Gott, ſagte Stine, das arme, arme Kind! wir haben ihr ja in die Hand verſprechen müſſen, daß wir ſie nicht verrathen wollen!

Stine, wir Beide finden da nicht durch! ſagte Jochen.

Stine hatte im Grunde nie daran gezweifelt; ja ſie hatte immerfort gebetet, daß der Himmel ein Einſehen haben und ihnen den Herrn Gotthold ſchicken möge, bevor es zu ſpät ſei. Sie konnte das nun freilich nicht laut bekennen, mochte aber auch dem Verſprechen, das ſie Cäcilien gegeben, nicht geradezu untreu werden und fing in dieſer ihrer Verlegenheit bitterlich zu weinen an.

Jochen nickte beifällig, als wolle er ſeiner Stine bezeugen, daß ſie jetzt den rechten Geſichtspunkt gefaßt habe; Claas trank ſein Glas aus und ſagte aufſtehend: In einer Viertelſtunde ſind wir alſo hier. Du, Stine, Du biſt ja eine ſo kluge Perſon, Du wirſt Deine Sache ſchon richtig anfangen; und Du Jochen, Du könnteſt

dummes Zeug machen und da iſt es denn wohl ebenſo gut, wenn Du mit mir kommſt.

Jochen kam mit einer ſolchen Eilfertigkeit in die Höhe und zur Stube hinaus, daß er ſein Glas halbvoll ſtehen ließ. Stine wollte den Reſt wieder in die Flaſche gießen, trank ihn aber in ihrer Zerſtreuung ſelbſt. Die Augen gingen ihr über: Wir armen Frauen! ſagte ſie.

11.

Cäcilie war, als Stine ſie vorhin verlaſſen, an dem Bettchen ihres Kindes ſitzen geblieben. Gretchen war eingeſchlafen; und nun erſchien der Mutter das holde kleine Geſicht noch bleicher und die feinen weißen Händchen zuckten manchmal leiſe. Wenn ſie ernſtlich krank würde? wenn ſie ſtürbe und all der Graus und all das Herzweh dieſer Stunden wäre umſonſt erduldet?

Sie drückte die Hände gegen die Schläfe. Niemand, Niemand, der ihr rathen und helfen konnte! Und noch war ſie bei Freunden, bei ihrer guten, alten Stine, die ſie geſtern mit Freudeweinen empfangen, die vor Glück und Jammer über den unerwarteten Beſuch ſich gar nicht zu faſſen vermochte, bei dem wackern Jochen, deſſen biedres Geſicht in die Erinnerungen ihrer friſchen Jugendſpiele ſo freundlich hineinſchaute — wie verlaſſen würde ſie ſich erſt fühlen da drüben in dem fremden Lande! Würde man ſie nicht als Abenteurerin anſehen, behandeln? und durfte ſie es den Leuten verdenken? Sprach denn

nicht Alles gegen ſie? konnte ſie aller Welt, konnte ſie nur einem Menſchen ihre jammervolle Geſchichte erzählen?

Die wühlende Unruhe trieb ſie von ihrem Sitze auf in die Nebenſtube an das offene Fenſter. Zwiſchen den Giebeln der Nachbarhäuſer und den weißen Dünen blickte ein großes Stück blauer See herein; auf der Höhe ein blinkendes Segel. Es war ein friſches, farbenkräftiges Bild in dem Rahmen des niedrigen Fenſters und ſie ſah es mit den Augen, mit denen er ſie die Natur zu ſehen gelehrt hatte; und dann dachte ſie daran, daß dieſe öde Waſſerwüſte mit dem einſamen Schiff, welches ſeine einſame Bahn in die unbekannte Ferne zog, für ſie, für ihr Kind grauenhafte, erbarmungsloſe Wirklichkeit war.

Ihr Haupt ſank in die Hand; ſie vernahm nicht das leiſe Geräuſch vor der Thür und blickte erſt auf, als die Thür geöffnet wurde und Stine mit ängſtlich ſpähendem, freudig verlegenem Ausdruck auf dem vom Weinen gerötheten Geſicht hereintrat und dann nach Jemand ſich umſchaute, der hinter ihr ſtand. Eine Ahnung, die ihr das Blut zum Herzen trieb, durchzuckte Cäcilien. Wer konnte die dunkle Geſtalt in dem Gange ſein, als der Eine, nach dem ſie ſich ſo grenzenlos geſehnt, auf deſſen Kommen ſie geharrt und gehofft hatte, wie der Gläubige auf ein Wunder harrt

und hofft. — Nun war er da, weil er ſie liebte — und doch und doch! es konnte, es durfte nicht ſein; und ſie ließ die halberhobenen Arme wieder ſinken und ihre zitternden Hände erwiederten nicht den Druck der ſeinen.

Wo iſt Gretchen?

Sie traten an das Bett der Kleinen, wohin ihnen die gute Stine vorausgeeilt war. Die blaſſen Wänglein waren jetzt geröthet, heftiger zuckten die Händchen; Cäciliens banger Blick ſagte, was erſt über ihre zuckenden Lippen kam, als ſie bereits wieder in der Nebenſtube waren: Wenn ſie ſtirbt, ich habe ſie doch getödtet.

Sie wird nicht ſterben, erwiderte Gotthold, aber Du darfſt nichts Gewaltſames beſchließen; Du darfſt nicht allein weiterkämpfen wollen, nicht meine Hülfe verſchmähen, wie Du es bis jetzt gethan haſt.

Damit ich Dich, der Du unſchuldig an dieſem Elend biſt, mit in das Verderben ziehe! ich habe es nur ſchon zu ſehr gethan, aber weiter — nimmermehr!

Was nennſt Du weiter, Cäcilie? Ich liebe Dich, damit iſt Alles geſagt, damit iſt ein einziger Kreis um unſer Beider Daſein geſchlungen. Was könnteſt Du leiden, was ich nicht mit Dir litte? ja, iſt nicht ſelbſt Dein vergangenes Leiden meines geworden? und immer mein geweſen? hat dies Alles nicht als dumpfe, bange Ahnung

unwiderbar mir die Seele umdämmert und einen Schleier über das hellſte Leben gedeckt? Ja, Cäcilie, — wenn ich das bedenke, ich muß ſagen: Gott ſei Dank! Gott ſei Dank, daß der Schleier zerriſſen iſt, daß das Leben vor mir liegt, wie es iſt, wenn auch Schwierigkeiten und Hinderniſſe aller Art unſern Weg gänzlich zu verſperren drohen. Wir werden ſie beſiegen. Hätte ich je daran gezweifelt, jetzt zweifle ich nicht mehr, jetzt, wo Du mir zurückgegeben biſt.

Er hatte, neben ihr ſitzend, den Mund ihrem Ohr genähert; ſeine tiefe Stimme wurde faſt unhörbar leiſe, aber ſie verſtand jede Silbe, und jede Silbe ſchnitt ihr in's Herz.

Mir, Cäcilie, mir! Du hätteſt nicht Dich und Dein Kind allein, Du hätteſt auch mich getödtet. Nun, da Dir eine Stimme, die Du ewig heilig halten mußt, an deren Wahrhaftigkeit Du nie und nimmer den leiſeſten Zweifel haben darfſt, zugerufen hat: lebe! ſo lebſt Du eben mir, denn, Cäcilie, Du kannſt nicht ohne mich leben.

Und nicht mit Dir! rief Cäcilie, die Hände ringend. Nein, ſieh mich nicht ſo fragend vorwurfsvoll an mit Deinen treuen Augen, Du Guter, Lieber! Ich möchte Dir ja Alles ſagen, aber ich kann es nicht; vielleicht

einer Frau, und der, wenn ſie die rechte Frau wäre, bräuchte ich es nicht zu ſagen, ſie würde mich auch ſo verſtehen.

Du liebſt mich nicht, wie Du den Mann lieben mußt, von dem Du jedes Opfer annehmen könnteſt, annehmen würdeſt, weil die Liebe eben kein Opfer kennt, die wahre Liebe, die Alles duldet und Alles leidet; und Deine Liebe iſt die wahre nicht!

Er ſagte es ohne Bitterkeit; aber ſein Athem ging ſchwer und ſeine Lippen zuckten.

Und habe ich nun nicht Recht, daß ein Mann und auch der feinfühlendſte, beſte uns nicht verſtehen kann? erwiderte Cäcilie, ſich zu Gotthold beugend und ihm das Haar aus der heißen Stirne ſtreichend. Für einen Moment ſpielte um ihre feinen Lippen, in ihren dunklen Augen das holdſelige Lächeln, von dem Gotthold manchmal träumte, um ſich dann den ganzen Tag wie von einem Zauber umfangen zu fühlen. Aber nur für einen Moment; dann ſchwand es und der ſchwermüthige Ernſt von vorhin blickte wieder aus jedem Zuge des ſchönen Geſichtes und klang wieder aus dem Ton ihrer Stimme.

Wahre Liebe! Darf eine Frau, die das erlebt, was ich erlebt habe, auch nur die Worte auf ihre Lippen nehmen? Wahre Liebe! Hätteſt Du es ſo genannt, wenn ich —

Sie brach plötzlich ab, ſtand auf, trat an das Fenſter, kam wieder zurück und ſagte, vor Gotthold ſtehen bleibend und die Arme über dem Buſen verſchränkend: Wenn ich ſeiner Habgier noch weiteren Vorſchub geleiſtet, wenn ich mich und mein Kind weiter hätte verkaufen laſſen, wenn Du Dein ganzes Vermögen hätteſt hingeben müſſen, um uns frei zu kaufen —

Das konnteſt Du und haſt es nicht gethan! rief Gotthold in ſchmerzlichſter Erregung.

Ich konnte es und habe es nicht gethan; erwiderte Cäcilie; aber wahrlich nicht, als hätte ich nur für einen Moment gezweifelt, daß Du ohne Zaudern Alles, Alles hergeben würdeſt; — ein ſolcher Zweifel iſt einer Frau, die ſich geliebt weiß, undenkbar, ſie würde ja in gleichem Falle für den Geliebten betteln gehen; aber — es iſt vergeblich, Gotthold! ich finde die Worte nimmermehr. Ach, des Elendes, das ſelbſt der Wohlthat, ſich ausſprechen zu dürfen, entbehren, das ſich in ſtummer Qual verzehren muß!

Sie irrte durch das Gemach, die Hände ringend; Gotthold's düſterer Blick folgte ihr, wie ſie ſo vor ihm auf- und niederſchritt, und ein Gefühl der Bitterkeit ſtieg in ſeinem Herzen auf. Es war eine Möglichkeit geweſen, und ſie hatte ſie nicht ergriffen, und nun war es zu ſpät!

Er ſagte es ihr, und warum es nun zu ſpät ſei, und wie der kleine Reſt, der ihm noch von ſeinem Vermögen blieb, auch wenn er die Anſprüche, die bereits Andere daran hatten, durch den Ertrag ſeiner Arbeit befriedigen könne, für die Habgier jenes [illegible] Nichts ſei, das er, böte man es ihm, dem Bieter hohnlachend vor die Füße ſchleudern würde.

Cäcilie hatte, mitten in dem Zimmer ſtehend, tiefathmend zugehört. Armer Gotthold! ſagte ſie; aber für mich — es iſt beſſer ſo — auch nicht einmal die Versuchung kann jetzt an mich herantreten! So iſt es denn entſchieden! Ja, Gotthold, es iſt entſchieden; es war auch bei ihm vielleicht nur ein Moment der Geldgier, den der tödtliche Haß, mit dem er Dich haßte, längſt verſchlungen hat. Er läßt mich nicht los; den Tod für mich und mein Kind habe ich nicht gewählt, nicht wählen wollen, ſo lange nicht die letzte Möglichkeit der Rettung erſchöpft war, die Flucht. Laß mich fliehen, Gotthold, bevor auch das zu ſpät iſt; halte mich nicht! Du willſt uns retten und treibſt uns nur dem Tode in die Arme.

Ich halte Dich und will Dich retten, und Dich aus des Todes Armen reißen, rief Gotthold, indem er Cäciliens beide Hände ergriff, Dich und Dein Kind, das Du tödten wurdeſt, wollteſt Du es, krank, fieberund,

den Gefahren einer Reise aussetzen, die auch ohne das eine Unmöglichkeit wäre, und eine nutzlose Grausamkeit, denn er würde Dich auch dort und überall zu finden wissen — wenn er will. Dort so gut wie hier, und so darfst Du auch hier nicht bleiben. Du kannst nirgend bleiben, als in meinem Schutz; ich wiederhole es: ich werde Dich schützen. Cäcilie, hast Du denn so gar keinen Glauben an mich, meinen Muth, meine Kraft, meine Einsicht? Und kann ich Dir auch nicht Alles sagen, wie ich Dich zu retten gedenke, retten werde; muß ich Dich bitten, mich schweigend gewähren zu lassen: ist uns Männern denn nicht recht, was euch Frauen billig ist? Giebt es nicht auch für uns Fälle, wo wir handeln, wie es uns die Pflicht und die Ehre gebieten, und wo wir uns doch nur einem Manne anvertrauen können? Und, Cäcilie, wenn ich Dir sage, daß ich mich einem Manne anvertraut habe, zu dem Du von Kindesbeinen an mit tiefer Ehrfurcht hinaufgeschaut hast, ohne zu ahnen, wie Du ihm auch sonst noch die frei gezollte Ehrfurcht schuldig warst, — und dieser Mann meinen Plan, meinen Entschluß billigt und selbst thun wird, was er kann, daß der Plan nicht Plan bleibt, daß der Entschluß zur Ausführung gelangt; — und dieser Mann Dich das mit eigenem Munde versichern wird —

Cäcilie, ich hole ihn Dir, den Alten, den Ahnen, und wenn Du vor ihm auf den Knieen liegſt und ſeine Hand auf Deinem Scheitel ruht, und Dir die Vergangenheit, die ehern, unabänderlich ſcheint wie das Schickſal, wankt und ſchwankt, ſo wirſt Du vielleicht glauben, daß die Gegenwart nicht unabänderlich iſt für den, der lebt und liebt.

Gotthold war davongeeilt; Cäcilie ſchaute ſtarren Blickes, von ſeltſamer Ahnung durchſchauert, auf die Thür, durch die er verſchwunden. Die Thür öffnete ſich wieder; die hohe Geſtalt, die hereintrat, mußte das Haupt ſenken, und ſo, das Haupt und den Blick geſenkt, kam er auf ſie zu. Es durchrieſelte ſie: ſo hatte ihr Vater ausgeſehen, als er eine Stunde vor ſeinem Tode ſie an ſein Lager rief; und da hatte der Vater ſo dem Bilde des Großvaters geglichen, das in der Wohnſtube neben der alten Wanduhr hing — ihre Kniee zitterten, bogen ſich, als er jetzt die Hand nach ihr ausſtreckte.

Gotthold ſchloß die Thür. Was zwiſchen den Beiden geſprochen wurde, mußte für das Ohr eines Dritten Geheimniß ſein und bleiben.

12.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zitterten über die erregten Waſſer in purpurnen Lichtern, und Purpurlicht zitterte auf den nickenden Gräſern der weiten Marſchen, die ſich vom weſtlichen Strand bis zu den Dünen zogen, und flammte an den weißen Dünen empor und umfloß die Geſtalten Gotthold's und Jochen Prebrow's, welche eben, vom öſtlichen ſchmaleren Ufer heraufſteigend, die höchſte Höhe erreicht hatten. Gotthold ſpähte bereits, die Augen mit der Hand ſchützend, in das Feuermeer, während Jochen noch immer an dem Teleſkop hin- und herſchob. Endlich hatte er auf dem glitzernden Meſſing den feinen Strich gefunden. Hier! ſagte er, das Inſtrument dem Gefährten reichend, und fügte dann, wie entſchuldigend, hinzu: Man kann hölliſch weit damit ſehen.

Du guter Kerl! erwiderte Gotthold lächelnd.

Jochen lachte, und dann wurden Beide plötzlich wieder

ſehr ernſt. Gotthold blickte ſo eifrig durch das Fernrohr, als ſuchte er wirklich noch nach dem Boot, das bereits vor vier Stunden mit dem günſtigſten Winde abgeſegelt und jetzt ſicher auf der Höhe von Sundin, wenn nicht ſchon im Hafen war; und Jochen ſchaute ſo düſter drein, als ob er heute Nachmittag die runden Wangen ſeiner Stine, welche die Frau durchaus begleiten wollte, zum letzten Mal geſehen habe.

Aber der brave Menſch dachte gar nicht an ſich. Er konnte ſeine Stine ſchon ein paar Tage und ein paar Wochen, wenn es ſein mußte, entbehren; und es ging ihm ja ſonſt ſo gut, daß er ſich ſchon mehr als einmal gefragt hatte, ob es ihm nicht zu gut gehe; aber ſein armer, armer Herr Gotthold! Ach, du lieber Himmel, wie hatten ſie ſich angeſehen, als ſie in das Boot ſteigen wollte, und ſie ſich auf der Brücke noch einmal die Hände gaben: mit ſo großen, ſtarren Augen, in denen die hellen Thränen ſtanden! und dann im Boot war ſie gleich in die Kajüte geſtürzt, in die Stine die Kleine unterdeſſen gebracht, und war dann — wie nun der Wind in die Segel faßte und das Boot ſich neigte — wieder herausgekommen und hatte dageſtanden, auf des alten Herrn Arm gelehnt, und hatte mit dem Tuche gewinkt und immerfort mit den großen ſtarren Augen

herübergeblickt, obgleich ſie gewiß vor allen Thränen nichts ſehen konnte!

Aber das Boot iſt ſo gut, daß es nicht beſſer ſein kann, ſagte Jochen; und was mein Schwiegervater iſt, der war glücklich, daß es 'mal wieder was für ihn zu thun gab, und mein Claas-Bruder iſt ein hölliſch fixer Kerl und ſo oft in Sundin geweſen! der kann ihnen Alles gut beſorgen: den Wagen an die Brücke, und wo Herr Wollnow wohnt, hat er geſagt, das weiß er auch, und mit dem alten Herrn ſoll 'mal Einer anbinden, und der Menſch kann doch nicht mehr thun, als er thun kann, und wenn Einer Alles gethan hat, was menſchenmöglich iſt, dann hat er Alles gethan.

Jochen holte tief Athem: es war ihm ſelbſt ganz verwunderlich, wie er heute ſprechen konnte — ſeine Stine hätte es nicht beſſer gekonnt — und Herr Gotthold nickte und ſagte gar nichts — was hätte er auch dagegen ſagen ſollen? — Jochen fuhr in eindringlicherem Tone fort: Und deshalb müſſen Sie auch nicht ſo traurig ſein, Herr Gotthold; denn es iſt noch nicht aller Tage Abend und Unverhofft kommt oft, und wenn ein Gaul erſt das Gebiß zwiſchen den Zähnen hat, kann man ſich die Arme ausreißen, er geht doch durch, und was ſo ein Pferd kann, kann ein Menſch auch.

Es ſoll an mir nicht fehlen, Jochen, erwiderte Gotthold, und ich bin auch nicht weiter traurig, denn ich weiß, daß ich es durchfechten werde, wenn es auch, ſo lange wir den Scheel nicht haben, eine ſchwierige Aufgabe iſt. Aber ich denke, wir bekommen den Burſchen noch; wenigſtens iſt er nicht todt, und das iſt doch die Hauptſache.

Jochen Prebrow ſchüttelte den dicken Kopf. Eine verdammte Geſchichte iſt und bleibt es, Herr Gotthold, ſagte er. Der alte Schäfer Arent in Schoritz will ihn noch vor acht Tagen geſehen haben: — na, kennen kann er ihn ja, denn der Alte iſt ſo lange in Dahlitz geweſen, bis ihn der Hinrich Scheel damals weggebiſſen hat, der ja keinem Menſchen nichts Gutes gönnt; aber bei Nacht ſind alle Katzen grau, und wenn auch — hier herum giebt es gar viele Gelegenheit, in See und über die See zu kommen, nach Schweden oder Mecklenburg und ſonſt. Deshalb iſt es gar wohl möglich, daß er ſich hierher gewandt hat; aber, daß er noch hier ſein ſollte, — nein, das glaub' ich nicht.

Die Purpurgluthen, die den weſtlichen Horizont umflammten, waren erloſchen, und als ſie ſich, von dem Kamm der Düne herabſteigend, nach Oſten wandten, lag das hier ganz nahe herantretende Meer bis in die weiteſte Ferne in ſchwärzlicher Bläue da, gegen welche der weiße

Sand des Uferſaumes ſeltſam ſcharf abſtach. Nach Norden liefen die Dünenketten, auf deren höchſter Höhe ſie ſich noch befanden, in phantaſtiſch wirrem Durcheinander unabſehbar in die Dämmerung hinaus, hier von Strandhafer und Ginſter überwuchert, dort in öder Kahlheit, gerundet, langgeſtreckt, abgeplattet, in ſcharfen überhangenden Rändern, einem vom Sturm zerwühlten Meere zu vergleichen, das plötzlich zu Sand erſtarrt wäre. Da, wo das Weſtufer am weiteſten vorſprang — Wieſſower Ort nannten ſie die kurze Landzunge — ragte, dem Auge eben noch ſichtbar, ein Dach aus den Dünen hervor, und Jochen Prebrow deutete mit dem Teleſkop in dieſe Richtung.

Sehen Sie das Haus?

Ein Stück davon.

Das iſt Rahnkes; ich möchte heut nicht in ihrer Haut ſtecken.

Was iſt's damit? fragte Gotthold.

Auch ſo eine von den guten Gelegenheiten, fuhr Jochen fort, unwillkürlich ſeine Stimme ſenkend, trotzdem außer den Möven, die unten auf der Brandung flatterten, ſo weit das Auge reichte, kein lebendes Weſen zu ſehen war. Eigentlich ſind ſie Fiſcher, und in der Schwedenzeit hatten ſie auch noch Schankgerechtigkeit und

ſagen, ſie hätten ſie noch, denn, was unſere Regierung iſt, hätte ſie ablöſen müſſen, und das ſei nie geſchehen. Aber das iſt wohl nur ſo ein Gerede, um einen Grund zu haben, weshalb alle Augenblicke Boote anlaufen von Leuten, die ſich auch Fiſcher nennen, wie die Rahnkes, und ebenſo wenig Fiſcher ſind. Es ſollen manchmal ein halbes Dutzend auf einmal da ſein, ſagen die Steuerbeamten, und wenn ſie kommen — zu Lande oder zu Waſſer —, iſt Alles weg, eben ausgelaufen und in die See hinein, haſt du nicht geſehen. Sie haben ſchon Wache gehalten hier in den Dünen, und auf der Höhe gekreuzt Tage lang; aber dann iſt nie ein Boot gekommen, außer ein ganz unſchuldiges Fiſcherboot und die Rahnkes haben dageſtanden und gelacht, wenn die Steuerbeamten mit langen Naſen wieder abgezogen ſind. Heute Abend ſollen ſie's aber ausbaden.

Wie ſo, heute Abend?

Ich ſoll es eigentlich nicht ſagen, aber mit Ihnen iſt das ja etwas Anderes und da ſind ſie ja auch ſchon. Sehen Sie die drei Segel, die ſich da nach Norden herauf kreuzen? Es ſind Uieliner Fiſcherboote und es ſind man keine Fiſcher drin, ſondern Steuerbeamte, die Fiſcherjacken anhaben und Südweſter auf, und wenn ſie nahe genug ſind, werden ſie umlegen und gerade auf

den Wiessower Ort zu halten; und im Augenblick, wo sie umlegen, kommen sie Marsch! Marsch! von der Landseite her, — ein ganzes Dutzend von der Steuer und Gensd'armen. Ich habe es Alles von dem Herrn Inspector aus Sundin, der schon seit zwei Tagen bei uns in Wiessow ist, und ich bin ein alter Bekannter von ihm, weil ich ihn früher oft gefahren habe, und da hat er es mir gesagt. Sehen Sie, Herr Gotthold, sehen Sie! da geht es los!

Jochen deutete mit einem bei ihm höchst ungewöhnlichen Eifer auf die drei Fahrzeuge, welche in der That, während sie bisher in großen Abständen hinter einander den Curs nach Norden gehalten hatten, plötzlich Alle auf einmal Re machten und direct auf das Land zu kamen. In demselben Augenblicke aber tauchten hinter dem Wiessower Ort zwei Fahrzeuge auf, die dort versteckt gelegen haben mußten, und es war bald ersichtlich, daß sie zwischen der Küste und den drei Booten nach Norden hin entkommen wollten, während ihnen das vorderste der Boote den Weg abzuschneiden suchte. Aber schon jetzt war es zweifelhaft, ob es seine Absicht erreichen würde, da es bis zu dem Punkte, wo sich die Bahnen schnitten, die längere Strecke zu durchlaufen hatte und die Schmugglerboote mindestens ebenso gut

ſegelten, überdies hart vor dem Winde lagen: Gotthold nicht zeigte denn auch ſchon nach den nächſten zehn Minuten ein kleines graues Wölkchen, das von dem verfolgenden Boote aufſtieg und dem in immer kürzeren Pauſen andere und andere graue Wölkchen folgten, daß die Steuerofficianten an dem Gelingen der Jagd zu verzweifeln begannen, und bald bewies das Einſtellen des Feuers, daß die Jagd mißlungen war. Die Schmugglerboote erſchienen nur noch als Punkte am dunkeln Horizonte; das verfolgende Boot hatte umgelegt und kreuzte nach dem Wieſſower Ort zurück, an welchem die beiden anderen mittlerweile längſt angekommen waren, vermuthlich, um mit den von der Landſeite Herzueilenden gemeinſchaftlich conſtatiren zu können, daß ſie das Neſt wieder einmal leer gefunden, meinte Gotthold.

Die verdammten Kerls! ſagte Jochen Prehrow.

Sie hatten, auf der Spitze einer der höheren Dünen ſtehend, eifrig das aufregende Schauſpiel verfolgt, von welchem jede einzelne Phaſe den beiden Söhnen der Küſte ſo klar war, als wären ſie inmitten der Action geweſen. Dabei hatte ihnen freilich das vortreffliche Fernrohr die weſentlichſten Dienſte geleiſtet; es war von Hand zu Hand gegangen und eben hatte es Gotthold. Er meinte, daß, wenn Jochen's Angaben richtig wären, ſie, wenig-

den Wieſſ'den ferneren Dünen, einzelne Geſtalten der ſie umkofficianten ſehen müßten, und er ſuchte, langſam ſein Hügel zu Hügel weiterrückend, das vor ihnen liegende, bereits in Abendgrau verſinkende Terrain ab, als er plötzlich einen leiſen Ausruf hören ließ. In demſelben Moment hatte er aber auch ſchon das Teleſkop geſenkt und Jochen mit ſich fort von der Spitze der Dünen herabgeriſſen, daß ihre Köpfe hinter dem wehenden langhalmigen Graſe verſteckt waren.

Was giebt's?

Hinrich Scheel! ich habe ihn mit vollkommenſter Deutlichkeit geſehen. Er ſtand ungefähr tauſend Schritte von uns, oben auf der Düne dort, mit dem Rücken hierher.

Wie iſt das möglich?

Ich weiß es nicht; aber er war es; ich würde ihn unter Tauſenden herauskennen; da iſt er wieder.

Aber es war nicht mehr auf derſelben Düne, ſondern etwas weiter rechts und wie es Gotthold ſchien, näher als vorhin; auch ſtand der Mann, in welchem Jochen ebenfalls durch das Fernrohr Hinrich zu erkennen glaubte, nicht mehr aufrecht, ſondern lag hinter dem Dünenrande, ganz in derſelben Weiſe wie die beiden Gefährten, nach der Richtung des Rahnke'ſchen Hauſes ſpähend, aus welchem

er gekommen war. Wenigſtens zweifelte Gotthold nicht daran. Die ganze Situation war ihm mit einem Schlage klar. Hinrich Scheel war, ſo oder ſo, an der Fortſetzung ſeiner Flucht verhindert worden und hatte in dem Hauſe Rahnke's, das ja nach Jochens Schilderung nichts Beſſeres als eine Diebeshöhle war, eine Unterkunft gefunden, aus welcher ihn eben der Ueberfall der Steuerbeamten getrieben. Nun hatte er ſich vor denſelben in die Dünen geworfen und hatte alle Ausſicht, zu entkommen, ſelbſt wenn man ihn verfolgte, da die hereinbrechende Nacht und das unendlich zerklüftete Terrain ſeine Abſichten ſo ſehr begünſtigten.

Jochen theilte vollſtändig Gotthold's Meinung; aber was ſollten ſie jetzt thun? Abwarten, ob Hinrich, der noch immer unbeweglich auf derſelben Stelle lag, ſeine Flucht in derſelben Richtung fortſetzen und ihnen alſo nahe und näher kommen werde, oder den Verſuch machen, ſich an ihn, der augenſcheinlich von dieſer Seite keine Gefahr ahnte, heranzuſchleichen? Unſicher war Beides in faſt gleichem Maße. Die Dunkelheit nahm ſehr ſchnell zu; bald konnte, bei der noch immer großen Entfernung, der Mann dort nur noch als ein dunkler Punkt auf dem hellern Sande erſcheinen und mußte in kurzer Zeit ganz verſchwinden; andererſeits brauchte er ſich nur ein-

mal umzusehen, wenn sie nicht eben vollständig gedeckt waren, und dann war er sicher in der nächsten Sekunde die Düne, auf welcher er lag, hinabgerutscht, und an ein Einholen durfte man selbstverständlich nicht denken.

Gotthold schlug das Herz zum Zerspringen, während er das überdachte und mit Jochen im Flüsterton durchsprach. Hing doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein und ihr Schicksal davon ab, daß er den Menschen dort in seine Gewalt bekam! Er hatte bis vor wenigen Minuten kaum den Schatten einer Hoffnung gehabt, es werde ihm das jemals gelingen; nun schien ihm ein fast wunderbarer Zufall dazu verhelfen zu wollen. Da war der Mann, hier er mit seinem treuen Jochen, die Entfernung, die sie trennte, so gering, in ein paar Minuten zurückzulegen, und ein Augenaufschlag, ein Windhauch, ein Nichts konnte ihm die Beute entreißen, als hätte er dies Alles nur geträumt, als sei dies Alles nur eine Täuschung seiner aufgeregten Sinne, und er brauche sich nur die Augen zu reiben, und der dunkle Fleck da drüben, der ein Mensch zu sein schien, war verschwunden.

Er war verschwunden. Hatte er die Verfolger von der anderen Seite auf sich zukommen sehen und seine Flucht fortgesetzt; hatte er gemeint, daß die Luft nun rein sei und er seinen Rückzug antreten könne — die

Stelle, wo er eben noch gelegen, war leer. Ein Irrthum war unmöglich; trotz der tiefen Dämmerung setzte sich der Rand der Düne noch scharf genug von dem dunklen Himmel ab. Würde er wieder auftauchen? und dann näher oder ferner?

Ein paar Secunden verrannen, in welchen die Beiden nicht zu athmen wagten. Da! da war er wieder und näher — bedeutend näher; er schien gerade auf sie zu zukommen, und jetzt konnte darüber kein Zweifel mehr sein. In wenigen Minuten hatte sich die Entfernung um die Hälfte verringert; sie wagten schon kaum noch durch das wogende Riedgras zu lugen, so nothwendig es auch war, die Bewegung des Mannes, die ja noch im letzten Augenblicke eine andere Richtung nehmen konnte, zu verfolgen. Und jetzt schlüpfte er durch die Senkung zwischen zwei Hügeln der nächstgelegenen Kette und kam gerade durch die tiefe, von allen Seiten eingeschlossene Mulde auf die Düne zu, hinter deren Rande sie lagen. Es war die höchste in der ganzen Umgebung, und er wollte vermuthlich von derselben herab noch einmal eine kurze Umschau halten, um sich zu vergewissern, daß von keiner Seite mehr Gefahr drohe.

Sie waren ein paar Fuß hinab geglitten und hatten sich so tief wie möglich in das Riedgras gedrückt. In

wenigen Momenten mußte Hinrich Scheel's Kopf vor ihnen auftauchen; sie hörten deutlich, wie er sich drüben die ziemlich steile Böschung hinaufarbeitete und vor sich hinfluchte, wenn der Sand unter seinen Füßen wegrutschte.

Jetzt!

Sie sprangen empor, hinauf, hinüber. Mit blitzschneller Wendung war Hinrich unter Gotthold's Händen weggeschlüpft, aber, indem er sich nach links wandte, Jochen gerade in die Arme gelaufen; und die Beiden rutschten, rollten, kugelten, zu einem Knäuel geballt, die Düne hinab, schneller, als Gotthold im Stande war, hinabzuspringen. Jochen hatte mit starken Armen festgepackt; aber er war bei der letzten Umdrehung unten zu liegen gekommen; mit einer verzweifelten Anstrengung hatte sich Hinrich frei gemacht und holte mit dem langen Einschlagmesser, das er aus der Tasche gezogen, zu einem wüthenden Schlage aus, als Gotthold ihm in den erhobenen Arm fiel und das Messer entwand. Da war auch Jochen bereits wieder in die Höhe; Hinrich Scheel lag seinerseits auf dem Dünensande, das Gesicht nach unten, und Jochen kniete auf seinen Schultern, im Begriff, mit einem dünnen Strick, den er aus alter Kutscher-gewohnheit immer bei sich trug, ihm die Ellenbogen zusammenzuschnüren.

Wenn Ihr mich bindet, könnt Ihr mich nur gleich zertreten, keuchte Hinrich Scheel; ich stehe nicht auf.

Laß ihn los! sagte Gotthold.

Aber das wollen wir wenigstens an uns nehmen, sagte Jochen, indem er dem nahe am Boden Liegenden eine Piſtole aus der Taſche zog und die Waffe an Gotthold gab. So!

Hinrich Scheel ſtand wieder auf den Füßen. Aus dem wuthverzerrten Geſicht ſtierten die ſchielenden Augen gräßlich auf ſeine Angreifer. Plötzlich zuckte er zurück:

Sie ſind es, Sie! rief er. Was wollen Sie von mir?

Es lag ein wilder Schrecken in Miene und Geberde des Hinrich, in dem gurgelnden Ton seiner rauhen Stimme.

Was habt Ihr? rief Gotthold, indem er ihn, der wie erstarrt dastand, derb an der Schulter schüttelte.

Die kräftige Berührung brachte in dem Manne eine seltsame, unheimliche Wirkung hervor. Er reckte die langen Arme zum nächtlichen Himmel empor, indem er dieselben wild schüttelte und auf- und niederzuckte, und dann warf er sich in die Kniee, die Linke in den Sand stemmend und mit der Rechten ein paar Mal wüthend vor sich niederschlagend, als wolle er Jemand, den er an der Kehle hielt, den Garaus machen; und dann stand er wieder da und kreischte, als Antwort auf Gotthold's Frage:

Was ich habe? ich wollte, ich hätte ihn!

Wen?

Er hat gelogen; er hat gesagt, Sie wären todt

und ſie wollten mir an den Kragen, und lebenslängliches Zuchthaus wäre das Wenigſte, und ob ich ihn mit in's Unglück ſtürzen wolle, der immer ein ſo guter Herr gegen mich geweſen; und er wolle mir ſo viel geben, daß ich Zeit meines Lebens drüben genug hätte. Gab mir aber nur fünfhundert Thaler, als er in der Nacht zu den Hünengräbern kam, wo ich mich verſteckt hatte; er habe nicht mehr, keinen Schilling; habe das Andere dem Referendar als Caution geben müſſen, daß er ſich jeden Augenblick ſtellen wolle, wenn er vorgefordert würde. Und das war Alles gelogen, nicht wahr, Herr, das war Alles gelogen?

Alles, ſagte Gotthold, Alles, Wort für Wort.

Alles, Wort für Wort! wiederholte Hinrich, als könnt er es noch immer nicht faſſen. Warum brauchte er zu lügen, ich wäre ja ſo gegangen, wenn es ſein mußte — für ihn; ich hatte es ja für ihn gethan; und wäre mir an dem Geld gelegen geweſen — ich hatte es in der Hand, ich konnte damit machen, was ich wollte, und habe es ihm ausgeliefert. Kein Thaler fehlte daran, das ganze Paket, wie ich es dem Herrn Aſſeſſor aus der Taſche gezogen.

Ihr hattet es für ihn gethan, ſagte Gotthold; hattet Ihr es auch auf ſeinen Befehl gethan?

Auf ſeinen Befehl? erwiderte Hinrich; ſo was befiehlt ſich auch! ich hab's gethan, weil — weil — ich weiß nicht, weshalb; aber er iſt auf meinem Buckel geritten, bis er ſeinen Pony bekam, und dann habe ich ihn reiten gelehrt; er hat Alles von mir, Alles; und wenn der Brownlock gewinnt und ihm das Heidengeld einbringt, — wem hat er es zu verdanken als dem Hinrich Scheel?

Sie ſchritten, während ſie ſo ſprachen, durch die Dünen, Gotthold und Hinrich voran, während Jochen Prebrow hinterherging, aber nicht ſo weit, daß er nicht mit ein paar Sprüngen zur Hand geweſen wäre, falls es Noth that. Es war ſehr dunkel geworden, ſo dunkel, daß die wilden Kaninchen, welche vor ihren Füßen durch den Strandhafer huſchten, kaum noch zu ſehen waren, und die große ihnen entgegenſchwebende Eule erſchrocken zur Seite flatterte, als Hinrich jetzt nach einer Pauſe mit einem wilden Fluche fortfuhr:

Ich hab's gethan, weil ich ſeine Noth kannte. Fünftauſend hatte er Mittags an den Herrn Rebebas zu zahlen, und wenn er ſie nicht zahlte, konnte er von dem Rennen zurückgewieſen werden. Das wußte ich — bin ich doch oft genug dageweſen und kenne es ſo gut wie Einer von den Herren — und ich wußte, daß es

ihm hinterher recht ſein würde, wenn er es auch nicht ausgeſprochen und, ich glaube, zuerſt gar nicht an das Geld gedacht hat, das der Herr Aſſeſſor in der Taſche trug. Ich hatte aber den ganzen Tag daran gedacht und ſchon, als wir herausfuhren, mir die Stelle darauf angeſehen. Sie hatte ſchon längſt übergehangen und der Regen hatte tiefe Riſſe gemacht und ich ſagte ſo bei mir: wenn ſie heute Abend zurückfahren und man macht es, daß der Wagen da hinauf geräth, ſo bricht's ab und die ganze Geſchichte rutſcht hinunter; und es iſt ein Unglück, das dem beſten Kutſcher paſſiren kann in einer Sturmnacht, wie wir ſie heute haben werden.

Nur daß Ihr leicht die Partie mitmachen konntet; ſagte Gotthold.

Sie meinen, wenn ich nicht zur rechten Zeit vom Wagen kam? Pah, Herr! das iſt nicht ſchwerer, als von einem Pferde, das durchgeht, herabzukommen, wenn man merkt, daß es ſtürzen muß. Ich war zur rechten Zeit unten, und da brach's auch ſchon und es ging hinunter, daß es nur ſo donnerte und krachte, und dann war es ganz ſtill geworden, blos daß ſich noch ein Stück oder zwei loslöſten und hinabkollerten, und der Sturm kam über das Moor und heulte und wimmerte; aber das war mir nichts Neues, und unten war es ganz ſtill.

Ich ſtand oben und ſah hinab und fragte mich, wie wie ſie wohl gerutſcht ſein könnten. Wenn der Mergel gut zuſammengehalten hatte, war's bis in's Moor gegangen und dann, bei der Gewalt und der Schwere, wer weiß wie tief; aber es hatte unterwegs ſo gepoltert und ich hatte es ſo im Ohr: die ganze Geſchichte müſſe auseinandergebrochen ſein, und dann konnte auch Alles, wie ich es mir auscalculirt, noch am Rande liegen. So machte ich mich denn daran, hinunterzuklettern.

Aber es ging nur ſchwer; ich konnte bei der Dunkelheit die rechten Stellen nicht finden und wäre beinahe ſelbſt hinabgeſtürzt; endlich kam ich doch unten an.

Nun?

Nun, da taſtete ich denn ſo herum; der Mond war auch ein bischen herausgekommen, und ich fand bald den Wagen, oder was noch vom Wagen übrig war: Alles kurz und klein, und der eine Gaul lag dabei; der hatte ſich das Genick gebrochen und war mauſetodt. Dicht bei dem Gaul lag der Herr Aſſeſſor, der athmete aber noch, und als ich ihn auf den Rücken drehte, ſtöhnte und wimmerte er, aber dann zuckte er ſo ein paar Mal zuſammen; ich dachte, es würde auch ohne mich zu Ende gehen, und das Geld hatte ich ihm ſchon aus der Taſche genommen und den Rock wieder zugeknöpft, damit es

ſo ausſähe, als ſei er liegen geblieben, wie er hinuntergeſtürzt.

Nach mir ſuchtet Ihr nicht?

Ich ſuchte ſchon, aber ich fand Sie nicht; er ſagte mir nachher, Sie wären halbwegs liegen geblieben, und dann wurde mir die Zeit lang, wie ich da ſo im Dunklen unten am Sumpf herumkrabbelte, und in den Binſen raſchelte es und dann fing die andere Mähre, die mit der halben Deichſel losgekommen und auf den Sumpf gelaufen war, das dumme Vieh, — ja, das fing zu ſchreien an; es klingt jämmerlich, wenn ſo ein Thier, dem's an's Leben geht, ſchreit in ſeiner Todesangſt, und da machte ich, daß ich unten am Rande hin wieder auf's Trockne kam?

Und da war auch ſchon Herr Brandow da?

Woher wiſſen Sie das? fragte Hinrich verwundert.

Ich meinte nur ſo.

Nein, da war er noch nicht da, aber er kam gleich darauf, und ich war fuchswild, daß er den Brownlock genommen hatte, und was wollte er überhaupt? Das ſagte ich ihm auch, und daß er gleich wieder umkehren müſſe; aber er wollte ja nicht: ſie hätten ihn wegreiten ſehen, und was er ſagen ſolle, wo er geweſen ſei, wenn es herauskäme? Ich hatte ihm nämlich das Packet

geben wollen; aber er hatte es mir aus der Hand geſtoßen und ſo lag es zwiſchen uns, und ich ſagte, dann könne es ja da liegen bleiben. Meinetwegen, ſagte er, mir iſt es nicht um das Geld zu thun geweſen, und dann fragte er, was aus Ihnen geworden. Ich gab kurze Antwort, denn ich ärgerte mich; und da ſagte er, ich ſolle auf der Stelle wieder umkehren und — und — thut's allein, Herr, ſagte ich, ich will nichts weiter damit zu thun haben. Er gab gute Worte, aber ich wollte aus ſchierer Bosheit nicht; nun kriegte er es wieder mit der Angſt, was er angeben ſolle, wo er während dieſer Zeit geweſen? bis ich zu ihm ſagte: Da Sie denn doch einmal den Brownlock unter ſich haben, Herr, können Sie auch eben ſo gut über das Moor reiten, und dann kommen Sie gerade ſo ſchnell nach Neuenhof, als wenn Sie von Tollan gleich nach den Herren weggeritten wären; verſteht ſich, auf dem richtigen Wege. Das ſah er denn auch ein; aber er hatte die Courage nicht, trotzdem er zu ſolchen Dingen Courage genug hat und ich ſelbſt vor ſeinen Augen acht Tage vorher über das Moor geritten war, und da ſagte ich zu ihm: Dann thun Sie, was Sie wollen; ich muß nun hin und die Prebrows herausklopfen, ſonſt kriege ich noch alle Schuld; und da iſt er doch

geritten, und ein Staat war's, wie er ritt, — ich konnt's gut ſehen, denn der Mond war ganz herausgekommen, — und das helle Waſſer ſpritzte unter den Hufen auf — ja, es war ein Staat, wie er ritt.

Hinrich ging ein paar Schritte ſchweigend; plötzlich blieb er ſtehen:

Und es iſt doch eine Sünde und Schande, wie er mich behandelt hat; Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich es ihm nicht einränke! Er hat mir zehn Procent von Allem verſprochen, was ihm der Brownlock gewinnt, und er hatte ſchon Zehntauſend in ſeinem Buch; es können aber leicht noch einmal ſo viel werden. Und er weiß, wie ich eine von dieſen meinen Händen darum geben würde, könnte ich den Brownlock auf der Bahn ſehen, und wie ſie auf mich zeigen und ſagen: Das iſt der Hinrich Scheel, der hat ihn trainirt, der verſteht's beſſer, als all' die Engländer. Herr, Herr! und das ſoll ich ihm ſchenken, daß er mich hier ſitzen läßt, in dem Loch bei den Rahnke's acht Tage lang, und wie ich nach Goritz komme in der Nacht, bevor die Yacht nach Mecklenburg ging, die mich mitnehmen wollte, und ich ſollte ihn in den Goritzer Tannen treffen und die Zweitauſend bekommen, die er mir verſprochen; ja, da war er nicht und dachte wohl: morgen muß er doch fort, ob mit,

ob ohne Geld; aber ich will's ihm eintränken, bei Gott! ich will's ihm eintränken!

Das dürfte Euch mindestens ebenso theuer zu stehen kommen, wie ihm, erwiderte Gotthold, oder glaubt Ihr, die Gerichte werden Euch frei lassen, weil Ihr Alles nur für Euren Herrn gethan habt?

Die Gerichte, Herr! Sie wollen mich doch nicht vor's Gericht bringen? rief Hinrich.

Und wenn ich es thäte, könntet Ihr mir's verdenken?

Hinrich war stehen geblieben; aber es gab keine Möglichkeit des Entkommens. Jochen Prebrow's schwere Hand lag auf seiner Schulter; der Andere hatte vorhin schon die Pistole gespannt, und der lange Lauf derselben blinkte jetzt in dem Licht der ersten Feuerbake, welcher sie sich bereits bis auf eine kurze Entfernung genähert hatten. Ein Ruf mußte den Wächter herbeiziehen, wenn er es auf's Aeußerste ankommen lassen wollte.

Ich bin in Ihrer Gewalt, Herr, sagte er, und ich bin es auch nicht. Sie und kein Mensch sollen mich zwingen, vor Gericht zu wiederholen, was ich Ihnen eben erzählt. Ich kann Ihnen ja ein Märchen aufgebunden haben.

Die Ausrede würde Euch nicht viel helfen, Hinrich; wir haben die Beweise, daß das Geld nicht verloren,

ſondern geraubt und in Eures Herrn Hände gekommen iſt.

Und er gab mit wenigen Worten den Inhalt von Wollnow's Brief, fügte auch hinzu, was er erſt jetzt vom alten Boslaf erfahren, daß ſie bei dem Suchen auf dem Moor — zur größten Verwunderung der Männer — die Spuren eines flüchtigen Pferdes hunderte von Schritten verfolgt hätten; und wie Hinrichs Leugnen, gegenüber dieſen und den andern bereits feſtſtehenden Thatſachen, wenig verfangen würde.

Hinrich hatte aufmerkſam zugehört.

Ich denke immer noch, Ihr laßt das Gericht bei Seite, Herr, ſagte er, es iſt eine böſe Geſchichte, und je weniger davon geſprochen wird, deſto beſſer iſt es für — für Alle, die es angeht; aber, wenn es ſein muß, nun, Herr, wir armen Menſchen haben's ja nie viel beſſer als die Hunde, und dieſe letzten Tage hab' ich's noch ſchlechter gehabt — mir iſt es an ein paar Jahren Zuchthaus oder ſo nichts gelegen, wenn er nur neben mir zu ſitzen kommt.

Es war zu dunkel, als daß Gotthold das grauſame Lächeln hätte ſehen können, welches bei dieſen letzten Worten um die breiten Lippen des Mannes ſpielte.

Ich denke, ich kann Euch das Zuchthaus erſparen,

erwiderte er, wenn Ihr mir verſprechen wollt, keinen Fluchtverſuch zu machen, und Euch allen meinen Befehlen unbedingt zu fügen. Ich werde Euch nichts Unbilliges anſinnen.

Ich weiß es, Herr, ſagte Hinrich, und da habt Ihr meine Hand.

Es war eine eiſenharte Hand, die ſich in Gotthold's Hand legte; aber er glaubte an dem nervigen Druck zu fühlen, daß der Mann halten werde, was er verſprach.

So kommt denn, ſagte er, und Du Jochen, führe uns einen Weg, auf dem wir, womöglich von Niemand geſehen, in Dein Haus gelangen.

14.

Mein armer lieber Freund! daß uns auch dies noch treffen mußte; es iſt wirklich hart. Aber nur nicht verzagen! Gretchen wird wieder geſund und Alles gut werden.

So ſprach Ottilie Wollnow in dem Vorgemach ihrer Sundiner Wohnung leiſe zu Gotthold, mit dem ſie ſo eben aus dem Zimmer getreten war, in welchem Cäcilie und der alte Boslaf den Fieberſchlaf Gretchens bewachten.

Alles! wiederholte Ottilie, als ſie bemerkte, daß die tiefe Trauer auf Gotthold's ausdrucksvollem Geſicht ſich nicht erhellen wollte.

Sie glauben ja ſelbſt nicht daran, erwiderte er, Ottiliens Hände dankbar drückend; wenn das Kind ſtirbt, ſo wird Cäcilie, fürchte ich, es nie verwinden, wie ſehr, wie ganz auch die Schuld den Elenden trifft; jedenfalls wird es eine jener trauer- und qualvollen Erinnerungen mehr ſein, die ſie, nach ihrer eigenen Ausſage Ihnen gegenüber, auf immer von mir trennen.

Herr Wollnow trat aus einem Seitengemache, zum Fortgehen bereit, Ottilie begleitete die beiden Freunde bis auf den Hausflur. Ich wollte, ich könnte mit Euch gehen, sagte sie.

Und das wäre so übel nicht, sagte Wollnow, als die beiden Freunde durch die abendlichen Gassen, in welchen heute ein ungewöhnlich reges Leben herrschte, dahinschritten; haben die Frauen doch, was in solchen Lagen über Berge hilft: die souveräne Leidenschaft, die wir Männer uns glücklich wegraisonnirt haben, ohne uns dafür die souveräne Ruhe zu gewinnen, mit welcher heute der wunderbare alte Mann dem Brandow gegenüber getreten ist. Ich wollte vorhin in Gegenwart der Frauen nicht davon sprechen. Brandow hat mit dem Scharfsinn, den ihm ja sein Feind lassen muß, vom ersten Augenblick geschlossen, daß Cäcilie sich über kurz oder lang auf ihrer Flucht hierher wenden müsse, falls sie es nicht sofort gethan. Er ist deshalb auf der Stelle umgekehrt und, was die Pferde laufen wollten, hierher gefahren; er muß Ihnen noch vor Prora begegnet sein. Seitdem hat er hier vor meiner Wohnung und vor der Ihrigen auf der Lauer gelegen; ich bewundere die Zähigkeit, mit der er an seiner einmal gefaßten Annahme festgehalten, und die Stirn, mit der er aller Welt erzählt

hat, ſeine Frau ſei für ein paar Tage auf Beſuch nach, ich weiß nicht wohin gefahren, und die Komödie, die Vetter Boslaf mit den Leuten geſpielt, — ſei ein Schelmenſtück, für das er den ſchändlichen Alten, mit dem er längſt verfeindet, zur Rechenſchaft ziehen werde. Im Innern mag er freilich eine Hölle von Angſt und Sorge gehabt haben, denn ſeine Feinde — und er hat deren nicht wenige, die Herren Redebas und von Plüggen voran — ließen es ſich eifrigſt angelegen ſein, die ſchlimmen und ſchlimmſten Gerüchte in lebhafteſten Cours zu ſetzen, und man ſtand im Renn-Comité bereits auf dem Punkte, officiell eine Erklärung von Brandow zu fordern, als er geſtern Abend im Club erzählen konnte, ſeine Frau ſei vor einer halben Stunde angekommen und bei uns abgeſtiegen. Auch Selliens hätten ſich um die Ehre beworben; aber der Aſſeſſor ſei noch immer nicht ganz wieder hergeſtellt, und ſo habe er uns den Vorzug gegeben. Um ſeinen Ausſagen das nöthige Gewicht zu geben, oder — ich weiß nicht, von welchem Teufel der Frechheit getrieben — hatte er, ſobald er geſtern Abend — ich vermuthe durch Alma Sellien, die unglücklicher Weiſe gerade bei meiner Frau war — Caciliens Ankunft erfahren, bei uns geklingelt und ſich bei meiner Frau melden laſſen. Nun, Ottilie hätte ihn

ohne Zweifel gern empfangen, und ihrem Herzen endlich einmal Luft gemacht; aber der alte Herr iſt in's Zimmer getreten und hat meine Frau mit jener vornehmen Höflichkeit, die wir ſeit zwei Generationen verlernt haben, gebeten, ihn auf eine Minute mit Brandow allein zu laſſen. Es hat in der That noch keine Minute gewährt, da iſt der alte Herr ſo ruhig wie immer zu den Damen in's Zimmer getreten; und der Andere iſt die Treppe hinabgeſtürmt und Cäcilie, die keine Ahnung von dem Attentat gehabt, iſt erſchrocken geweſen über die Heftigkeit, mit der Jemand die Hausthür zugeworfen. Hier ſind wir vor der des „Goldenen Löwen.“ Ich bitte, laſſen Sie mich hineingehen. Er darf, falls wir ihn ja heute Abend nicht finden ſollten, auch nicht erfahren, daß Sie zurück ſind.

Wollnow trat in den Hausflur, durch deſſen weitgeöffnete Thorfahrt ein lebhaftes Licht auf die ſonſt ziemlich dunkle Straße fiel. Es war in Folge der Rennen, die heute ihren Anfang genommen und morgen fortgeſetzt werden ſollten, ein bedeutender Verkehr in dem großen Hauſe; Wollnow mußte viel fragen, bevor er eine beſtimmte Antwort bekam; Gotthold hatte längere Zeit zu warten. Als er, auf- und niederſchreitend, ſich wieder etwas weiter von dem Hauſe entfernt hatte, kam,

plötzlich aus dem Dunkel einer Seitengaſſe auftauchend, eine weibliche Geſtalt an ihm vorüber, die dann ſofort mit einem leiſe geſprochenen „Karl“ ſich herum und zu ihm wandte, indem ſie dabei den ſchwarzen Schleier zurückſchlug. Gotthold erkannte, trotz des ſchwachen Lichtes, Alma Sellien.

Sie irren ſich, gnädige Frau, ſagte er.

Auch Alma hatte ihn erkannt; ſie war ihrer Sache ſo ſicher geweſen, nun raubte ihr der Schrecken faſt die Beſinnung; aber nur für einen Augenblick. Es iſt gut, daß es kein Anderer war, ſagte ſie mit einem tiefen Athemzuge, und, als Gotthold keine Antwort gab: ich habe ihn ſchon wiederholt gebeten, es Ihnen zu ſagen; über kurz oder lang müſſen Sie es doch erfahren, und für Sie kann es ja nur eine angenehme Nachricht ſein; aber er hat immer nicht gewollt.

Und aus guten Gründen.

Aus welchen Gründen? bitte, bitte, ſagen Sie mir Alles!

Zu einer andern Zeit und an einem andern Orte; Zeit und Ort dürften jetzt und hier nicht ganz ſchicklich gewählt ſein.

Wollnow trat aus dem Hauſe; auf ein anderes Mal alſo! flüſterte Alma, indem ſie den Schleier fallen ließ und in die dunkle Gaſſe, aus der ſie vorhin aufgetaucht war, zurückſchlüpfte.

Wer war denn das? fragte Wollnow.

Dieser Mensch wird noch die halbe Welt mit sich in den Schlamm ziehen, rief Gotthold.

Wo wir ihn längst hätten suchen sollen, wenn wir ihn finden wollten, erwiderte Wollnow. Es war Frau Sellien, nicht wahr? Sie verrathen kein Geheimniß; es war nur für uns eines; hier pfeifen es die Spatzen von den Dächern. Der Mann macht es uns schließlich leichter, als wir dachten; dennoch ist es ein wundervoll glücklicher Zufall, daß Sie den Hinrich Scheel fingen. Wenn bei dem Burschen nur nicht im letzten Moment sein altes Clangefühl wieder zum Durchbruch kommt.

Ich glaube nicht; denn gerade daß Brandow dies Gefühl so brutal verletzt, daß er die Treue, die der Häuptling dem Gefolgmann schuldig ist, so schnöde gebrochen — das eben hat den rohen und in seiner Weise doch ehrlichen Menschen bis auf's tiefste erregt und empört. Nein, im Gegentheil: was ich fürchte, ist, daß ihm unser Vorgehen gegen Brandow nicht genügen wird, daß er sich in seiner Weise wird rächen wollen.

Und hat er denn so Unrecht? erwiderte Wollnow lebhaft, betrügen wir nicht den Galgen um sein Opfer? und wenn wir uns damit entschuldigen, daß es Frevel giebt, die kein Paragraph eines Landrechts trifft, und die

ſchlimmer ſind, als Mord und Straßenraub: kann Hinrich Scheel nicht daſſelbe für ſich anführen und verlangen, daß der Treubruch, der an ihm begangen und für deſſen Verurtheilung er ganz gewiß keinen ordentlichen Richter findet, nicht ungeſühnt bleibe? Aber, verzeihen Sie, lieber Freund, meine unlogiſche Hartnäckigkeit! ich ſehe ja ein, daß die Zukunft mehr als eines guten Menſchen von der Heimlichkeit abhängt, mit der wir zu Werke gehen. So mag denn ſo etwas wie ein Vehmgericht oder Gottesurtheil an die Stelle der öffentlichen Verhandlung treten. Hier ſind wir am Clubgebäude. Ich laſſe Sie ungern allein; aber ich fühle mit Ihnen, daß Sie dies ohne Secundanten ausfechten müſſen.

Gotthold ſchritt in dem hellerleuchteten Vorplatze auf und nieder; aus dem Reſtaurationsſaale, in welches ein galonnirter Diener ſeine Karte getragen, ſchallte Lärm und Lachen und Gläſerklirren; in dem Clubbureau ſaß der Regiſtrator noch, eifrig ſchreibend, über ſeinen Büchern; in der Garderobe hatte man genug zu thun, den beſtändig kommenden und gehenden Herren die Sachen abzunehmen oder auszuliefern.

Der Diener erſchien wieder: Herr Brandow bitte um Entſchuldigung, aber er ſei gerade ſehr dringend beſchäftigt; ob die Sache nicht bis morgen Zeit habe.

Was soll Zeit haben? fragte Gustav von Plüggen, der unmittelbar hinter dem Diener aus dem Speisesaale getreten war, und Gotthold mit seiner gewöhnlichen, durch eine Weinlaune noch erhöhten Lebhaftigkeit begrüßt hatte. Was? Brandow dringend beschäftigt? dummes Zeug! dringend! sitzt hinter einer Pulle Sect und schreibt eine dicke Zahl nach der andern in sein verdammtes Wettbuch. Sind ja Alle wie närrisch, trotzdem Redebas und Otto und ich genug abgeredet haben; nach dem, was wir in Dollan gesehen, halte Alles für möglich. Wird gerade so kommen wie mit dem Hurry-Harry auf dem Derby vor vier Jahren. Mal in England gewesen? Famoses Land: Weiber, Pferde, Schafe — famos! Alter Witz von mir, der immer jung bleibt. Was ich sagen wollte: Brandow sprechen? Aber warum kommst Du nicht herein? mache mir ein Vergnügen daraus, alten Schulcamerad einzuführen. Berühmter Künstler! he? habe gestern bei dem Präsidenten vom Fürsten Prora, der in Rom Bekanntschaft gemacht und ganz entzückt ist, daß Du in Sundin bist, verteufelte Sachen gehört; soll ja was ganz Famoses sein! Sprach sogar davon, Dich aufzusuchen; merkwürdig! morgen auch auf dem Rennplatz. Apropos! schon Billet? Tribüne A? bitte, keine Umstände, siehst, habe noch ein halbes Dutzend; mache mir Vergnügen daraus! Hier herein!

Der Diener hatte ſchon lange den Griff der Thür in der Hand gehabt. Der Speiſeſaal war von einer ſehr großen Geſellſchaft angefüllt — den Clubmitgliedern und ihren Gäſten, unter denen die Officiere der Garniſon beſonders zahlreich vertreten waren. Man ſaß an verſchiedenen Tiſchen beim Champagner; es ging lebhaft, ja lärmend her; Niemand beachtete die Eingetretenen, auch Brandow nicht, der ganz im Hintergrunde ſich eben von der Tafel erhoben zu haben ſchien und jetzt inmitten einer Gruppe ſtand, aus der man von allen Seiten auf ihn einſprach, während er, ſein Taſchenbuch in die Höhe haltend, rief: Einer nach dem Andern! da Sie durchaus die Güte haben wollen, mich zu einem Kröſus zu machen. Trutwetter, hundertfünfzig! bitte, ſetzen Sie Ihren Namen darunter, Hierher, wenn's beliebt; den Platz habe ich Rummerrow's zweihundert reſervirt. Doch Piſtolen, Baron? nein? o weh! omen in nomine! wer hätte das geglaubt! Weiter! Plüggen? auch Du, Brutus? Was giebt's? Ein Herr — ſchon wieder? ich bin ſehr beſchäftigt! ſage dem Herrn —

Brandow brach jäh ab; er hatte jetzt erſt Gotthold bemerkt, der bis jetzt hinter ihm geſtanden.

Ich habe Zeit zu warten, bis Du hier fertig biſt. Es dürfte Dir zu lange dauern.

Ich habe Zeit.

Gotthold trat mit einer höflich kühlen Verbeugung aus dem Kreise heraus; Brandow war sehr blaß geworden; er starrte mit düstrer Miene in sein Wettbuch, und die Bleifeder in seiner Hand zitterte. Was hatte die Hartnäckigkeit, mit welcher der Mensch ihn verfolgte, zu bedeuten? Sollte er ihn vor der ganzen Gesellschaft derb abfertigen? aber ohne eine Scene war das unmöglich, und gerade heute Abend konnte eine Scene gefährlich werden.

Nun, Brandow! ich habe keine Zeit zu warten! schrie eine Stimme.

Rechnen Sie schon zusammen? eine zweite.

Ich muß wirklich erst einmal zusammenrechnen, sagte Brandow, das Buch schließend; Geduld, Ihr Herren, ein paar Minuten nur; es scheint, daß man mir eine Mittheilung von einiger Wichtigkeit zu machen hat. Ich bin im Augenblick wieder hier. Darf ich bitten?

Die Mittheilung, die ich zu machen habe, ist in der That von einiger Wichtigkeit, und dürfte sich ohne Zeugen am besten anhören. Es wäre also nur in Deinem Interesse, wenn ich Dich ersuche, dafür Sorge zu tragen, daß wir ungestört bleiben.

Haſt Du Dir auch überlegt, daß ich jetzt mehr von Dir zu fordern habe, als Du von mir?

Ich glaube Alles überlegt zu haben; und das iſt wohl mehr, als Du von [illegible] ſagen kannſt.

Sie ſtanden etwas von den Andern entfernt, leiſe ſprechend, und blickten einander in die Augen.

So komm! ſagte Brandow.

Wer war denn das? fragte einer von den Herren, deren eigenhändige Namenszüge in Brandow's Wettbuch ſtanden.

Famoſer Kerl! ſchrie Guſtav von Plüggen. Alter Schulcamerad von mir; berühmter Maler; geſtern beim Präſidenten den ganzen Abend von ihm geſprochen! Protégé vom Fürſten Prora! famoſer Kerl! werde mich auch von ihm malen laſſen. In England läßt ſich jeder Mann von Stande mit allen Lieblingspferden und Hunden und der ganzen übrigen Familie malen. In England geweſen, Kummerrow? famoſes Land! Weiber, Pferde, Schafe — Alles famos!

15.

Sie waren ſchweigend über den Flur gegangen und ſchweigend in eines der Zimmer getreten, welche im Clubhauſe für Privatzwecke der Mitglieder immer reſervirt waren und das der Diener auf einen Wink Brandow's den beiden Herren geöffnet hatte. Eine große Lampe, die über einem mit grünem Sammet bedeckten runden Tiſche hing, erhellte ſchicklich das Gemach, ein paar Sammet Fauteuils waren an den Tiſch gerückt.

Ich nehme an, daß wir hier vollkommen ungeſtört ſind, ſagte Gotthold.

Und ich, daß die Komödie nicht lange dauert; Du ſahſt, ich war ſehr beſchäftigt.

Brandow hatte, wie mit ungeduldiger Hand, einen der Stühle vom Tiſche gerückt und ſich hineingeworfen; aber es war kein Zufall, daß ſein Geſicht dabei in den vollen Schatten gekommen war, während das Licht hell in das Geſicht Gotthold's fiel.

Sehr beſchäftigt, wiederholte Brandow, mit den Fingern auf die Lehne des Stuhles klopfend, zu beſchäftigt, um die Rechenſchaft, die ich von Dir — von Euch iſt wohl beſſer geſagt — zu fordern habe, nicht bis morgen verſchieben zu müſſen. Und wenn Du etwa die — die Stirn haben ſollteſt, mich einſchüchtern zu wollen, indem Du das Prävenire ſpielſt, ſo ſage ich Dir: hüte Dich! hüttet Euch! Ihr kennt mich doch nur erſt halb; meine Geduld iſt nicht unerſchöpflich, und, wie gern ich auch einen Scandal vermeiden würde und während dieſer Tage, offen geſtanden, gern vermieden hätte — wenn Ihr mich drängt und es ſein muß —, ich bin bereit — jeden Augenblick bereit!

Brandow hatte in lautem, drohendem Tone geſprochen; aber ſeine Abſicht war offenbar verfehlt. Gotthold's Auge ruhte ſo groß auf ihm — mit einem Blicke der Verachtung, wie es ihm vorkam —, er konnte den Blick nicht ertragen und brach plötzlich, im Innern erſchrocken, ab, als Gotthold jetzt einen Brief, den er ſchon vorhin aus der Taſche genommen, ruhig auseinanderſchlug.

Willſt Du, bevor Du weiter ſprichſt, dieſen Brief leſen?

Brandow hatte nicht den Muth, Nein zu ſagen.

Von dem edlen Wollnow, wie mir ſcheint an mich über Dich?

Von Wollnow, ja, aber an mich und über Dich.

Ueber mich, das iſt drollig, und noch dazu paſſabel lang.

Er hatte ein Gähnen zu fingiren geſucht, während er die Blätter durch die Finger laufen ließ; aber er hatte kaum einen Blick hineingeworfen und die erſten Zeilen geleſen, als er, einem Raſenden gleich in die Höhe fuhr und, den Brief auf den Tiſch ſchleudernd, rief:

Das iſt infam! Das fordert Blut! ich will nichts weiter ſehen, ich will nichts weiter hören! Ich will nicht das geduldige Opfer einer gemeinen Intrigue ſein. Wir werden uns ſprechen, mein Herr, wir werden uns ſprechen.

Er irrte rathlos durch das Zimmer; Gotthold war ſitzen geblieben.

Du haſt eine Minute Zeit, Dich zu entſcheiden, ob Du den Brief leſen willſt, oder ob ich ihn dem Grafen Zarrentin bringen ſolle, ehe ich weitere Schritte thue.

Brandow blieb ſtehen. Alſo wirklich ein Scandal! Ich dachte mir's ja. Nun es verlohnt ſich vielleicht der Mühe, zu ſehen, wie Ihr es angefangen!

Er hatte ſich wieder in ſeinen Stuhl geworfen, den Brief ergriffen und weiter zu leſen begonnen mit der Miene eines Mannes, der einen läſtigen Bittſteller möglichſt ſchnell abzufertigen wünſcht. Ein höhniſches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen. Ich habe mich geirrt, murmelte er, als ob er mit ſich ſelbſt ſpräche, das iſt einfach lächerlich, complet lächerlich.

Aber ſeine Lippen waren blaß; das Lächeln verwandelte ſich in ein Grinſen, und ſeine Hände zitterten ſtärker und ſtärker. Er hatte im Anfange ſehr ſchnell geleſen; aber je weiter er kam, deſto länger verweilte er bei jedem einzelnen Satze, ja Worte. Manches ſchien er zwei- und dreimal zu wägen und zu prüfen; und er war offenbar mit der Lectüre längſt zu Ende, als er noch immer zu leſen ſchien. Endlich hatte ſich aus dem fürchterlichen Aufruhr ſeiner Seele ein Entſchluß losgerungen:

Du wollteſt dieſen ſaubern — Brief unſerm Vorſitzenden geben, ſagte er, die Blätter ſorgſam zuſammenfaltend; ich habe nichts dagegen, hier! aber unter einer Bedingung.

Er zog die Hand, mit welcher er Gotthold den Brief hinhielt, wieder zurück.

Unter der Bedingung, daß ich vorher eine Abſchrift

von dem kostbaren Documente nehmen darf, um eine Unterlage für die Verleumdungsklage zu haben, die ich gegen den edlen Schreiber und den zartsinnigen Empfänger dieses Machwerkes anstrengen werde. Einem so überaus billigen Manne, wie Dir, der seine Freunde auf so lächerliche Indicien hin der schwersten Verbrechen zu bezichtigen sich nicht entblödet, wird das ja wohl recht sein.

Vollkommen recht, erwiderte Gotthold; Du kannst auch das Original behalten. Der Brief sollte Dich nur mit gewissen Dingen bekannt machen, die mündlich zu referiren mich anwiderte; und so hat er seinen Zweck gethan.

Und diese interessante Unterredung wäre zu Ende, sagte Brandow, sich erhebend; ich meine für heute; morgen werden wir uns weiter sprechen; nur dürfte sich dann das Blatt gewendet haben. Wessen ich Dich anklage, sind keine schändlichen Erfindungen, wie die famose Cassenscheingeschichte, oder albernen Hirngespinnste, wie die schauderhafte Ermordung des Hinrich, die Ihr ja wohl mit allen grausigen Details auf den nächsten Jahrmarkt bringen werdet, sondern Thatsachen, positive Thatsachen, — ein herrlicher Commentar zu dem Liede vom braven Manne, der die ihm gebotene Gastfreundschaft

zu nichts Beſſerem zu benutzen weiß, als — wozu Du ſie benutzt haſt. Auf morgen alſo!

Brandow ſchritt mit einer Handbewegung, die verächtlich ſein ſollte, nach der Thür; Gotthold trat ihm in den Weg.

Du wirſt Dich wohl noch etwas gedulden, wenn ich Dir ſage, daß es ſich jetzt und hier um dein Schickſal für die Zukunft handelt.

Um mein Schickſal? Biſt Du toll?

Entſcheide ſelbſt! Hinrich Scheel iſt geſtern Abend von mir in Wieſſow, wo er ſich verſteckt gehalten, aufgefunden; in dieſem Augenblicke in meiner Wohnung unter der Bewachung der beiden Brüder Prebrow.

Brandow taumelte, als hätte ihn eine Kugel getroffen, zurück, bis ſeine Hand die Lehne des Stuhles gefaßt hatte. So blieb er ſtehen, Gotthold mit weit aufgeriſſenen Augen anſtierend.

Hinrich Scheel! ſtammelte er.

Denn Du für immer vom Schauplatz verſchwunden wähnteſt, trotzdem Du leichtſinnig oder knickerig genug geweſen warſt, den Helfershelfer nicht einmal gebührend abzulohnen. Jetzt muß ich ihn bewachen laſſen, nicht um ihn an der Flucht zu verhindern — er will gar nicht fliehen; er will jede Strafe erdulden, wenn Der, für

den er gethan, was er gethan, nur nicht der Strafe entgeht — ich laſſe ihn bewachen, einfach, um ihn zu verhindern, daß er dieſe Strafe in ſeine eigenen harten, grauſamen Hände nimmt.

Brandow war in dem Stuhl zuſammengeſunken; ſein frecher Muth, ſeine elaſtiſche Kraft ſchienen ihn gänzlich verlaſſen zu haben, er ſah um zehn Jahre älter aus; plötzlich ſchnellte er wieder empor.

Pah! rief er; und damit denkt Ihr mich in's Bockshorn zu jagen! Wenn ſich der Schuft, der Hinrich, hat fangen laſſen, um ſo ſchlimmer für ihn! Was kann es mir ſchaden? Mein Wort wird hoffentlich nicht weniger ſchwer wiegen, als das eines ſchurkiſchen Knechtes, der ſo offenbar von meinen Feinden beſtochen iſt! Wer ſich rein weiß von Schuld, legt ſich nicht auf's Beſtechen; denkt Ihr wirklich, irgend Jemand glauben zu machen, ich hätte den Burſchen, könnte mich nach irgend einer Seite auch nur ein Verdacht treffen, laufen laſſen, ohne mich ſeiner Verſchwiegenheit ſo oder ſo zu verſichern? Das iſt ja der bare Unſinn! oder werdet Ihr ſagen: er hat ihm nichts oder nichts Rechtes gegeben, damit, würde er gefangen, Niemand fragen könnte: von wem und wofür haſt Du das Geld bekommen? Macht's unter

Euch aus! und macht, was Ihr wollt — ein ehrlicher Mann wie ich lacht Eurer Drohungen.

Er ging wieder nach der Thür, aber ſein Schritt wurde langſamer, je näher er derſelben kam; und bevor er ſie noch erreicht, wandte er ſich auf den Hacken um und kam gerade auf Gotthold zu, ein Lächeln auf den Lippen.

Laſſen wir die tragiſchen Masken fallen, Gotthold, und ſprechen wir als vernünftige Leute: welches ſind Deine Bedingungen?

Die erſte, daß Du Dich rückhaltlos zu Dem bekennſt, deſſen Dich der Wollnow'ſche Brief beſchuldigt. Du weißt, was ich meine.

Nicht ganz. Das Bekenntniß gilt nur für Dich?

Wenn Du Dich den übrigen Bedingungen fügſt, ja.

Gut; ich habe alſo gethan, was ich gethan haben ſoll. Was nun weiter?

Was ſich dann von ſelbſt verſteht. Die Tochter einer ehrenwerthen Familie kann nicht die Gattin eines Verbrechers und ſoll nicht die eines Zuchthäuslers ſein. Das heißt: Du giebſt Deine Zuſtimmung unverweigerlich zu Allem, was wir — ich meine Herr Bogislaf Wenhof, Wollnow und ich — Dir behufs der Scheidung vorſchreiben werden.

Und meine Tochter?

Beantworte Dir die Frage ſelbſt.

Ich liebe das Kind.

Du lügſt; und wäre es möglich, wie es unmöglich iſt, Du hätteſt Dir doch das Recht, ſie zu behalten, ja nur in irgend einer Verbindung mit ihr zu bleiben, für immer verſcherzt. Ich hoffe, daß ſie vergeſſen wird, daß Du ihr Vater biſt.

Der ich doch immer bleiben werde; und, mon cher, dies für Dich zweifellos ungemein wohlthuende Bewußtſein ſoll mein Hochzeitsgeſchenk ſein; oder wolltet Ihr etwa das ſo herrlich Begonnene nicht herrlich zu Ende führen?

Es handelt ſich um Dein Schickſal, nicht um meines.

Die mir doch in einer paſſabel nahen Relation zu ſtehen ſcheinen. Oder wollteſt Du mir einbilden, daß Du dies Alles um Gotteswillen thuſt? Pah! lieber Freund, ich dächte, wir kennten uns nicht ſeit geſtern. Ich habe Dir, Du haſt mir im Wege geſtanden ſchon vor den Schulbänken, auf dem Spielplatz, in der Tanzſtunde und überall; ich habe Dich aus dem Sattel gehoben damals und Dir einen Denkzettel gegeben, daß Du Dich Dein Lebenlang daran erinnern könnteſt. Nun ja, Du haſt es redlich gethan und dies iſt die Revanche-

partie. Ich habe ſie — durch eine einzige dumme Karte — gleichviel! ich habe ſie **verloren**; ich bin ein zu alter Spieler, um das nicht zu **begreifen** und mich in mein Schickſal zu finden; aber das Spiel iſt noch nicht zu Ende; wir werden uns noch einmal treffen, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Die Augen des Mannes ſprühten Blitze tödtlichen Haſſes, während er mit ſeinen raſchen Schritten an Gotthold vorüber das Gemach auf und nieder maß. Seine ſpitzen Zähne nagten geſchäftig an den blaſſen Lippen; er zog und zerrte an den Enden ſeines langen blonden Schnurrbarts, als er jetzt wieder ſtehen blieb:

Nur noch eine Frage: Werde ich auch für die Ausſteuer zu ſorgen haben?

Ich weiß nicht, was Du darunter verſtehſt; ich weiß nur, daß wir die Abſicht haben, Dich Deinem Schickſal zu überlaſſen, ſobald Du Deine Schuld — äußerlich wenigſtens — abgetragen und Deinen Raub zurückerſtattet haſt. Du haſt morgen eine Chance, es auf einmal zu können. Es iſt Spielergeld, aber das geht uns nicht an.

Und wenn ich nicht gewinne?

So wirſt Du arbeiten. Dollan iſt Dir auf weitere fünf Jahre in Pacht gegeben; Du kannſt, wenn Du

willſt — und Du wirſt wollen müſſen — in weniger als der Hälfte der Zeit die Zehntauſend abtragen, die ich Dir — es iſt beinahe der letzte Reſt meines Vermögens — vorſchießen werde. Auf jeden Fall wird das Paket morgen Abend von Dir auf der Dollauer Haide gefunden und iſt übermorgen in der Kloſtercaſſe.

Wie Ihr für Euch beſorgt ſeid!

Auch für Dich. Wenn wir Dich aus der Heimath trieben, wie Du es verdienſt — denn Du biſt nicht werth, daß deutſche Männer „Herr" zu Dir ſagen — würdeſt Du vorausſichtlich in kürzeſter Friſt elend zu Grunde gehen. Das will ich nicht, um Deines Kindes willen nicht.

Brandow wollte in ein höhniſches Gelächter ausbrechen, aber Gotthold's letzte Worte und der Ton, in welchem er ſie geſprochen, ſchloſſen ihm den Mund.

Du ſagteſt vorhin, Du liebteſt Dein Kind, Brandow, es war eine Lüge; hätteſt Du es gethan, auch nur ein wenig, Du würdeſt um ſeinetwillen Dich mindeſtens vom Verbrechen rein gehalten haben. Du haſt niemals Jemand geliebt, außer Dich ſelbſt, mit einer durchaus gemeinen, eitlen, egoiſtiſchen Liebe, in der auch keine Spur von Achtung vor dem Heiligen war, das ſonſt auch rohere Menſchen in ſich und an ſich verehren. Dennoch — obgleich dies meine ehrliche Anſicht iſt — ich bin ein

Menſch und kann irren: vielleicht rührt es Dich doch, wenn Du hörſt, daß Dein Kind krank, ſehr krank iſt, daß wir ihm möglicherweiſe nur noch wenige Tage ſein junges holdes Leben friſten werden. Es iſt entſetzlich, daß ich es ſagen muß, aber ich kann Dir die Laſt nicht erleichtern, die Du auf Dein Gewiſſen geladen: wenn es ſtirbt, Du haſt es getödtet.

Ich? ſtammelte Brandow; ich?

Ja, Du! der Du ihrer Mutter das Leben unmöglich gemacht hatteſt. Oder dachteſt Du, der Schlag, den Du auf die Mutter führteſt, träfe nicht auch das Kind? an dem ſchnöden Gift, das Du jener in den Becher des Lebens tränkteſt, würde ſich dieſes nicht den Tod trinken? Du kannſt es nicht gedacht haben, denn auf dieſe Liebe von Mutter zu Kind, von Kind zu Mutter hatteſt Du Deinen ganzen Plan gebaut; Du haſt das Band, das Beider Seelen verband, für ſtark genug gehalten, Dein ganzes Schandgewebe von Lug und Trug, Verrath und Gewaltthat daran zu knüpfen. Noch einmal: wenn es ſtirbt — Du haſt es getödtet. Mache Dir das klar, Mann, wenn Du kannſt. Es iſt ſo entſetzlich, daß Alles, was Du ſonſt gethan, harmlos dagegen iſt; es iſt ſo furchtbar, daß Du daran zur Beſinnung kommen mußt.

Gotthold that ein paar Schritte durch das Gemach; dann blieb er wieder vor seinem Gegner stehen, der, den Kopf in beide Hände gestützt, zusammengesunken dasaß.

Brandow, sie sagen, als ich damals, von Deiner Klinge niedergeworfen, vor Dir am Boden lag, habest Du noch einmal zugeschlagen. Es ist mir immer unmöglich gewesen, es zu glauben; es wird mir selbst jetzt noch schwer. Und thatest Du's — ich kann Jemand, der hülflos am Boden liegt, er sei, wer er sei, und habe gethan, was er gethan, nicht den Todesstreich versetzen; aber die Hand kann ich ihm auch nicht reichen, es sei denn, daß er die seine hülfebittend nach mir ausstreckt. Denke daran, Brandow! vielleicht kommt der Moment früher, als Du jetzt für möglich hältst.

Gotthold hatte das Gemach verlassen; Brandow saß noch in derselben Stellung, in sich zusammengesunken, mit stieren Augen vor sich nieder auf den Teppich blickend. Ein ödes Lächeln irrte durch sein bleiches Gesicht. Das war eine schöne Predigt, murmelte er; so recht erbaulich! Das hat er von seinem Vater, der Pfaffensohn! Und ich sitze hier, und lasse mich schlecht machen von dem elenden Schwätzer, dem verdammten Heuchler, und schleudere ihm nicht Alles, was er gesagt, zurück in sein scheinheiliges Gesicht! Pah!

Er ſprang auf und irrte durch das Gemach.

Narretei, und abermals Narretei! Sie hat den Farbenkleckſer nicht erſt ſeit heut' und geſtern, ſie hat ihn immer geliebt; ſie hat es ſich nie vergeben können, daß ſie ſich zu mir herabgelaſſen, die hoffährtige Prinzeß! Ich wußte es ja ſeit dem erſten Tage! Und das hätte ich ruhig einſtecken ſollen? thun ſollen, als merkte ich es nicht? zufrieden ſein ſollen mit den Brocken, die mir hingeworfen wurden? Daß ich ein Narr geweſen wäre! Keiner an meiner Stelle hätte es gethan! und ich habe nur gethan, was Jeder an meiner Stelle gethan hätte! was Tauſende thun, die noch nicht einmal meine Entſchuldigung haben! Alma wäre ſchon längſt ihrem albernen Manne weggelaufen, wenn ich ſie hätte haben wollen, wenn ich nicht immer abgeredet hätte! Aber das wäre ja juſt das rechte Waſſer auf ihre Mühle; läuft doch ihr ganzer Jammer darauf hinaus, daß ich es ihnen nicht leichter gemacht habe. Und hab's ihnen doch jetzt leicht genug gemacht! Ich Narr, ich Narr! wie hätte ich ſie zappeln laſſen können, wäre es nicht um das verdammte Geld! Sie haben mir den Stein in den Weg geworfen, daß ich darüber ſtolpern ſollte, und ich habe ihnen den Gefallen gethan; und nun ſtehen ſie da und triumphiren!

Er lief in dem Gemache hin und her, wie ein gefangenes Raubthier.

Aber es iſt noch nicht aller Tage Abend. Es fehlte nicht viel, und ich hätte geflennt über das ſentimentale Gerede, als ob Alles die lautere Wahrheit wäre, als ob ſie das Kind nicht erzogen hätte, mich zu haſſen, als ob es eine Spur von mir hätte, und nicht ebenſo gut ſein Kind ſein könnte, und wahrſcheinlich ſein würde, wäre er ſchon damals der edle Hausfreund geweſen, als der er ſich jetzt gerirt. Ich habe mich in's Bockshorn jagen laſſen, wie ein dummer Junge. Es kam zu plötzlich; ich war nicht darauf gefaßt; und daß der Hinrich ſich wieder eingefunden hat, war ein ſchändlicher Streich. Wer hätte das denken können, nachdem der Kerl einmal die Dummheit begangen, allen Verdacht auf ſich zu laden, und ich ihm hinterher noch die Hölle ſo heiß gemacht! Er ſoll es entgelten, wenn er mir wieder einmal über den Weg läuft, der Schurke; er ſoll es entgelten! er und der ſalbadernde Pfaffenſohn, und der alte Schnurrant und der verfluchte Jude und ſie — ſie —

Er trat vor den großen Trumeau, der den Fenſterpfeiler des Gemaches bedeckte.

Ich war ihr nicht gut genug; ſo? Andere denken anders in dieſem Punkte. Die Sache iſt: ich hatte mich

zu billig verkauft. Ich hätte ganz andere Ansprüche machen können; kann noch jeden Augenblick ganz andere Ansprüche machen, wenn ich auch eben aussehe, wie gestern Abend der Don Juan, als ihn der Teufel holte. Aber es ist nur das grüne Glas und die elende Beleuchtung.

Ein Klopfen an die Thür unterbrach ihn in seinem finstern Selbstgespräch. Es war ein Diener, der fragen sollte, ob Herr Brandow nicht bald wieder in den Speisesaal komme.

Sogleich! sagte Brandow.

Er warf noch einen Blick in den Spiegel. Ich sehe am Ende doch jämmerlich aus. Gleichviel! oder um so besser! Sie werden denken, ich ängstige mich für morgen, und desto leichter auf den Leim gehen, die Gimpel! und morgen Mittag habe ich meine Dreißig oder Vierzigtausend im Beutel und alles Andere ist nur Tand.

16.

Der klarste Septembermorgen leuchtete über der alten Hansestadt, auf deren vielgewundenen Straßen es heute noch ganz besonders still war, so still, daß die Dienstmädchen, die müßig in den offenen Hausthüren standen, ungestört hinüber und herüber ihr jammervolles Schicksal beklagen konnten. War es denn nicht auch zu schändlich, an dem zweiten Tage, — dem Haupttage, wo alle Welt und selbst der kleine Lehrbursche vom Schuster Bank draußen war — das Haus hüten zu müssen? Und vorhin war der Wagen von Fuhrmann Kopp zum sechsten Mal leer zurückgekommen und hielt jetzt bei Apothekers um die Ecke; aber die Fräulein machten immer einen so schrecklichen Staat und könnten nie fertig werden; es sei eine Sünde und Schande, wenn man bedächte, daß andere ehrliche Mädchen, die den Wagen gewiß nicht warten lassen würden, nicht einmal zu Fuß hinauslaufen dürften; aber wenn die Katze

nicht zu Hause sei, tanzten die Mäuse über Tische und Bänke.

Die lustigen Dirnen, die sich einander immer mehr genähert hatten, faßten sich an den Händen und begannen, auf dem holperigen Pflaster aus dem Sonnenschein in den Häuserschatten, aus dem Schatten in den Sonnenschein herumzuwirbeln, und ließen sich dann mit Gekreisch los und flohen jede in ihre Thür, als jetzt aus dem stillen großen Nachbarhause der fremde Herr trat.

Gottbold hatte die ganze Nacht mit Cäcilien und dem alten Boslaf bei Gretchen gewacht, und die gute Stine war ab- und zugegangen. Ein paar Mal hatten sie geglaubt, der letzte Augenblick sei da; aber immer war die kleine rosige Braut, die Cäcilie an ihren Busen gedrückt hielt, wieder frei geworden, und sie hatte das holde Geschöpf aus ihren Armen wieder auf das Kissen gleiten lassen können, das kaum weißer war, als das zarte bleiche Gesicht. Nach Mitternacht hatte das Fieber ein wenig nachgelassen, und der Arzt, der am frühen Morgen schon gekommen, hatte gesagt, daß die Gefahr leider noch nicht vorüber sei, ein paar ruhigere Stunden aber in Aussicht ständen, und er dringend bitte, man möge diese Pause benutzen, um sich neue Kraft zu schöpfen, die man ja so nothwendig brauche.

Er hatte dabei den alten Boslaf angeſehen; der alte Boslaf hatte freundlich gelächelt und gemeint, der Herr Doctor ſolle ſich nur nicht um ihn kümmern; er ſei das Nachtwachen gewohnt, und werde bald vollauf Zeit zum Schlafen haben. Aber Cäcilie, die voll zärtlicher Sorge für den alten Mann war, welchen ſie jetzt immer nur Vater nannte, hatte darauf beſtanden, daß er ſich niederlegte; und auch Gotthold hatte ſie fortgeſchickt. Sie würde bis Mittag mit Ottilie Wache halten; ſollte Gretchens Zuſtand ſich verſchlimmern, würde er ſofort benachrichtigt werden.

Und da ſchritt er nun durch die ſtille Straße nach ſeiner Wohnung und ſah die Mädchen, die lachend auf der ſtillen Straße tanzten, und ſah den Sonnenſchein, der um die altersgrauen Giebel ſo freundlich ſpielte, und die Schaar weißer Tauben, die unter dem leuchtend blauen Himmel ihre luſtigen Kreiſe zog. Wie war ſie ſo ſchön, die lichte Welt! wie rein und balſamiſch die mildwarme Luft, die er in vollen Zügen einſog! wie ſchritt er trotz der durchwachten Nacht ſo leicht dahin! wie pulſte ihm trotzalledem das Leben ſo kräftig in den Adern! und doch ſollte das Dunkel ſiegen und der Tod! Wenn das Kind ſtarb — Gotthold blieb ſchaudernd ſtehen, — er hatte es ſo deutlich vor ſich geſehen, das ſchwarze

kleine Grab. Aber es war ja nur ein trübes Spiel seiner Phantasie; Gretchen lebte ja noch; sie würde genesen, sie hatte sich ja, das zarte Geschöpf, durch diese Schreckensnacht durchgerungen, und er durfte sich wohl sagen, daß er es war, der sie dem Leben wieder gerettet. So mußte sie denn auch ihm leben, mußte mit zarten reinen Händen den Schlußstein fügen in den Bau seines Glückes. War ihm doch bis hierher Alles über Erwarten gelungen! hatte doch selbst der Zufall ihm seine gnädigste Miene gezeigt! Wie hätte er noch vor wenigen Tagen auch nur zu hoffen gewagt, daß ihm der Gegner so schnell, so ganz in seine Hand geliefert werden, und er im Stande sein würde, zu sagen: dies soll geschehen, und so soll es geschehen; so, ohne Lärmen, ohne daß auch nur ein Unbetheiligter davon erfährt' Heute Abend bereits sollte der Unglücksmann nach Dollan zurückkehren, um das Geld, das er geraubt, zu finden, und morgen durch Wollnow an die Klostercasse abliefern zu lassen; und heute Abend sollte auch das Schiff nach England segeln, das seinen Gesellen mitnahm, der freiwillig erklärt hatte, hier sei seines Bleibens doch nicht mehr, und er gehe lieber heute als morgen nach Amerika, zumal wenn ihm die Herren so reichlich aussteuerten, wie sie ihm zugesagt, und von ihnen wisse er, daß sie

ihre Zusage hielten. So mußte denn binnen vierundzwanzig Stunden spätestens, Alles geordnet und geebnet sein zu einer Basis, auf der man ruhig weiter bauen konnte.

Ein schwerer eiliger Schritt, der, in der Nähe seiner Wohnung, durch die menschenleere Gasse ihm entgegenkam, ließ Gotthold vom Boden aufschauen.

Was giebt es, Jochen?

Er ist fort, sagte Jochen athemlos, ich wollte eben zu Ihnen.

Seit wann?

Es wird schon eine Stunde oder so her sein; er sagte, er sei müde und wolle ein Bischen schlafen, während Claas und ich zu Frau Müller hinabgingen, die uns zum Frühstück eingeladen hatte. Na, Herr Gotthold, und da haben wir denn stillgesessen, und sie hatte eine frische Mettwurst, und wir dachten an nichts Arges, und unterdessen ist der Kerl zwei Stock hoch zum Fenster hinaus in den Garten, der ja an die Stadtmauer stößt, und die Pforte ist nie verschlossen und wir — können wirklich nicht dafür. Wenn ein Mensch einen nicht gerade ansehen kann, wie soll man da einem Menschen ansehen, daß er solche Kniffe im Kopf hat!

Eine Stunde, sagtest Du?

Jochen nickte.

Wo iſt Clas?

Nach dem Hafen hinunter; es wäre doch eine Menſchenmöglichkeit, daß er ſchon an Bord gegangen, um ſich da ein wenig umzuthun.

Gotthold ſchüttelte den Kopf. Das iſt äußerſt unwahrſcheinlich, nachdem, wie er weiß, Alles verabredet iſt.

Was ſollen wir thun, Herr Gotthold?

Lauf' zu Herrn Wollnow und ſag' ihm, was geſchehen, und daß ich zum Rennen hinaus wäre; und komme mir nach, ſo ſchnell Du kannſt.

Jochen blickte erſtaunt auf. Ja, wahrhaftig, Herr Gotthold, das wäre eine Menſchenmöglichkeit; er hat geſtern den ganzen Abend von nichts als dem Rennen geſprochen.

Gotthold hatte bereits ein paar Schritte gethan, als Jochen hinter ihm herkam.

Sie ſind mir doch nicht bös, Herr Gotthold? und meinem Clas Bruder?

Ihr guten dummen Kerls!

Jochen ſah ſehr geruhrt aus und wollte ohne Zweifel noch etwas ſagen; aber Gotthold drückte ihm die grobe ehrliche Hand und eilte die Straße hinab dem Thor zu, vor welchem in nicht allzuweiter Entfernung von der Stadt der Rennplatz ſich befand.

Er kannte den Weg nur aus der Beſchreibung, aber derſelbe war heute nicht wohl zu verfehlen. Je näher er dem Thore kam, deſto zahlreicher wurden die Menſchen, welche ſich Alle eifrig nach derſelben Richtung bewegten; die Vorſtadtſtraße, die man paſſiren mußte, hatte ein feſtliches Gewand angelegt. Sonſt ſehr beſcheidene, im Grün der Gärten halbverſteckte Landhäuſer waren heute mit Kränzen und Teppichen geſchmückt; hie und da ſchauten unter ſchattigen Bäumen über ſtaubbepuderte Ligüſterhecken ein alter Herr oder ein Gärtner oder eine Kinderfrau mit dem Baby auf dem Arm bedauernd oder ſchadenfroh auf die in der Sonnenhitze Vorübereilenden. Manchmal raſſelte auch einer jener langen, mit vier oder ſechs Sitzen hintereinander verſehenen Holſteiner Wagen vorüber; leer, wenn er herein, mit Menſchen überfüllt, wenn er hinausfuhr; und zwiſchen den glücklichen Inſaſſen und den ſtaubgequälten Fußgängern fehlte es ſelten, hinüber und herüber, an landesüblichen Witzworten.

Gotthold hatte ſchon viele der Fußgänger überholt und eilte noch immer raſtlos weiter. Es war ja freilich kaum zu hoffen, daß er oder Jochen den Mann in einer ſo großen Maſſe Volkes finden würden, zumal er ſich offenbar nicht würde finden laſſen wollen; aber daß ſie ihn nur auf der Rennbahn ſuchen könnten, daran

zweifelte er keinen Augenblick; und wie er jetzt auf der Spur des Flüchtlings dahineilte, wurde ihm immer banger um's Herz, je klarer er sich alle die schlimmen Folgen machte, die nun hereindrohten. War Heinrich geflohen, um nicht wiederzukommen, um wieder der Herr seines Schicksals zu werden, und Brandow erfuhr es rechtzeitig, so würde er Alles zurücknehmen, was er zugegeben; der Kampf begann auf's Neue, und mit einem Gegner, der nicht mehr überrascht werden konnte; wollte Heinrich nur eine Gelegenheit suchen, sich zu rächen, so war bei der brutalen Energie des Mannes Brandow keinen Augenblick mehr seines Lebens sicher, und zugegeben auch, daß Brandow ganz der Mann war, sich seiner Haut zu wehren, — es war doch Alles in Frage gestellt, was errungen schien, in erster Linie das Geheimniß, in welches das jammervolle Geschick der geliebten Frau einer frech neugierigen Welt gegenüber sich bis jetzt so glücklich hatte hüllen dürfen.

Und immer schneller eilte Gotthold dahin, hoffend, nun bald sein Ziel erreicht zu haben; aber er bog aus einer der gartenumgebenen Straßen in die andere, die Vorstadt schien kein Ende nehmen zu wollen. Es sei noch eine halbe Stunde bis zum Rennplatz, erwiderte man ihm auf seine Frage.

Ein leichtes, von zwei wundervollen Pferden gezogenes offenes Wägelchen kam hinter ihm her und flog an ihm vorüber; er glaubte, das Geſicht des jungen eleganten Mannes, der den Sitz hinter dem Kutſcher inne hatte, ſchon geſehen zu haben. Der junge Mann wandte ſich nach ihm um, klopfte dann eifrig ſeinem Kutſcher mit dem Stöckchen auf die Schulter; der Wagen hielt; der junge Mann ſprang heraus und kam im ſchnellſten Schritte zu Gotthold zurück, mit der Hand winkend und ſchon von weitem rufend: Treffe ich Sie endlich!

Eine Minute ſpäter ſaß Gotthold an der Seite des jungen Fürſten Prora: die Pferde griffen wieder aus, und beſtäubte Fußgänger und Ligusterhecken, Gärten, Villen, Scheunen flogen rechts und links vorüber.

Sie glauben nicht, wie ich mich freue! ſagte der Fürſt, Gotthold's Hand noch einmal drückend; oder Sie werden es glauben müſſen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich eigens um Ihrethalben von Berlin, wo ich mit Schinkel in den wichtigſten Conferenzen über mein neues Waldſchloß ſaß, herüberkomme, um Sie, von deſſen Abreiſe aus Rom mir Graf Ingenheim geſchrieben, und deſſen Aufenthalt in unſerer Gegend man mir aus Prora berichtet, zu ſuchen, zu ſehen, zu ſprechen, zu überreden, zu gewinnen — enfin: Sie müſſen mir mein

Waldſchloß al fresco ausmalen. Ich will es; und wenn Ihnen das, wie ich annehme, kein Grund iſt, nicht Nein zu ſagen, Schinkel ſelbſt will es, und da werden Sie wohl Ja ſagen müſſen. Er will Sie, niemand Anders als Sie; ich kenne Niemand, von dem ich ſo überzeugt ſein darf, daß ich mich mit ihm verſtändigen werde, ſagte er und war entzückt, als ich ihm ſagen konnte, daß ich die Ehre Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft längſt gemacht und den köſtlichſten Winter in Rom mit Ihnen verlebt habe. Ah, das göttliche Rom! aber Sie Tauſendkünſtler ſollen es mir wieder zaubern an die Wände meines nordiſchen Schloſſes; in dem Speiſeſaale will ich nur römiſche, zum mindeſten italieniſche Landſchaften; alle heiter, ſonnig, wie Sie ſie ſo köſtlich malen können, Sie ernſter Mensch; und was die heimiſchen Landſchaften angeht, die wir in den Waffenſaal projectirt haben, ſo will ich Ihnen da gar nicht hineinreden. Das ſoll Ihnen ganz überlaſſen bleiben; da können Sie in Melancholie ſchwelgen trotz dem Dänenprinzen, vor Allem aber ſollen Sie Ja ſagen wollen Sie?

Der lebhafte junge Mann hielt die Hand hin, und ein Schatten flog über ſein feines, liebenswürdiges Geſicht, als Gotthold einzuſchlagen zögerte. Wie gern,

wie freudig wäre er sonst einem so schönen, so ehrenvollen, so bedeutenden Rufe gefolgt, der ihm Alles zu erfüllen versprach, was sein Künstlerherz nur begehren konnte; aber jetzt, aber heute —

Sie wollen nicht? sagte der junge Fürst traurig.

Ich will, gewiß will ich, erwiderte Gotthold, die dargebotene Hand in tiefer Bewegung drückend; ob ich können werde, das ist die Frage, die ich mir selbst stelle, und die ich in diesem Augenblicke kaum mit Ja zu beantworten vermag. Verzeihen Sie, Durchlaucht, wenn ich in Räthseln spreche; aber es giebt Stunden, Zeiten, wo wir uns nicht selbst gehören, wo wir unter dem Banne eines Schicksals stehen, dessen Gang wir weder beschleunigen, noch aufhalten können, und dessen Entscheidung wir jedenfalls erst abwarten müssen, bevor wir uns selbst frei genug zu irgend einer Entscheidung fühlen dürfen.

Ich verstehe Sie gewiß nicht ganz, erwiderte der Fürst; aber ich glaube zu verstehen, daß irgend etwas das gewiß keine Bagatelle ist, auf Ihnen lastet; daß Sie ein großes Unglück gehabt haben, oder ein großes Unglück fürchten müssen; und da liegt denn die Frage so nahe, daß Sie sie mir verzeihen werden: ist es möglich, daß Ihnen Jemand helfen kann, und kann ich dieser Jemand sein?

Ich danke Ihnen, Durchlaucht; aber ich werde es wohl allein durchfechten müssen.

So will ich nicht weiter in Sie dringen; aber ich stehe jederzeit zu Diensten, vergessen Sie das nicht.

Sie waren unterdessen zwischen den Hallen herausgekommen; vor ihnen auf dem unendlichen Rieselplane in geringer Entfernung lag der Rennplatz mit seinen hohen Tribünen, der kleinen Stadt von Buden und Zelten, den langen Reihen der neben einander aufgefahrenen Wagen, dem dunkeln Gewimmel der schaulustigen Menge. Ein Reiterschwarm sprengte vorüber in jauchzendem Galopp; einer der Herren zügelte nicht ohne Mühe den schäumenden Renner und kam an den Schlag.

Wie, Pfuggen, Sie nicht dabei? rief der Fürst.

Noch im letzten Augenblick Rengeld bezahlt, Durchlaucht, im letzten Augenblick! Zu sehr überzeugt, daß es heute gerade so kommen würde, wie auf dem Derby vor vier Jahren. Mal in ab, Gottbold, bon jour, bon jour! Dein Freund Brandow macht heut' ein glanzendes Geschäft, verteufelt glanzend!

Wie weit sind sie denn? ich komme doch nicht zu spat?

Gott bewahre, Durchlaucht; das heißt, sie müssen in zehn Minuten hier sein. Wollte eben bis zum vor-

letzten Hinderniß; alle Welt da furchtbare Spannung. Gerade wie auf dem Derby vor vier Jahren, als der Hurry Harry von Robin Hood aus der Drury-Lane

Dann halten Sie sich nicht auf, Plüggen! a revoir heute Abend; fort!

Gustav von Plüggen zog, mit einem etwas langen Gesicht, den Hut, warf sein Pferd herum und jagte seinen Gefährten nach.

Sie kennen also auch diesen Brandow? sagte der Fürst. Schade um den Menschen; hätte, glaube ich, das Zeug' zu einem brillanten Reitergeneral gehabt: klarer Kopf, scharfes Auge, nie um Auskunftmittel verlegen, und dabei persönliche Bravour bis zur Tollkühnheit; so, in diesen zahmen bürgerlichen Verhältnissen, ward aus ihm, fürchte ich, nichts viel Besseres als ein mauvais sujet. Aber schändlich ist es doch, daß sie ihm zum Tort das Stück Sumpfland in die Bahn gezogen haben. Ich höre, es ist nur geschehen, um den anderen Pferden wenigstens eine Chance zu geben, da man allgemein der Ansicht ist, daß ein Pferd von der Schwere des Brownlock das Moor nicht passiren kann.

Er wird es passiren, Durchlaucht, sagte Gotthold; Sie können darauf eine Million verwetten.

Wie kommt Saul unter die Propheten? rief der

Fürſt lachend. Seit wann ſind wir denn ſolche Kenner in horseflesh? da müſſen Sie mir zur Seite bleiben und mir als Einbläſer dienen, wenn ich, notoriſcher Dilettant in dieſen edeln Künſten, Gefahr laufe, durch die Lücken meiner Einſichten zu glänzen.

Ich bin überzeugt, daß Durchlaucht

Sie wollen mich los ſein, ich verſtehe. Nun, ich bin auch ſchon ſehr zufrieden, daß ich Sie geſehen und geſprochen habe. Ich bleibe noch drei Tage in Sundin, hernach eine Woche in Prora, wo Sie durchaus mein Gaſt ſein müſſen, ſelbſt in dem Fall, mit deſſen Vorſtellung ich mir vorläufig die gute Laune nicht verderben will, daß Sie für mein Waldſchloß keinen Pinſelſtrich malten. Hier wären wir: Sie kommen doch wohl ſicher mit hinauf? Man kann die Sache am beſten von oben ſehen, und Ihnen einen guten Platz zu verſchaffen, müſſen Sie mir mindeſtens erlauben.

Der Wagen hielt. Der Fürſt ſprang herab und begann, ohne Gotthold's Antwort abzuwarten, die Treppe der Tribüne hinaufzuſteigen. Gotthold mußte dem liebenswürdigen Freunde, der es nicht anders erwartete, folgen; oben würde ſich ſchon leicht Gelegenheit finden, ſich ohne Unhöflichkeit zu beurlauben.

Treppe und Tribüne waren überfüllt; aber man

beeiferte sich, dem Fürsten, der allgemein beliebt war, Platz zu machen, damit er zu ein paar Sitzen auf der vordersten der Bänke gelangen könne, welche man eigens für ihn und seine Begleitung leer gelassen hatte. Ich glaube, Sie thun doch am besten, mir zu folgen, rief der Fürst, über die Schulter gewandt, lachend Gotthold zu: Sie sehen, es ist hier wie auch sonst noch auf der Welt des Zeus: Alles weggegeben! Aber Gotthold konnte bereits nicht anders, als von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch machen. Die schmale Gasse, welche sich in dem Gange zwischen den Sitzreihen für den Fürsten geöffnet, hatte sich längst wieder geschlossen, ja, man drängte noch hinterher, um möglichst in die Nähe des Fürsten zu kommen, und bald sah sich Gotthold umgeben von der glänzendsten Versammlung älterer und jüngerer Damen der Landaristokratie im höchsten Staat, von weißköpfigen alten Edelleuten, besternten Würdenträgern der Civilbehörden, hohen Militärs, Aller Mienen dankbar lächelnd und Alle sich neigend und beugend gegen den jungen Fürsten, der, sich selbst nach allen Seiten neigend und verbeugend, die ihm dargebrachte Huldigung lächelnd entgegennahm.

Durchlaucht kommt gerade in dem rechten Moment; wir werden sogleich die ersten dort hinter jener Hügel

welle auftauchen sehen, darf ich Durchlaucht mein Fernrohr anbieten?“ sagte der alte Graf Gröben mit seiner krähenden Stimme.

„Danke, danke; ich möchte Sie nicht berauben, die Sache geht Sie näher an als mich; das Ziel ist doch, wie alle Jahre, hier von der Tribüne?“

„Ei gewiß, Durchlaucht, da kommen sie!“

Der Fürst hatte nun doch für einen Moment das Fernrohr von dem alten Herrn genommen; auf der Tribüne entstand ein Rauschen und Rascheln, und „da kommen sie!“ „bitte, bitte bleiben!“ ertönte es von allen Seiten; und Aller Augen, bewaffnete und unbewaffnete, suchten jetzt nur noch die langgestreckte Hügelwelle, welche Graf Gröben dem Fürsten bezeichnet hatte, und auf der jetzt in der That gleichzeitig drei bewegliche Punkte sichtbar wurden, die mit der gewaltigen Entfernung großer Geschwindigkeit den Hügel hinabglitten und bereits wieder in einer Senkung des Terrains verschwunden waren, als auf genau derselben Stelle abermals vier oder fünf bewegliche Punkte erschienen, um ebenso den Hügel hinabzugleiten und in der Terrainsenkung zu verschwinden. Aber das Interesse des Publicums haftete fast ausschließlich an den ersten drei Punkten. Aus der Zeitintervalle zwischen dem Auftauchen dieser und der

folgenden vier — von den Nachzüglern ganz zu ſchweigen — war ſchon jetzt mit Sicherheit zu ſchließen, daß nur aus ihnen der Sieger hervorgehen konnte; und obgleich man auch durch das ſchärfſte Glas nur eben conſtatiren mochte, daß die drei beweglichen Punkte in vollſter Carriere daherjagende Reiter ſeien, nannte man doch bereits mit aller Beſtimmtheit zwei Namen; über den dritten Reiter war man zweifelhaft; Einige meinten, es ſei Baron Rummerrow auf dem Hengſt, während Andere auf des Grafen Zarrentin Rebecca, geritten von dem jüngeren Baron Preeſen, wetteten.

Aber die zwei Anderen, Durchlaucht, die zwei Anderen ſind mein Curt und der Karl Brandow! ſchrie, feuerroth vor Aufregung und mit den Händen geſticulirend, der alte Graf Grieben ſo laut, daß man es auf der ganzen Tribüne hören konnte

Graf Grieben! Karl Brandow! Wie ein Lauffeuer flogen die Namen von Mund zu Mund die Tribüne hinauf, die Tribüne und die Treppe hinab und liefen über die wimmelnde Menge unten, die auf den Fußſpitzen ſtand und die Köpfe reckte: Graf Grieben! Karl Brandow!

Karl Brandow! Es durchſchauerte Gotthold ſeltſam. Das war der Name, der, wie eines böſen Zauberers Wort, ſein Leben verödet und verwüſtet, der Name,

an den ſich für ihn ſo viel ſchlimmes Gedenken geknüpft hatte von der Jugendzeit her, und der früher und ſpäter und nun gar in dieſen letzten Tagen ihm der Inbegriff alles Deſſen geweſen war, was in dem Labyrinth der Menſchenbruſt gegen die Götter des Lichts ſich aufbäumt und empört. Und hier klang ihm der Name entgegen von allen Lippen: Karl Brandow, Karl Brandow! wie eines Mannes, deſſen Nahen ſchon Heil und Segen ausſtrömt; und ſchöne Augen leuchteten und ariſtokratiſche Hände bewegten ſchon ungeduldig die ſpitzenbeſetzten Tüchlein, mit denen ſie dem Sieger Willkommen winken wollten. Hatte der Mann, dem ſo ein ganzes Volk in athemloſer Spannung entgegenharrte, vielleicht Recht gegen den einſamen Grübler, wenn er Alles und Jedes daranſetzte, ſein glänzendes Ziel zu erreichen: Geld und Ehre und Frauengunſt? konnte man ihm, der ſo kühn jedes Hinderniß nahm, zumuthen, daß er ſich durch eine fromme Rückſicht aus ſeiner Bahn lenken ließ? konnte man ihm, der ſein Leben unbedenklich in die Schanze ſchlug, wenn um einen geringeren Preis der Sieg nicht feil war, konnte man es ihm verdenken, wenn er es mit dem Wohl und Wehe, ja mit dem Leben Anderer nicht ſo genau nahm, wie man es von dem ruhigen Bürger verlangt und verlangen kann?

Solche wunderliche Gedanken ſchoſſen durch Wonbold's Gehirn, während ſeine Blicke, wie die Blicke aller der Tauſende, an der Stelle des Terrains hafteten, welche von den Kundigen in ſeiner Nähe als diejenige bezeichnet wurde, auf der die Reiter wieder zum Vorſchein kommen mußten. Und da waren ſie auch ſchon — jetzt als Reiter auch dem unbewaffneten Auge wohl erkennbar, — und Graf Grieben und Karl Brandow' ſchallte es von Neuem. Denn nur zwei Reiter tauchten zu gleicher Zeit auf, während der dritte bereits ſo viel Terrain verloren hatte, daß er volle dreißig Secunden ſpäter erſchien. Auf ihn war nicht mehr zu rechnen. Bei der raſend ſchnellen Pace, in welcher die Pferde liefen, konnte eine verlorene Secunde nicht wieder eingebracht werden, geſchweige denn die Ewigkeit von dreißig! Es handelte ſich nur noch um den Brownlock und die Beſſy, die beiden Pferde, auf die man vom erſten Moment an ſein Augenmerk gerichtet, auf die man hinüber und herüber bis zum letzten Augenblick ungeheure Summen gewettet. Würde der Brownlock ſiegen? würde die Beſſy es davontragen? Niemand wagte es zu entſcheiden, Niemand mehr eine Wette anzubieten oder anzunehmen; man wagte kaum noch zu ſprechen, ſich zu regen, ſo hatte die ungeheure

Spannung Alle gefesselt. Stand doch die Lunge der Wage, ohne auch nur im Mindesten hinüber und herüber zu schwanken! War die Reihe, wie man allgemein behauptete, das schnellere Pferd, so hatte Braun dem's allbekannte Reitkunst den Unterschied auszugleichen gewußt: Kopf an Kopf — man konnte die mehrfach sich schlangelnde Bahn von der Tribune aus so deutlich wie die Linie auf einer Landkarte verfolgen — sprangen die Pferde über die viertletzte, drittletzte, die vorletzte Hürde; Schenkel an Schenkel nahmen die Reiter das letzte Hinderniß, eine fünf Fuß hohe Mauer, daß ein Ruf der Bewunderung durch die wogende Menge brauste. Und dann wieder athemlose Stille. In der nächsten Minute mußte es sich entscheiden. Hinter der letzten Hürde folgte eine Strecke von ungefähr fünfhundert Schritten vollkommen ebenen Terrains; dann kam das durch bewimpelte Stangen ringsum markirte, mehrere Morgen große Moorland. Gewann der Brownlock auf dem ebenen Terrain nicht einen namhaften Vorsprung, so war er verloren, denn die Reihe — das wußte man — ging leicht wie ein Reh über das Moor, und der Brownlock blieb entweder stecken oder mußte einen Umweg machen, der ihm wieder seinen Vorsprung und dann ganz gewiß den Sieg kostete.

Aber Brownlock gewann keinen Vorsprung, nicht einen Fuß, nicht einen Zoll; Kopf an Kopf jagten sie über die erste Hälfte, und jetzt kam die Bessy vor, eine halbe, eine ganze Pferdelänge, zwei drei, ein halbes Dutzend Pferdelängen. Die auf den Brownlock gewettet, wechselten die Farbe, aber auf der Bessy stand die hundertfache Summe; sie warfen sich triumphirende Blicke zu; zu sprechen hatte Keiner die Zeit; schon näherte sich die Bessy dem Rande des Moores; man sah, wie ihr Reiter sich im Sattel wandte, die Entfernung zwischen sich und dem Nebenbuhler zu taxiren; und jetzt jagte er links ab, am Rande des Moores hin — famoser Junge, schrie der alte Graf Grieben; breiter, Durchlaucht, breiter da; aber festerer Grund, und hat ja Zeit! Der Brownlock kann's nicht mehr holen, hurrah! rief der enthusiastische alte Herr, seinen Hut schwenkend. Und Hurrah, hurrah! schallte es durch die leicht bewegliche Menge, die eben noch dem Brownlock zugejubelt hatte: Bessy siegt, Brownlock verliert! Hurrah!

Und plötzlich tiefe Stille, als wäre ein Blitz vor Aller Augen in die Erde geschlagen. Brandow hatte die Stelle erreicht, von der ein paar Secunden vorher Graf Grieben, sicher gemacht durch seines Gegners Zurück-

bleiben, abgebogen; und mit einem mächtigen Satze war der Brownlock auf dem Moor, ohne nur eines Haares Breite von der geraden Bahn abzuweichen, mitten über den tiefsten, aber auch schmalsten Theil fliegend, mit einer Schnelligkeit, die mit jedem Moment zuzunehmen schien, während der Reiter nicht Peitsche, nicht Sporn brauchte, als ritte er über glattesten Wiesengrund, und jetzt mit der Hand seinem Nebenbuhler winkte, als er an ihm vorbeijagte, daß das Wasser in hellem Strahl hoch aufspritzte.

Und da hatte er auch schon den diesseitigen Rand erreicht und kam die breite gerade Bahn hinauf, welche auf das Ziel vor der Tribüne zuführte, — nicht mehr in der rasenden Carrière, sondern in langgestrecktem Galopp, als wolle er seinen Gegner verhöhnen, der jetzt, nachdem er den festen Grund erreicht, am Siege verzweifelnd, aus der Bahn gebrochen war; schien es doch, als wolle er der Menge Gelegenheit geben, ihm ihre Huldigung darzubringen.

Und Hurrah, Brownlock! Hurrah, Brandow! riefen sie, und schwenkten die Hüte und Mützen, und der brausende Ruf pflanzte sich fort und schwoll an zu einem donnernden betäubenden Schall, als jetzt der Sieger an den Tribünen vorüber in demselben langgestreckten

Galopp durch das Ziel ritt. Alle Welt ſtand auf den Fußſpitzen, die Herren Hurrah rufend, die Damen mit den Tüchern wehend, — und nun drängte Alles die breite Treppe hinunter auf den Platz, um den Sieger und das herrliche Pferd ganz nah zu ſehen, wenn er jetzt, wie es der Brauch war, zurückkommen und noch einmal, aber im Schritt, an den Tribünen vorüber auf den Sattelplatz reiten würde.

Hier herrſcht der Streit und nur die Stärke ſiegt, ſagte der Fürſt, der, ebenſo wie Gotthold, von der nachdrängenden Menſchenwoge die Treppe hinabgeſchoben wurde; die Stärke des Enthuſiasmus, der ſelbſt in dem Schwachen mächtig iſt. Sehen Sie doch nur, wie heldenmüthig ſich jene zarte Dame durch's Gedränge kämpft. — Iſt es Frau Brandow? ich würde ihr dann den Arm bieten.

Der blaue Schleier der Dame wehte Gotthold in's Geſicht und dann ſah er Alma Sellien. Sie ſah ihn nicht, trotzdem ſie unmittelbar neben ihm ſtand. Das feine blaſirte Geſichtchen ſeltſam verſchönert durch ein ſtolzes Lächeln, die ſonſt ſo matten, läſſigen blauen Augen ſtrahlend in Freudenfeuer, blickte ſie, harrte ſie, auf nichts um ſie her achtend, dem Geliebten entgegen, deſſen unbedeckter Kopf eben über der wogenden Menge

sichtbar wurde. Und jetzt tauchten ein paar rothe Schultern auf und verschwanden wieder, um wieder zu erscheinen, und jetzt der herrliche nickende Kopf eines Pferdes, und jetzt der ganze rothbefrackte Reiter. Die, welche in der ersten Reihe des Spaliers standen, waren, den Fürsten erkennend, auf die Seite gewichen, und er und ein paar andere Herren und Damen, unter ihnen Anna Sellien, in den Vordergrund gedrängt worden, während sich vor Wolkhold, der gern zurückwand, die Reihen wieder schlossen. Und schon war Brandow, der den Hut in der Hand, sich nach rechts und links verbeugend, mit einem paar neben ihm hergehenden Herren plaudernd, in ihre unmittelbare Nähe gekommen, als er den Fürsten sah und an dem Arm des Fürsten Anna Sellien. Ein Lächeln der Verwunderung zuckte über sein Gesicht; er warf, Front machend, den Kopf in kurzer Wendung herum, und neigte sich tief auf den schlanken Hals des Renners. Schnaubend, in den Zügel knirschend, mit den Hufen ungeduldig scharrend und mit den großen feurigen Augen in die Menge blickend, stand das edle Thier. Plötzlich prallte es, wild erschrocken, auf die Seite und stieg dann, als sein Reiter es wieder auf die Stelle zwingen wollte, jäh in die Höhe. Zurück! schrie der Fürst der Menge zu, die von allen Seiten

herandrängend, ſich zu einem Knäuel zuſammengeballt hatte. Aber, die weiter wegſtanden, und denen keine unmittelbare Gefahr drohte, blieben unbeweglich. Zurück, zurück! ſchrie der Fürſt noch einmal; die Damen kreiſchten; ſpringen Sie herunter, Brandow! riefen die Herren. Aber Brandow ſchien ſeine allbewunderte Reitkunſt vergeſſen zu haben. Einige ſagten ſpäter, er ſei vom erſten Moment betäubt geweſen durch einen ſchweren Schlag, mit welchem der zurückſchnellende Kopf des Pferdes ſeine Stirn getroffen. Während er erfolglos, in unbegreiflich verkehrter Weiſe mit dem Pferde kämpfte, hatte er die Augen ſtarr auf einen Mann aus dem Volk gerichtet, der irgend wie — es drängte Alles wild durcheinander — auch in die vorderſte Reihe gekommen war, und jetzt unmittelbar vor, ja unter das ſich bäumende Pferd ſprang, die Arme hoch erhoben; man glaubte, er wolle das raſende Thier an dem Zügel herunterreißen.

Laſſen Sie mich durch, um Gotteswillen! ſchrie Gotthold.

Er hatte in dem Manne Hinrich Scheel erkannt, trotzdem er nur den viereckigen, mit krauſen, grauſchwarzen Haaren bedeckten Schädel, von dem die Mütze im Gedränge heruntergeſtoßen war, geſehen; nicht das bru

tale Geſicht mit den grünlichen Schlangen, vor deren dämoniſcher Macht das geängſtete Thier ſich hoch und höher bäumte, mit den ſtahlbedeckten Hufen wüthend in die Luft hauend, als möchte es ſeinen Quäler vernichten. Und jetzt traf einer der ſtählernen Hufe den Kopf des unheimlichen Mannes; und der Mann, als hätte er eine Kugel durch die Stirn bekommen, brach jäh zuſammen; in demſelben Moment aber überſchlug ſich das wieder emporſchnellende Pferd, in fürchterlichem Fall den Reiter unter ſeiner Laſt begrabend. Angſtheulend ſtob die Menge auseinander.

Ein Arzt, ein Arzt! iſt kein Arzt hier?

Es war kein Arzt da; es hätte auch kein Arzt helfen können. Der Mann, der dem Pferde hatte in den Zügel fallen wollen, und in welchem jetzt auch Andere Brandow's früheren Trainern, den ſteckbrieflich verfolgten Hinrich Scheel erkannten, lag mit zertrümmertem Schädel und fürchterlich verzerrten Geſicht, aus dem die gebrochenen Augen gräßlich ſtarrten, todt auf dem Rücken; ſein Herr lebte noch, aber Gotthold, der ihn in ſeinen Armen hielt, ſah, daß es ſchnell zu Ende ging. Todesblaſſe bedeckte die feinen ſcharfen Züge, ſeltſam ſchauerlich glänzten die weißen Zähne aus den blauen Lippen.

Und nun flog ein Zucken durch den ganzen Körper; das Haupt ſank an Gottholds Bruſt.

Hier kommt ein Arzt! riefen ein paar Stimmen.

Er findet nichts mehr zu thun, murmelte Gotthold, helfen Sie mir, ihn forttragen.

Als man ihn aufhob, kreiſchte eine Dame in blauem Schleier, die mit krampfhaft gefalteten Händen dabei geſtanden, laut auf und fiel in Ohnmacht.

Man achtete nicht eben darauf; es waren ſchon mehrere Damen in Ohnmacht gefallen.

17.

Ein wunderſchöner Herbſt mit goldigen, mildwarmen Tagen und ſternenklaren Nächten war in's Land gekommen. Ueberall blühten noch in den Gärten neben den Aſtern ſommerliche Roſen, und nur ganz allmählich färbten ſich die Wälder. Es war ſo ſtill in den Lüften, daß die Sommerfäden kaum von der Stelle rückten und wenn ein Blatt herabſank, blieb es liegen, wo es den Boden berührt. Die Zugvögel hatten ihre Wanderſchaft unterbrochen und in den Hecken, auf den Feldern zirpte und lockte es mit kleinen munteren Stimmchen, während des Abends vom Strande her noch die wilden Schwäne riefen, die ſonſt um dieſe Zeit längſt auf den mächtigen weißen Schwingen in ihre nordiſche Heimath entſchwebt waren.

Es war ein wunderſchöner Herbſt, der dem Sommer täuſchend ähnlich ſah; aber es iſt eben eine Täuſchung, ſagte ſich Cäcilie, der Sommer iſt zu Ende; der Winter

ſteht vor der Thür; ich muß mich auf den Winter einrichten.

Sie war ſchon ſeit ſechs Wochen in Tollan, das ſie nie wieder zu betreten gedacht, nie wieder zu ſehen gehofft hatte. Aber die Aerzte hatten dringend gewünſcht, daß Gretchen zu ihrer Wiederherſtellung von der ſchweren Krankheit, wenn ein winterlicher Aufenthalt im Süden unthunlich ſei, wenigſtens die ſchönen Herbſttage an der See verlebe an einem ſonnigen, vor rauheren Winden geſchützten Ort; und welcher Ort hätte dieſen Anforderungen mehr entſprochen, als das ſtille, ſonnige Tollan? Und wenn es trotzdem ein Opfer für ſie war, hierher zurückzukehren, ſo brachte ſie es ohne Zögern gern ihrem Kinde und ihrem alten Vater.

Er hatte ſo dringend nach Tollan zurückverlangt, als er aus einer tiefen Ohnmacht, welche ihn ein paar Tage nach der Kataſtrophe auf der Rennbahn mitten im Kreiſe der Freunde jäh befallen, gegen das Erwarten des Arztes, noch einmal zum Leben erwacht war. Erfüllen Sie dem alten Manne ſeinen Wunſch, ſagte der Arzt, und thun Sie es ſchnell; er wird nicht viele Wünſche mehr zu ſtellen haben. Seine Tage ſind gezählt, und da iſt es wohl unſere Pflicht, ihm für dieſe Tage all' den Sonnenſchein zu ſchaffen, deſſen er

hier in der Straßen quetschender Enge so schmerzlich entbehrt.

Und mit tiefer Dankbarkeit begrüßte der alte Mann den Sonnenschein auf seiner Heimathflur. Nicht, als ob er seinen Dank in Worten geäußert hätte! Er sprach auch sonst nur wenig mehr; aber auf seinem blassen stillen Gesicht lag ein so unverkennbarer Ausdruck tiefsten Friedens, und aus seinen milden Augen leuchtete es oft wie frohes Erinnern und um seine Lippen spielte ein glückliches Lächeln, während er an Cäciliens Seite, an Cäciliens Arm langsam durch die sonnigen Felder schritt. Oft war er auch — manchmal schon am frühen Morgen — allein ausgegangen, und Cäcilie war um ihn besorgt gewesen und hatte endlich zu bitten gewagt, daß er sie mitnehmen möge, es sei ihr keine Stunde zu früh. Aber der alte Mann hatte ihr die Wangen gestreichelt und gesagt: Laß mich nur; Du kennst sie ja doch nicht. Cäcilie hatte über das sonderbare Wort nachgesonnen und es erst begriffen, als sie einmal von ihrem Fenster aus in der Morgendämmerung den Alten im Garten lange an einem der ältesten Bäume stehen sah — einer Linde, von der die Sage ging, daß Karl der Zwölfte von Schweden schon in ihrem Schatten gesessen —, und dann hatte er mit dem schneeweißen Haupte genickt und

mit der Hand gewinkt, wie die Menschen pflegen, wenn sie von Jemand Abschied nehmen. Ja, der alte Mann nahm Abschied, wenn er so allein durch Garten und Feld und Wald und Wiesen streifte — Abschied von den Freunden, Bekannten seiner Jugend: von einem Baume hier, unter dessen Zweigen er von der Geliebten geträumt; von dem Felsen dort, an dessen harte Brust er einst das jammergequälte, jugendstarke Herz gepreßt; von der Wiese, auf der er das wilde Roß getummelt, mit dem er sich die schöne Ulrike von Dahlitz erreiten wollte; von dem Walde, dessen Echo so oft der Knall seiner guten Büchse wachgerufen. Er trug sie jetzt nimmer, die gute Büchse, die ihn sonst auf allen Wegen begleitet; sie lehnte ruhig in der Ecke; er hatte von der treuen Gefährtin für immer Abschied genommen.

Auch nach dem Strandhause lenkte er nie mehr seine Schritte; und als er einst an Cäciliens Seite durch den Wald gewandert war und sie unversehens aus den Bäumen heraus auf die Uferhöhe traten, schien er fast erschrocken, und dann schüttelte er das ehrwürdige Haupt und murmelte: Das hat mich viele Jahre gekostet, viele, viele Jahre! Darauf hatte er mit der Hand eine Bewegung gemacht, als wollte er sagen, daß diese Jahre weggewischt seien von der Tafel seiner Erinnerung.

Vielleicht waren ſie es; er erwähnte nie mit einem Worte der unendlichen Zeit welche er im Strandhauſe verlebt; aber manchmal fing er an zu erzählen von ſeinen Jugendjahren — uralte Geſchichten, von denen kein Lebender wußte, außer ihm, und dabei konnte er behaglich lachen, und ein andermal rannen ihm die Thränen über die welken, blaſſen Wangen.

Uralte Geſchichten, in denen er Alles wußte, jeden Namen und Vornamen und den Tag und die Stunde, und ob die Sonne geſchienen oder der Regen geregnet; aber von dem, was jüngſt geſchehen war, wußte er nichts, oder verwirrte es in der ſeltſamſten Weiſe. So nannte er Cäcilie wiederholt mit dem Namen der Geliebten ſeiner Jugend: Ulrike; und es war Cäcilie peinlich bis zum Schmerz geweſen, daß er dann und wann von ihrem Gatten ſprach, von Gretchens Vater, als von einem geliebten Menſchen, nach dem er eine große Sehnſucht empfinde, obgleich er ja erſt kürzlich dageweſen, bis ſie begriff, daß er Gotthold meine.

Es hatte ſie im erſten Moment ſeltſam berührt; und dann, als der alte Mann wieder darauf zurückkam und ſo ruhig, als ob es nie anders geweſen ſei, nie anders ſein könne, ihren Namen mit dem des Geliebten in ſo innige Verbindung brachte,

hatte sie es hingenommen, wie einen holden Traum, den man mit halbgeschlossenen Augen und halbwachen Sinnen träumt, bis sie vor der Gefahr, die in dem Traume lag, erschrocken aufgefahren war. Es durfte, es konnte ja nicht sein! weshalb sich eine Wirklichkeit vorgaukeln, die unmöglich war, eine Zukunft, die niemals kommen konnte!

Und das sagte sie mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit und einem Strom von Thränen, mehr zu sich selbst, als mit dem Alten redend, wie er wieder einmal von Gotthold gesprochen, der zu lange ausbleibe, der sie, die sich so nach ihm sehne, das Kind, das so gern mit ihm spiele, zu viel und zu lange allein lasse. Sie sagte ihm, daß sie nicht daran denken dürfe; daß zu viel, zu viel geschehen sei, was sie für immer trenne, und daß sie ihr Blut, wenn es nicht ihrem Kinde und dem Vater gehörte, Tropfen um Tropfen für ihn hingeben würde, aber daß sie nie und nimmer seine Gattin sein könne.

Es war im Garten an einem der sommerlich schönen Abende dieses Octobermondes, und der Alte hatte, während sie sprach, tiefernsten Gesichtes in den saffranfarbenen Ost geblickt, der durch das bunte Laub der Bäume schimmerte, in welchem auch nicht der leiseste Hauch zu

ſpüren war. Ja, ja, ſagte er, Du haſt viel, viel gelitten; aber — fügte er nach einer Pauſe hinzu — es iſt auch ſchon lange, ſo lange her. Die Zeit macht Vieles gut, Vieles!

Er ſchien in ſeine Träumereien zu verſinken von den Tagen, die nur für ihn kein Nichts waren, die nur für ihn aus dem Lethe auftauchten; dann aber, als ſein Blick das ſtillweinende Antlitz an ſeiner Seite ſtreifte, ſtrich er ſich mit der Hand über Stirn und Augen und ſagte in feierlichem Ton:

Nicht Alles! oder doch langſam, ſehr langſam; es können ſechzig, ſiebenzig, ich weiß nicht, wie viele Jahre darüber vergehen; und ganz gut wird es auch da noch nicht, bis man ſich ein Herz faßt und es einem Menſchen ſagt. Ich habe es ihm geſagt, an dem Abende, als ich ihn auf dem Meere gerettet; und es iſt ſo viel Gutes daraus gefolgt, ſo ſehr viel Gutes; mir iſt ſeitdem ſo leicht im Herzen geworden. Du mußt es auch Jemand ſagen; nicht mir; ich vergeſſe ſo viel und könnte das auch vergeſſen. Du mußt es ihm ſagen.

Und als ſie am nächſten Abend in demſelben Gange des Gartens auf und niederwandelten und das Abendlicht wieder durch die Zweige ſchimmerte, blieb er plötzlich ſtehen und fragte: Haſt Du es ihm geſagt? und

ſo fragte er am dritten und vierten Tage und ſchüttelte immer ſorgenvoller das weiße Haupt, als ſie mit brennenden Wangen erwidern mußte: Nein, Vater, ich habe es ihm noch nicht geſagt, und bei ſich hinzufügte: und werde es ihm auch nicht ſagen, wenn er morgen kommt, und werde es ihm nimmer ſagen.

Gotthold kam, nicht allein. Fürſt Prora, bei welchem er wiederum mehrere Tage auf Waldſchloß zugebracht, um die Skizzen für den Waffenſaal vorzulegen und die Reihenfolge der italieniſchen Landſchaften für den Speiſeſaal endgültig feſtzuſtellen, hatte ihm auf dem Rückwege nach Prora durchaus das Geleit geben wollen, und als er hörte, daß Gotthold unterwegs noch in Dollan vorſprechen müſſe, um ſich vor ſeiner Reiſe nach Italien zu verabſchieden, um die Erlaubniß gebeten, ihn auch dorthin begleiten zu dürfen.

Denn wir ſind doch eigentlich, ſagte der junge Mann, mag ich nun von Prora oder Waldſchloß kommen, Nachbarn, gnädige Frau, und da wäre es längſt meine Schuldigkeit geweſen, Ihnen meine Aufwartung zu machen; aber ich will es nur geſtehen, daß mich heute noch ein beſonderes Intereſſe herführt. Unſer Freund hier hat mir früher ſchon von dem großen Hünengrabe erzählt, welches Sie in Ihrem Walde haben, und daß es viel-

leicht das am beſten erhaltene auf der ganzen Inſel ſei. Nun brauchen wir für den Waffenſaal durchaus eine Landſchaft mit einem Hünengrabe, und als ich ihn an das Dollauer erinnere, ſagt der halsſtarrige Menſch, das eigne ſich nicht. Ich behaupte natürlich, daß wir gar kein anderes brauchen können, ſintemalen Dollau, bevor es in Ihre — ich meine die Wenhof'ſche — Familie kam — was nun freilich auch bereits, wenn wir den ſchwediſchen Zweig, wie billig, mitrechnen, zweihundert Jahre her iſt —, Prora'ſcher Grund und Boden war, wie der ganze Theil dieſer Inſel; ja, es hat hier auf der Uferhöhe eine mit hohem Erdwall, Pfahlwerk und Graben umgebene Prora'ſche Burg aus der Heidenzeit gelegen, deren Ueberreſte in alten Chroniken noch Erwähnung geſchieht, und es iſt alſo leicht möglich, ja wahrſcheinlich, daß jene Gräber die Gebeine meiner Vorfahren bedecken. Und um eine ſolche Reminiscenz ſollte ich eines Künſtlereigenſinns wegen gebracht werden? Nimmermehr! Wir haben eine Stunde Zeit, hin und zurück brauche ich, wie ich höre, eine halbe Stunde — bitte, lieber Freund, derangiren Sie ſich nicht! Sie ſind der Letzte, den ich mitnehme, damit Sie mir durch Ihre Einreden die Stimmung verderben.

Ich will Sie gern begleiten, ſagte der alte Boslaf;

ich bin mit Ihrem Herrn Urgroßvater Durchlaucht oft genug oben gewesen auf der Birsch. Ich bin lange nicht oben gewesen; ich möchte gern noch einmal hinauf.

Der Fürst blickte den Alten verwundert an; er hatte ihn, von dem ihm Gotthold so Manches erzählt, gleich zu Anfang mit Ehrfurcht begrüßt; aber es wollte ihm wie ein Märchen erscheinen, daß Jemand mit Malte von Prora zusammen auf der Jagd gewesen sein könne, der zu Friedrich des Großen Zeiten lebte und noch vor dem siebenjährigen Kriege von der schwedischen Regierung in einer diplomatischen Mission nach Berlin geschickt wurde.

Das kann ich unmöglich annehmen, sagte er, unmöglich!

Aber der Alte schien nicht auf die höfliche Weigerung zu achten; er hatte bereits seinen Stock ergriffen und ging mit langen langsamen Schritten voran aus dem Garten, wo dieses Gespräch stattgefunden. Der Fürst beeilte sich lächelnd, ihm zu folgen.

Durchlaucht verstatten wenigstens, daß wir nachkommen, sagte Gotthold.

Ich bitte darum, erwiderte der Fürst, um des alten Herrn willen, dem meine Gesellschaft auf die Dauer doch nicht genügen möchte, und dann, Gotthold noch

ein paar Schritte weiter führend, fügte er hinzu: Wir haben eine Stunde, laſſen Sie ſie nicht unbenutzt verſtreichen. Nachdem ich dieſe Frau geſehen, verſtehe ich, begreife ich Alles, was Sie mir nicht geſagt haben, Sie Verſchwiegenſter der Menſchen. Möge Sie der Gott der verſchwiegen Liebenden in ſeinen gnädigen Schutz nehmen!

Gotthold ſchritt langſam zu dem Platze zurück, wo er Cäcilien verlaſſen und noch in derſelben nachdenklichen Stellung ſah. Würde ſie heute ſprechen, würde ſie ſchweigen, wie ſie es bisher gethan, ihn ſchweigend ziehen laſſen?

Er trat an ſie heran und ergriff ihre herabhängende Hand. Cäcilie!

Sie hob langſam die dunklen Wimpern und ſah ihn mit einem Blicke rührender Bitte an.

Ich ſoll Dich nicht reden heißen? ſoll Dich ſchweigen laſſen, Cäcilie? Und doch muß geſprochen ſein; ſo laß es mich für Dich thun. Du könnteſt es nur einer Frau ſagen, und der brauchteſt Du es nicht zu ſagen: ſie würde Dich ohne das verſtehen. War es nicht ſo? Sollte die Liebe weniger hellſehend ſein als das Auge einer mitfühlenden Freundin? Ich weiß es nicht; ich kann Dir nur ſagen, was ich in Deinem Herzen leſe. Und

das iſt es nun, Cäcilie. Du liebſt mich, aber wagſt es nicht, Deiner Empfindung frei zu folgen; ja, Du bebſt vor dem Gedanken, meine Gattin zu werden, ſcheu zurück, wie vor einer Verſündigung — an wem? Es klingt hart, Cäcilie, und doch muß ich es ſagen: an Deinem Stolz. Das iſt es, was Du fürchteſt, Dich ſelbſt, nicht mich. Du weiß — ſo ſicher, wie dort die Sonne ſinkt, um morgen wieder aufzugehen —, daß nie ein Tag kommen wird, nie eine Stunde, wo ich Dir mit einem Worte, einem Blicke einen Vorwurf daraus machen werde, daß Du — unglücklich, ſo grenzenlos unglücklich geweſen biſt; Du weißt, daß ich Dir — wie ich denke — nichts zu vergeben habe. Aber Du, Cäcilie, Du meinſt, daß Du es Dir nie wirſt vergeben können; Du meinſt, daß, weil Du als ein unerfahrenes ſechszehnjähriges Mädchen Dich geirrt haſt, Reue und Scham Dich aufſchrecken würden aus meinen Armen, wenn Du je dem Zuge Deines Herzens gefolgt wärſt und Dich in meine Arme geworfen hätteſt.

Und hätte ich nicht Recht, ſo zu denken, zu fühlen? rief Cäcilie, während die Thränen über ihre glühenden Wangen ſtrömten; könnte ich mir je vergeben, das Weib dieſes Mannes geworden zu ſein — als ſechszehnjähriges, unerfahrenes Mädchen ſagſt Du? Ich war ſo unerfahren

nicht; ich war welterfahren genug, um zu begreifen, daß das Leben in dem ſchönen Schloſſe, in dem ſchattigen Park von Dahlitz glänzender werden dürfte, als das in einer düſteren Landpfarre. Und ich trat das Herz des armen Studenten unter die Füße, obſchon eine Stimme, die nie wieder zum Schweigen gekommen iſt, mir ſchon damals zuraunte: er iſt der beſſere Mann. Das ſollte ich mir vergeben? und daß ich ihn mit halbgebrochenem Herzen in die Ferne ziehen ließ, ohne ein Wort des Mitleids, des Troſtes für ihn zu haben, froh, daß ſeine treuen Augen nicht mehr auf mir ruhten, nicht mehr in meiner eitlen Seele laſen? Und nun, da aus meinem hoffährtigen Traume geworden iſt, was werden mußte; nun, da ich ſo grenzenlos elend bin, wie ich es zu werden verdiente, und er zurückkommt und vor mir ſteht, ein edler, reiner Mann, der mit gerechtem Stolz auf ſeine keuſche, arbeitreiche Vergangenheit blicken darf und mit freudiger Ruhe in ſeine Zukunft, die ſich immer glorreicher entfalten muß — jetzt ſoll er ſeinen Siegerſchritt hemmen, die ſo tief Gefallene aufzurichten; ja, was ſage ich! ſoll ſie für alle Zukunft an ſich feſſeln, um ſich die ſtarken, arbeitfrohen Hände zu binden, den ſtolzen Geiſt, der immerdar im Höchſten beſchäftigt ſein ſoll, hinabzuzwingen zu der ewigen Betrachtung, zu der

täglichen, ſtündlichen Theilnahme eines elenden, ſelbſtverſchuldeten Geſchickes? Stolz, ſagſt Du, wäre es, was mich verhindert, das zu thun? Sei es denn Stolz! aber doch nur für Dich, auf Dich! Ach, Gotthold, ich habe ihn nicht erſt ſeit heute, dieſen Stolz! ich bin ſchon ſtolz auf Dich geweſen, damals, wenn Du mit glänzenden Augen ſo ſchön ſprechen konnteſt von Göttern und Helden, und daß der heldenhafte Menſch ſich kühn den Göttern vergleichen dürfe: und als ich nach Jahren des Leides hörte, daß Du Dich durch unſägliche Hinderniſſe, an denen Andere tauſendmal zu Grunde gegangen wären, durchgerungen, und mit einer Schnelligkeit, die ihnen, die Dich nicht kannten, und Deine Kraft und Deinen Fleiß, wunderbar erſchien, Dich zu der höchſten Höhe Deiner Kunſt emporgeſchwungen und der Name des jungen Künſtlers nur mit den beſten ſtets genannt wurde — ja, Gotthold, da bin ich ſtolz geweſen, ſo ſtolz und ſo dankbar! — ich habe gemeint, nun könne ich Alles leichter ertragen, da mein Frevel nicht an Dir heimgeſucht, da ich allein zu ſühnen hatte, was ich allein verbrochen!

Sie waren aus den abendlichen Feldern, über denen die Sommerfäden im röthlichen Licht der ſinkenden Sonne ſchwebten, in den ſtillen dunkelnden Wald getreten. Kein Laut, als das Raſcheln der braunen Blätter zu ihren

Füßen; und jetzt, als Cäcilie ſchwieg, der klagende Sang eines einſamen Vögelchens.

Aber Gotthold hörte keine Unterbrechung: ihm war, als ob die klagende Vogelſtimme nur den Klagegeſang der Menſchenſtimme weiterſänge.

Allein, allein, ſagte er, und immer wieder allein und ſo willſt Du genesen, armes Weib! Und kann denn der Menſch allein ſein? und biſt Du denn allein? Geſetzt, ich wäre — was ich nicht bin — der ſtarke Held, der den einſamen Weg durch unendliche Arbeit ſich hinaufringt zu dem goldenen Tiſche des Vaters — iſt denn Dein Kind nicht da, dem Du die ſchöne, ſonnige Welt erſchließen ſollſt, Du, die ſich verhüllten Hauptes in ſtummer Verzweiflung vom Leben abwendet? Welche Tugenden willſt Du es lehren, die Du ſelbſt ſo ganz der Freudigkeit ermangelſt, in der einzig die Tugenden gedeihen; ja, die Du nicht mehr an die Tugend glaubſt, an die beſte, die höchſte, die aller Tugend Tugend iſt, die uns zu Dem macht, was wir ſind, die uns zu Menſchen macht: an die Liebe? Wer klagt mit dem Vögelchen dort, das, im herbſtlichen Laub verborgen, verwundet vielleicht und verſtümmelt, zurückgeblieben iſt, um elend zu verkommen? Keiner ſeiner Brüder und Schweſtern, ſein Gatte nicht, ſeine Kinder nicht — ſie

sind Alle achtlos fortgezogen und haben es zurückgelassen — allein, allein! Nun wohl, sie folgen dem ehernen Gesetz, das ihr Kommen und Gehen, ihr Leben und ihr Sterben bedingt, und so sündigen sie nicht, können nicht sündigen; aber wir können es und wir sündigen, wenn wir dem Gesetz nicht folgen, das uns regiert, wenn wir der Liebe nicht folgen. Sie ist das allgewaltige Band, das alle Geschlechter der erdgeborenen Menschen von Anfang bis zu Ende zusammengehalten hat und halten wird; die allmächtige Sonne, vor deren holdem Strahl es wieder lenzen muß auch in dem dunkelsten, trübsten Herzen; und so mit meiner Liebe halte ich Dich, Geliebte, wie Du Dich auch sträubst; durchglühe ich Dein Herz, wie Du es auch vor mir verschließest, denn ich bin mächtiger als Du, daß ich Dir leihen kann von meiner Kraft und dennoch genug behalte für mich und Dich und Dein Kind — unser Kind, Cäcilie!

Sie war stehen geblieben, an allen Gliedern zitternd, bleich; die dunklen, thränenverschleierten Augen, die gefalteten Hände zu ihm erhebend:

Erbarmen, Gotthold, Erbarmen! ich kann nicht mehr; ich kann nicht mehr!

Ein rascher Schritt kam den schmalen Pfad, der zu den Hünengräbern führte, hinab.

Gott ſei Dank! ich wollte Ihnen entgegen; gnädige Frau — ich glaube — ich weiß, Sie ſind nicht wie unſere anderen Damen —

Er iſt todt! rief Cäcilie.

Ich fürchte, wir finden ihn nicht mehr am Leben, wenn er auch noch die Kraft hatte, mich fortzuſchicken. Ich ging ungern, aber er verlangte ſo ſehr, ſo herzlich nach Ihnen, nach Ihnen Beiden.

Sie liefen den Pfad durch das Unterholz hinauf, den Haidehügel empor, auf das Hünengrab zu, deſſen gewaltige Maſſe ſich dunkel von dem hellen Abendhimmel abſetzte.

Er ſaß auf einem moosbewachſenen Stein, den Rücken an einen der größeren Blöcke gelehnt, die Hände im Schooß gefaltet, mit einem wunderbaren Ausdruck tiefſten Friedens auf dem bleichen, ehrwürdigen Geſicht ſtill in den Abend ſchauend, der über den Feldern, über den Wäldern, auf der Haide, auf dem Meere verglomm. Cäcilie war zu ſeinen Füßen in das Haidekraut geſunken, ihre Lippen auf ſeine erkaltenden Hände drückend.

Bei der Berührung flog ein leiſes Beben durch die Glieder des Sterbenden. Sein Blick wandte ſich langſam aus der Weite in die Nähe, und ruhte jetzt auf dem ſchönen blaſſen, thränenüberſtrömten Geſicht vor

ihm. Ein seliges Lächeln dämmerte in seinen Zügen auf; Ulrike! flüsterte er. Es kam leise, hörbar kaum über die blassen Lippen, und dann schlossen sich die Lippen und die Augen.

Cäciliens Haupt lag an Gotthold's Brust; der Fürst, der während der ganzen Scene bescheiden in der Ferne gestanden, hatte sich abgewandt; er blickte mit großen, starren Augen in das Abendgold.

Und das Abendgold verglomm über Feldern und Wäldern und über dem Friedhof zu Rammin, auf dem sie so eben den Ahnen zu seinen Kindern und Kindeskindern gebettet hatten. Es war nur eine kleine, sehr kleine Gemeinde gewesen, die um das Grab gestanden, als man den Sarg hinabgesenkt, und sie hatte eines Priesters nicht bedurft, die Stätte zu weihen, die ihnen fortan heilig war. Dann hatte Frau Wollnow Cäcilie umarmt und ihr in's Ohr geflüstert: laß Dich nicht durch eine Philisterseele, die Euch begegnet, aus der Fassung bringen; und Cäcilie hatte ihr geantwortet: sei unbe-

ſorgt; ich weiß, was ich thue. Und dann hatte Ottilie Gretchen geküßt, und der Fürſt und Herr Wollnow hatten mit wenigen herzlichen Worten von Cäcilie Abſchied genommen, und das leichte Wägelchen des Fürſten war nach Waldſchloß, und die ſolide Equipage Wollnow's auf dem Wege nach Lyora davongerollt.

Auf dem andern Ende des Dorfes, wo der Weg nach Neuenfahr und weiter nach Sundin geht, hielt ein Reiſewagen; und ſie gingen jetzt durch das Dorf, Arm in Arm, ſtill, und das Kind lief vor ihnen her und haſchte nach den Schwalben, wenn ſie allzudicht an ihm vorüberſchwebten.

Sonſt hatten die Schwalben freie Bahn. Hinauf, hinab zogen ſie pfeilſchnellen Fluges, jetzt an der Erde hin, jetzt ſich hebend in anmuthigem Bogen, gerade aus, im Zickzack, zirpend, zwitſchernd, unermüdlich die langen Schwingen regend.

Auch für ſie war es wohl der letzte Abend und morgen waren ſie fortgezogen nach Süden, und kamen erſt wieder mit dem Frühling.

Gotthold dachte daran; und dann dachte er an jenen Abend, als er durch die leere Dorfſtraße ging und der Geſang der Schwalben ihm Thränen der Wehmuth in die Augen trieb; und wie leer ſie ihm geweſen war,

die Heimath und die ganze ſchöne Welt, und wie ihm jetzt die ganze ſchöne Welt wie eine Heimath erſchien; und er blickte in das dunkle Auge der geliebten Frau und drückte die warme ſchmale Hand des Kindes, das ſein Kind war, und er wußte jetzt, „was die Schwalbe ſang.“

[illegible]

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel

Im Verlage von L. **Staackmann** in Leipzig erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich Spielhagen's

Sämmtliche Werke.

Neue vom Verfasser revidirte Ausgabe.

10 Bände 8. Preis geh. 10 Thlr., eleg. geb. 12 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

Bd. I. II. Problematische Naturen. Bd. III. Novellen I. Bd. IV. Die von Hohenstein. Bd. V. VI. In Reih' und Glied. Bd. VII. Vermischte Schriften. — Amerik. Gedichte. Bd. VIII. Novellen II. Bd. IX. X. Hammer und Amboß.

Problematische Naturen. Roman. 2 Bde. 8°. 4. Aufl. geh. 2 Thlr. 15 Ngr., eleg. geb. 3 Thlr.

Die von Hohenstein. Roman. 8°. 3. Aufl. geh. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Ngr.

In Reih' und Glied. Roman. 2 Bde. 8°. 4. Aufl. geh. 2 Thlr. 15 Ngr., eleg. geb. 3 Thlr.

Hammer und Ambos. Roman. 2 Bde. 8°. 4. Aufl. geh. 2 Thlr. eleg. geb. 2 Thlr. 15 Ngr.

Allzeit voran. Roman. 3 Bde. 8°. 2. Aufl. geh. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. geb. 5 Thlr. 7½ Ngr.

Novellen. Erster Band. 8°. Inhalt: Auf der Düne — Röschen vom Hofe — Clara Vere — In der zwölften Stunde. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr., eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Novellen. Zweiter Band. 8. Inhalt: Der Vergnügungscommissar — Die schönen Amerikanerinnen — Hans und Grete — Die Tonicoquette — Deutsche Pioniere. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr., eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Vermischte Schriften und Amerikanische Gedichte. geh. 1 Thlr. 15 Ngr., eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Deutsche Pioniere. 3. Aufl. 1. A. geh. 20 Ngr., eleg. geb. 27½ Ngr.

Hans und Grete. 3. Aufl. 1. A. geh. 20 Ngr., eleg. geb. 27½ Ngr.

Löschen vom Hofe. 5. Aufl. geh. 20 Ngr. eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.

Auf der Düne. 5. Aufl. Volksausgabe geh. 10 Ngr., geb. 15 Ngr.

Clara Vere. 5. Aufl. Volksausgabe geh. 10 Ngr., geb. 15 Ngr.

In der zwölften Stunde. 4. Aufl. Volksausg. geh. 10 Ngr., geb. 15 Ngr.